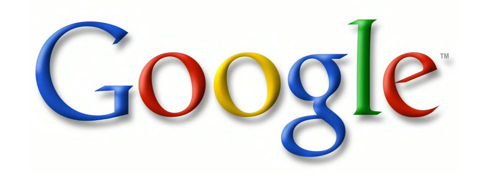


Geschichte

der

Schweizertruppen

im Kriege Napoleons I.

in Spanien und Portugal

(1807—1814)

Allen Freunden vaterländischer Geschichte gewidmet

von

Dr. Albert Maag,

Lehrer der Geschichte und griechischen Sprache
am Progymnasium in Biel.

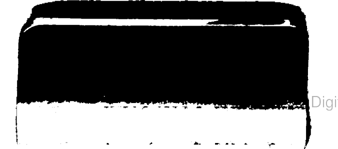
Mit einem chromolithographischen Titelbild, einer Uebersichtskarte und acht Spezialkarten, nebst einem Namensregister.

Erster Band.

Biel
Verlag von Ernst Kuhn
1892.


LANDESBIBLIOTHEK
BERN


BIBLIOTHEK
BERN







Offizier und Soldat der Schweizerregimenter Napoleons I.

Voltigeur —— · —— Grenadier

Geschichte

der

Schweizertruppen

im Kriege Napoleons I.

in Spanien und Portugal

(1807—1814)

Allen Freunden vaterländischer Geschichte gewidmet

von

Dr. Albert Maag,

Lehrer der Geschichte und griechischen Sprache
am Progymnasium in Biel.

Mit einem chromolithographischen Titelbild, einer Uebersichtskarte und acht Spezialkarten, nebst einem Namensregister. im II. Bd. im II. Bd. Zus.

Erster Band.

Biel

Verlag von Ernst Kuhn

1892.

Vorwort des Verfassers.

> Wenn ich von Allem das bloss wähle,
> Was auch nur mir, nur mir gescheh'n,
> Du sinkst in düst're Wehmuth ein
> Und frägst: Wie kann das möglich sein?
>
> *Schweizersoldat Napoleons I.*

Die wohlwollende Aufnahme, welche die „Schicksale der Schweizerregimenter in Napoleons I. Feldzug nach Russland" auch in zweiter, vermehrter Auflage bei allen Freunden unserer vaterländischen Geschichte gefunden haben, führte zum Entschluss, diesem Beitrag zu einem neueren Zeitabschnitt derselben einen weiteren folgen zu lassen, dessen erster Entwurf dank der sympathischen Unterstützung durch Ueberlassung militärgeschichtlicher Quellenmaterialien statt zu einem mässig umfangreichen Bande, schliesslich zu zwei Bänden anwuchs; sie bilden das Produkt mühsamer Arbeit, welcher die wenigen Mussestunden nach oder zwischen der täglichen Berufsthätigkeit während $1^1/_2$ Jahren gewidmet worden sind.

In gleichem Masse, wie bei der Abfassung der oben erwähnten historischen Darstellung, welche ja der nämlichen Sphäre entnommen ist, wie die neue, vorliegende, habe ich mir zur Aufgabe gemacht, an Hand zahlreicher Quellen, besonders derjenigen des Bundesarchivs und zweier kantonaler Archive, sodann aber auch mehrerer, theilweise bloss im Manuscript vorhandener Tagebücher schweizerischer Offiziere, ein möglichst treues Bild der Schicksale zu entwerfen, denen so viele Tausende „rother" Schweizer während des Freiheitskrieges der Spanier gegen Frankreich preisgegeben worden sind, denn diese Gattung historischer Literatur ist meines Erachtens nicht in letzter Linie dazu geschaffen, patriotischer, nationaler Gesinnung im Herzen des Bürgers wie des Wehrmannes Keime zu-

zuführen, deren Wirksamkeit unserer oft genug von materialistischen Ideen durchdrungenen jungen Generation so Noth thut.

Ich verhehlte mir freilich von Anfang an keineswegs die Schwierigkeiten, welche bei Bearbeitung eines weitschichtigen Stoffes ein Verfasser überwinden musste, der nicht die besondere Geistesrüstung eines taktisch wohl gewappneten Militärs, sondern lediglich die innigste Liebe zu seinem Gegenstand als Anrecht auf dessen Behandlung aufzuweisen hat. Die hauptsächlichste Schwierigkeit setzte dieser der Stoff an und für sich schon entgegen, da er verlangte, dass nicht bloss die Schicksale und Erlebnisse der Schweizertruppen in französischen Diensten auf der pyrenäischen Halbinsel dargestellt werden, sondern dass in zweiter Linie wenigstens auch die der „blauen" Schweizer im Dienste des Königs von Spanien in den Rahmen der Arbeit eingeschlossen werden, sollte diese auch nur annähernd jene Grenze der Vollständigkeit erreichen, welche angesichts der Beschaffenheit des Quellenmaterials vernünftiger Weise vorausgesetzt werden darf. Dazu gesellte sich im Besondern die Nothwendigkeit, die Thaten unserer Vorfahren auf einem Kriegsschauplatz zu schildern, auf dem jedes der meist von einander getrennt operirenden Bataillone, ja jede Kompagnie, zuletzt selbst jeder einzelne Soldat seine eigene Geschichte aufweist. Aus eben diesem Grunde war es ein Ding der Unmöglichkeit, auf der Karte von Spanien und Portugal alle Stätten des Kriegsschauplatzes, auf denen Schweizer ihre so oft undankbare Wirksamkeit entfalteten, auch nur annähernd vollzählig zu verzeichnen; da ausserdem der Krieg in Spanien, namentlich in den letzten Jahren, für unsere Landsleute fast bloss noch die Bedeutung eines Guerillas-Krieges hatte, mussten in beiden Bänden hier oder dort, z. B. bei Erwähnung von Detaschementen, kleine Ortschaften (Dörfer oder Flecken) namhaft gemacht werden, welche auf der Karte um ihres

Massstabes willen nicht eingetragen werden konnten und zum Theil sogar auf der grossen *carte des royaumes d'Espagne et de Portugal* vermisst werden, welche zu Napiers „Histoire de la guerre sur la péninsule" gehört.

Die aus der oben erwähnten Thatsache sich ergebende Schwierigkeit der Bearbeitung war theilweise geradezu unüberwindbar, denn während wir für einzelne Kapitel der Geschichte des Krieges mit Quellen reichlich versehen sind, stand zum Beispiel für die Geschichte der rothen Schweizer in Katalonien höchst dürftiges Material zu Gebote, das für die letzten Jahre sogar gänzlich versiegt; derselbe Mangel machte sich, wenn auch in weit geringerem Grade, bei der Behandlung der Kriegsoperationen der Schweizer im spanischen Dienste fühlbar, welche ich mit derjenigen ihrer Landsleute unter den Adlern Napoleons I. so viel als möglich zu verflechten trachtete.

Bei diesem Anlass spreche ich Herrn Major *Repond* in Freiburg meinen verbindlichsten Dank aus für die Zuwendung der schätzbarsten Dienstétats spanischer Schweizerregimenter und anderer, auf deren militärische Thätigkeit bezüglicher Manuscripte, ohne deren Benützung die vorliegende Arbeit ausschliesslich als eine „Geschichte der Schweizertruppen in französischen Diensten" hätte bezeichnet werden dürfen. Den Ausdruck des herzlichsten Dankes schulde ich ferner Herrn Ständerath von *Schaller* in Freiburg und Herrn *A. von Muralt* in Bern für so manchen Quellennachweis, Herrn *Max von Diesbach* in Villars les Joncs bei Freiburg, welcher mir zahlreiche und werthvolle Manuscripte aus dem Nachlass des Landammanns Affry auf das Liebenswürdigste zur Verfügung gestellt hat, Herrn Oberrichter Dr. *Amiet-Engel* in Solothurn und Herrn *Fritz Chabloz* in Lausanne, durch deren Zuvorkommenheit ich in Besitz vieler, in Spanien geschriebener Soldatenbriefe gesetzt wurde; ebenso verdanke ich Herrn Oberstlieutenant *Adolf Bürkli* in Zürich die Freude, die handschriftlichen Tagebücher

einiger Zürcher in französischen und Notizen über die Schweizer des Regiments von Roll in grossbritannischen Diensten zur Benützung heranziehen zu dürfen; endlich sei auch den Herren Oberst *Feiss*, Waffenchef der Infanterie in Bern, die bereitwillige Durchsicht eines grossen Theils des Druckmanuscriptes, und Prof. Dr. *E. Blösch*, Oberbibliothekar der Stadtbibliothek daselbst, die Gefälligkeit verdankt, welche er mir bei manchem Anlass in bibliothekarischer Beziehung erwiesen hat.

Was die Art der Abfassung der Arbeit betrifft, so habe ich mir, sofern nicht menschliche Unzulänglichkeit dem guten Willen ihres Verfassers hier oder dort Abbruch gethan haben sollte, überall jene Pflicht zur obersten gemacht, welche Cicero als diejenige der Geschichtschreibung bezeichnet, dass sie nämlich „Nichts Falsches zu sagen, dann aber auch Nichts Wahres nicht zu sagen sich anmassen soll, und kein Verdacht parteiischer Begünstigung oder Gereiztheit vorliegen darf"; [1]) diesem Grundsatz folgte ich auch in solchen Einzelschilderungen, in denen unsere Gewährsmänner, z. B. der katholische Hauptmann Schuhmacher von Luzern, aus persönlicher Erfahrung mit scharfen Worten die traurigen Missbräuche der eigenen Kirche rügen, Zustände, mit denen sich heute zum Glück nur Fanatiker grimmigsten Schlages einverstanden erklären.

Zum Schluss spreche ich mein Bedauern darüber aus, dass aus einer, in unserer Erinnerung oder doch der unserer Väter fortlebenden militärgeschichtlichen Periode unseres Vaterlandes, deren Träger so viele ansehnliche Familien fast in allen Kantonen gewesen sind, nur wenige schriftliche Aufzeichnungen sich bis auf unsere Zeit erhalten haben, oder, vorsichtiger gesagt, beibringen lassen, denn ich bin davon überzeugt, dass in diesem oder jenem Familien-Archiv ein Schriftdenkmal militärischer Ver-

---

[1]) *Cicero*, de oratore, II, 15, 62.



gangenheit in Form von Tagebüchern oder ähnlichen Aufzeichnungen begraben liegt, die vielleicht der Besitzer, den Werth verkennend, im Moder zu Grunde gehen lässt, oder dann aus Vorurtheil — leider Gott! — schriftstellerischer Verwerthung entzieht, Thatsachen, von denen ich als Verfasser der vorliegenden Arbeit mehr als ein Histörchen zu berichten wüsste. In der Hoffnung also, dass dieser Hinweis der von mir beabsichtigten Bearbeitung auch des letzten Abschnittes der schweizerischen Militärgeschichte des ersten Kaiserreiches (1813—1815) zum Vortheil gereichen werde, übergebe ich der Oeffentlichkeit das neue Werk; es will dem nachgeborenen Geschlechte in möglichst schlichter, volksthümlicher Darstellung erzählen, wie die vergessenen Ahnen des ersten Kaiserreichs gestritten und unsäglich gelitten haben, Ahnen, deren Zeitalter ihm zu eigener Lehre, eigener Warnung und zu des Vaterlandes eigenem Nutzen die zweite Hälfte der Inschrift in Erinnerung bringt, die die einst das Beinhaus zu Murten schmückte:

Lernt, Brüder, Eu're Kraft: sie ist in Eu'rer Treu.
Ach! würde sie noch jetzt bei jedem Leser neu!

Biel, im Mai 1892.

Der Verfasser.



Inhaltsverzeichniss zum ersten Band.

Verzeichniss der Haupt-Quellen.

I. Handschriftliche Quellen.

Schweizerisches Bundesarchiv. — Staatsarchiv Bern. — Staatsarchiv Solothurn. — Auszüge aus Salomon Bleulers erstem Tagebuch (Manuscript in der Stadtbibliothek Zürich); General Königs Bearbeitung der Biographie von Oberst Salomon Bleuler. — Tagebuch Landolts von Zürich (im Privatbesitz).[1] — Die Aufzeichnungen des Lieutenants Bremi (Manuscript in der Stadtbibliothek Zürich). — Die Aufzeichnungen des Sergeanten Heidegger (Manuscript im Privatbesitz). — Tagebuch Kaspar Schuhmachers (Manuscript in der Bürgerbibliothek Luzern). — Briefe Georg Amiets von Solothurn an die Seinigen. — Extrait du rapport adressé au Département fédéral des affaires étrangères par M. Repond, liquidateur des pensions espagnoles. — Zahlreiche Korrespondenzen und Dienstétats von Schweizern in französischen und spanischen Diensten.

II. Gedrucktes Quellenmaterial.

Zeitgenössische Journale und Kalender. — Briefe aus den Jahren 1809—1815 von Salomon Hirzel (Brief No. 2; Züricher Taschenbuch, 1891). — Erinnerungen aus meinen Feldzügen in Spanien in den Jahren 1808—1810, von Dr. med. F. L. L. Engelhard (Berner Taschenbuch, 1856). — Militärische Laufbahn des Oberstlieutenants der

[1]) Der Verfasser verdankt Herrn Oberbibliothekar Dr. H. Escher in Zürich die gefl. Ueberlassung des Manuscripts, das jedoch für den ersten Band nicht mehr verwendet werden konnte.

königl.-französischen Schweizergarde R. K. Amédée von Muralt (Berner Taschenbuch, 1887). — Erinnerungen eines alten Soldaten der ersten Kaiserzeit, mitgetheilt durch Hans Wieland (Basler Taschenbuch, 1864). — Souvenirs des campagnes du lieutenant-colonel Louis Bégos (Lausanne 1859). — Souvenirs d'un officier fribourgeois 1798—1848, par H. de Schaller, conseiller d'état (Fribourg, 1890). — Le chef de bataillon Louis de Buman (Notice biographique, extraite du Chroniqueur, février et mars 1877). — Neujahrsblätter der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich, bes. die Jahrgänge 1871, 1872, 1890. — Die vier Schweizerregimenter in Diensten Napoleons I., 1803—1814, von Dr. Karl Wieland (Basel, 1879). — Lebensgeschichte des Freiherrn Theodor von Reding von Biberegg. — H. de Schaller, Histoire des troupes suisses au service de France sous le règne de Napoléon I. (Lausanne, 1883). — A. Bachelin, le bataillon de Neuchâtel. — Segessers kleine Schriften, Bd. II. — Repertorium der Abschiede der eidg. Tagsatzungen aus den Jahren 1803—1813. — Militärische Zeitschriften. — Guerre d'Espagne, extraits des souvenirs inédits du général Jomini, publiés par Lecomte (1890 bis 1892).

Correspondances de Napoléon I. — Fieffé, Geschichte der Fremdtruppen im Dienste Frankreichs, Bd. II. — Thiers, Histoire de l'empire, t. VIII—IX, XI—XIII. — Foy, Histoire de la guerre de la péninsule sous Napoléon, t. I—IV. — Mémoires et correspondances du roi Joseph, t. V—VII. — Journal des opérations du général Gouvion St. Cyr en Catalogne. — D'Abrantes, duchesse, mémoires ou souvenirs historiques sur Napoléon (bes. t. XII—XIII). — Mémoires du Prince de Talleyrand (1891), t. I. — Mémoires d'un apothicaire sur la guerre d'Espagne, t. I. — Mémoires d'un officier français prisonnier en Espagne, par un officier de la garde royale. Mémoires du général Baron de Marbot, t. II (2e éd.,

1891). — Victoires et Conquêtes des Français (bes. t. XVIII—XXI). — Saint-Maurice Cabany, Etude historique sur la capitulation de Baylen. — Toreno, Histoire du soulèvement, de la guerre et de la révolution d'Espagne, bes. t. II—IV (zum 2. Band). — Rigel, Der siebenjährige Kampf auf der pyrenäischen Halbinsel (bes. Bd. I—III). — Baumgarten, Geschichte Spaniens, erster Theil (Staatengeschichte der neuesten Zeit, Bd. IX). — Bernhardi, Napoleons I. Politik in Spanien (Sybels histor. Zeitschrift, Bd. 40—41). — Napier, Histoire de la guerre sur la péninsule (t. I—V).

Corrigenda.

(* nur in einem Theil der Auflage.)

Seite 1, Zeile 3 von oben, ist nach dem Worte „Monarchie" ausgefallen: **in Deutschland.**

*Seite 3, „ 15 von unten, lies statt „die sie": *den sie.*

* „ 18, „ 3 von oben, ist das Anmerkungszeichen [4]) zu streichen.

„ 75, „ 6 von oben, lies statt „Strapatzen": *Strapazen.*

„ 89, „ 2 von unten, und Seite 403, Mitte, lies statt „eckelhaft": *ekelhaft.*

„ 162, „ 1 von oben, lies statt „Rio secco": *Rio seco.*

„ 188, „ 12 von unten, und Seite 220, Zeile 5 von unten, ist die Adresse der solothurnischen Regierung durch diejenige des *Landammanns der Schweiz* zu ersetzen.

„ 194, „ 9 von unten, lies statt „Losmalinos": *Losmolinos.*

„ 398, „ 15 von oben, lies statt „Pesetos": *Pesetas.*

Einleitung.

Im Jahre 1807 erreichte Napoleon den Höhepunkt kaiserlichen Glanzes, fügte zu der Vernichtung der österreichischen Monarchie auch diejenige Preussens hinzu und hielt in der Hauptstadt seinen triumphalischen Einzug unter dem Jubel nicht nur der Bewohner dieser Stadt, sondern aller Nachbarvölker, welche von jenem Zeitpunkt an nach unendlichen Kriegsnöthen einer Aera andauernden Friedens unter napoleonischem Machtszepter entgegenzugehen meinten. Allerdings lag das Festland von Europa Napoleon zu Füssen, und das ihm Russland versichernde Herzensbündniss mit Alexander I. war geeignet, verblendeten Gemüthern den Anbruch eines goldenen Zeitalters vorzugaukeln, um so mehr als im vorhergehenden Jahre die Begründung mehrerer Vasallenmonarchien in Italien, Deutschland und Holland und deren Besetzung durch die nächsten Verwandten und treusten Bundesgenossen Napoleon die Garantie für die Erhaltung der Weltmacht gewährt zu haben schien.

Und doch hätte gerade in jener Zeit, wo die Friedensschalmei ertönte, der Anblick der fieberhaften Conscriptionen und Truppenrüstungen, welche auch unser Vaterland mehr denn je vorher bedrückten, der Welt den Beweis liefern können, dass alle Friedenserwartungen trügerisch waren. Aber wem galten diese neuen unaufhörlichen Truppenrüstungen? „Wer war denn an der Reihe, von dem gefürchteten Kaiser mit Krieg überzogen zu werden?“

Noch blieb übrig, die maritime Machtstellung, deren sich das britische Inselreich erfreute, zu vernichten und zu solchem Zweck die strengste Beobachtung der tyrannischen Bestimmungen der Kontinentalsperre allen Staaten aufzuerlegen, selbst demjenigen, der sich bis dahin durch den Vertrag von 1803 mittelst ungeheurer Geldopfer von dieser Verpflichtung zu bewahren gewusst hatte, Portugal. Unter den damals vorhandenen Verhältnissen konnte die Aufhebung einer derartigen Neutralitätsstellung ohnehin nur eine Frage der Zeit sein, war doch trotz der monatlich bezahlten Summe von einer Million Franken, womit sich Portugal das Recht des Handels mit England erkauft, Frankreich nach dem Ausspruch eines Portugiesen eine Macht, welche Verträge kaufte, um Geld „zu erhalten, und sie nicht erfüllte, um neue Verkäufe zu machen.“ [1])

In der That hatte sich Napoleon, seiner Machtstellung im übrigen Europa sicher, vorgenommen, nunmehr auch den Südwesten desselben seinem Machtbestand einzuverleiben und dem verhassten Regimente der Bourbonen auf der pyrenäischen Halbinsel ebenso gründlich ein Ende zu machen, wie es in Neapel bereits geschehen war. Die Ausführung dieses Planes schien um so leichter und der Gedanke an denselben lag um so näher, als Spanien schon seit vielen Jahren die Rolle eines kläglichen Vasallenstaates Frankreichs spielte, dessen Heer und Flotte Napoleon gleichsam als dem Kriegsherrn ebenso leicht zur Verfügung stand wie die Person des nichtswürdigen und ehrgeizigen Friedensfürsten Godoi als ein willkommenes Werkzeug zur Erreichung seines Zieles.

Diese höchst vortheilhafte Lage der Dinge sollte zunächst zur Unterwerfung Portugals verwendet werden, zu der Spanien seine Hand lieh, dessen Regierung zu solchem Dienste charakterlos und kriecherisch genug war, obschon Bande naher Verwandtschaft den Hof von

---

[1]) *Baumgarten,* Geschichte Spaniens, I, 135.

Madrid an den Prinzregenten von Portugal knüpften und noch im Jahre 1801 einen Anschlag des Konsuls Bonaparte auf des Landes Selbständigkeit vereitelt hatten.

Wie überhaupt Napoleon die Schwächen und Fehler Derjenigen, die er sich als seine Werkzeuge ausersehen, auszunützen verstand,[1]) so trieb er mit einer meisterhaften Verstellungskunst sein Spiel mit dem armseligen Friedensfürsten, den er doch von Grund aus verachtete, wenn

[1]) Vergl. die *Mémoires du Prince de Talleyrand* (1891), wo derselbe über seinen Herrn I, 325 sich mit nackten Worten also vernehmen lässt:

„Napoleon sagte mir einst zu Finkenstein (dem Hauptquartier im polnischen Feldzuge von 1807), als er gerade bei guter Laune war: *Wenn es darauf ankommt, so kann ich auch das Löwenfell ablegen und in den Fuchspelz kriechen.* Er hinterging gern, er hätte hintergehen mögen wegen des blossen Vergnügens daran, und auf Kosten seiner Politik hätte ihm sein Instinkt eine Art von Bedürfniss darnach geschaffen."

Einen zutreffenderen Beleg als diesen hätte *Bernhardi* wohl kaum finden können, indem er in „Napoleons I. Politik in Spanien" über den Kaiser folgendes Urtheil fällt (Sybels hist. Zeitschrift, Bd. 40, S. 471):

„Zu den Eigenthümlichkeiten Napoleons gehörte, man ist versucht zu sagen vor allem, ein Mangel an Sinn für Wahrheit, wie er in *der* Weise wohl nur selten, wenn jemals vorgekommen ist. Nicht allein dass seine Bulletins, die auf den Eindruck berechnet waren, den sie im Augenblick machen sollten, weit vermessener von der Wahrheit abweichen, ja ihr widersprechen, als man sonst irgend in ähnlichen Berichten je gewagt hat zu thun: alles, was er der Nachwelt als Geschichte hinterlassen wollte, alles, was er in St. Helena diktirt und erzählt hat, das alles hat die ausdrückliche Bestimmung, zu täuschen und ein künstliches Gewebe dreister Erfindungen an die Stelle der wahren Geschichte zu setzen," eine Thatsache, die auch in *dem* Falle unanfechtbar bleibt, wenn der preussische Standpunkt des oben zitirten Kritikers in Betracht gezogen wird. Dass übrigens die von Napoleon gegenüber Spanien beobachtete Politik eine von langer Hand vorbereitete war, zeigt schon die Aeusserung des Konsuls Bonaparte, „es scheine, dass die katholischen Majestäten des Thrones müde seien und sich darnach sehnten, das Schicksal der übrigen Bourbonen zu theilen" (Ebenda, S. 486).

ihn gleich Pius VII. für seinen kirchlichen Eifer mit dem Ehrentitel einer „Säule des Glaubens“ bedacht hatte, aber nicht weniger mit der Person des charakterschwachen Königs von Spanien, Karls IV., und dem gesammten Hofe von Madrid.

Schon im September des Jahres 1807 hatte er von Fontainebleau aus dem mit einem spanischen Grossen verschwägerten Grossmarschall Duroc die angebliche Absicht kundgegeben, sich in eine Theilung von Portugal mit Spanien einzulassen. „Was das Königreich Portugal betrifft,“ schrieb er listig am 25. dieses Monats, „so mache ich durchaus keine Schwierigkeiten, dem König von Spanien eine Souverainetät über Portugal zu geben und selbst davon einen Theil für die Königin von Etrurien und für den Friedensfürsten loszutrennen.“ [1])

Auf diese Weise war Godoi bei der Invasion Portugals ins Interesse gezogen, nicht ahnend, dass das Verderben Spaniens unmittelbar nachfolgen werde. Dessen Herrscher aber täuschte Napoleon im Oktober mit einem nicht weniger gleissnerischen Schreiben über seine wahren Absichten, indem er am 12. aus Fontainebleau Karl IV. melden liess: „... Portugal bietet mir seit Jahren das skandalöse Betragen einer an die Engländer verkauften Macht. Der Hafen von Lissabon ist für sie eine unerschöpfliche Mine von Schätzen gewesen; sie haben dort beständig jede Art von Hülfe in ihren Stappelplätzen und ihren Seeunternehmungen gefunden; es ist Zeit, ihnen Oporto und Lissabon zu verschliessen... Wir können nur zum Frieden gelangen, indem wir England vom Kontinent abschliessen und seinem Handel alle Häfen sperren.“ [1]) Am gleichen Tage, an dem die eben erwähnte Korrespondenz an ihre Adresse abging, setzte er Champagny, seinen Minister des Aeussern, davon in Kenntniss, dass er sich als im Kriegszustand mit Portugal stehend betrachte

[1]) *Correspondances de Napoléon.*

und seine Truppen bis zum 1. November bereits bis nach Burgos vorgerückt sein sollten; sodann fügte er bei: „Wenn Spanien noch andere Truppen will, so braucht es nur solche zu verlangen(!), ich werde sie ihm schicken(!); was aber das hinsichtlich Portugals zu treffende Abkommen anbelangt, so soll er sich mit dem Friedensfürsten ins Einvernehmen setzen; im Klima von Spanien ist der Winter die richtige Jahreszeit, um zu handeln." [1])

Gleichzeitig erhielt der bereits in Bayonne stehende General Junot auf kaiserliche Ordre nämlichen Datums vom Kriegsminister Clarke den Auftrag, sofort, d. h. 24 Stunden nach Empfang desselben, aufzubrechen, um mit seiner Armee, dem Corps d'observation de la Gironde, nach Spanien zu ziehen und durch dieses Land, vorläufig noch als Freundesland, gegen die Grenze von Portugal vorzurücken, doch war Junot ausdrücklich angewiesen, sich ohne Aufenthalt direkt gegen Lissabon zu wenden. [1]) Der französische General sollte seinen Weg über Burgos, Valladolid und Ciudad Rodrigo nehmen, die Stärke seines Heeres in Valladolid 20,000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie betragen, denen der König von Spanien 10,000 Mann zu Fuss, 4000 zu Pferd und 30 Kanonen als Verstärkung anschliessen musste.

Umsonst suchte der Prinzregent von Portugal durch Mittelvorschläge das Schlimmste vom Hause Braganza abzuwenden; am 27. Oktober 1807, als somit die französischen Truppen bereits in Spanien standen, wurde über die Dynastie in dem geheimen Vertrage von Fontainebleau das Vernichtungsurtheil gefällt und dadurch diese aus der Reihe der europäischen Mächte gestrichen. Jener Vertrag setzte zunächst fest, dass Portugal durch französische und spanische Armeecorps, wie eben erwähnt wurde, erobert werden solle. Von den letztern war laut dem Vertrage das eine unter dem Befehle des Generals Solano bestimmt,

---

[1]) *Correspondances de Napoléon.*

den Süden zu besetzen, dasjenige des Generals Caraffa, von Osten her im Verein mit dem französischen einzurücken. Hierauf sollte das eroberte Land in dem Sinne getheilt werden, dass die Königin von Etrurien (gegen Abtretung ihres Reiches) den Norden, Godoi die Oberherrschaft über Algarbien und Alentejo, also über einen Theil des Südens, Frankreich aber die mittleren Provinzen erhalten sollte.

Obwohl wir auf alle einzelnen Kriegsereignisse, welche sich in Portugal und in der Folge auch in Spanien zutrugen, erst im Zusammenhang mit der Darstellung der Theilnahme unserer Schweizertruppen an denselben eintreten können, mag hier gleichwohl schon der Ort sein, zu zeigen, unter welchen Umständen die Flamme des Aufruhrs gegen die französische Tücke auch in Spanien zum Ausbruch gelangte und immer weiter um sich griff, und wie schliesslich die Bevölkerung der gesammten pyrenäischen Halbinsel zu einer an Raserei grenzenden Wuth gegen die verhassten Fremden gebracht worden ist, denn erst diese allgemeine Orientirung wird den Leser in die Lage versetzen, den Ernst der Situation zu ermessen, in welche die „rothen Schweizer" in den Reihen ihrer französischen Waffenbrüder eintraten, und sich in Betrachtung derselben zum Voraus einen Begriff von den Leiden und Schrecken zu bilden, deren Darstellung wir uns zur Aufgabe gemacht haben, *erwägend, dass die Erneuerung des Andenkens an die wackern Schweizer in Spanien und Portugal als Ehrenpflicht zu gelten hat.*

Als im Anfang des 18. Jahrhunderts der Habsburger Karl II. unter dem Einflusse aller Kabalen und diplomatischen Umtriebe sich dazu entschloss, die Thronfolge in Spanien dem Hause Bourbon zuzuwenden, rief er bei Ausfertigung des bezüglichen Aktes: „Gott verschenkt Königreiche und nimmt sie wieder weg." [1]) Die Ironie

[1]) *Weber,* allg. Weltgeschichte, XIV, 781.

der Weltgeschichte fügte es, dass nicht viel mehr denn hundert Jahre später der gleichsam prophetische Ausspruch eines sterbenden Monarchen zur That wurde, dass, gleichwie das entartete Geschlecht der Habsburger übermüthigen Bourbonen weichen musste, auch diese nach Verfluss jenes Zeitraums in Spanien ein Bild verächtlichster Entartung boten und mit Schimpf und Schanden, zugleich aber auch unter Hohn und Spott des Thrones verlustig gingen: Intriguen hatten in Madrid einem Bourbonen die Krone verschafft, Intriguen haben dieselbe einem solchen wieder entrissen. Dieser soll, soweit es nöthig erscheint, hier einleitungsweise gedacht werden.

Es ist bereits betont worden, wie die unwürdigen Zustände Spaniens und die Person des hier allmächtigen Friedensfürsten Godoi dem Kaiser den erwünschten Vorwand zur Vertreibung der Bourbonen aus Madrid bot, wie die Schwäche des letzten Braganza zu dessen Entfernung aus Lissabon, denn „seitdem er selbst auf einem bourbonischen Throne sass, betrachtete er die Fürsten, welche noch die zwei andern inne hatten, als natürliche Feinde, deren Sturz in seinem Interesse lag.“ [1]) An Stelle Karls IV., eines traurigen Schattenkönigs, regierte in Wirklichkeit die launische und lasterhafte Königin, die ihrerseits wiederum ganz von dem Friedensfürsten beeinflusst war, in solchem Masse, dass alle hervorragenden Staatsämter von diesem nach Willkür vergeben wurden.

Umsonst setzten die Feinde des Günstlings ihre Hoffnung auf den jungen Thronfolger Ferdinand, denn wie Godoi in seinem Ehrgeiz Gunst und Gnade des Kaisers erbettelte, der ganz Europa gebändigt und die Ueberlassung der spanischen Streitkräfte an diesen eigentlich verschuldete, war Ferdinand auch selbst so unterwürfig, dass er sich nicht schämte, von Napoleon sich eine Gemahlin

---

[1]) *Mémoires du Prince de Talleyrand,* I, 325—326. Der bourbonische Thron in Neapel war in Wirklichkeit damals schon beseitigt.



aus dessen Familie zu erflehen. Solche Schwäche wusste der Kaiser zu seinen Zwecken auszunützen, als die Vorfälle am Madrider Hof ihm den Anlass zur Einmischung in die zerrütteten Familienverhältnisse desselben einmal gegeben hatten.

Als nämlich Ferdinand gleichzeitig mit jener Werbung eine Verschwörung zum Sturze Godois stiftete, den das Gerücht bereits als muthmasslichen Thronfolger an Stelle des von der Mutter mit tiefstem Hasse verfolgten Kronprinzen bezeichnete, wurde der letztere nach Entdeckung derselben und auf Ermächtigung der Königin zu einer schimpflichen, schriftlichen Erklärung gezwungen, die ihm in Napoleons Antwort auf seine Werbung den Ausdruck der Verachtung zuzog. Am 10. Januar 1808 erklärte er sich Karl IV. gegenüber mit dem Heirathsvorschlag Ferdinands, des Prinzen von Asturien, einverstanden, fügte aber mit beispielloser Verschlagenheit, das Ehrgefühl hervorhebend, hinzu, zunächst müsse er darüber Gewissheit haben, ob der eines Staatsverbrechens angeklagte Prinz von Asturien die Verzeihung seiner erhabenen Eltern erlangt habe, ehe von der Verbindung mit einem entehrten Sohne die Rede sei. „Ihre Majestät zweifle nicht an meinem Wunsche, alle Schwierigkeiten und Wolken zu zerstreuen, die sich zwischen Ihr und mir erhoben haben, damit wir im Verein von Neuem alle Massregeln ergreifen können, die nöthig sind, um unsere unversöhnlichsten Feinde zu unterwerfen.[1]) Im ersten Theil des

[1]) *Correspondances de Napoléon.* Diese Korrespondenz, 10 Tage zurückgehalten, kam mit Absicht Karl erst Anfangs Februar zu. Wenn ein vom 1. Dezember 1801 datirter Brief des ersten Konsuls an seinen Minister Talleyrand wirklich als ächt gelten darf, erhielt nach dessen Inhalt schon damals der französische Gesandte zu Madrid Auftrag, nicht nur über die Intriguen am dortigen Hofe und die Stimmung des Publikums Bericht zu erstatten, sondern auch dem damals siebenjährigen Prinzen Ferdinand häufig seine Aufwartung zu machen, ja selbst eine geheime Korrespondenz mit demselben anzuknüpfen und für den

Schreibens gibt sich die nämliche Aufschiebungspolitik zu erkennen, mit welcher er des Königs Bedenken hinsichtlich der Vollziehung des Vertrages von Fontainebleau zu beschwichtigen wusste, von der sogar noch am 10. Januar 1808 keine Rede war, denn er erklärte ihm unverfroren, nach seiner Meinung seien die Angelegenheiten noch nicht weit genug vorgerückt, um den das künftige Schicksal Portugals betreffenden Vertrag bekannt zu machen, es müssten vorerst Kommissäre ernannt werden, um die Grenzen zu bestimmen und alle Massregeln zu ergreifen, welche geeignet wären, „um den Bestand der Völker zu sichern, welche sich durch kühne, vorzeitige Massnahmen kompromittirt finden könnten.“ Und doch blieb Karl und sein ganzer Hof selbst bei solcher Antwort unthätig gegenüber den Plänen des Kaisers. Es erklärt sich diese Verblendung grossentheils aus der allgemein herrschenden Ansicht, welche der Hof wie die vornehmen Stände Spaniens von der Persönlichkeit Napoleons hegten: er galt als vom Schicksal bestimmt, die Menschen aufzuklären und zu beglücken, eine Ansicht, die in denselben ebenso unerschütterlich feststand, wie der Glaube an die Unüberwindlichkeit napoleonischer Heere vor der Kapitulation von Baylen. Allein wie sehr täuschte sich schliesslich doch Napoleon, wenn er die nämliche Stimmung auch in allen Schichten des niederen, vom frankenfeindlichen Klerus gänzlich beherrschten Volkes voraussetzte, wie schwer musste er es büssen, dem Rathe und den dringenden Vorstellungen seines Ministers Talleyrand nicht Gehör geschenkt zu haben, der ihm erklärte, er werde es eines Tages bitter bereuen müssen, zu weit gegangen zu sein.[1]) Allenthalben liess das Volk

---

Fall des Todes Karls nur Ferdinand als den Frankreich genehmen Thronfolger zu erklären, wonach also Napoleon bereits damals sich mit der Absicht trug, diesen zum Werkzeug seiner ehrgeizigen Pläne zu benützen (*Bernhardi*, a. a. O., Bd. 40, S. 497—498).

[1]) *Mémoires du Prince de Talleyrand,* I, 329. Als es sich in

die ersten einrückenden französischen Truppen, mochten sie auch mit Misstrauen betrachtet werden, in angeborener Trägheit und Harmlosigkeit gewähren, so lange der Schein der Bundesgenossenschaft mit Spanien aufrecht erhalten blieb und die ausgestreuten Meldungen betreffend der Junot nachfolgenden Heerführer Glauben fanden. Die bitterste Enttäuschung liess nicht lange auf sich warten: nach wenigen Monaten schon entsprach der Wirklichkeit das Urtheil des Chefs des ersten spanischen Schweizerregiments, welches wir in einem am 14. Juni 1814 von Madrid an die „Magnifiques Seigneurs" von Solothurn gerichteten Regimentsrapport vorfinden. Er schrieb der dortigen Regierung (zu einer Zeit, da Napoleons Macht niedergeworfen schien)[1]:

Das Welteroberungs-System, das der ehemalige Kaiser Napoleon beobachtet hat, hat sich auch auf Spanien ausgedehnt. Es ist nicht nöthig, Ihnen die Mittel auseinanderzusetzen, deren er sich zu diesem Zwecke bedient hat; es sind so ziemlich die nämlichen, die er bei den verschiedenen Nationen angewendet, welche er seine Eisenruthe hat fühlen lassen und unser theures

---

den Londoner Präliminarien vom 1. Oktober 1801 um die Abtretung der Insel Trinidad an England handelte, bezeichnete freilich Talleyrand in einem Briefe an den ersten Konsul Spanien als „ce triste allié," auf den man nicht die geringste Rücksicht zu nehmen brauche, da alle Politik daselbst von einem vom König und der Königin als Staatsmann und grosser Krieger angestaunten *verächtlichen* Günstling abhange. S. *Baumgarten,* S. 106—107. Es ist immerhin bemerkenswerth, dass der hervorragende Minister in seinen Memoiren nach sechs Jahren einen diametral entgegengesetzten Standpunkt vertritt. Als Napoleon auf St. Helena weilte, erklärte er übrigens seiner Umgebung, er habe niemals (!) beabsichtigt, sich Spaniens zu bemächtigen, und schob mit unaustilgbarer Unverfrorenheit die Hauptursache seiner Verwicklung mit den spanischen Angelegenheiten auf den angeblich rücksichtslosen Murat. *Bernhardi,* a. a. O., Bd. 41, S. 89.

[1]) *Staatsarchiv Solothurn* (Original französisch).

Vaterland in langer, schmerzvoller Erinnerung behalten wird.

Je grösser das anfängliche passive Verhalten der spanischen Bevölkerung war, mit um so grösserer Gewalt brach der Sturm los, als Napoleon die erfolgreich getragene Maske fallen liess und gegen die Mitglieder der königlichen Familie das *Intriguenspiel von Bayonne* in Szene setzte, wohl das bedeutsamste und folgenreichste, welches die Weltgeschichte zu verzeichnen hat. Unter dem gleissnerischen Vorwand, die Streitigkeiten zwischen Sohn und Eltern schlichten zu wollen, wusste er zuerst jenen, dann der Reihe nach alle Angehörigen der Familie über die Grenze nach Bayonne zu locken [1]) und die Krone von Spanien sich unter Drohungen zu Gunsten eines elenden Schattenkönigs, seines Bruders Joseph, abtreten zu lassen. Die Nachricht von diesen Ereignissen war das Signal zum Ausbruch des Aufstandes am 2. Mai 1808, denn, wenn auch die Königsfamilie der Sympathien des Volkes kaum würdig war, so erhob sich dasselbe, schändlich getäuscht, dennoch mit einer Einstimmigkeit und einer Begeisterung, welche nur der beleidigte Nationalstolz und der Muth der Verzweiflung zu erzeugen vermag, die das Staunen und endlich die Bewunderung des übrigen Europa wach riefen und wenige Jahre darauf der Erhebung Deutschlands als Muster gedient haben. *Ja für alle Zeiten, so lange die Weltgeschichte Völker aufzuweisen haben wird, deren einzelnen Gliedern der Name « Vaterland » nicht in materieller Verknöcherung zum leeren Schall herabgesunken, wird die Erhebung der Spanier gegen eines übermüthigen Nachbars Willkür ein leuchtendes Vorbild zu energischem Handeln in eigener, gleicher Lage bleiben; im Besonderen wird die Ge-*

[1]) Die neueste Darstellung der schmählichen Vorgänge zu Bayonne und der Gefangenschaft Ferdinands auf Schloss Valençay, welche bis Ende 1813 dauerte, entstammt der Feder des Fürsten Talleyrand.



schichte den spätesten Geschlechtern als trefflichste Lehrmeisterin beweisen, dass die mustergültigsten und noch so gut ausgerüsteten Heere eines Feindes niemals zum Ziele gelangen werden, wenn er einem zum Fanatismus gesteigerten Volkskriege, einem mit freilich unentschuldbarer Grausamkeit geführten wie dem spanischen, *begegnen muss, eine Thatsache, welche unseres Erachtens alle Fortschritte der Kriegstechnik schwerlich so bald aufheben werden.*

Die Bewunderung, welche man der Begeisterung der Spanier entgegenbrachte, eines Volkes, von dem schon Tacitus sagt, dass es das Leben ohne Kampf für Nichts achten würde, war um so grösser, als dieselben allenthalben für eine Nation ohne Bildung und Ordnung gehalten wurden, in der unter dem Drucke des härtesten hierarchischen Regiments jegliches Gefühl der Anhänglichkeit an das Vaterland längst erstorben schien. Die französischen Zeitungen, unter ihnen der Moniteur an der Spitze, leisteten das Möglichste in dem Bestreben, der öffentlichen Meinung falsche Begriffe von der Idee beizubringen, welche der Revolution Spaniens zu Grunde lag. Bald sollte das englische Gold die Begeisterung der Spanier für die gemeinsame Sache des Vaterlandes auf künstlichem Wege hervorgerufen haben, bald wiederum das „dumme“ Volk von Pfaffenrotten unter dem Hinweis auf die Religionsgefahr *lange zum Voraus* in Fanatismus gejagt worden sein. „Das englische Gold kam aber erst, und dann allerdings reichlich, als das Volk schon in Waffen stand, und die Pfaffen thaten nichts Anderes als die Professoren, Studenten, Aerzte, Advokaten und andere studirte und unstudirte Leute. Sie waren eben alle Spanier und stürzten sich muthig in den Kampf fürs Vaterland. Das wurde von allen ehrliebenden Männern in dem

[1]) Des Aufstandes in Madrid und Aranjuez, sowie des damit verbundenen Thronwechsels wird unten ausführlicher gedacht werden.

unter französischem Joche schmachtenden Deutschland verstanden und fortan Spanien als ein Vorbild für vaterlandsliebende Völker hochgehalten. [1]) Namentlich die Priester wurden in solchem Masse als die Anstifter des Aufruhrs angesehen, dass nachmals französische wie schweizerische Offiziere während des Krieges alles ihnen widerfahrene Unheil den Priestern beimassen, so gering war bei den meisten das Verständniss für die Gründlichkeit nationaler Begeisterung, obgleich zum Voraus betont werden muss, dass *während desselben* die Hetze der Geistlichen die Raserei der Volksmassen besonders genährt hat, wie viele Beispiele später zur Genüge darthun werden. *Johannes Wieland*, einer unserer Gewährsmänner für die Erlebnisse der Schweizertruppen in Spanien und Portugal, hat denn auch in seinem Tagebuche über den Stand der Priester und Mönche seinen vollen Spott ergehen lassen, indem er nur *ihnen* die gewaltige Ausdehnung des Krieges zuschreiben zu dürfen glaubte:

„Wer in Spanien reist, weiss nicht, was er mehr bewundern soll, die Dummheit eines armen in Elend und Schmutz lebenden Volkes, das sein letztes Ei den pfiffigen Mönchen gibt, welche es täuschen und in der Unwissenheit und in Fanatismus niederhalten —, oder die Schlauheit, mit der diese heiligen Herren das Volk regieren und mit ihm machen, was sie wollen. Sie setzen den König ab, wenn er ihnen nicht gefällt, und hätten wir ihnen geschmeichelt, hätten wir sie zu gewinnen gewusst, ich bin überzeugt, wir wären Herren von Spanien geblieben. Es gibt in diesem Lande alle Arten von Mönchen, weisse, braune, graue, blaue, schwarze, mit Sandalen und barfüssig, bärtig und geschoren, aber alle gleich schlecht, gleich unwissend, schmutzig und grausam, aber auch gut genährt und rund. Die Nönnlein will ich von diesem harten Unheil ausnehmen; die sind in frühester Jugend

[1]) *Neujahrsblatt der Feuerwerker* (Zürich), 1871, S. 14 (Späterhin abgekürzt: *Z. F.-B.*).

in die Klöster gesperrt worden, sei es aus Geiz, sei es aus Vorurtheil. Manche dankte uns, wenn wir sie aus ihrer Knechtschaft befreiten."

Nach dem bisher Gesagten werden wir uns nicht mehr darüber verwundern, dass in einem Zeitalter, wo die militärische Laufbahn als ein Beruf wie jeder andere angesehen wurde, die französischen Truppen, die Offiziere wie die Soldaten, mit einer Art von souveräner Verachtung von ihren meist nicht militärisch organisirten Gegnern sprechen: weil eben diese zum grössten Theil, statt ihnen in militärischer Ausrüstung entgegenzutreten, als Freischaaren organisirt, in unwegsamem Hinterhalte denselben auflauerten, wurden sie überhaupt nicht als ehrliche, ebenbürtige Feinde angesehen, sondern als „Banditen" und „Briganten" bezeichnet und auch als solche behandelt. Und doch schwand selbst der eingewurzelte Stammeshass einzelner spanischer Provinzen gegen einander, da es galt, dem gemeinsamen Störenfried mit vereinten Waffen zu begegnen. „Der stolze Kastilier und der ihn grimmig hassende Katalonier, der auf seine Vorrechte eifrige Baske wie der ihm fremde Andalusier, Mann und Weib, Greis und Kind, Bauer und Bürger, Mönch und Edelmann, selbst der freche Schleichhändler, der wilde Strassenräuber, der Kettensträfling und ihre Verfolger und Häscher, alle riefen aus einem Munde: „Es lebe Ferdinand VII.! Tod den Franzosen!" [1]) Von der Kanzel herunter entflammten die Priester das Volk zur Raserei, indem sie ihm zuriefen: „Die Franzosen sind die Söhne der Hölle, tödtet sie und Ihr werdet den Himmel gewinnen!" [2])

Wir brauchen nach den bis dahin gegebenen Erläuterungen wohl kaum auf das hohe Interesse aufmerksam zu machen, welches für uns Schweizer die Erhebung eines Volkes beansprucht, das traditioneller Verkommenheit

---

[1]) *Z. F.-B.*, 1871, S. 14.

[2]) *Gabriel Froger, les Cabrériens* (Souvenirs de l'empire).

des öffentlichen Lebens zum Trotz mit der nämlichen Wucht sich den fränkischen Unterdrückungsversuchen entgegenstellte wie unsere Ahnen in den Waldstätten am Ende des vorigen Jahrhunderts, freilich mit grösserem Erfolg als diese. Unsere vaterländische Geschichte jener Epoche weist die herrlichsten Beispiele der feurigsten und aufopferungsfähigsten Vaterlandsliebe auf, aber der Ueberlieferung würdig scheint uns auch die Theilnahme der Schweizertruppen am Verzweiflungskrieg der pyrenäischen Halbinsel gegen Frankreich, wobei wir, durch den Bestand der zur Verfügung stehenden Quellen veranlasst, zunächst diejenigen im Auge haben, welche unter den Adlern Napoleons fochten und nicht in letzter Linie zu verstehen sind, wenn es in des Letztern *Souvenirs de Sainte-Hélène* heisst:

De Madrid à Moscou, tous ces princes jaloux
Ont vu ce que j'étais, quand j'étais avec vous!

Erstes Kapitel.

Bestand und Aufgebot der Schweizertruppen für den Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel.

I. Die Schweizerregimenter in spanischen Diensten.

Von Alters her standen im Dienste von Spanien Schweizerregimenter, welche in den innern und südlichen Kantonen rekrutirt zu werden pflegten und nur aus Angehörigen der katholischen Konfession bestanden. Die Sorge für deren Werbung übernahmen die Familien, welchen die Regimenter und Kompagnien angehörten, doch war ihre Rekrutirung sehr fehlerhaft und die Verwaltung eine schlechte. [1]) Es waren folgende Regimenter:

No. 1. *Regiment Schmid* (unter diesem Kommando noch 1803 stehend, vorher unter *Schwaller*, kurz darauf unter *Wimpfen* [2]); No. 2. *Regiment Rüttimann*, später von *Karl Reding* kommandirt [2]); No. 3. *Regiment Nazar Reding* [2]) (später *Kaiser*); No. 4. *Regiment Betschart* [2]) (später *Zay*); No. 5. *Regiment Jann* (später *Trachsler* [2]).

Diese Regimenter führten seit der Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges ein ziemlich gemächliches Leben. Indem aber dieselben dennoch an den Feldzügen der Jahre 1793—1795 in den Pyrenäen gegen die franzö-

[1]) *Schweizerischer Militäralmanach,* 1843.

[2]) Zur Zeit der Erhebung der spanischen Nation im Mai 1808.

sische Republik mehr oder weniger thätigen Antheil nahmen, wodurch sie ziemlich zusammenschmolzen, [1]) schritt die spanische Regierung angesichts der sehr schwierigen Rekrutirung zur Einleitung einer neuen Militärkapitulation mit der Eidgenossenschaft, indem Napoleon bei der Erneuerung des bezüglichen Vertrages ganz besonders mitwirkte, weil eben Spanien von ihm als eine gemeinsam mit Frankreich gegen England im Kampf begriffene Macht angesehen wurde, also eine solche Werbung seinen Interessen entsprach.

Am 13. Juli und am 10. August 1803 reichte der spanische Gesandte, von Caamaño, der Tagsatzung eine Note ein, durch welche das Recht der Werbung im Gebiete der Eidgenossenschaft für die fünf spanischen Schweizerregimenter begehrt wurde. Am 17. September beschloss die Tagsatzung nach dem Antrage der Bericht erstattenden Kommission, dass allen Kantonen, welche an dem spanischen Dienst Antheil nehmen wollten oder könnten, gestattet sein solle, unter Voraussetzung gehöriger Aufsicht die freie Werbung für denselben zu gewähren. [2]) Der endgültige, auf Grund der Verhandlungen der Tagsatzung über genannten Gegenstand abgeschlossene Kapitulations-Vertrag, 65 Paragraphen (ohne die Zusatzartikel) umfassend, in Kraft auf 30 Jahre, wurde am 2. August 1804 in Bern ausgefertigt. Gleich die erste Bestimmung stellte diejenigen Kantonsgebiete fest, innerhalb deren jedes Regiment seine Rekrutirung *ausschliesslich* vorzunehmen verpflichtet war, nämlich:

1. Für das *Regiment Schmid (Schwaller, Wimpfen)* die Kantone Solothurn, Freiburg, Aargau.
2. Für das *Regiment Rüttimann (Karl Reding)* die Kantone Luzern, St. Gallen, Thurgau.

---

[1]) Nach dem Frieden von Luneville wurden ihnen, durch Frankreich abgetreten, österreichische Kriegsgefangene zugehalten.

[2]) *Repertorium der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzungen.*

3. Für die *Regimenter Nazar Reding (Kaiser)* und *Betschart (Zay)*
   die Kantone Schwyz, Uri, Tessin, Graubünden, Glarus, Appenzell.

4. Für das *Regiment Jann (Trachsler)*
   die Kantone Unterwalden (ob und nid dem Wald), Luzern, Zug, Aargau und das Gebiet von Rheinau.

Jedes Regiment, dessen offizielle Benennung durch den Namen seines Chefs gegeben war, sollte aus zwei Bataillonen bestehen, jedes Bataillon aus einer Grenadierkompagnie und vier Füsilierkompagnien. Die Stärke jedes Regiments war folgende:

Die erste wie die zweite Grenadierkompagnie zählten beide mit Einschluss der Offiziere je 112 Mann, nämlich 1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Unterlieutenant, 1 ersten und 2 zweite Sergeanten, 4 erste und 4 zweite Korporale, 2 Tambours und 96 Grenadiere. Jede Füsilier-Kompagnie bestand, ebenfalls mit Einschluss der Offiziere, aus 206 Mann, nämlich 1 ersten und 1 zweiten Hauptmann, 2 Lieutenants, 2 Unterlieutenants, 1 ersten und 5 zweiten Sergeanten, 8 ersten und ebensoviel zweiten Korporalen, 4 Tambouren und 174 Füsilieren. Da folglich die sämmtlichen 8 Füsilier-Kompagnien eines Regiments 1648 Mann zählten, der Stab des 1. Bataillons 21 und der des 2. Bataillons 16 Mann, *so ergibt sich die kapitulationsmässig festgesetzte Zahl von 1909 Mann als Stärke eines jeden spanischen Schweizerregiments.* Gegenstand der eifrigsten Verhandlungen bildete in der Tagsatzung die Frage, ob Fremde, die im einen oder andern Kanton naturalisirt worden, sogleich nach ihrer Aufnahme zu den Offiziersstellen zugelassen, also den alten Eidgenossen vorgezogen werden dürften. Nach vorgängiger Untersuchung durch eine am 19. Juni 1805 niedergesetzte Kommission wurde der Beschluss vorgeschlagen, es solle ein neu naturalisirter Fremder erst dann in den vollen Genuss der Rechte eines

Eidgenossen in Rücksicht auf den spanischen Dienst treten, wenn er während des vorgeschriebenen Zeitraumes von 1 Jahr in einem der 19 Kantone als Naturalisirter zugebracht haben werde. [1]) Auf der Tagsatzung von 1807 in Zürich ratifizirten die meisten Stände den Entwurf, Bern u. A. mit Ausnahme der Bestimmung, es solle ein um Naturalisation nachsuchender Offizier den Vermögensbedingungen entsprechen können, d. h. von einem Subalternen 500 L., von einem Hauptmann 2000 L., von einem noch höheren Grade 4000 L. gefordert werden; doch gab Bern die Erklärung ab, dass es, wenn diejenigen Stände, welche vorzüglich dabei interessirt seien, diese Vermögensbedingung wünschen würden, dieselbe auch seinerseits ohne Schwierigkeit ratifiziren könne. [2]) Dagegen bemerkte jedoch laut Zirkular des Landammanns vom 19. April 1808 „Seine katholische Majestät," es sei diese Bedingung mit dem von der Kapitulation für die Urlaubszeit bestimmten Termin unverträglich und daher zu wünschen, es möchte der Aufenthalt von einem Jahr auf 10 Monate herabgesetzt werden, damit den Offizieren die zu ihrer Reise nöthige Zeit gelassen werde. [2]) Diesem Wunsche und dem Ansuchen des spanischen Ministers folgend, fasste auch die Tagsatzung am 7. Juni ihren Beschluss. [3])

Von besonderer Wichtigkeit ist die Bestimmung des § 5, wonach die zu mindestens vierjähriger Dienstzeit

---

[1]) Der bernische Gesandte *von Mülinen* hatte folgende Instruktion für die Basler Tagsatzung 1806 erhalten:

Wenn die interessirten Kantone auf ihrem Antrage bestehen und keine Schwierigkeiten von dem spanischen Hofe dagegen gemacht werden, so wird die Gesandtschaft autorisirt, den Wünschen der betreffenden löbl. Mitstände gemäss, jedoch mit Ausschluss des allzu weit gehenden Antrages löbl. Standes Luzern, zu einer angemessenen Verordnung mitzuwirken. Staatsarchiv Bern (Grossrathsprotokoll).

[2]) Instruktion für den General *von Wattenwyl*, ertheilt den 23. Mai 1807.

[3]) *Berner Staatsarchiv* (Grossrathsprotokoll): Instruktion für *Chr. Friedr. von Freudenreich* nach Luzern.

verpflichteten Rekruten, Schweizer und „Deutsche,“ zum Mindesten *zu einem Drittel* in jedem Regiment aus Angehörigen der Schweiz bestehen sollen, wichtig darum, weil selbige grossentheils nicht eingehalten werden konnte, vielmehr nur die Offiziere und ein kleiner Theil der Unteroffiziere und Soldaten schweizerischer Herkunft waren. Bereits in ihren der Militärkapitulation vorausgehenden Berathungen war nämlich die Tagsatzung übereingekommen, es sollen unter der Bezeichnung *„deutsche Soldaten“* in die kapitulirten spanischen Schweizerregimenter auch Angehörige der Königreiche Dänemark, Schweden und Norwegen aufgenommen werden können, wozu der endgültige Vertrag jedoch das unbedingte Verbot hinzufügte, einen Franzosen oder Angehörige eines Frankreich einverleibten Landes, sowie Italiener aufzunehmen. Selbst diese Bestimmung war weit davon entfernt, beobachtet zu werden, vielmehr fanden, entsprechend dem noch weiter gehenden Kapitulations-Artikel 2, ausser Militärs der genannten Nationen überhaupt Angehörige aller möglichen Länder Europas offizielle Aufnahme, sogar Polen; unter den wirklichen Deutschen fanden sich zum Beispiel viele Süddeutsche des schwäbischen und rheinischen Stiftsadels, welche früher unter den Fittigen des Abtes von St. Gallen [1]) oder des Bischofs von Basel zu dieser Anstellung gelangt waren, ja sowohl unter den Offizieren wie unter den Soldaten schweizerischer Herkunft waren viele in Spanien geboren oder mit Spanierinnen verheirathet. [2]) Angesichts derartiger Thatsachen ist es zu verstehen, dass unter solchen Corps die Fühlung mit dem Vaterlande nicht die nämliche bleiben konnte, wie wir sie bei den in französischen Diensten fechtenden Schweizern vorfinden, und also auch begreiflich, wenn beim Ausbruch des allgemeinen Aufstandes die spanischen Schweizerregimenter, von dem Umschwung der Dinge selbst überrascht genug, nachdem

---

[1]) *Z. F.-B.,* 1871, S. 14. [2]) *Ebenda,* 1872, S. 1.

sie doch anfänglich die Franzosen als die Bundesgenossen der Spanier angesehen hatten, sich der nationalen Sache der spanischen Bevölkerung ohne Bedenken anschlossen, soweit es die Verhältnisse erlaubten (worüber Genaueres folgen wird). Sämmtliche Angehörige der Schweizerregimenter *mussten* nicht nur der apostolischen römisch-katholischen Religion angehören, sondern sich sogar in dieser Hinsicht bei der Aufnahme einem strengen Religions-Eide unterwerfen. Artikel 5 stellt sogar folgende Bestimmung auf: [1])

„Um nichts von Allem zu vergessen, was die Klugheit in einer so wichtigen Angelegenheit erfordert und allen Ausfluchts- und Entschuldigungsmitteln die Stimme zu entziehen, wird man auch den Eid von allen Denjenigen verlangen, welche damit beauftragt sind, sie zu führen. Diese werden bekunden, ob die genannten Rekruten immer offen erklärt haben, der apostolischen römisch-katholischen Religion anzugehören, Schweizer oder Deutsche zu sein, und ob sie keinen Grund zu der Meinung gegeben haben, dass sie es nicht seien. Diese Erklärung wird unten an das Signalement jedes Einzelnen gesetzt und von Denjenigen unterzeichnet werden, welche schreiben können; Diejenigen, welche Analphabeten sind, werden statt dessen das Zeichen eines Kreuzes anbringen. Sollte es sich nach der Aufnahme eines Rekruten herausstellen, dass er nicht apostolisch-römisch-katholisch, nicht Schweizer oder Deutscher ist, wird er vom Kriegsgericht des Regiments beurtheilt werden, das ihn zu der der Schwere des Vergehens angemessenen Strafe verurtheilen wird," u. s. f.

Unter dem Begriff „Schweizer" wurden alle Individuen verstanden, welche geborene oder naturalisirte Schweizer waren. Die *Soldverhältnisse* waren nach dem nämlichen Massstabe geregelt, welcher für die spanischen Truppen selbst feststand. Der Sold ward monatlich auf

---

[1]) *Repertorium der Abschiede der eidg. Tagsatzungen.*

Rechnung „Seiner Majestät“ ausbezahlt. Dessen Ansätze waren folgende:

a) Besoldung der Grenadier-Offiziere.

	Reales de vellon	Maravedis [1]
Hauptmann	1200	—
Lieutenant	520	—
Unterlieutenant	400	—

b) Besoldung der Füsilier-Offiziere.

Erster Hauptmann	1200	—
Zweiter Hauptmann	800	—
Zwei Lieutenants, jedem	480	—
Zwei Unterlieutenants, jedem	384	—

c) Stab des 1. Bataillons.

Oberst . . . . 2360 Gratifikation für die Kosten des Kommandos 2340	4700	—
Major	1800	—
Adjutant	600	—
Fähndrich	384	—
Zwei überzählige in der Schweiz wohnende Lieutenants, jedem	90	—
Feldprediger	384	—
Spanischer Sekretär	700	—
Chirurg	350	—
Tambour-Major	147	24
Zwei Klarinettisten oder Pfeifer, jedem .	75	—
Ein Caporal de Charpentiers	85	—
Sechs Charpentiers, jedem	61	—
Ein Waffenschmied	120	—
Ein Profos	80	—

d) Stab des 2. Bataillons.

Oberstlieutenant	2200	—
Adjutant	600	—

[1]) Ueber spanische Münzwerthe vergl. im Anhang die Anmerkung zu I F 2 a.

	Reales de vellon	Maravedis
Fähndrich	384	—
Feldprediger	384	—
Chirurg	350	—
Zwei Klarinettisten oder Pfeifer, jedem .	75	—
Ein Caporal de Charpentiers	85	—
Sechs Charpentiers, jedem	61	—
Ein Waffenmeister	120	—
Ein Profos	80	—

e) Grenadiere und Füsiliere.

	Gr.		F.	
	Reales	Ms.	Reales	Ms.
Jedem ersten Sergeanten	147	24	147	24
„ zweiten „	124	24	112	—
Jedem ersten Korporal	85	—	80	—
„ zweiten „	75	—	70	—
Jedem Tambour	75	—	70	—
Jedem Grenadier und Füsilier	61	—	56	16

Als *Uniform* der fünf Schweizerregimenter wurde die nämliche von *blauer* Farbe festgesetzt, welche zur Zeit des Kapitulationsabschlusses das Regiment *Reding* trug. Zur Unterscheidung der Regimenter trugen die Knöpfe des Uniformrockes die Umschrift: *Suizos No. 1*, etc. Was das Regimentsbanner betrifft, blieb jeweilen dem Obersten anheimgestellt, der Uebung der schweizerischen Nation folgend, die Farbe zu wählen.

Gemäss den Stipulationen zwischen der schweizerischen Tagsatzung in Freiburg (durch Dekret vom 17. September 1803) und der *Republik Wallis* (Dekret ihrer Tagsatzung in Sitten vom 15. November 1803) durften Walliser Offiziere, die zur Zeit der Kapitulation dienten, zu den nämlichen Graden wie die schweizerischen befördert werden. Ebenso genossen auf Grund der Gegenseitigkeit die nämlichen Rechte Offiziere, die in dem *Walliser Regiment von Courten* dienten, welches in der Reihenfolge der spanischen Schweizerregimenter die Num-

mer 6 führte und zur Zeit der beginnenden Erhebung als Chef den Obersten *de Preux* hatte.

Im Brachmonat 1808 waren die Kommandos der fünf schweizerischen Regimenter und der letztern numerischer Bestand, wie folgt: [1])

Wimpfen No. 1.

Oberst: *Ludwig von Wimpfen* [2]) von Rietholz, Kantons Solothurn, 48 Jahre alt (26 Jahre Dienstzeit), zum Obersten befördert im Oktober 1804.

Oberstlieutenant: *Victor Wirz* von Solothurn, 59 Jahre alt (Dienstzeit 40 Jahre), Oberstlieutenant seit 1805.

Major: *Joseph Schmid* von Solothurn, enfant du régiment, 38 Jahre alt (Dienstzeit: 25 Jahre). [3])

Wie der aus Palma auf Mallorka vom 31. Dezember 1814 datirte Rapport des Regiments-Chefs über die Zeit vom April 1808 bis Ende Dezembers 1814 meldet, [4]) diente das Regiment seit 1734 unter den Waffen „Seiner katholischen Majestät“ und wurde 1755 zu deren Dienst unter Beibehaltung eigener Organisation und Gesetze für immer bestimmt. Bei der Militärübereinkunft von 1796 und der Erneuerung 1804 wurde es den übrigen in spanischen Diensten stehenden Regimentern in jeder Beziehung assimilirt. Ein Theil desselben war bei der Einnahme von Mahon und der Blokade von Gibraltar aktiv zugegen. Das erste Bataillon kämpfte in der Armee von Katalonien 1794 und 1795 gegen die französische Republik, während sich im letzteren Jahre das zweite Bataillon in der Armee von Navarra befand. Beim Beginn der Erhebung Spa-

---

[1]) *Bundesarchiv*, Korrespondenz des Landammanns an *Maillardoz* in Paris vom 7. Brachmonat. Vom Standpunkt dieser Datirung sind die oben mitgetheilten Altersangaben zu verstehen.

[2]) Ursprünglich ein Elsässer.

[3]) Wie die Chefs Solothurner waren, so wies auch das erste Grenadierbataillon 89, das zweite 75 im Kanton Solothurn geborene Leute auf.

[4]) *Staatsarchiv Solothurn.*

niens gegen die Franzosen stand das Regiment in allenthalben zerstreuten Abtheilungen in Katalonien und war das erste, welches in jener Provinz gegen die französische Armee die Waffen ergriff. Nach einem offiziellen Rapport, der sich im Archiv des Regiments befindet, wohnte dasselbe während der Zeit von 1808 bis 1812 42 Kämpfen oder andern kriegerischen Operationen bei, worin die Theilnahme an der Vertheidigung von Saragossa, Tarragona und der Insel de las Medas nicht eingerechnet ist. [1]) Der Effektivbestand des Regiments belief sich im Januar 1808 auf 2056 Mann, folglich bei der durch die Kapitulation vorgesehenen Zahl (von 1909) 147 mehr als erforderlich. Von dieser Zahl waren — hier entsprechen zu jener Zeit die Bruchtheile den Anforderungen annähernd — 562 Schweizer und 1494 „Deutsche.“ [2]) Im Anfang des Krieges mit Spanien, den wir in den Mai 1808 setzen dürfen, zählte das Regiment 2101 Mann, aber mit dessen Verlauf trat eine so erhebliche Reduktion ein, dass es schon Ende 1808 noch 2005, Ende 1810 1429, Ende 1811 532 und Ende 1812 nur noch 152 Mann zählte. [3])

Im Anschluss an diese Notizen lassen wir ein Bruchstück des Briefes folgen, den ein Angehöriger des 1. Regiments, *Georg Amiet* von Solothurn, nach dessen Dienstétat im Jahre 1805 Unteroffizier in demselben, an seine Eltern in die Heimath gerichtet hat, denn derselbe gibt die Eindrücke seines Verfassers über das Leben in diesem Schweizerregiment in schlichter Soldatensprache wieder, deren stilistische und orthographische Mängel hier verbessert sind: [4])

---

[1]) *Extrait du rapport adressé au Département fédéral des affaires étrangères par M. Repond, avocat à Fribourg, liquidateur des pensions espagnoles* (in nachfolgenden Zitaten: *Rapport de M. Repond*).

[2]) *Staatsarchiv Solothurn.*

[3]) *Rapport de M. Repond.*

[4]) *Originalmanuscript in Solothurn.*

Tarragona, den 15. April 1805.

Beste Eltern!

Ich habe Euch noch zu melden, dass, wenn mein Bruder[1] *zum Regiment kommt, er auf der Reise sparsam sein soll, Ihr ihm einen Rock machen lassen müsst, auch einen Ueberrock, starke Strümpfe und wenigstens 2 Paar recht starke Hosen, die hoch hinaufgehen, ebenso viele Gilets; Servietten, Tischtücher hat er keine nothwendig, ich kann ihm von den meinigen geben, allein das Andere muss er Alles haben, wie ich es habe; dass er von den nämlichen Knöpfen, die N. N. mir auf meine Uniform verkauft, kleine und grosse mitbringt; auch ein Paar schwarze Pantalons muss er haben.... In Lyon kauft er einen Federbusch, einen feinen Hut; seidene Strümpfe braucht er keine, aber ein Paar silberne, runde (ovale) Schnallen an die Schuhe. Die Silberschnüre auf den Rock lässt man in Barcelona machen.*

Wirklich (gegenwärtig) *ist die beste Gelegenheit, wie ich mir einbilde, dass Einer bald zu Offiziersrang kommen kann.... Allein, lieber Bruder, denke, Du weisst, dass die Eltern alle Tage älter werden und sie ohne Dich nicht fortkommen können, dass Du in einem bessern Lande bist als ich, Du fröhlicher bei unsern lieben Eltern lebst als hier. Ich versichere Dir, dass es Dich zu spät gereuen wird, deinem Bruder nicht gefolgt zu haben. Ich könnte Dir Vieles erzählen; es gilt hier nicht nur, den Herrn zu spielen, wie ich auch geglaubt habe. Es geht nicht so zu, wie Du die französischen Offiziere hast die Herren machen sehen. Ich mag nicht schreiben; glaube mir, man kann auch nicht nur spazieren gehen; zu Hause bleiben muss man und studiren. Es gibt auch lange Nasen, Arrest, wenn man seine Schuldigkeit nicht thun kann.*

---

[1]) Gemeint ist der später öfters zu nennende *Jakob Amiet*, den wir im dritten Schweizerregiment Napoleons I. wiederfinden werden.



Lieber Vater! ich kann nicht verstehen, wie Ihr ihm Anlass geben könnt, ihn hierher zu schicken, und woher Ihr das Geld nehmen könnt, das er brauchen wird... Ich kann Euch nicht sagen, wie viel er braucht. Es kann ihn wenig kosten, 10 Louis d'or, 20, 30, auch mehr. Wenn man hierher kommen will, kann man nicht wissen, wie die Sachen gehen können...; wenn Ihr kein Geld mehr schicken könntet, wäre mein Bruder angeführt....

Karl Reding No. 2.

Oberst: *Karl Reding* von Schwyz, 47 Jahre alt (Dienstzeit: 32 Jahre);

Oberstlieutenant: *Joseph Jaquet*, naturalisirt in Freiburg, 50 Jahre alt (Dienstzeit: 28 Jahre);

Major: *Beda Graf von Thurn* von St. Gallen, 37 Jahre alt (Dienstzeit: 21 Jahre).

Die Stärke des Regiments betrug im Brachmonat 1808 1686 Mann, wovon aber nur 456 Schweizer waren; es fehlten also 223 Mann zu kompletem Bestande. Weil es im Augenblick des Ausbruchs der Insurrection in Madrid, d. h. im Bereich der französischen Streitkräfte stand, wie wir übrigens später sehen werden, wurde es gezwungen, sich denselben anzuschliessen.

Nazar Reding No. 3.

Oberst: *Nazar Reding* von Schwyz, 50 Jahre alt (Dienstzeit: 28 Jahre);

Oberstlieutenant: *Chrétien Bagniaud*, Walliser, 55 Jahre alt (Dienstzeit: 33 Jahre);

Major: *Jakob Freudinger* von Wilstett (Deutschland), 62 Jahre alt (Dienstzeit: 42 Jahre).

Die Stärke des Regiments betrug 1807 Mann, wovon 554 Schweizer, stand also unter der kompleten Zahl; es hatte zu Beginn des Krieges seinen Standort in Granada.[1])

[1]) *Nazar Reding* verliess, zum Gouverneur von Mallorka ernannt, das Regiment am 19. April 1809 und wurde durch *Kaiser* ersetzt.

Dominik Betschart No. 4.

Oberst: *Dominik von Betschart* von Schwyz, 64 Jahre alt, gradué Brigadier (Dienstzeit: 49 Jahre);

Oberstlieutenant: *Paul Schwitter* von Schwyz, 65 Jahre alt (Dienstzeit: 49 Jahre);

Major (gradué L.-Colonel): *Franz Zay* von Schwyz, 61 Jahre alt (Dienstzeit: 42 Jahre).

Das Regiment zählte zur genannten Zeit 2076 Mann, übertraf also die komplete Zahl um 167; Schweizer waren davon 585, Fremde 1491. Am 1. Januar 1809 belief sich sein Effektivbestand auf 1956 Mann. Es stand Anfangs 1808 auf den balearischen Inseln.

Georg Trachsler No. 5.

Oberst: *Georg Trachsler* von Unterwalden, welcher schon 12 Jahre in Spanien diente und seine frühere Dienstzeit in Frankreich durchgemacht hatte (50 Jahre alt).

Oberstlieutenant: *Joseph Trachsler* von Unterwalden, 47 Jahre alt (Dienstzeit: 12 Jahre), hatte ebenfalls zuvor in Frankreich gedient und that auch, als die Nachricht von der neuen Organisation der Militärverhältnisse durch Napoleon und die Ausschreibung der Anmeldungen für die Besetzung der Offiziersstellen durch Schweizer in den *französischen* Truppen ihm zu Ohren kam, *heimliche* Schritte von Karthagena aus, wo das Regiment stand, indem er sich in konfidentiellem Schreiben behufs Erlangung einer Offiziersstelle an den Landammann wandte. [2])

---

[1]) *Rapport de M. Repond.*

[2]) Das französische Original, im Besitze des Herrn Max von Diesbach in Villars les Joncs bei Freiburg, ist datirt vom 2. August 1803 und lautet (in Uebersetzung) also:

Herr Landammann,

Durch die öffentlichen Zeitungen erfahre ich, dass der französische Gesandte der Tagsatzung neue Militärkapitulationen vor-

Major: *Ludwig Christen* von Unterwalden, der ebenfalls in Frankreich gedient hatte (Alter: 45 Jahre; Dienstzeit: 13 Jahre).

Dieses Regiment war vom Vater der zwei genannten Chefs durch neue Aushebung gebildet worden. Es zählte 1753 Mann, so dass ihm 156 Mann fehlten. Bloss 434 waren Schweizer, die Uebrigen Fremde. [1])

Das *Walliser-Regiment de Preux* No. 6 stand, wie das 2. Schweizerregiment, in Madrid, als Napoleon die Maske fallen liess, und musste sich mit diesem den französischen Adlern anschliessen.

Die spanischen Schweizerregimenter standen niemals auf einem glänzenderen Fusse und waren nie so vollzählig wie in dem Augenblicke, als die Revolution ausbrach, denn ihre gesammten Streitkräfte beliefen sich auf an-

---

geschlagen hat (darüber unten) *und nach einigen Punkten in der Auseinandersetzung seines Planes scheint es mir, dass ein Garde-Regiment gegründet werden soll. Ich habe nun die Ehre, mich an Sie als einen meiner alten Chefs zu wenden, um mich zu vergewissern, ob man im Sinne hat, in diesem Garderegiment die alten Offiziere, die darin gewesen sind, zu verwenden, indem ich rechne, dass Viele gestorben sind, Viele, die es vielleicht nicht werden wollen, oder dass man vielleicht Einige nicht begehren wird, weil sie schon ein gewisses Dienstalter in dem ehemaligen Regiment der Schweizergarden in Frankreich haben, und ich glaube, nicht in schlechtem Rufe zu stehen, da ich sicherlich der Aelteste aus den drei Kantonen Schwyz, Uri und Unterwalden bin, fortgesetzt in aktivem Dienst gedient habe und als Oberstlieutenant brevetirt worden bin. Könnte ich also, wenn ich anfragen würde, nicht hoffen, eine Kompagnie in diesem neuen Garderegiment oder eine Oberstlieutenantsstelle in einem der neuen Corps zu erhalten?*

Ich habe die Ehre, mich direkt an Sie zu wenden, Herr Landammann, weil mir Niemand mehr Vertrauen erweckt, **möge es nun so eintreffen, oder dann in Erwartung der Verschwiegenheit im Falle des Gegentheils,** *damit* **diese Anfrage mir in diesem Lande nicht schaden möge.** *Ich rechne auf Ihre Güte gegen mich in jeder Hinsicht und bitte Sie, etc.*

Joseph Trachsler (Traxler).

[1]) *Staatsarchiv Solothurn.*

nähernd 12,000 Mann, wie der Regimentsrapport von *Wimpfen* dem Landammann berichtet. So lange der Unabhängigkeitskrieg auf der pyrenäischen Halbinsel tobte, schmolzen jedoch die Regimenter alle beträchtlich zusammen, wie durch numerische Angaben zum Theil schon gezeigt worden ist. Es erklärt sich die Verringerung, von den Verlusten ganz abzusehen, schon aus dem Umstand, dass jegliche Verbindung mit der Schweiz völlig abgeschnitten, folglich die Werbung unmöglich gemacht war; Gefangene und Ueberläufer lieferten daher das Rekrutirungs-Material. Im Herbst 1810 war der Effektivbestand der drei Regimenter *Wimpfen, Nazar Reding* und *Betschart* so sehr heruntergekommen, dass ein jedes derselben nur noch ein Bataillon zu 6 Kompagnien bildete. Die Reorganisation wurde ohne Beeinträchtigung der Kapitulation von 1804 durch eine Ordonnanz vom 22. November 1810 beschlossen, deren Text sich im gedruckten Rapport des Obersten und nachmaligen Generals *Wimpfen* befindet (vom 4. Juli 1825).[1]

Die Nachricht von der im Mai 1808 in Spanien ausgebrochenen Empörung und der Entthronung des bourbonischen Königshauses gab auch im Schosse der Tagsatzung Veranlassung zu ernsten Erörterungen sowohl wegen der dadurch veränderten politischen Beziehung der Schweiz zu Spanien und Frankreich im Allgemeinen als auch im Besondern wegen der Lage der Regimenter in spanischem Dienste. Schon unter dem Datum des 20. März 1808 lief beim Landammann der Schweiz die Kunde von der zehn Tage vorher erfolgten Abdankung Karls IV. ein, der denselben persönlich von der Abtretung der Regierung an Ferdinand in Kenntniss setzte,[2]) von welcher

---

[1]) *Rapport de M. Repond.*

[2]) Das Original des königlichen Schreibens ist im *Bundesarchiv* in spanischem und französischem Texte verwahrt und in diesem von der spanischen Gesandtschaft in Bern im Mai ausgefertigt worden. Der französische Wortlaut der Zuschrift sowie derjenigen Ferdinands ist im Anhang (I A 1—2) zu suchen.

im Einzelnen erst später die Rede sein kann. Nachdem der Landammann am 12. April 1808 durch das Traktanden-Zirkular für die nächste ordentliche Tagsatzung die Aufmerksamkeit der Stände auf die Lage der Schweizerregimenter in Spanien gerichtet hatte, setzte die Tagsatzung, in der Meinung, die Begebenheiten in Spanien könnten für diese leicht unangenehme Verflechtungen, Verluste aller Art und selbst eine Veränderung ihrer kapitulationsmässigen Stellung zur Folge haben, in der Sitzung vom 7. Juni 1808 eine besondere Kommission mit dem Auftrag ein, einen gutachtlichen Vorschlag einzureichen, ob und was für Schritte von Seite der schweizerischen Behörde zum Vortheil der Regimenter daselbst vorgenommen werden können und sollen. [1]) Die einzuschlagende Richtung war von selbst gegeben, als noch im gleichen Monat die weitere Nachricht anlangte, dass die Bourbonen Joseph, dem Bruder des Kaisers, auf dem spanischen Throne hätten Platz machen müssen. Da es nach alter Uebung galt, dem neuen König die Glückwünsche der Eidgenossenschaft darzubringen, wurde der Landammann nach dem Kommissionsantrag angewiesen, [2]) bei diesem Anlass der spanischen Schweizerregimenter im Besondern zu gedenken; er sollte die Regimenter demselben zur Handhabung der bestehenden Kapitulation und fernerer günstiger Behandlung empfehlen und ihm die

---

[1]) *Repertorium der Abschiede.*

[2]) Der Stand Bern hatte seinem Gesandten für die Tagsatzung in Luzern, *Friedr. von Freudenreich,* auch eine auf die spanischen Ereignisse sich beziehende Instruktion mitgegeben, in der ein Passus lautete:

Die wichtigen politischen Ereignisse in Spanien dürften einen grossen Einfluss auf die Schweizerregimenter in dortigen Diensten haben. Sollten darüber nähere und bestimmte Anzeigen und Berichte einlangen und eine Berathung der Tagsatzung nach sich ziehen, so wird die Gesandtschaft dem Kleinen Rathe davon unverweilt Kenntniss geben und desselben weitere Instruktionen gewärtigen.

Staatsarchiv Bern.

Versicherung geben, dass sie der neuen Dynastie mit schweizerischem Muth und Treue werden zugethan bleiben, gleichzeitig aber auch zur Aufrechterhaltung der Kapitulation eine sorgfältige Korrespondenz über alle Vorgänge mit den Chefs der Regimenter unterhalten. Bei diesem Beschlusse hatte es sein Bewenden, denn schon im nächsten Monat erfolgte die für die französischen Waffen wie für die spanische Königskrone Josephs verhängnissvolle Katastrophe von Baylen, der wir ein besonderes Kapitel widmen werden.

Die Kenntniss des Looses der bestehen gebliebenen drei Regimenter wird erst nach dem Kriege eine sichere. Sie wurden nicht vollständig ausgerottet, wie sich aus dem Rapport von *Wimpfen* vom 31. Dezember 1814 ergibt. Demnach wies das 1. Regiment noch einen Effektivbestand von 491 Mann auf, wovon aber nur 176 schweizerischer Nationalität waren. Das 4. Regiment zählte am 1. Januar 1816 noch 755 Mann, und als *Wimpfen* 1819—1820 die drei Regimenter inspizirte, konstatirte er in seinem Rapport einen numerischen Gesammtbestand von 1180 Mann.[1])

Es waren noch etwa 300 Mann, meist alte, invalide Krieger, übrig, als im Juni 1823 ein Dekret der Cortes-Regierung die Auflösung der Schweizerregimenter aussprach, ohne über deren weiteres Schicksal eine Bestimmung aufzustellen. So erklärt es sich, dass eine Menge von Pensions-Ansprüchen unberücksichtigt geblieben ist, deren Erledigung erst der Gegenwart vorbehalten war, indem Herr Fürsprecher Repond in Freiburg vom h. Bundesrath seiner Zeit mit der Liquidation der spanischen Militärpensionen beauftragt worden ist.

Art. 61 der Militärkapitulation von 1804 setzte, die Zahl der Dienstjahre zu Grunde legend, folgende (monatlich auszurichtende) Pensions-Ansätze fest:

---

[1]) *Rapport de M. Repond.*

Grade	Dienstjahre					
	20	25	30	35	40	50
	Reales					
Oberst [1]) oder Brigadier	—	—	750	850	1000	2000
Oberstlieutenant . . .	—	—	600	700	800	1300
Major	—	—	540	600	700	850
Erster und zweiter Hauptmann	—	—	360	400	450	560
Lieutenant	—	—	180	200	220	322
Unterlieutenant	—	—	150	180	200	262
Fähndrich	—	—	150	180	200	262
Feldprediger	—	—	150	180	200	262
Spanischer Sekretär . .	—	–	300	320	350	400
Chirurg	—	—	150	180	200	262
Sergeant	60	—	—	—	—	—
Korporal und darunter	40	—	—	—	—	—
Sergeant „ „	—	90	—	—	—	—
Sergeant { outre le grade de sous-lieut. }	—	—	—	135	—	—
Korporal	—	—	—	135	—	—

Der Rapport des Generals *Wimpfen* konstatirt, dass den drei Regimentern folgende Beträge zukamen:

	Reales	Marav.	
Dem Regiment *Wimpfen:*	1,741,241	2	in Titeln auf die Staatskasse von Mallorka.
„ „ *Zay:*	2,414,690	21	ebenso.
„ „ *Kaiser:*	279,292	17	in Titeln auf die Staatskasse von Alt-Kastilien
	und 486,844	18	in andern Titeln.

[1]) Als Maréchal de camp kamen bei der oben bezeichneten Zahl von Dienstjahren dem Obersten 2500 Realen zu.

Das Total für alle drei Regimenter beträgt in abgerundeter Ziffer 4,922,068 R. 24 M. oder 1,230,517 Franken. [1])

Es ist oben erwähnt worden, wie im Jahre 1804 bei Abschluss der Militärkapitulation mit Spanien, der damals noch mit Frankreich gegen England verbündeten Macht, Napoleon zu derselben mit Rücksicht auf diese Allianz seine Zustimmung gegeben. Nach fünf Jahren schon hatten sich die Verhältnisse geändert. Seitdem Spanien mit dem Kaiser um seine Freiheit und Unabhängigkeit zu ringen hatte, musste die Schweiz jeden Augenblick gewärtig sein, dass von der Seite des letztern energische Vorstellungen gegen den fernern Dienst von Schweizern und ihre Betheiligung am Kampf gegen seine Armeecorps in den Reihen der spanischen Insurgenten würden erhoben werden. Die gefürchteten Verwicklungen und die damit verbundenen Schwierigkeiten traten im Verlaufe des Jahres 1809 wirklich ein, um so mehr, als nun auch im vorliegenden Falle die Bestimmung in Rechtskraft trat, wonach die Schweiz keiner gegen Frankreich kämpfenden Macht Truppen liefern durfte. Ein weiteres Verweilen im spanischen Dienste verstiess aber auch gegen den § 64 der erwähnten Militärkapitulation, indem derselbe im zweiten Absatz lautet: „Diese Corps verpflichten sich gleichzeitig, überall zu dienen, wo Seine Majestät sie in seinen Besitzungen in Europa und sogar ausserhalb seiner Besitzungen nöthig haben wird, sofern es nur in Europa der Fall ist, *jedoch unter der Bedingung, dass sie durchaus nicht dazu verwendet werden sollen, um gegen die Kantone der schweizerischen Eidgenossenschaft noch gegen deren Verbündete angriffsweise vorzugehen*".

---

[1]) *Rapport de M. Repond.* Nach demselben geben zwei Journale der Zeit, welche den Akten des Generals *Wimpfen* beigegeben sind, von den oben bezeichneten etwas abweichende Summen an.



Die Nothwendigkeit, zur Hebung der Widersprüche offizielle Schritte zu thun, und — fügen wir gleich bei — das doch noch vorhandene Gefühl, wie ungehörig ein Kampf von Brüdern gegen Brüder sei, führte im Besondern zwischen der Regierung von Luzern und dem Landammann zu eifrigem Gedankenaustausch auf dem Wege diplomatischen Notenwechsels.[1]) Laut Protokollauszug wurde über diesen Gegenstand im kleinen Rathe von Luzern in der Sitzung vom 28. Oktober 1809 von einem Mitgliede desselben die Frage vorgelegt, ob es nicht thunlich und den Verhältnissen angemessen wäre, sich beim Landammann nach dem Loos der Offiziere und Soldaten zu erkundigen, welche nach der gedachten Kapitulation angeworben seien und sich vielleicht noch bei den Insurgenten befinden würden, und ob es nicht angezeigt wäre, sie aus dem Dienste der Insurgenten unter Androhung des Verlustes des Bürgerrechts zurückzurufen, worauf der Schultheiss *Krauer* vom Rathe ermächtigt und beauftragt wurde, in erster Linie darüber mit dem Landammann Berathung zu pflegen. Die Antwort desselben auf die konfidentielle Anfrage vom 28. Oktober[2]) ist darum von Wichtigkeit, weil der oberste Vertreter der Schweiz in der Angelegenheit einen von dem der luzernischen Regierung wesentlich verschiedenen Standpunkt einnimmt:

...*Ich mache mir eine Pflicht daraus, Ihrer Exzellenz meine persönliche Meinung über die Schweizertruppen zur Kenntniss zu bringen, welche kraft einer mit dem Hofe von* Spanien *abgeschlossenen Kapitulation im Dienste dieser Macht stehen. Das Schicksal der Offiziere und Soldaten verdient die volle Theilnahme*

---

[1]) Papiere des Herrn Max von Diesbach.

[2]) Sie mussten am 29. November, weil das erste Schreiben unterwegs verloren gegangen war, erneuert werden; daraus erklärt es sich, dass die Antwort erst vom 5. Dezember 1809 datirt ist.

der Regierungen der Schweiz. Diese Militärs verdienen es nach meiner Meinung, dass man ihr Schicksal nicht durch Massregeln sich verschlimmern lässt, deren Ausführung mindestens sehr schwierig ist. Spanien befindet sich noch heute in einem so bewegten Zustande, dass man den Zeitpunkt — welcher, scheint mir, nicht entfernt sein kann — nicht vorauszusehen vermag, wo die Ordnung und Ruhe in diesem unglücklichen Lande wiederhergestellt sein werden. [1]) *Jegliche Verbindung mit den spanischen Insurgenten ist uns unmöglich, und ich halte für meinen Theil dafür, dass es eine ausserordentliche Härte wäre, in unserem eigenen Lande Leute zu strafen, welche, wenn sie zu den insurgirten Corps gehören, eben dazu gerade durch die Lage gezwungen worden sind, in welcher sie sich befunden haben...* [2])

Obgleich die luzernische Regierung am 11. Dezember 1809 im Besitze der soeben mitgetheilten Korrespondenz gewesen, also von der Ansicht des Landesvaters Kenntniss gehabt haben muss, erging der bezügliche Beschluss im Schosse des kleinen Rathes von Luzern jener zum Trotz, wie folgendes Aktenstück zeigt:

Wir Schultheiss und kleine Räthe des Kantons Luzern, betrachtend die Bundesverhältnisse, in welchen wir als ein Theil der schweizerischen Eidgenossenschaft zu Unserm erhabensten Vermittler, Seiner Majestät, dem Kaiser der Franzosen und König von Italien, stehen, und eingedenk derjenigen Verpflichtungen, die wir, diesem beschworenen Bunde getreu, in Erfüllung zu bringen haben, betrachtend, wie sehr es den ange-

---

[1]) In Wirklichkeit lagen die Verhältnisse in Spanien damals so, dass an das Ende des Krieges nicht zu denken war.

[2]) Im nämlichen Sinne hat sich der Landammann noch am 4. Februar 1810 gegenüber dem Vertreter der Schweiz in Paris, *Maillardoz,* ausgesprochen, worüber die bezügliche Korrespondenz im Anhang I D zu vergleichen ist.



führten Bundesverhältnissen sowohl als besonders dem Inhalte der mit Seiner katholischen Majestät, dem König von Spanien, unterm 2. Augustmonat 1804 abgeschlossenen Militärkapitulation und namentlich dem § 64 derselben zuwider sei, dass Angehörige unseres Kantons, die unter die Fahnen fremder gegen Frankreich im Kriege begriffener Heere sich begeben haben, den Armeen Unseres erlauchten Verbündeten feindlich gegenüber stehen, und in Folge Unserer unterm 23. Weinmonat letzthin genommenen, bis anhin aber noch nicht in Vollziehung gesetzten Schlussnahme,

Beschliessen:

1. Alle und jede unserer Kantonsangehörigen, die in Folge der angeführten Militärkapitulation in spanischen Dienst getreten sind, seither aber unter was immer für einem Vorwande truppenweise oder einzeln gegen die Armeen Unseres erhabensten Verbündeten, Seiner Majestät des Kaisers von Frankreich und Königs von Italien, die Waffen ergriffen haben, sind aufgefordert, diese niederzulegen und nach Vorschrift des § 64 der mehrgedachten Militärkapitulation zu ihrer Pflicht zurückzukehren.

2. Diejenigen Offiziere und Soldaten, die dennoch nicht hinlängliche Beweise leisten, diesem an sie ergehenden hohheitlichen Rufe Genüge geleistet zu haben, sollen nach Verfluss von sechs Monaten nach der an sie ergangenen Bekanntmachung des gegenwärtigen Beschlusses ihres Vaterlandes verlustig erklärt sein.

3. Gegenwärtiger Beschluss soll zur allgemeinen Bekanntmachung dem Kantonsblatt beigerückt werden. [1])

---

[1]) Unterm nämlichen Datum brachten Schultheiss und Rath von Luzern dem Landammann die Thatsache des ergangenen Beschlusses zur Kenntniss, wobei als Hauptbeweggrund zu demselben in der Zuschrift der Wunsch bezeichnet wird, dass die Bekanntmachung den Kantonsangehörigen zu wissen gethan werden möge, „um dem überaus traurigen Zufall zu begegnen,



Also beschlossen, Luzern den 11. Christmonat 1809.
Der Amtsschultheiss:
HEINRICH KRAUER.
Namens des kleinen Rathes,
Der Staatsschreiber:
(L. S.) J. K. AMRHYN.

Gleichzeitig ersuchte der Rath den Landammann, bei der französischen Gesandtschaft in der Schweiz die nöthigen Schritte thun zu wollen, damit einerseits durch dessen Vermittlung diese Publikation in Spanien erfolgen würde, anderseits diejenigen Kantonsangehörigen, welche, dem Aufrufe Folge leistend, zu ihren Pflichten zurückkehren würden, der Gnade und Güte des französischen Kaisers empfohlen werden möchten.

Indem wir nunmehr wissen, dass, wie auch der erste Theil der nachfolgenden Korrespondenz voraussetzen lässt, der Rückberufungsbeschluss gefasst worden sein muss, nachdem der Luzerner Regierung die gegentheilige Meinungs-Aeusserung des doch von ihr ausdrücklich um dieser willen begrüssten Landammanns bekannt war, finden wir es nicht nur begreiflich, sondern auch selbstverständlich, wenn der Letztere mit dem unverkennbaren Tone des Unwillens über die Eigenmächtigkeit des Vorgehens die gestellte Zumuthung unter Auseinandersetzung seiner Amtspflichten von der Hand wies.

Am 18. Dezember nämlich lief aus Freiburg — *Affry* war ja Landammann — ein Schreiben ein, in dessen zweiter Hälfte sich der Landammann also vernehmen lässt:

Was das Ansuchen betrifft, womit Sie mich beehren, so bin ich durch meine verfassungsmässige Stellung

---

dass bei den gegenwärtigen politischen Verhältnissen diese Leute *in der Nothwendigkeit sich befinden, gegen ihre eigenen Brüder sich zu schlagen, die unter den französischen Fahnen dienen.*" (Dieser Passus enthält die deutsche Uebersetzung der uns in französischem Originaltext vorliegenden Zuschrift.)

verhindert, zu entsprechen. Der Landammann der Schweiz ist in der That der Vermittler der diplomatischen Beziehungen, aber ein im Wesentlichen passiver Vermittler, d. h: er handelt im Namen der Eidgenossenschaft nach einer bestimmten Richtschnur, welche die Eidgenossenschaft ihm gegeben hat. Der kleine Rath von Luzern hat sich für ermächtigt gehalten, diese wichtige Massregel auf eigene Faust zu treffen, allein der Landammann der Schweiz, dessen Machtvollkommenheit beschränkt ist, kann daran keinen Antheil nehmen, noch durch seine Mithülfe diese Angelegenheit ohne die Zustimmung der Tagsatzung zu einer eidgenössischen machen. Ohne mir ein präjudizirendes Urtheil über die weitern Schritte zu erlauben, die Sie in dieser Angelegenheit zu ergreifen für angezeigt halten werden, glaube ich die mir zugesandten Exemplare — des Beschlusses nämlich — *Ihnen zur Verfügung stellen zu sollen, etc.*

Nachdem gesagt worden, dass in Folge des allgemeinen Aufruhrs in Spanien und Portugal nicht einmal die Rapport-Korrespondenzen zwischen den Chefs der spanischen Schweizerregimenter und dem Landammann gewechselt werden konnten, [1]) ergibt sich von selbst, dass

---

[1]) *Repertorium der Abschiede* (Traktandenbericht des Landammanns für die Tagsatzung von 1809). *Wimpfen* konnte trotz mehrmals geschehener Aufforderung erst am 19. April 1815 dem Landammann seinen Regimentsrapport erstatten *(Staatsarchiv Solothurn)*, in dessen Einleitung er versichert:

Die Art von Ungewissheit, in welcher sich die dem ehemaligen spanischen Uebergewicht Bonapartes unterworfenen Regierungen selbst nach der Katastrophe, die er erlitten hat, und der Aufopferung in dem ungerechten Kriege, den er gegen dieses Land unternommen, hat die Unterbrechung jeder offiziellen Korrespondenz und im Besondern derer ihrer Angehörigen verlängert, welche sich im Dienste Spaniens befinden. Ein Augenblick der Ordnung scheint zu folgen, und ich beeile mich, ihn zu ergreifen, um Ihrer Exzellenz einen Abriss dessen zu unterbreiten, was sich im Zeitraum von

auch ohne besondere Weigerung eine Bekanntmachung des Luzerner Beschlusses in Spanien ein Ding der Unmöglichkeit gewesen sein würde.

2. Schweizer im Dienste Englands.

Der Kriegsdienst der Schweizer in Grossbritannien, der einer wenn auch kurzen Erwähnung desshalb bedarf, weil Schweizer englischen Dienstes in des Krieges letztem Akte in Spanien zum Kampfe gekommen sind, war ein von dem spanischen wie dem französischen dadurch verschiedener, dass demselben keine Militärkapitulationen nach Art jener zu Grunde lagen. In Folge dessen hat auch das eidgenössische Archiv keine Akten aufzuweisen, welche über den numerischen Bestand und andere Einzelheiten hinsichtlich der dort sich befindenden Schweizerregimenter erschöpfende Auskunft geben.

Zum ersten Male [1]) hat England im Jahre 1691 Schweizer in seinen Sold genommen, doch war die Zeitdauer des Dienstes daselbst nur kurz, indem bereits wieder von 1697 bis 1795, also fast ein Jahrhundert lang, keine Schweizer mehr dort standen. 1795 trat das holländische Schweizerregiment *de Meuron* in englische Dienste und focht von dieser Zeit bis 1806 in Ostindien. In diesem Jahre nach Europa zurückgekehrt, lag das Regiment eine Zeit lang in Gibraltar, auf Sizilien und Malta in Garnison, um 1809 nach Kanada zu gehen. 1816 wurde es abgedankt.

---

6 Jahren während einer beispiellosen Revolution zugetragen hat, während deren schweizerische Treue, Kraft und Edelmuth neue Ansprüche auf die Bewunderung der Völker sich erworben haben, durch die sie schon so lange und mit vollem Recht geehrt worden sind.

[1]) Die unmittelbar folgenden geschichtlichen Notizen sind dem *Allgemeinen Schweizerischen Militäralmanach* (Jahrgang 1855, No. 16), diejenigen über das Regiment *von Roll* den *Quellen zur Geschichte des Schweizerregiments von Roll (1795—1816) in englischen Diensten* entnommen (Originalien im Besitz des Herrn Oberstlieutenant Rudolf von Planta-Planta in Chur).



Das Regiment *von Roll* begann seine Formation den 9. Dezember 1794 zu Villingen im Schwarzwald und wurde bis zum Dezember 1795 zu Konstanz auf 1800 Mann gebracht. In 2 Bataillone zu je 900 Mann eingetheilt, trug es anfangs den Namen „Royal-Etranger." Am 16. Dezember 1795 von Konstanz abmarschirt, durchzog es Tirol und Italien und traf im März 1796, von Cività vecchia kommend, auf Elba ein, wo es sich nach der Insel Korsika einschiffte. Den 29. April in Ajaccio gelandet, wurde ein Theil des Regiments erfolgreich zur Bekämpfung der Aufständischen verwendet. Gleich in dieser ersten Zeit seines Bestehens wurde das Regiment von einem schweren Unfall getroffen, indem ein aus 18 Offizieren und 300 Mann bestehendes auserlesenes Detaschement unter dem Kommando des Majors *Dieffenthaler*, welches zu einer Expedition kommandirt war, aber in Bastia Gegenbefehl erhielt, im August in der Meerenge von San Bonifacio Schiffbruch erlitt, wobei Alle bis auf 4 Mann zu Grunde gingen. Als das Regiment nach der Räumung Korsikas im Oktober 1796 nach Elba übersiedelte, verlor ein anderes Detaschement an der Küste vom Piombino auf gleiche Weise 4 Offiziere und über 100 Mann. Als Elba im April 1797 von den Engländern gleichfalls geräumt worden war, kam das Regiment im Juni nach Lissabon, wo es der Auxiliar-Armee einverleibt wurde. Während es bis 1798 trotz englischen Soldes nicht dem englischen Armeeverband angehört hatte und selbst eine Zeit lang unter dem Kommando des österreichischen Generals Clairfait gestanden war, wurde es am 24. Juni d. J. auf englischen Stand gesetzt, auf ein Bataillon reduzirt und *Rolls Regiment* genannt. Nach vorübergehendem Aufenthalt auf der Insel Minorka [1]) wurde dasselbe der nach Aegypten bestimmten

[1]) Als im Jahre 1800 die Engländer den Spaniern die Insel Minorka wegnahmen, traten zwei gefangen genommene Bataillone der spanischen (damals so geheissenen) Schweizerregimenter *Rütti-*

Armee des Sir Ralph Abercrombie zugetheilt, nahm an den Schlachten vom 13. und 21. März 1801 Theil, zōg erst mit der übrigen Armee im März 1803 ab und landete am 23. Juni in Gibraltar. 1804 verlor das Regiment 10 Offiziere und 197 Mann durch das gelbe Fieber. Im März 1807 schiffte es sich unter Generalmajor Fraser wieder nach Aegypten ein, wo es in der Brigade des Generals Steward an der Expedition gegen Rosette sich betheiligte, während deren die Schützenkompagnien dieses Regiments und des Regiments 35 am 20. April ungefähr 30 Mann verloren. Als im September Aegypten geräumt wurde, kehrte das Regiment *von Roll* nach Sizilien zurück, wo es sich nach Aegypten eingeschifft hatte.

Im Januar 1810 nahmen 2 Kompagnien und die zwei Flanken-Kompagnien, nach den jonischen Inseln detaschirt, an der Einnahme von St. Maura Antheil. Im Juni 1812 wurden 4 Kompagnien des Regiments nach Spanien beordert, wo sie im April 1813 an der Schlacht bei Costalla theilnahmen, der Einnahme des Forts Balaguer im Juni und der Blokade von Tarragona im August, sowie an dem Kampfe am Pass von Ordal. Im April 1814 verliess die englisch-sizilianische Armee Spanien, und die Kompagnien des Regiments *von Roll* landeten in Genua und hatten im Frühjahr 1815 das Hauptquartier des Regiments auf Sizilien; die drei andern Kompagnien waren unterdessen auf Malta stationirt und kamen im März 1816 nach Kephalonia und Zante, doch noch im gleichen Jahre wurden nach einander alle Deta-

---

mann und *Jann* in englische Dienste über und erhielten den Namen „Regiment Minorka“. Dieses Regiment zeichnete sich besonders in der Schlacht bei Alexandria aus, wo ein Soldat, Namens *Andreas Lutz,* die Fahne der zweiten leichten französischen Halbbrigade eroberte. In Folge dieser glänzenden Haltung erhielt das Regiment Rang in der englischen Armee mit der Nummer 97 und den Beinamen: „Der Königin deutsches Leibregiment.“ *Militäralmanach.*

schemente verabschiedet und in ihre Heimath zurückgesandt. Die Schweizer dieses Regiments trugen wie diejenigen in französischen Diensten die rothe Uniform.

Der Kriegsdienst in England galt vielfach als ein besonders einträglicher; man meinte wohl etwa, dort werde einem „das Geld nicht batzenweise zugezählt, sondern in Erdäpfelsäcken zugewogen.“ Zeitungsberichte wussten jedoch zur Zeit der Rückberufung der Schweizer der englischen Armee, deren Regimenter wir oben keineswegs alle erwähnen konnten, diesen Militärdienst durch mancherlei Berichte in Verruf zu bringen. So meldete der „Wohlerfahrene und aufrichtige Schweizerbote“ (Aarau) am 28. November 1811 seinen Lesern Folgendes:

„Aber nun erfährt man es anders. Kann der Soldat nicht mehr dienen, so gibt man ihm statt Pension ein für alle Male ein paar Doublonen und lässt ihn laufen, wenn er noch Beine hat. Und kann er nicht mehr laufen, so lässt man ihn hinken. Vor einigen Monaten haben die Engländer ganze Schiffe voll solcher Leute, welche sich für England hatten krumm und lahm schiessen lassen, aus England weggeschafft und an das Meeresufer von Dänemark, Hamburg und Holland ausgesetzt... Auch einige Schweizer waren dabei... Bei uns zu Lande hat man mehr Mitleid mit Hunden, als man dort zu Lande mit Menschen hat, wie es scheint.“

Mit dem Militärdienst von Schweizern in England hat es insofern die nämliche Bewandtniss wie mit demjenigen in Spanien, als auch er, für ein mit Frankreich auf Kriegsfuss stehendes Land geleistet, zu der Kategorie der verbotenen gehörte und mehrere Male bewirkte, dass Napoleon seinen Unwillen über die Duldung solchen Dienstes der Schweiz zu erkennen gab. In hervorragendem Grade trat derselbe an den Tag, als 1811 die ausserordentliche schweizerische Abordnung in Paris ihre

Abschieds-Audienz beim Kaiser erhielt. [1]) Indem der Kaiser, wie der Abordnungsbericht *Reinhards* hervorhebt, in der blossen Existenz der Schweizerregimenter Stoff genug fand, um die ihm gegenüber in der Schweiz vorwaltenden Gesinnungen zu missdeuten, beschwerte er sich in der Audienz darüber, dass trotz wiederholter Aeusserung seines Missfallens die Rückberufung noch nicht erfolgt sei. Er gebot daher dieselbe in nachdrücklichster Form und beauftragte zu dem Behufe die Gesandten, seine Forderung unverweilt der damaligen Tagsatzung zu unterbreiten, damit letztere einen Beschluss fasse, wonach alle nach einem bestimmten Termin, etwa von drei Monaten, aus dem englischen Dienste nicht heimkehrenden Schweizer des Vaterlandes und des Vermögens verlustig gehen sollten. Es sollte, meinte Napoleon zu den Gesandten, in zweiter Linie auch den Familien daran liegen, dass dieser Entschluss ihren Verwandten über Hamburg oder auf andern Korrespondenzwegen zugehe. Zugleich machte er darauf aufmerksam, wie er auf Anwerbung der Schweizerregimenter grosse Summen verwende und trotzdem die Soldaten bei jedem Anlass zu den Offizieren unter den englischen Regimentern übergingen oder sich von ihnen verführen liessen, ein Tadel, dessen Richtigkeit durch mehrere Beispiele belegt werden wird; er erklärte, keine Schweizertruppen mehr zu wollen, wenn man auch dem Feinde solche zugestehe, er erkenne überhaupt keine Kapitulation mehr an, sofern jene Regimenter nicht mit vollem Ernst und mit Wirkung zurückberufen würden. Die Gesandtschaft, d. h. ihr Haupt, *Reinhard,* erfüllte den an den Landammann zu Handen der Tagsatzung gerichteten Auftrag sehr bedächtig und mit Rückhalt, denn *Reinhard* schrieb:

---

[1]) Bericht der Abordnung über die Audienz an den Landammann (Paris, den 28. Brachmonat 1811) im *Repertorium der Abschiede.*



„Was dann den englischen Dienst anbetrifft, wird es hinlänglich sein, dass wir uns des bestimmt an uns ergangenen kaiserlichen Auftrages entledigt haben, und wir erachten es nicht für dürftig und unserer Stellung angemessen, den reifen und sorgfältigen Deliberationen und den weitern Entschlüssen der hohen Tagsatzung... vorzugreifen."

Dem am 8. Juli 1811 erstatteten Kommissions-Antrage entsprechend, verfügte die Tagsatzung (u. A.) die Rückberufung des in englischem Dienste stehenden Schweizermilitärs. Deren Beschluss, von welchem auch dem Kaiser Kenntniss gegeben ward, hat folgenden Wortlaut:

Die Tagsatzung der schweizerischen Eidgenossenschaft, in Erwägung, dass ungeachtet des nach dem Wunsche Sr. Majestät, des Kaisers von Frankreich, im Jahr 1807 von der Tagsatzung erlassenen Verbotes jeder Anwerbung für den Dienst einer Macht, mit welcher keine Kapitulation besteht, sich dennoch schweizerische Angehörige in englischem Kriegsdienst befinden, für deren beförderliche Rückberufung gegenwärtig Ihre Majestät, der Kaiser von Frankreich, die Eidgenossenschaft in Anspruch genommen hat, überzeugt, dass die zwischen der Krone Frankreichs und der Eidgenossenschaft bestehenden engen Verhältnisse es der Tagsatzung zur unerlässlichen Pflicht machen, dem diesfälligen Verlangen zu entsprechen und jedes Hinderniss, das dem Bestand und der Werbung der kapitulirten Schweizerregimenter in Frankreich im Wege steht, zu heben,

beschliesst:

1. Die in englischem Kriegsdienst befindlichen Angehörigen werden andurch aus demselben zurückberufen und wird ihnen zur Befolgung der Willensmeinung der Tagsatzung eine Zeitfrist bis Ende des gegenwärtigen Jahres eingeräumt, in der Meinung, dass auf den Unterlassungsfall der Verlust des schweize-

rischen Heimathrechtes und des Vermögens folgen würde.

2. *Mit der gleichen Strafe sollen auch alle diejenigen schweizerischen Angehörigen belegt werden, welche von nun an in englische Kriegsdienste treten würden.*

3. *Zur Vollziehung dieses Beschlusses, den Se. Exzellenz der Landammann der Schweiz sämmtlichen Kantonsregierungen zu ungesäumter Ratifikation mittheilen wird, werden dieselben sodann in der kürzest möglichen Frist die geeigneten Massnahmen treffen, dass ihren betreffenden Angehörigen die Verfügung der Tagsatzung zu Kenntniss und Verhalt zukomme.*

Der vorliegende Beschluss hatte trotz seiner Gesetzeskraft ebenso wenig thatsächliche Wirkung aufzuweisen wie der oben mitgetheilte, der von der luzernischen Regierung hinsichtlich der spanischen Regimenter gefasst worden war. Sonst hätte sich die Tagsatzung nicht am 28. März 1812 anlässlich des Abschlusses einer neuen Militärkapitulation nochmals verpflichtet, „kein Regiment in Diensten irgend einer andern Macht zu halten und die in auswärtigen Diensten dermalen stehenden Schweizer zurückzurufen," eine Verpflichtung, der am 1. Juli gl. J. die Festsetzung bestimmter Termine für Schweizer im Ausland auf dem Fusse nachfolgte.[1])

So erklärt es sich also, dass wir auf dem Kriegsschauplatz in Spanien und Portugal Schweizer in englischen Diensten trotzdem treffen werden, wenn dieselben auch erst dann erschienen, als die Schweizer Napoleons I. fast alle bereits über die Pyrenäen zurückgerufen waren.

---

[1]) Siehe des Verfassers *Schicksale der Schweizerregimenter in Russland* (2. Aufl.), S. 18—20 (einschl. A. 1, S. 20).

3. Das Bataillon von Neuenburg.[1])

Wenn auch das Neuenburger Bataillon nach den Begriffen des napoleonischen Zeitalters in keiner militärischen Beziehung zu den vier Schweizerregimentern stand, so müssen wir desselben trotzdem Erwähnung thun, nicht nur darum, weil sein Landesherr noch während der Dauer des spanischen Krieges Generaloberst der Schweizertruppen wurde, sondern auch besonders mit Rücksicht auf die treue Waffenbrüderschaft derselben mit den rothen Schweizern in Spanien, welches das Bataillon von Neuenburg allerdings erst mit dem Jahre 1810 betrat.

Das Bataillon verdankte seine Bildung einem aus dem kaiserlichen Generalquartier zu Finkenstein datirten Dekret des Kaisers Napoleon vom 11. Mai 1807. Der Stab desselben wurde gebildet aus einem Bataillonschef, einem Rekrutirungs-Lieutenant, 1 Adjutant-Major, 1 Chirurg-Major, 1 Tambour-Major, 1 Maître-Tailleur, 1 Maître-Cordonnier, 1 Maître-Armurier. Das Bataillon selbst umfasste sechs Kompagnien zu je 160 Mann, nämlich eine Grenadier-Kompagnie, eine Voltigeurs-Kompagnie und vier gewöhnliche Kompagnien. In das von dem Fürsten Alexander Berthier kommandirte Bataillon durften nur Angehörige des Fürstenthums Neuenburg, der schweizerischen Kantone und des Wallis aufgenommen werden.

In Besançon wurde dasselbe durch den Herrn *de Bosset* organisirt, die Artillerie-Kompagnie in Hâvre durch den Hauptmann *Friedrich Perrot*, und dessen Soldaten, in Frankreich bekanntlich wegen der gelben Röcke *Serins*, bei uns *Kanarienvögel* genannt, erhielten in Spanien die Zunamen *Paxaros*, *Canarios*, oder *Amarillos*, *Pasidos*, *Jonquillos* (die Gelben).

---

[1]) *Bachelin*, le bataillon de Neuchâtel; *F. Chabloz*, le Canari Abram Nicole.

Das Bataillon hatte zeitweise mit den nämlichen Schwierigkeiten der Rekrutirung zu kämpfen wie die Schweizerregimenter in französischen Diensten. Noch im Herbst 1811 richtete der Fürst Berthier aus Compiègne an den Staatsrath von Neuenburg eine Note, in der er seiner Unzufriedenheit über deren Resultat Ausdruck gab (10. September):

Die Rekrutirung des Bataillons geht nicht mit gehöriger Bethätigung vor sich; man rekrutirt Schweizer, die desertiren; einige Leute, deren Engagements zu Ende gehen, können sie nicht erneuern; das Bataillon nimmt zusehends ab. Es ist aber meine Ansicht, dass mein Fürstenthum Neuenburg es komplet erhalte; ich will nur Neuenburger in dasselbe aufgenommen wissen, die Schweizer haben selber Mühe, ihr Kontingent zu liefern; das Fürstenthum Neuenburg lieferte früher mehr Leute, als es mir heute gibt. Befassen Sie sich ernstlich mit den Mitteln zur Bethätigung der Rekrutirung. Die Auszeichnungen und Pensionen, welche die Offiziere und Soldaten von der Güte des Kaisers zu erlangen in der Lage sind, bilden einen Vortheil für das Land.

In der That lieferte das Jahr 1811 nur 121 Mann statt der jährlichen Zahl von 225, von der 150 dem Fürstenthum Neuenburg zu stellen zukam, während der Rest in der Schweiz angeworben werden durfte. Zur Hebung des Werbungsgeschäftes that der Staatsrath Schritte, um die Rückberufung der grossen Anzahl von Neuenburgern zu erlangen, welche sich in die rothen Schweizerregimenter hatten anwerben lassen, verfügte, dass die Familien derjenigen, welche sich anwerben lassen würden, von gewissen Gemeindeleistungen befreit und die aus dem Dienst an den heimathlichen Herd zurückkehrenden Soldaten mit Vergünstigungen gleicher Art bedacht werden sollten, während dagegen auf die Aus-

theilung von Werbeprämien wegen des durch sie geweckten Spekulationsgeistes bald wieder verzichtet wurde. [1])

Das Fürstenthum Neuenburg musste sich gleich wie die Schweiz dem Kaiser verpflichten, alle seine Unterthanen, welche sich im Militärdienst einer Macht befanden, mit der Frankreich auf dem Kriegsfusse stand, zurückzuberufen. Die Aufforderung hatte am 14. Februar 1812 ein Dekret zur Folge, welches, dem in der Schweiz erlassenen entsprechend, die Termine für die Rückkehr festsetzte:

I. Die Neuenburger, welche im Militärdienst Englands oder jeder andern Macht sich befinden, mit der Frankreich im Kriege steht, werden zurückberufen.

II. Der für die Rückkehr in Unser Fürstenthum bewilligte Termin wird auf den 1. Januar 1813 — derselbe wurde am 25. März 1813 auf den 1. Januar 1814 verlängert — *für die Neuenburger festgesetzt, welche sich in Europa befinden, auf den 1. Januar 1815 für diejenigen, welche ausserhalb des Territoriums von Europa dienen, und auf den 1. Januar 1817 für die, welche sich jenseits des Kaps der guten Hoffnung und in Ostindien befinden. Als Strafe für die Uebertretung wird Konfiskation festgesetzt.* [2])

---

[1]) *Antwortschreiben des Staatsrathes von Neuenburg vom 26. September und 29. Oktober 1811.*

[2]) Auf die Rückkehr eines neuenburgischen Offiziers aus englischen Diensten bezieht sich eine Zuschrift, welche der Fürst Alexander Berthier, am 31. Dezember 1811 aus Paris an den Staatsrath von Neuenburg gerichtet hat:

Herr Präsident! Auf das Begehren des Herrn DE MEURON, Sohn, hat Herr DE MEURON, officier général in englischen Diensten, im Oktober 1810 die Ermächtigung erlangt, in Frankreich zu landen, um nach Neuenburg zurückzukehren. Vierzehn Monate sind verflossen, und Herr de Meuron hat von seiner Ermächtigung noch keinen Gebrauch gemacht. Ich bin sogar davon benachrichtigt worden, dass er seinen Dienst in England fortsetzt, dass er in diesem Augenblick noch in London Oberst des nach ihm benannten Regiments ist, dass er sich bei guter Gesundheit befindet

Weil die Zuschrift Berthiers abermals nicht den gewünschten Erfolg hatte, erhielt der Staatsrath (3. Februar 1812) aus Paris eine noch energischere Note, in welcher das Fürstenthum gleich wie vorher die Schweiz mit der Anwendung der Conscription bedroht wurde. [1])

Zuerst im Feldzug gegen Oesterreich verwendet, wo sie sich auf dem Schlachtfeld von Wagram ihre blutigen Lorbeeren holten und die lobende Erwähnung Berthiers verdienten, leisteten die „Gelben" als Söhne der Berge in den schluchtenreichen Provinzen Spaniens im Kampfe gegen die unheimlichen, lauernden Guerillas-Banden die trefflichsten Dienste, pflegte doch öfters der von Anhöhe zu Anhöhe wiederholte Mahnruf „Los Pasidos! Los Amarillos!" („Die Gelben kommen!") die überlegenen Streitkräfte des gefürchteten Bandenführers Mina in die Flucht zu jagen. [2]) Sie galten nach dem Rapporte eines Generals als „bons soldats, mais voleurs et pillards." [3]) Es muss uns überraschen, dass, wie die letzten Ueberlebenden des Bataillons noch unsern ältern Zeitgenossen versichert haben sollen, [4]) die Erinnerung an die Erlebnisse in Spanien die furchtbarste für die Offiziere und

---

und also seine Rückkehr durch seinen Krankheitszustand keineswegs verhindert wird, wie man vorher behauptet hatte. Sie werden Herrn de Meuron, Sohn, vor sich laden, ihm von diesen Thatsachen Kenntniss geben und mir dessen Antwort augenblicklich mittheilen.

[1]) Berthier schrieb u. A.: *Wenn die Rekrutirung die geringste Verzögerung erleidet, werde ich im Fürstenthum den in Frankreich befolgten Modus der Conscription einführen. Der Staatsrath wird einsehen, wie wichtig es ist, dass das Kontingent des Bataillons durch eine freiwillige Rekrutirung zur vollen Zahl gebracht werde, da ja das Fürstenthum durch die Conscription die Vortheile der Engagements verlieren würde, welche Seine Majestät bewilligt. Ich wünsche, dass er mir schleunigst die allgemeinen Massregeln mittheilt, die er für die zur Beförderung der freiwilligen Rekrutirung geeigneten hält. Es ist meine Absicht, dass mein Fürstenthum bei der allgemeinen Vertheidigung und dem politischen System des Kaisers Napoleon durch gute Soldaten mitwirke.*

[2]) *Bachelin,* S. 70. [3]) *Ebenda,* S. 72. [4]) *Ebenda,* S. 66.

Soldaten gewesen sind, welche sie aus sämmtlichen Feldzügen davongetragen haben. „Fragt die letzten Angehörigen dieses Bataillons von Neuenburg, welcher der schrecklichste ihrer Feldzüge war. „„Der in Spanien!““ werden sie antworten. Medina, Zamora, Benevente, Ledenna übertreffen für viele das Unglück des Uebergangs über die Beresina, von Krasnoï, von Leipzig und des Feldzugs in Frankreich.“ Wer wird angesichts einer so unglaublich klingenden Behauptung nicht erstaunen, nachdem für uns Alle die Leiden von Polotzk und die an der Beresina ausgestandenen fast sprichwörtlich zum Inbegriff aller denkbaren Schrecken des Krieges geworden sind? Es wird sich Gelegenheit bieten, an Hand der Erlebnisse den Nachweis zu leisten, dass jene Aeusserung nicht bloss beim Bataillon von Neuenburg, das doch nur verhältnissmässig kurze Zeit sich in Spanien schlug, sondern in noch höherem Grade den Thatsachen bei denjenigen Truppen entspricht, welche den Kelch der Leiden vom Rande fast bis zur Neige gekostet haben:

> Die Schweizer waren's, die im Frankenheere
> So heilig hielten ihre Kriegerpflicht.
> Dem Vaterlande nicht, doch seiner Ehre,
> Der dienten sie und wichen sterbend nicht!

4. Die Schweizerregimenter in französischen Diensten.

a. Bestand.

Im Jahre 1807, demselben, in dessen letztem Viertel der Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel seinen Anfang nahm, wurden die Schweizerregimenter auf den Kriegsfuss gesetzt, von denen einzelne Bataillone gleich nach ihrer Formation zur Betheiligung an den dortigen Kriegsereignissen aufgeboten worden sind, das zweite, dritte und vierte, während das für unsere Aufgabe nicht in Frage kommende erste Regiment bald nach dem Ab-

schluss der Militärkapitulation mit Frankreich auf Grund kaiserlichen Befehls vom 15. März 1805, vier Bataillone und eine Artillerieabtheilung umfassend, bereits 4200 Mann zählte.

Nach dem glorreichen 10. August 1792 kehrten bekanntlich diejenigen Schweizer französischen Dienstes, welche bei der Erstürmung der Tuilerien der Metzelei entgangen waren, an den heimathlichen Herd zurück. Allein in Folge des Unglücksjahres 1798 musste noch im November dieses Jahres dem französischen Direktorium von der helvetischen Regierung das Recht der Werbung von 18,000 Mann zugestanden werden, deren numerischer Bestand sich auf sechs Auxiliarbrigaden vertheilte. Der Dienst in denselben erfreute sich niemals grossen Ansehens: erstlich wurden die Kapitulationsbedingungen von der französischen Regierung so weit übertreten, dass Abtheilungen dieser Truppen zum Dienste in Westindien verwendet wurden und theils im Kampf gegen die rebellischen Neger auf St. Domingo, theils auf der Rückreise durch Schiffbruch zu Grunde gingen; aber auch die zahlreichen Bedrückungen, deren sich diese Truppen schuldig machten, waren nicht geeignet, denselben steten Zugang zu verschaffen, daher bald die kapitulationsmässige Zahl der Mannschaft nicht erreicht wurde und eine Reduktion der sechs Halbbrigaden auf die Hälfte eintrat.

Als im Februar 1803 zwischen dem ersten Konsul und der Schweiz die Vermittlungs-Akte abgeschlossen wurde, schätzte „Unser erhabener Vermittler“ die Tüchtigkeit ihrer Streitkräfte zu hoch, als dass er es versäumt hätte, in einem besondern Anhang zu jenem Vertrag dieselben den französischen Diensten neuerdings zu unterstellen, indem er den Landammann durch den General Ney, französischen Gesandten bei der helvetischen Republik, wissen liess, er wolle in einer Generalkapitulation diejenigen Kapitulationen erneuern und zusammenfassen,

welche früher zwischen den zwei Staaten geschlossen worden seien und die Organisation der Schweizerregimenter feststellten, welche Frankreich in seinen Diensten unterhalten würde, jedoch unter der bestimmten gegenseitigen Voraussetzung, dass die Aushebung den Charakter der Freiwilligkeit tragen solle. Die Gesammtsumme der jährlich auszuhebenden Mannschaft betrug, auf die neu organisirten vier Schweizerregimenter vertheilt, 16,000 Mann,[1]) zu je 4 Bataillonen à je 1000 Mann berechnet. Jedem Regiment wurden eine Artillerie-Kompagnie zu 64 Mann und 4 Offiziere zugetheilt, das Bataillon aber erhielt 8 Füsilier-Kompagnien und 1 Grenadier-Kompagnie; eine Füsilier-Kompagnie zählte 4 Offiziere, 14 Unteroffiziere, 92 Soldaten und 2 Tambours, die Kompagnie Grenadiere bei gleichem Bestand des Cadre 72 Grenadiere und 2 Tambours. Der grosse Regimentsstab wurde gebildet aus einem Obersten, einem Oberstlieutenant, 1 Major, 4 Bataillonschefs, 4 Adjutant-Majoren, 4 Quartiermeistern, 4 Fähndrichen, 4 Aerzten, einem Grossrichter und zwei Geistlichen, wozu im kleinen Regimentsstab 4 Tambours und 13 Musiker, im Ganzen 56 Mann kamen. Generaloberst der Schweizer war der Marschall Lannes, der Vorgänger Berthiers, des Fürsten von Neuenburg.[2])

---

[1]) Da die militärischen Verhältnisse der Schweiz zu Frankreich bereits in des Verfassers *Schicksale der Schweizer in Russland* behandelt worden sind, muss sich dieser Abschnitt auf die Darstellung derjenigen beschränken, deren Kenntniss für die gegenwärtige Studie vorausgesetzt werden muss.

[2]) Durch Dekret vom 11. Januar wurden die dem Generalobersten der Schweizertruppen in französischen Diensten gebührenden Ehrenbezeugungen festgesetzt: in den Plätzen oder bei den Armeen sollten ihm alle die Ehrenbezeugungen zukommen, welche den Grossoffizieren des Reichs und den Oberst-Inspektoren erwiesen zu werden pflegten; eine Kompagnie Schweizertruppen hatte en bataille an den Thoren der Stadt ihn zu empfangen. Für den Fall aber, dass der Generaloberst zugleich

Die Mannschaft, für welche laut der Kapitulation der Sold und die übrigen Vortheile und Bestimmungen auf die nämliche Basis gestellt waren wie in der französischen Infanterie, brauchte Europa nie zu verlassen und war für Vergehen wie für Disziplinarfälle schweizerischen Gerichten unterworfen.

Durch das Werbungsregulativ war festgesetzt, dass sich jeder Schweizer anwerben lassen durfte, sofern er nicht unter den besoldeten Truppen irgend eines Kantons stand und das erforderliche Alter (zwischen dem 18. und 40. Lebensjahr) aufwies. Sämmtliche Werbungen sollten freiwillig und ungezwungen stattfinden, andernfalls ungültig erklärt werden. Es ist aber bekannt, dass trotz dieser Bestimmung unser Land zu der Zeit, mit der wir unsere Darstellung beginnen, nahe daran war, dem Conscriptions-Zwang unterworfen zu werden, nachdem zu Anfang des angedeuteten Jahres (1807) volle 8000 zur Erreichung der kapitulationsmässigen Zahl gefehlt hatten, wie die Anwendung dieser Massregel vom Gesandten Vial dem Bürgermeister *Reinhard* in drohende Aussicht gestellt wurde und daher die Kantonsregierungen sich zu dem verzweifelten Ausweg veranlasst sahen, gerichtliche Verurtheilungen zum französischen Militärdienst selbst für die unbedeutendsten Vergehen eintreten zu lassen. Abgesehen von andern strengen Bestimmungen, durfte kein Werber in irgend einem Kanton der Schweiz Werbungen anstellen, ohne sich vorher bei der Regierung oder der hierzu verordneten Kantonalbehörde angemeldet zu haben und durch Ausstellung eines Zeugnisses von ihr anerkannt worden zu sein. Auf Grund eines am 2. Juni 1807 aus dem Hauptquartier von Finkenstein eingetroffenen Schreibens des Kaisers fasste die Tagsatzung am 2. Juli den

Reichsmarschall war, waren die Ehrenbezeugungen diesem letzteren Range gemäss festgesetzt, und es verrichteten demnach in der angegebenen Weise zwei Schweizer-Kompagnien den Ehrendienst.

Beschluss, wonach jede nicht kapitulationsmässige Werbung für den Militärdienst einer fremden Macht unter Strafandrohung strenge verboten sein solle,[1]) ein Beschluss, der durch die Umstände hervorgerufen wurde, in die sich Napoleon durch die politischen Konstellationen

---

[1]) Einen Beleg für Uebertretung dieser oder doch ähnlicher Bestimmungen liefern die *Missiven* im *Berner Staatsarchiv:*

Zürich an S. E. den Landammann der Schweiz den 7. September 1807.

Der Lieutenant PREUDHOMME, Werbeoffizier für das im Fürstenthum Neuenburg anzuwerbende Bataillon für den französischen Dienst, hat an Unser Ehrenhaupt, den Herrn Amtsschultheissen, geschrieben, um die Absendung zweier Werber in den Kanton Bern anzukündigen und sich die Visirung ihrer Werbepatente auszubitten. Dieses Ansuchen bezieht sich auf eine Instruction Sr. Durchlaucht des Fürsten von Neuenburg an den Werbeoffizier, welche ihm befiehlt, der Regierung von Wallis und den schweizerischen Kantonsregierungen, hinter welchen er Rekruten machen zu können glaube, die Namen der hinzusendenden Werber anzuzeigen.

Wir hielten uns um so weniger berechtigt, diesem Ansuchen gegenwärtig zu entsprechen, da Wir dieses als eine eidgenössische Angelegenheit betrachten, über welche nach den §§ 32 und 33 der Bundesakte der Tagsatzung allein zu verordnen gebührt, das ferner in dem 7. Artikel des Allianztraktates mit Frankreich nicht begründet ist, und da endlich in dem 6. Artikel des kaiserlichen Dekretes (Hauptquartier Finkenstein den 11. Mai 1807) nur von zugelassener **Aufnahme** *der Schweizer in das Bataillon von Neuenburg, keineswegs aber von wirklicher* **Werbung** *für dasselbe in der Schweiz die Rede ist* (vergl. den Text oben).

Diese Gründe, verbunden mit der Achtung für den diesjährigen Tagsatzungsbeschluss gegen jede Werbung für nicht kapitulirte äussere Dienste, und hingegen mit dem Bestreben für die ungehinderte Beschleunigung der kapitulationsmässigen Werbung für den Dienst Sr. Maj. des Kaisers und Königs haben uns bewogen, das Begehren des neuenburgischen Offiziers für einmal von der Hand zu weisen und bis zum Entscheid der Sache alle Werbung für das neuenburgische Bataillon im hiesigen Kanton zu verbieten. Hingegen machen wir es Uns zur Pflicht, Euer Tit. von diesem Vorfall unverweilte Kenntniss zu geben, damit von Hochdemselben das angemessen Erachtete verfügt werden könne.

der vorhergehenden Jahre versetzt sah. Seitdem Oesterreich, England und Russland gegen ihn eine gewaltige Koalition geschlossen hatten, und in Folge der gemachten Erfahrungen sah Napoleon je länger desto mehr die Nothwendigkeit ein, über tüchtige Soldaten verfügen zu können, wie sie ihm die Schweiz zu bieten schien: ihre Folge war die oben erwähnte Drohung Vials. Um den dort erwähnten Mangel von 8000 Mann des vorgeschriebenen Bestandes begreiflich zu machen, muss darauf hingewiesen werden, dass derselbe zum nicht geringen Theil durch die aushebende Macht verschuldet wurde, welche die den alten Militärs zukommenden rückständigen Pensionen ungenau genug ausbezahlte, zum andern durch die feindseligen Massregeln, welche, von der Landesbevölkerung hier und da angewendet, in einzelnen Kantonen die Aushebung bedeutend erschwerten; ja der Drohung des französischen Gesandten zum Trotz liessen sich fortgesetzt zahlreiche Offiziere und Soldaten in spanische oder englische Dienste anwerben. Solche Verzögerung erklärt auch die Aeusserung des Fürsten Berthier, welcher versicherte, der Kaiser frage nicht nach Worten, sondern nach Thatsachen, und werde daher die Anhänglichkeit der Schweizer nach der Schnelligkeit beurtheilen, mit der sie ihre Verpflichtungen erfüllten.[1])

Einige zeitgenössischen Journalen entnommene Beispiele mögen die Schwierigkeit vor Augen führen, mit der die Kompletirung der kapitulirten Schweizerregimenter verbunden war. Grossartige und viel versprechende Bekanntmachungen pflegten wiederholt die jungen Leute aufzufordern, an der „gloire du grand capitaine" theilzunehmen, so in Bezug auf das 2. Schweizerregiment die folgende [2])

---

[1]) *Monnard,* XV, 155 sq.

[2]) *Gazette de Lausanne* (1807).

Bekanntmachung
an die jungen wackern Waadtländer.

Vier Schweizerregimenter werden in diesem Augenblick gebildet, um die Lorbeeren des Sieges für den unbesiegbaren Kaiser der Franzosen, den grossen Napoleon, zu ernten. Niemals gab es für die jungen Leute, welche zu dienen wünschen, eine günstigere Epoche als die, in der wir stehen, niemals fand das militärische Verdienst so viele Mittel, sich bekannt zu machen, niemals Aussichten auf Belohnungen, wie sie kaum der einfache Soldat hoffen kann. Junge Waadtländer! ergreift schleunig die Gelegenheit! Ihr seid sicher, dass Ihr Euch mittelst guten Betragens rasch bis zu den hervorragendsten Graden hinaufschwingen könnt. Reichthum und Ehren sind zur Stunde die Belohnung der Wackeren, denn die Soldaten des grossen Napoleon sind seine Kinder.[1] *Versäumet nicht, den unschätzbaren Vortheil Euch zu Nutzen zu machen, den Er Euch durch Zulassung unter seine Fahnen gewährt. Es haben Unsere würdige Regierung und nach ihrem Beispiel mehrere unserer Gemeinden so wohl den Vortheil gefühlt, der daraus sich für das Vaterland und für dessen Bewohner ergeben wird, dass sie Ermuthigungs-Prämien denjenigen zuerkannt, welche in die schöne der Jugend sich eröffnende Laufbahn eintreten. Diejenigen, welche davon Gebrauch machen wollen, haben sich einfach unverzüglich bei Bürger Pache,*[2] *Rekrutirungschef und Hauptmann im zweiten Regiment unter dem Kommando des Hrn. Obersten von Castella von Berlens, in Lausanne, Montée de St-François 1, vorzustellen.*

Auch die Regierung von Solothurn (u. A.) erliess eine energische Proklamation an das Volk mit der drin-

[1]) „Il nous appelle ses enfants et nous laisse mourir comme les autres“ sangen die Grenadiere des Kaisers

[2]) *Jean Pache* aus der Waadt.

genden Aufforderung, dem Schweizerbunde Ehre anzuthun und auf allen Seiten zu werben und werben zu lassen. Infolge dessen wurden Gerichte, die sich saumselig erwiesen und ihre Mannschaft nicht stellten, zur Strafe für das Fehlende doppelt belegt und die Mannschaft kurzweg auf deren Kosten angeworben. Anfangs Mai 1807 war die kapitulationsmässige Verpflichtung wenigstens zu drei Vierteln erfüllt, indem 12,000 Mann dem Kaiser zur Verfügung gestellt werden konnten. So erklärt es sich denn auch, dass dieser von seinem Hauptquartier in Finkenstein aus im Mai dem Landammann der Schweiz seine Zufriedenheit mit dem Resultat der Werbung zu erkennen gab und auch denselben, wie wir wissen, zur Herbeiführung des Beschlusses der Tagsatzung betreffend die nicht kapitulirten Dienste veranlasste.[1]) Er fügte seiner Erklärung bei:

Ich hoffe, dass die vier Regimenter in Kurzem vollständig sein und die Schweizer wie ihre Väter mit Ruhm auf dem Felde der Ehre erscheinen werden. Ich schätze die Tapferkeit, Treue und Biederkeit der Schweizer sehr hoch. Aus diesem Grunde habe Ich beschlossen, dass alle Regimenter aus Landesbürgern bestehen sollen, ohne irgend eine Beimischung von Ausreissern oder anderer fremder Mannschaft, denn nicht die Zahl der Soldaten — auf deren vollzähligem Bestand doch der Kaiser weiter oben ausdrücklich beharrt, — *sondern ihre Treue und gute Gesinnung macht die Stärke der Armee aus.*

Mit Rücksicht auf solche Forderungen bezeichnen wir es von vorneherein als eine Ungerechtigkeit, als einen Beweis mangelnder Liebe zum bedrängten Vaterlande, dass so viele Schweizer, freilich zum Theil auf Grund ihrer Niederlassung in Frankreich, die Anwerbung ihrer Person dem eigenen Lande entziehend, in fran-

---

[1]) Monnard, XV, 155 sq.

zösischen Regimentern, ja sogar in der französischen Marine gedient haben. Mit Recht machte der Oberst *Perrier* vom 4. Schweizerregiment in einem „Mémoire historique" seines Regiments den Landammann auf die Ungereimtheit dieser Erscheinung aufmerksam.[1]) Einer andern noch grössern Ungerechtigkeit, welche sich die Schweiz gefallen lassen musste, sei bereits hier gedacht, obgleich sie erst im Verlaufe des Krieges zu Tage getreten ist. Durch Ordre vom 26. Juli 1809 liess zwar der französische Kriegsminister bekannt machen, dass die spanischen Kriegsgefangenen, welche geborene Schweizer wären, den Schweizerregimentern einverleibt werden sollten. Allein diese Massregel kam nur in einigen Fällen zur Ausführung, während in Erfahrung gebracht wurde, dass die Mehrzahl derselben in die im Dienste Frankreichs stehenden Fremdenregimenter eingereiht wurde. Offenbar stand auch die Bestimmung dieser Leute im Widerspruch mit den Interessen der Schweiz, und so sah sich auch desshalb der zweite Oberst des 2. Regiments, *Segesser*, zu entsprechender Remonstration veranlasst, ereignete sich doch kurz nach dem Erlasse des Kriegsministers der Fall, dass sechs solcher Kriegsgefangener, auf geschehene Reklamation hin aus dem Regiment Joseph Bonaparte entfernt und dem 2. Schweizerregiment einverleibt, auf Grund einer zweiten Ordre des Kriegsministers zur Abgabe an das Regiment Joseph Bonaparte

---

[1]) *Der Oberst ergreift diese Gelegenheit, um S. E. dem Herrn Landammann zu bemerken, dass sich in den französischen Regimentern eine Menge von Schweizern befindet, dass es am Platze wäre, auf Grund der Gegenseitigkeit sie reklamiren zu dürfen, und weil es mit Rücksicht darauf, dass es uns kraft unserer Kapitulation verboten ist, französische Unterthanen und Fremde zuzulassen, gerecht erscheinen würde, wenn dieser Artikel auf Gegenseitigkeit beruhen würde* (Bundesarchiv).

Auch der Oberst *Segesser* vom 2. Regiment richtete um der Angelegenheit willen am 14. Januar 1810 aus Marseille ein Schreiben an den Landammann *(Ebenda)*.

zurückverlangt wurden; voll Verzweiflung darüber, von Landsleuten getrennt und zum Dienst in einem aus Spaniern zusammengesetzten Regiment neuerdings gezwungen zu werden, deren Sprache und Gebräuche ihnen fremd waren, wandten sich dieselben durch Vermittlung des Majors *Julius von Capol* (aus Graubünden) vom 2. Regiment an den Landammann, um Schritte bei der französischen Regierung für ihre nochmalige Rückversetzung zum Schweizerregiment flehend. [1])

Napoleons Weisung betreffend die Verweigerung der Aufnahme Fremder hatte begreiflicher Weise nicht den geringsten Erfolg, denn angesichts der stets gesteigerten Truppenforderungen liessen es die Kantonsregierungen geschehen, dass Ausländer, z. B. Süddeutsche, oft sogar mittelst gefälschter Heimathscheine, sich selbst in die Schweizerregimenter einschmuggelten, wo der Dienst in den Augen solcher Leute eben in grösserem Ansehen stand als der unter dem eigenen Landesfürsten. In der Fortsetzung des nämlichen Schreibens bemerkte Napoleon:

Wenn ich noch etwas zu wünschen habe und bedaure, es in der Vermittlungs-Akte nicht vorgeschlagen zu haben, so wäre es dies, dass die Schweizer die

---

[1]) Das Schreiben der sechs Landsleute ist im Anhang (I F 1 a—b) mitgetheilt. *Capol* fügte der Korrespondenz die persönliche Empfehlung derselben bei, indem er schrieb:

Mir scheint, diese Bitten werden um so leichter bewilligt werden können, als Seine Exzellenz der Kriegsminister die Schweizerregimenter ermächtigt, in den verschiedenen Depots spanische Kriegsgefangene schweizerischer Nation anzuwerben, die sich dort befinden mögen. Demgemäss sollten wir auch ermächtigt sein, die Schweizer zurückzuverlangen, die in ihrem Unglück und ohne zu wissen, dass sie in unsern Schweizerregimentern dienen könnten, sich ohne Zusage in das spanische Regiment Joseph Napoleon haben anwerben lassen.

Ich weiss auch, dass es ausser diesen sechs Leuten noch viele andere solche Schweizer gibt. Es hiesse also diesen unglücklichen Landsleuten wie unsern Regimentern einen Dienst erweisen, wenn S. E. es dahin brächte, dass die gebornen Schweizer uns ausgeliefert werden (Bundesarchiv).

Werbung in dem Lande keiner fremden Macht ausser Spanien, Holland und den in meinem System befindlichen Staaten gestatten möchten. Ich wünsche um so mehr, dass dieses Verbot zum Gesetz erhoben werden möchte, da alle gebildeten Menschen nur mit Wehmuth Brüder gegen Brüder kämpfen sehen können. Diejenigen, welche so leichtfertig und mit Unrecht die Schweizer wegen des fremden Kriegsdienstes getadelt haben, stützen sich auf diesen Uebelstand, der von Gewicht ist und den Charakter aller edel Denkenden verletzt.

Und doch hat gerade dieser Umstand den Kaiser selbst so wenig verletzt, dass während mehrerer Jahre seine Schweizer zum Kampfe gegen ihre Brüder in spanischen Diensten verwendet worden sind! Die Tagsatzung beeilte sich, den Kaiser durch Zuschrift ihres angelegentlichsten Eifers für den richtigen Fortgang der Werbungen zu versichern, indem sie unter Anderm schrieb:

Die zum Dienste Ihrer Krone berufenen Schweizerregimenter werden stets ein Gegenstand unserer Beherzigung und unserer Sorge sein. Wir haben alle Ursache zu hoffen, dass sie bald ihren vollzähligen Bestand werden erhalten haben; wir sind sicher, dass letztere stets ihr Möglichstes thun werden, um ihrer ehrenvollen Bestimmung gemäss und würdig zu erscheinen.

Unter den Mitteln, welche die einzelnen Kantonsregierungen, abgesehen von den erwähnten Gewaltmitteln, zur Beschleunigung der Werbungen anwendeten, ist namentlich die Ausschreibung bestimmter Geldprämien für die thätigsten und gewandtesten Werber zu erwähnen. So verordnete die Regierung von Bern [1]) im Winter 1806, dass jedem Werber, der binnen Monatsfrist 15 rechtmässig angeworbene Rekruten vorstellen würde, eine Prämie von zwei Dublonen, für 30 Rekruten 4 Dublonen, sodann für je 10 weitere Rekruten auch eine Dublone

[1]) *Gemeinnützige schweizerische Nachrichten* (Bern, 23. und 24. Januar 1807).



mehr durch die Rekrutenkammer ausbezahlt werden sollten. Schon im folgenden Januar konnte die Verabreichung solcher Prämien an mehrere Werber gemeldet werden. Die Regierung des Kantons Tessin bestimmte nicht allein 12 Schweizerfranken extra für jeden Schweizerrekruten, sondern überdies 8 Franken einem Jeden, der einen freiwillig angeworbenen Rekruten der dafür eingesetzten Behörde liefern würde. Sogar die einzelnen Gemeinden der Kantone unterstützten die Thätigkeit der Regierungen nach ihren finanziellen Kräften. So machte die Gemeinde Vivis zur Erleichterung der Rekrutirung zu Anfang 1807 bekannt, dass sie 20 Leuten der Stadt, welche sich in Vivis bis zum 1. März anwerben lassen würden, 16 Schweizerfranken oder 24 französische Livres für jeden Bürger von Vivis direkt verabreichen werde, und 8 Schweizerfranken jedem Individuum, das, ohne Ortsbürger zu sein, wenigstens 8 Monate in der Gemeinde wohne.[1]) Rougemont zahlte zu gleichem Zwecke 16, Peterlingen 16, Iferten 12, Cossonay 16 Fr. und 2 Fr. dem Werber, u. s. f. Die französische Regierung trug ebenfalls das Ihrige bei: am 7. und 8. Oktober 1809 liess sie die Summe von 45000 Livres für die Fortsetzung der Werbungen im 4. Regiment aussetzen, ferner wurden zur Verstärkung der Zahl der Werber 18 weitere solche nach der Schweiz gesandt.[2]) Im Laufe des Monats März 1807 hatten die einzelnen Kantone laut dem an den Landammann gesandten Verzeichniss nachstehende Anzahl von Rekruten in französische Dienste geliefert:

	Kantone	Mann
1	St. Gallen	567
2.	Thurgau	312
3.	Bern	269
4.	Waadt	227
	Uebertrag	1375

[1]) *Gazette de Lausanne.*

[2]) Oberst *Perrier* vom 4. Regiment an den Landammann *(Bundesarchiv).*

	Kantone	Mann
	Uebertrag	1375
5.	Aargau	201
6.	Zürich	194
7.	Luzern	145
8.	Graubünden	100
9.	Solothurn	93
10.	Appenzell A/Rh.	75
11.	Schwyz	74
12.	Freiburg	64
13.	Tessin	57
14.	Glarus	40
15.	Uri	25
16.	Unterwalden O/W.	23
17.	Basel	13
18.	Unterwalden N/W.	13
19.	Schaffhausen	13
20.	Zug	6
	Total	2511 Mann

Während das eben mitgetheilte Verzeichniss bloss über den Etat eines Monats Auskunft gibt, erhellt dagegen aus den nachfolgenden Angaben die Zahl der Rekruten, welche in einem und demselben Regiment seit dem Beginn der Werbungs-Operationen angeworben worden sind. So wurden im Depot aufgenommen im

1. Schweizerregiment: [1])

Bis zum 1. November 1807	Kantone	Bis zum 1. Februar 1811
257	Zürich	291
154	Solothurn	168
332	Bern	474
134	St. Gallen	273
387	Waadt	451
50	Graubünden	67
Uebertrag 1314		1724

[1]) *Bundesarchiv.*

Bis zum 1. November 1807	Kantone	Bis zum 1. Februar 1811
Uebertrag 1314		1724
181	Basel	321
137	Luzern	173
49	Glarus	49
56	Freiburg	74
195	Aargau	246
63	Thurgau	89
—	Appenzell	10
33	Schaffhausen	33
8	Unterwalden	8
21	Uri	22
—	Tessin	8
—	Aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt	15
2057		2772

Im dritten Schweizerregiment weist der Nominativétat für die Zeit vom 22. November 1806, dem Tage der Formation desselben, bis zum 1. Februar folgenden Bestand auf:

Bern	1139	Graubünden	516
Zürich	699	St. Gallen	459
Waadt	348	Thurgau	306
Freiburg	104	Zug	—
Schwyz	100	Glarus	8
Unterwalden	—	Luzern	134
Aargau	557	Tessin	275
Schaffhausen	6	Appenzell	38
Uri	—	Basel	4
Solothurn	229		

Total: 4922 Mann.

Auf 1. Dezember 1807 zählten die vier Schweizerregimenter laut Kreisschreiben des Landammanns: [1])

[1]) *Berner Staatsarchiv*, Protokoll der Rekrutenkammer (Zeddel des Staatsraths an dieselbe).

1. Schweizerregiment	4,004	Mann.
2. „	3,601	„
3. „	2,719	„
4. „	2,899	„
Total:	13,223	Mann.

Im Laufe der zwei nächsten Jahre gestaltete sich das Resultat der Werbungen besser, als es zu vermuthen stand. Dasselbe erklärt sich zum grossen Theil aus der Thatsache, dass in den Jahren 1809 und 1810 in Folge der drückenden Kontinentalsperre die Erwerbsverhältnisse sehr schwierig, der essenden und trinkenden Leute zu viele im Lande waren. [1]) Wer also in der Lage war, nahm Handgeld und ging nach Frankreich, wo sich die Schweizer als treue und brave Krieger beim Kaiser bevorzugt wussten. Darum jubelt im bekannten Volksliede der angeworbene Voltigeur:

Und jitz muess i underd's Militär
Zu de schwizerische Voltischör!
Ade my liebe Vatter!
Ade my liebi Mueter!
Und jitz muess i underd's Militär
Zu de schwizerische Voltischör!

Es ist bekannt, wie auch die Person des vor dem spanischen Kriege für unüberwindlich geltenden Kaisers eine Anziehungskraft ausübte, der ein junger, thatendurstiger und ehrgeiziger Mann am wenigsten widerstand, klagt doch sogar das vom Anblick der Rothröcke begeisterte Schweizermädchen, der Ehre eines solchen nicht theilhaftig zu sein, indem es der unwilligen Mutter versichert:

Wär' ich ein Knab geboren,
Wie ich ein Mägdlein bin,
Würd' ich die Trummen schlachen
Und lüff' zum Kaiser hin!

[1]) Vergl. den unten folgenden Dialog.

Was den Krieg in Spanien und die Werbungen für denselben im Besondern betrifft, so wurden diese durch die im niedern Volke vorherrschende Meinung noch gefördert, als ob die Anwerbung für denselben Gelegenheit zu bedeutendem Gelderwerb im Wunderlande der „Spaniolen" Gelegenheit biete. Als Beleg dafür möge hier ein in einem zeitgenössischen Journal veröffentlichter Dialog zweier junger Bauernburschen Platz finden, welche, von dem Anblick des in der Dorfschenke anwesenden Werbeoffiziers begeistert, über die Vortheile und Nachtheile des französischen Dienstes in köstlicher Wechselrede ihre Meinung austauschen, schliesslich aber nach schwerem innerem Kampfe zur Wahl desselben doch noch schlüssig werden. [1])

„*Hans.* Holla, Peter, was wollen auch die Rothröcke im Wirthshaus? Schöne Kerls! *Peter.* Schöne Montur! *H.* Sprechen deutsch wie unsereins. Sind's Schweizer? *P.* Ja, im französischen Kriegsdienst, kommen auf Werbung ins Land, spielen den Knaben lustig auf, dass man tanzen soll. *H.* Mira, mögen sie spielen! *P.* Ich tanze nicht nach Frankreich. *H.* Sonst war's anders in Frankreich. Mein Aetti war auch Soldat da, hatte schöne Löhnung, schöne Montur und zog nie in den Krieg. *P.* Der Kukuk mag Soldat sein im Krieg. *H.* Ja, wenn's Frieden wäre....! *P.* So möchte Alles Soldat sein! *H.* Ist doch in der Schweiz kein rechter Verdienst! *P.* Kein Geld überall! *H.* Arbeiten und Hungern! *P.* Man kann keine Frau ernähren. *H.* Sieh' nur, wie mager Heiris Ruedi wird, seitdem er das Weib am Hals hat! Er ist rahn und dürr wie eine Dachschindel und geht krumm wie ein Fidelbogen. *P.* Es ist eine schlimme Zeit. Ein Meiteli, das Geld hat, sieht unsereins nicht an. *H.* Und eins, das kein Geld hat, sehen w i r nicht an. *P.* Des Müllers Gritli hat zweitausend Gulden, ich habe keine

---

[1]) *Wohlerfahrener und aufrichtiger Schweizerbote* (12. Januar 1810).

zweitausend Kreuzer, und darum lässt es sich nicht von mir zum Wein führen. *H.* Des Wirths Bäbeli trägt auch die Nase gar hoch. Es wartet auf den langen Kuni. *P.* Wo ist der Lump? *H.* In Spanien bei den Franzosen! *P.* Soldat? Nein, er ist schon Unterlieutenant. *P.* Der lange Kuni schon Unterlieutenant? *H.* Weisst du nicht, dass seine Mutter nicht mehr dienen will? Sie hat ein Stück von der Herrenmatte gekauft; der Kuni schickt ihr alle halbe Jahre viel Geld aus Spanien. *P.* Die Spaniolen haben viel Geld. *H.* Und der Engländer hat's auch dick. *P.* Und der Franzos nimmt's ihnen ab. *H.* So möcht' ich auch Franzos' sein. *P.* Wenn nur der Krieg nicht wäre! *H.* Ohne Krieg wird man nicht Unterlieutenant. *P.* Und erobert keine Beute. *H.* Nur das mörderliche Schiessen im Kriege kann ich nicht ausstehen. *P.* Man stirbt nicht gleich daran. Es trifft von tausend Kugeln kaum eine, sagt mein Aetti. *H.* Und man stirbt auch nicht, bis es Gottes Wille ist. *P.* Man kann hier sterben wie in Spanien. *H.* Wenn meine Zeit nicht da ist, mögen die Spaniolen schiessen... *P.* Und mögen hauen! *H.* Und mögen stechen! *P.* Wir kommen doch nicht um! *H.* Aber man wird da mit der Zeit Korporal. *P.* Und General, wie der Obrist R. Ich kenn' ihn gar gut, war vor dem Kriege auch noch Nichts. *H.* Hier bleiben wir Knechte und Knechte und Knechte. *P.* Der spanische Wein ist gut, hat Feuer. *H.* Der hiesige ist schlecht und theuer. *P.* Und wenn ich auf Urlaub heimkomme, in schöner Montur, weiss und roth, mit goldener Uhr in der Tasche! *H.* Den Geldbeutel voll Dublonen! *P.* Goldene Ringe an den Fingern! *H.* Und ich das Geld auf den Wirthstisch werfe und rufe: Herr Wirth, nur her, was Ihr in Küche und Keller habt! *P.* Und die Leute hier im Dorf mich anschauen und Respekt vor mir haben! *H.* Und ich vom Kaiser Napoleon erzähle und wie ich eine Pfeife auf der Wacht mit ihm geraucht! *P.* Hollah, dann wird des Müllers Gritli zahm werden.

Aber dann mag die Katze geh'n, dann will ich sie auch nicht. *H.* Aber wenn sie freundlich thut? *P.* Mira, ich sehe sie nur nicht an. *H.* Wenn sie dich in die Rippen stösst? *P.* Ich bin hart wie ein Sandstein. *H.* Wenn sie dann briegget? *P.* Hilft Alles nichts! *H.* Und wenn sie sich dann todt grämt? *P.* Halt, nein, das soll's Gritli nicht. Gelt, es ist doch ein tolles, lustiges Mensch? Hans, wenn es nur erst brieggen möchte! *H.* Und ich Unterlieutenant wäre! *P.* Und ich die Dublonen hätte! *H.*... und goldene Uhren und Ringe. *P.* Hans, ich geh' ins Schweizerregiment und werde Soldat. *H.* Ich bleibe auch nicht hier. *P.* Der Werber zahlt gutes Handgeld. *H.* Dann brauch' ich nicht mehr zu dienen, bin ein Herr und lasse mich einquartieren. *P.* Sehe allerlei Länder und Leute. *H.* Wohin ich komme mit dem Säbel, gibt mir Alles gute Worte. *P.* Dem Kaiser Napoleon dienen die grössten Herren. *H.* Er hat die ganze Welt erobert. *P.* Dann wird's bald Frieden geben überall. In Spanien sind sie vielleicht fertig, ehe wir zwei da ankommen und den Spaniolen den Garaus machen. *H.* Kaiser Napoleon freut sich gewiss, wenn er hört, dass wir zwei beide alle mit einander kommen. *P.* Das glaub' ich, denn zuletzt, wer nicht gutwillig geht, kann vielleicht noch gezwungen geh'n. Wir Schweizer haben's dem Napoleon versprochen, ihm Soldaten werben zu lassen, und wenn Keiner gehen will, nimmt er's dem Schweizerlande übel. *H.* Und mit dem ist nicht gut spassen. *P.* Und noch weniger gut mit ihm balgen. *H.* Peter, ich gehe zu den Werbern; ich nehme Handgeld; in vier Wochen sind wir Herren von Spanien! *P.* Ueber's Jahr schon Unterlieutenant! Fort ins Wirthshaus! Handgeld her!“

Die Schweizer in französischen Diensten führten um ihrer einheitlich rothen Uniformen willen, an welchen nur verschiedene Farbe der Aufschläge die Zugehörigkeit zu einem jeden der Regimenter kennzeichnete, bei den Spaniern gemeiniglich den Beinamen *Encarnados.* Es

trugen demnach die Schweizer den nämlichen Uniformrock wie die Engländer, mit denen sie auf der pyrenäischen Halbinsel in Berührung kamen, und es sei gleich hier bemerkt, dass diese Uebereinstimmung der Farbe der Uniform öfters auf Grund einer Kriegslist zu unliebsamen Verwechslungen von Freund und Feind Veranlassung gegeben hat, denn, verschwenderisch wie immer mit dem Blute der Schweizer, liessen es sich die französischen Generale angelegen sein, unsere Bataillone in die Vorhut zu stellen, wo der Feind ihre Uniform für die der Engländer ansah, ein Manöver, das die Bevölkerung von Neapel wie die von Spanien mehr als ein Mal theuer zu stehen kam.

b. Aufgebot.

Da zur Zeit der Ausfertigung der Militärkapitulations-Akte vom 27. September 1803 die Verhältnisse Europas den Ausbruch der Feindseligkeiten erwarten liessen, ward sofort zur Bildung des ersten Schweizerregiments geschritten, welches am 4. Juli 1805 organisirt wurde. In vier Bataillone und eine Artillerie-Kompagnie eingetheilt, zählte das Regiment schon im gleichen Monat 4200 Mann, wovon das erste Bataillon mit dem Regimentsstab nach Korsika, das zweite auf die Insel Elba, das dritte nach Rochefort, das vierte nach Genua kam. Weil auch nicht eines dieser Bataillone im Kriege in Spanien und Portugal Verwendung gefunden hat, haben wir für unsere Aufgabe bloss die drei übrigen Regimenter in Betracht zu ziehen.

Obwohl die Bildung derselben durch die Militärkapitulation vorgesehen war, verstrich bis zur Vollziehung der betreffenden Artikel mehr denn ein Jahr. Durch neues Dekret vom 12. September 1806 organisirt,[1]) wurden dieselben im Laufe des Jahres 1807 mit grossem Eifer mobil gemacht, das zweite in der Provence, das dritte in Flandern, das vierte in der Bretagne.

[1]) *Schaller,* Histoire des troupes suisses au service de France sous le règne de Napoléon I, S. 42 sq.

Das zweite Schweizerregiment wurde aus vier Bataillonen zusammengesetzt. Seine Organisation galt desshalb als eine sehr schwierige, weil die Mehrzahl der Soldaten, ja selbst der Offiziere, neu ausgehoben war und somit nicht die geringste Kriegserfahrung besass. Daher verstrichen die ersten Monate nach der Organisation unter den eifrigsten Uebungen. Ein Zürcher Offizier, *Hartmann Füssli*, wurde damals, erst 24 Jahre alt, von dem in Neapel stehenden ersten Regimente weg im Juni 1807 mit Ueberspringen der Charge eines Oberlieutenants zum Hauptmann einer der kurz vorher eingeführten Voltigeurs-Kompagnien befördert. In dieser Eigenschaft, als Offizier des zweiten Regiments, schrieb *Füssli* am 23. Juli: [1])

„Gewiss, jetzt fängt meine Carrière an sich zu öffnen. Ich führe die Voltigeurs-Kompagnie vom vierten Bataillon. Da wir weder unterrichtete Offiziere noch Unteroffiziere haben, indem die Meisten Leute sind, die den Dienst nicht kennen, so haben wir ziemlich Geschäfte. Wir gehen alle Morgen von 3—7 Uhr exerziren, bis 8 Uhr ist Theorie, dann die Parade und Rapport zum Herrn Oberst. Dann haben wir bis 4 Uhr Abends frei, worauf wieder Exerziren stattfindet bis in die Nacht, weil man die Truppen so geschwind als möglich im Stande haben will, vorwärts zu gehen. Ich instruire meine Kompagnie selbst." Bei solcher Qualität der Mannschaft ist es begreiflich, wenn *Füssli* versichert, man müsse trotz des unter den Offizieren herrschenden artigen Tones „viele noch ein wenig strenge halten, da sie noch nicht gewohnt sind, zu folgen und einen etwas strengen Dienst zu thun." Auch *Louis Bégos* von Aubonne, der mit Rücksicht auf seine alten Dienste zum Adjutant-Major bei diesem Regiment befördert worden, nachdem er zuvor den Kaserndienst in Marseille und Toulon organisirt hatte, erklärte, er habe in seiner neuen Charge eine schwere

---

[1]) *Z. F.-B.*, 1871, S. 12.

Aufgabe, „denn es ist keine kleine Arbeit und kein Spass, Adjutant-Major bei einem Bataillon zu sein, wo Soldaten und Offiziere Neulinge und Rekruten sind.“

Das zweite Regiment, unter dem Obersten *Castella* in Avignon organisirt und der achten Militärdivision zugetheilt, ward zur Vertheidigung der Mittelmeerküsten bestimmt; am 30. September liess der Divisions-General Ceroni 200 Mann vom Regiment nach den hyerischen Inseln an der Südostküste Frankreichs bringen. [1]) Bei der Rekrutirung desselben leistete wesentliche Dienste *Johannes Wieland* von Basel, [2]) der, als junger Bursche Augenzeuge bei der Kaiserkrönung Napoleons in der Notre-Dame-Kirche zu Paris am 2. Dezember 1804, durch den Anblick der Garden desselben zum Entschluss begeistert worden war, dessen Adlern Heerfolge zu leisten. Von Basel, wo er als Oberlieutenant der Rekrutirung halber zunächst bleiben musste, sandte er gegen 120 Rekruten, jedoch meist ausgediente Leute, zum Regiment, dessen Depot sich in Besançon befand, damals noch einer der angenehmsten Garnisonsstädte von Frankreich. „Billiges Leben, schönes Schauspiel, hübsche Promenaden, eine äusserst angenehme Gesellschaft, in der das Militär gerne gesehen wurde, schöne Kasernen, freundliche Umgebungen, — man fühlte wohl, dass man sich in einem Waffenplatz befand; da galt die Uniform etwas; sie wurde überall freundlich empfangen, was in den Handelsstädten nicht immer der Fall ist.“ Wie glücklich schätzte sich *Wieland*, endlich auf lange Bitten die Ordre zum Abgang in dieses verlockende Depot zu erhalten, dessen Kommandant *Henri de Villars* von Freiburg war. Als glücklichster der Sterblichen, wie er mit

---

[1]) *Schaller*, S. 53.

[2]) Dessen Erinnerungen, im *Basler Taschenbuch 1864* abgedruckt, sind als ein Muster humorvoller, schlichter Darstellung eines napoleonischen Schweizeroffiziers von altem Schrot und Korn zu betrachten.

scherzhafter Emphase versichert, hatte er nach geschehener Vorstellung beim Kommandanten nichts Eiligeres zu thun als beim Regimentsschneider den rothen Rock herstellen zu lassen und bei Gelegenheit grosser Parade der ganzen Garnison vor dem kommandirenden General die glorreiche Uniform mit Befriedigung zur Schau zu tragen. Der Aufenthalt in der an Vergnügungen reichen Stadt dauerte nur 8 Tage: an der Spitze eines Detaschements von 200 Rekruten verfügte sich *Wieland* erhaltener Ordre gemäss am 20. Mai über Lyon nach Avignon, das er von dort aus zu Schiff erreichte. Allein das Regiment war von da bereits nach Marseille abmarschirt, wo er mit seinen Rekruten nach vier heissen Marschtagen am 6. Juni glücklich ankam. „Die Musik des Regiments kam uns entgegen, und ebenso stolz, als ob ich die Stadt im Sturm genommen, zog ich an der Spitze meines Detaschements ein. Die Lobsprüche meiner Vorgesetzten über meine Führung freuten mich nicht wenig.“ Die Stadt Marseille hinterliess bei ihrem herrlichen Klima, mit ihren glänzenden Gesellschaften und Festen die angenehmsten Erinnerungen, allein auch *Wieland,* den der Oberst damit beauftragt hatte, bis zur endgültigen Organisation des Regiments den Befehl über sein Detaschement zu behalten und dasselbe vorläufig als zehnte Kompagnie zu organisiren, fand vollauf Arbeit mit der Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung seiner Leute, die manchen Schweisstropfen und leider auch manchen Fluch kostete. „Endlich läuft die Geschichte, alles ist in bester Ordnung, — paff! da schneit das Schicksal einen Hauptmann her, einen Herrn *Ronk,* der die Kompagnie und damit meinen mühsam errungenen Ruhm für sich nimmt.“ Mit dem Juli 1807 begann eine Zeit besonders strenger Arbeit, seitdem er, im gleichen Grade zur Grenadierkompagnie des dritten Bataillons befördert, von dessen Hauptmann *Leonhard Müller* (aus dem Thurgau) mit der Instruktion seiner Kompagnie beauftragt worden

war, einer so angestrengten Thätigkeit, dass er in deren Folge erkrankte. *Wieland* erzählt den Verlauf seiner Krankheit in urwüchsiger, derber Soldatensprache also:

„Mein Hauptmann heilte mich mit einem wahren Rossmittel; er liess mich eine halbe Flasche Branntwein, stark gepfeffert, beim nächsten Fieberanfall hinunterschlucken, dann wurde ich im Bett mit wollenen Decken eingehüllt, bis ich in vollem Schweiss lag. Am andern Tag konnte ich wieder aufstehen. Das Mittel war für einen jungen Burschen von 16 Jahren zu heftig, und eine ernsthafte Dysenterie ergriff mich; ich glaube, meine Rettung neben meiner kräftigen Gesundheit einer alten Marketenderin zu verdanken, die mich sorgfältig pflegte. Der Oberst schickte mir die Aerzte des Regiments; diese versuchten umsonst mich mit Mixturen aller Art zu vergiften; ich nahm Nichts, als was mir die alte Cantinière reichte. Mein Bataillon marschirte unterdessen nach Toulon; erst nach vier langen Wochen konnte ich meiner Kompagnie folgen."

In der Garnisonsstadt Toulon, wo das Leben ein ebenso gutes wie billiges war, blieben das (ebenfalls hier eingerückte) dritte und vierte Bataillon bis zum Monat Oktober, während das erste und zweite Bataillon noch in Marseille verweilten. Doch erhielt zu Ende des Monats August das zweite Bataillon des Regiments, das Bataillon *Laharpe*, kommandirt von Oberstlieutenant *Segesser*, den Befehl, nach Bayonne aufzubrechen, denn es war vom Kaiser bestimmt, mit dem Armeecorps von Junot den Feldzug nach Portugal anzutreten. Bei einer wahren Hundstagshitze verliess das Bataillon Marseille und langte in Bayonne nach 36 Etappen-Tagen und grossen Marschbeschwerden am 26. September an. Es war nunmehr auf 1200 Mann verstärkt und marschirte gleich am Tage nach der Ankunft in Bayonne nach dem 16 Stunden von da entfernten St. Jean-Pied-de Port, einem früher ziemlich festen, nur 8 Stunden von der spanischen

Grenze entfernten Platze. In der den Ort beherrschenden, zur Aufnahme von höchstens 300—400 Mann geeigneten Zitadelle wurden zwei Kompagnien kasernirt, der Rest des Bataillons ward in der kleinen Stadt und deren Umgebung untergebracht. Der 20 Tage lang dauernde Aufenthalt ward nicht nur zur Erholung von den Strapatzen des Marsches, sondern auch dazu verwendet, der Mannschaft die nothwendigsten Kenntnisse von Kriegskunst beizubringen, als deren Hauptregel *Bégos* bezeichnete „savoir bien tuer et bien se défendre.“ Nachdem die Zeit auf solche Weise wohl ausgenützt worden war, kehrte das Bataillon nach Bayonne zurück, um unter Junot mit dem Observationscorps der Gironde die spanische Grenze zu überschreiten, welche das erste Bataillon des vierten Regiments schon 4 Tage zuvor, nämlich am 18. Oktober passirt hatte, ohne während des ganzen nun beginnenden Feldzuges jenes anzutreffen. Es sei überhaupt als besonderes Merkmal der Kriegsführung der Schweizer in Spanien hervorgehoben, dass von sämmtlichen Schweizerbataillonen, die wir in chronologischer Reihenfolge in Spanien einrücken sehen werden — es waren deren sieben bis zum Sommer 1809 —, niemals zwei Bataillone des nämlichen Regiments mit einander vereinigt haben operiren können, ja es finden sich sogar erst seit dem Sommer 1809 Bataillone verschiedener Regimenter in einer Division vereinigt. Es leuchtet ein, dass eine solche unglückliche Zersplitterung, welche die Regimenter in isolirte Bataillone verwandelte, die neu gebildeten der Vereinigung besonders bedürftigen Corps lähmte und auch der Disziplin nicht zum Vortheil gereichte, anderseits auch die glorreiche Betheiligung an so vielen Kriegsereignissen verdunkelte, indem dieselben eben dem Corps zugeschrieben wurden, dessen Bestandtheil sie bildeten. Aus dieser Thatsache wird auch zu erklären sein, wesshalb alle die Kriegsthaten, durch welche unsere Schweizer hier und dort ihrem alten Kriegsruf neue Ehre machten, zwar in

mehreren Tagebüchern oder Memoiren verewigt sind, aber zu allgemeiner Kenntniss in unserer Gegenwart eben so wenig gelangt sind als die Kunde von den Schrecken spanischer Kriegsgefangenschaft.[1])

Die Bildung des vierten Schweizerregiments erfolgte unter dem Obersten *Perrier* von Estavayer in Rennes, wo sich der Administrations-Rath desselben am 22. November 1806 constituirt hatte. Der Stab bestand ausser dem Obersten *Perrier* aus dem zweiten Obersten, *Joseph von Freuler* von Näfels, dem Major *Joseph Sartori* von Rorschach, den Bataillonschefs *Beat Felber* von Luzern, *Ludwig von Ernst* von Bern, *Joseph Christen* von Unterwalden und *Johann Christoph Ott* von Zürich, wo er als Werbeoffizier zurückblieb, dem Quartiermeister *Beat Demierre* von Estavayer, *Niklaus Heer* von Glarus als Capitaine d'habillement, *Röthlin* von Schwyz[2]) als Grossrichter und *Müller von Friedberg* als Lieutenant der Artillerie.

Das Regiment erhielt in der Zeit vom 5. Februar bis zum 15. März 1807 die vier ersten Rekrutentransporte in der Gesammtzahl von 466 Mann. Einen solchen Transport geleitete dorthin von Besançon her, damals noch den Grad eines Oberlieutenants bekleidend, *Kaspar Schuhmacher* von Luzern.

Wie *Schuhmacher* dazu kam, in die Dienste des französischen Kaisers zu treten, darüber gibt die Einleitung seines Tagebuches folgenden wohl für den grössten Theil der Schweizeroffiziere überhaupt massgebenden Grund an:[3])

---

[1]) Ueber die eben erwähnten Nachtheile der Kriegsführung hat sich der Oberst des 2. Schweizerregiments beim Landammann *Glutz* in seinem Schreiben (Freiburg den 27. Juni 1809) ausdrücklich beklagt. *Bundesarchiv.*

[2]) Nach *Schaller* (S. 49) von St. Gallen gebürtig.

[3]) Hier wie anderswo sind, wo es die stilistischen Mängel nothwendig machten, die erforderlichen Veränderungen vorgenommen.

„Meine Liebe zum Militär und der Wunsch, andere Länder und Völker zu sehen, veranlasste mich — nämlich 1806 bei Errichtung der Regimenter — eine Offiziersstelle unter diesen Regimentern zu begehren, die mir im Jahre 1807 gewährt wurde. Ich wurde demnach den 28. April 1807 zum Oberlieutenant im 4. Schweizerregiment ernannt. Als ich den Befehl zur Abreise erhalten, begab ich mich nach Besançon, wo damals das Depot der Rekruten der vier Schweizerregimenter war. Nach einem kurzen Aufenthalt wurde mir ein Transport von 84 Rekruten übergeben, mit welchen ich nach Rennes in der Bretagne auf unser Regimentsdepot abreiste..... [1]) Den 22. kamen wir nach Rennes, wo unser Regiment.. formirt wurde. Ich wurde dem 3. Bataillon zugetheilt. Die Organisation des Regiments, die nöthige Bildung und militärische Instruktion wurde sowohl theoretisch als praktisch mit grösster Thätigkeit betrieben."

Bei diesem Regiment fand sich (am 18. März) auch *Salomon Bleuler* von Zürich ein, von wo er am 2. März über Paris nach Rennes abgereist war, um hier sogleich seinen Dienst als Adjutant-Major mit Hauptmannsrang anzutreten, ebenso sein Landsmann, der nachmalige Sergeant *Johann Georg Heidegger,* dessen noch vorhandene Aufzeichnungen für einzelne Perioden des spanischen Krieges als einzige Quelle uns doppelt schätzenswerth erscheinen. Von dem Bataillonschef *Ott* in Zürich angeworben und mit einem Rekrutentransport nach dem Generaldepot zu Besançon gekommen, war er nach einem Aufenthalt von 3 Wochen mit einem Detaschement von 120 Mann nach Rennes aufgebrochen, wo nach einem herrlichen Marsche allen angekommenen Rekruten gute Behandlung zu Theil ward, Alles nach gegebenem Versprechen gehörig bezahlt und gehalten wurde.

---

[1]) Der ausgelassene Passus nennt die Reiseetappen, von welchen die erste am 21. Juni die Ortschaft Vitrieux war.



„Bald ging nun das Exerziren los, zu welchem ich ausserordentliche Lust und Eifer zeigte; ja selbst des Nachts träumte ich davon, und dieser Eifer beförderte mich den 3. April zum Korporal. Aufgeweckt und durch diese Erhöhung noch stärker ermuntert, verdoppelte ich meine Thätigkeit im Exerzitium sowohl als in der Instruktion von Rekruten und erlangte solche Fähigkeit, dass man mich den 16. Mai zum Sergeant-Instructeur erhob und zur Voltigeurs- oder Jägerkompagnie unter dem Hauptmann *Imthurn* von Schaffhausen versetzte, nachdem ich, von Herrn Major *Sonnenberg* von Luzern kommandirt, alle Handgriffe mit dem Gewehr durchgeführt und das Instruktions-Kommando zur besten Zufriedenheit des Herrn Obersten *Freuler* und des gesammten Stabes beendigt hatte."

Am 19. März organisirte der Divisionsgeneral Laborde den Generalstab und die 7 Füsilierkompagnien des nach Portugal bestimmten ersten Bataillons in der Stärke von 410 Mann ohne Einrechnung der Offiziere. Die Elite-Kompagnien, aus zwei Voltigeurs- und zwei Grenadierkompagnien von je 97 Mann (ohne Einschluss der Offiziere) bestehend, gingen, so wie sie sich formirt hatten, zu dieser Zeit unter dem Bataillonschef *Felber* nach dem Feldlager von Pontivy ab. In diesem ungefähr tausend Mann Militär bergenden Städtchen fand die Mannschaft Quartier bei den Bürgern, welche dieselbe während der ganzen Dauer der Anwesenheit trefflich bewirtheten. Aus dem Elite-Bataillon *Felbers* wurden zwei Elite-Kompagnien, eine der Voltigeurs und eine der Grenadiere, ausgezogen und auf den Kriegsfuss organisirt, um alsdann unter *Felbers* Kommando nach Vannes aufzubrechen, während die übrigen Kompagnien nach Rennes zurückkehrten. Die Füsilier-Kompagnien marschirten dagegen nach Brest. Sie waren vom Bataillonschef *von Ernst* von Bern kommandirt; weil aber derselbe schon alt und immer kränklich war, fiel die Aufgabe, dieselben zu führen und

zu exerziren, *Salomon Bleuler* zu, welcher am 6. Mai in Brest anlangte. [1]) Am zweitnächsten Tage (8. Mai) verliessen diese Truppen Brest und wurden an die Küste verlegt. Am 20. bezogen sie bei St. Renan ein Lager, wo bereits das 15. Linienregiment unter Zelten kampirte.

„Die Aufrichtung unseres Lagers und hernach die Instruktion der Truppen blieb mir überlassen; selbst wenn die Generale nur zum Manövriren ausrücken liessen, blieb gewöhnlich Herr *Ernst* in seinem Zelt, und ich kommandirte. Ich instruirte mich dabei selbst und erwarb mir eine grosse Fertigkeit im Kommandiren; ich manövrirte en ligne mit dem 15. Regiment; wir hatten nächtliche Allerten; wir griffen das 70. Regiment, das bei Congret im Lager stand, an, manövrirten mit diesem und dem 15. Regiment vor Junot, der die verschiedenen Lager auf der Küste unter dem Titel „l'Armee d'observation de la Gironde" en chef kommandirte, und ich gewann mir durch meinen guten Willen, Etwas zu lernen und zu leisten, die Gewogenheit des Brigade-Generals Avril und die des Divisions-Generals Laborde. Ich brachte den grössten Theil des Tages auf dem Exerzierplatz und mit Manövriren zu bis zum 10. August, da das Lager abgebrochen wurde und wir nach Vannes marschirten, wo wir den 16. ankamen und *Felber*, der mit den Grenadieren und Voltigeurs ebenfalls dahin gekommen war, nebst Bataillonschef *Christen* mit einigen Füsilier-Kompagnien, die bisher in St. Malo gelegen, nun das erste Bataillon zu 1260 Mann [2]) formirte und das Kommando übernahm, *von Ernst* und *Christen* jedoch kehrten gleich nach der Organisation des Bataillons nach dem Depot in

---

[1]) Wir benützen hier meist wörtlich das in der Stadtbibliothek zu Zürich aufbewahrte Tagebuch *Bleulers*, unseres vorzüglichsten Gewährsmannes für die Betheiligung der Schweizer am ersten Feldzug in Portugal.

[2]) In Wirklichkeit betrug die Gesammtzahl 1270 Mann, Unteroffiziere und Soldaten.



Rennes zurück. Nachdem das (hier vorläufig nicht in Betracht fallende) zweite Bataillon 308 Mann an das erste abgegeben und so zur Erzielung der genannten Truppenstärke beigetragen hatte, brach das Bataillon *Felber* am 16. August auf und marschirte über Nantes und Bordeaux nach Bayonne. Hier wurde es der Division Laborde zugetheilt, jedoch nicht in der Stadt behalten, sondern nach benachbarten kleinen Ortschaften verlegt, wo *Bleuler* unter der Leitung des geschickten Bataillonschefs seine Instruktion vervollkommte, bis am 18. Oktober der Aufbruch und Abmarsch nach der Grenze erfolgte, wohin sich, wie wir nunmehr wissen, vier Tage darauf auch das 2. Bataillon des zweiten Regiments in Bewegung setzte.

Die Schicksale dieser beiden Truppen zunächst zu schildern, ist die Aufgabe des folgenden Kapitels.

Zweites Kapitel.

Die Invasion und Eroberung von Portugal.

I. Quer durch Spanien.

In dem Augenblick, da die Armee Junots sich von Bayonne her der spanischen Grenze näherte,[1]) lagen die Verhältnisse so, dass, wenn sich die königliche Familie hätte entschliessen können, im Vertrauen auf das noch immer anhängliche Volk und die Armee, statt in der Flucht nach Brasilien ihr Heil zu suchen, das französische Heer die portugiesische Hauptstadt schwerlich erreicht hätte, denn zählte die Armee auch bloss 30000 dazu noch schlecht eingeübte Soldaten, sicherte nicht nur die in Portugal von Alters her bestehende Volksbewaffnung und die Tapferkeit seiner Armee, sondern ganz besonders die die erstere unterstützende Bodengestaltung vor einem feindlichen Einmarsch, zumal bei der zu erwartenden Jahreszeit. Die zu überwindenden rauhen Gebirge setzten einem solchen Schwierigkeiten in so grosser Zahl entgegen, dass angesichts derselben die feige Flucht der Familie Braganza doppelt verächtlich erscheint.

Zahlreiche Schlösser und Wachtthürme auf den Gebirgshöhen waren so wohl befestigt und so gut gelegen,

---

[1]) Napoleon hatte es mit den Märschen so eilig, dass er durch den Kriegsminister ihm Weisung geben liess, 24 Stunden nach Empfang der schriftlichen Ordre schon aufzubrechen. Was die in Spanien nöthig gewordenen Marschstrapazen überhaupt angeht, so befinden sich im *Staatsarchiv Luzern* nach gefälliger Mittheilung des Herrn Staatsarchivars Dr. von Liebenau mehrere Soldatenbriefe, deren Verfasser sich über dieselben beklagen.

dass selbst das Aufpflanzen von Geschützen ohne die grösste Anstrengung nicht hätte geschehen können; dazu kam, dass keine Gebirgsstrassen vorhanden waren, sondern nur Pfade, auf welchen der Marsch fast nach jeder Wegstunde durch tiefe, wilde Schluchten führte, wo reissende Waldbäche überschritten werden mussten. Von allen diesen an und für sich schon ungünstigen Bodenverhältnissen hatten die Franzosen nicht die geringste Ahnung. So erklärt es sich, dass Napoleon Junot beauftragte, eine Beschreibung aller Provinzen, durch die er ziehen würde, der Strassen und der Art der Bodengestaltung für ihn abfassen zu lassen und ihm davon Kopie zu senden. [1]) Die Franzosen waren daher hoch überrascht, eine andere Natur des Landes vorzufinden, als sich nach der Betrachtung der Wandkarten von Portugal hätte erwarten lassen. Diese aber waren so schlecht als möglich, im alten Stil gehalten und brachten gewissermassen das hierarchische Element des Landes zur Geltung: die politische Grenzbezeichnung, soweit sie Provinzen, Bisthümer und Abteien betraf, war als Hauptsache dort mit dicker Farbe aufgetragen, dagegen die Bezeichnung von Flüssen und ihres Laufes, der Umfang der Seen und die Meeresbuchten höchst mangelhaft durchgeführt, am erbärmlichsten jedoch waren auf den vorhandenen Karten die Gebirgsformationen dargestellt, so erbärmlich, dass jenen auch nicht der geringste strategische Werth beigemessen werden kann; Gebirgszüge waren darauf überhaupt nur dann eingezeichnet, wenn ihre Höhe eine bedeutende war oder auf der Spitze eines Berges etwa ein Schloss oder Kloster prangte, in welchem Falle sie durch das Zeichen von glatt geschorenen Heuschobern angedeutet waren. [2]) Es entspricht dem Kul-

---

[1]) *Correspondances de Napoléon* (Fontainebleau, 17. Oktober). Der bezüglichen Weisung hatte Napoleon die Warnung beigefügt, unter keinen Umständen seine Armee zu verlassen und stetsfort mit einer seiner Divisionen zu marschiren.

[2]) *Z. F.-B.*, 1871, S. 16.

turzustand des Volkes im Allgemeinen, wenn wir hören, dass — zum Glück für die Franzosen! — selbst die Portugiesen Indien und Brasilien besser kannten als beispielsweise die Thäler von Tras-os-Montes oder von Beira, und was die Spanier beim Vorrücken von Salamanka nach der portugiesischen Grenze den Franzosen davon mittheilen konnten, wussten sie selber bloss aus dem Munde unwissender Maulthiertreiber. [1])

Es sei ein für alle Male darauf hingewiesen, dass sämmtliche Truppen, welche nach einander den Boden Spaniens betreten haben, mit Ausnahme der von Perpignan her in Katalonien einrückenden ihren Weg von Bayonne über die Bidassoa genommen haben. Diese Thatsache mag insofern auffallen, als nach einem zeitgenössischen Journal-Bericht [2]) damals nicht weniger als 75 Uebergänge über die Pyrenäen, wovon 28 zu Pferd und 7 für Wagen, selbst für Artillerie gangbar, vorhanden gewesen sind. Wenn nun der Wille Napoleons dennoch den Weg über die Bidassoa nach Irun und Vittoria vorschrieb, so liegt es in der That am nächsten, die Ursache der Wahl in der Natur der drei zunächst berührten spanischen Provinzen Guiposcoa und Biscaya zu suchen. Indem es der hergebrachten napoleonischen Taktik entsprach, durch einen Schlag in möglichst kurzer Zeit und mit geringem Kraftaufwande ihre Entscheidung herbeizuführen, schien die ganze Figuration des abgedachten Landes wie von Natur dazu geschaffen, um einer Armee schnellen Durchmarsch zu gewähren; es soll in der ganzen Bergkette der Pyrenäen, dem jenseitigen Fusse entlang, nirgends eine so grosse choreographische Mannigfaltigkeit und günstiges Terrain sich geboten haben, als auf dem vom „grössten Feldherrn" für seine kriegerischen Operationen gewählten Wege.

---

[1]) *Foy,* Guerre de la Péninsule, II, 350 sq.

[2]) *Münchener Zeitung.*

Das erste Beobachtungs-Corps der Gironde

unter dem Befehl des Generals Junot, nach dem Urtheil Napiers [1]) eines ehrgeizigen, kühnen, jungen Mannes, dessen militärischer Ruf seine Talente weit übertraf, bestand aus drei Divisionen unter dem Befehle der Generale *Laborde*, *Loison* und *Travot*, deren beiden ersten, wie wir wissen, ein Bataillon Schweizer zugetheilt war.

Das erste Beobachtungs-Corps der Gironde hatte folgende Zusammensetzung:

Junot, général en chef.

Thiébault,	Brigade-General,	Chef d'état-major,
Taviel,	id.,	Kommandant der Artillerie,
Vincent,	Oberst,	„ des Genie,
Quesnel,	Divisions-General,	Gouverneur von Oporto,
Solignac,	Brigade-General,	Kommandant in Cascaës.

I. Division.

De Laborde, Divisions-General.

Brigade-Generale: { Avril. / Brenier.

15.	Linien-Regiment	3. Bataillon.
47.	id.	2. Bataillon.
70.	id.	1. Bataillon.
		2. Bataillon.
80.	id.	1. Bataillon.
		2. Bataillon.

Schweizer: Erstes Bataillon des 4. Regiments, 1270 Mann
Chef: Bataillons-Chef *Felber;*
308 Mann vom zweiten Bataillon, 308 Mann
Chef: Adjutant-Major *Bleuler.*
1578 Mann

[1]) *Napier*, Guerre de la Péninsule, I, 23. In ähnlichem Sinne beurtheilen ihn die *Mémoires du Général Marbot* (II, 2): „Die Armee sah in ihm eher einen sehr wackeren Mann als einen rechten Chef.“

II. Division.

Loison, Divisions-General.

Brigade-Generale: { Charlot.
Thomières.

1. provisor. Regiment	2. leichtes I.-Reg.	3. Bat.
	4. id.	3. Bat.
2. id.	12. id.	3. id.
	15. id.	3. id.
3. id.	32. Linien-Reg.	3. id.
	58. id.	2. id.

Schweizer: Zweites Bataillon *(Laharpe)* des 2. Regiments, persönlich kommandirt von Oberstlieutenant *Segesser.*
Es befand sich in der vierten Kolonne der Division.

III. Division Travot.

Keine Schweizertruppen.

Dazu kommt die Kavallerie-Division unter *Kellermann* mit den Brigaden *Margaron* und *Maurin* nebst der Artillerie und dem Genie.

Wenn oben berichtet wurde, wie der Mannschaftsbestand nur durch schlecht oder gar nicht geübte Rekruten gebildet war, so muss nachträglich bemerkt werden, dass die französischen Corps diese Nachtheile ebenfalls aufwiesen, ein Grund mehr, um zu begreifen, dass sie den jenseits der Pyrenäen zu erwartenden Strapazen keineswegs gewachsen waren, zumal bei dem gänzlichen Mangel an den unentbehrlichsten Hilfsquellen, [1]) versichert uns doch ein französischer Offizier von hochansehnlicher Stellung, dass der Anblick der armseligen

[1]) General Marbot hat aus diesem Grunde in seinen *Mémoires* die Organisation neuer Regimenter und Junots Wahl zum Oberkommandanten der Expeditions-Armee als die beiden schwer wiegenden Fehler bezeichnet, die Napoleon bei der Eröffnung des ersten Feldzuges nach Portugal begangen habe (s. daselbst II, 2).

Rekruten des Armeecorps Junot, die kaum im Stande waren, Tornister und Waffen zu tragen, bei ihrer Sammlung eher an die Räumung eines Spitals denn an ein Heer erinnert hätte, welches im Begriffe war, die Eroberung eines Königreiches zu unternehmen. [1])

Der Uebergang von der Gemächlichkeit eines verhältnissmässig angenehmen Garnisonslebens war allerdings nur ein allmäliger, und nur die gänzliche Verschiedenheit von Kultur, Sprache und Volk erinnerten beim Ueberschreiten der Pyrenäen, wo öfters in wüsten Einöden höchstens ein graues Kloster, eine Kapelle oder Einsiedelei hoch auf wild zerrissenen Felsen von menschlichen Spuren zeugte, daran, dass der Boden eines fremden Landes betreten worden. Die Bidassoa bildete die Grenze zwischen Frankreich und Spanien; eine grosse hölzerne Brücke, mit rother Farbe bestrichen, führte unsere Landsleute über die französische Grenze. Der Marsch über die Pyrenäen nach Vittoria, Burgos und Valladolid war kein mühsamer, weil er bis dahin auf einer der kunstvollsten Strassen Europas, *el camino real* genannt, von Karl III., dem „Vater des Vaterlandes,“ gebaut und zu beiden Seiten mit erhöhten Fusswegen von Quadersteinen besetzt, unternommen werden konnte. Die Strasse war freilich die einzige von Bedeutung, denn, von Truppen-Märschen nicht zu reden, galt nach Versicherungen von Reisenden im Uebrigen eine einfache Reise in Spanien damals als noch mühsamer und unangenehmer denn in Polen. Wie schnell war der Uebergang vollzogen! Allein hier überschritten sie nicht nur die Grenze des Landes, sondern, wie eben bemerkt, auch die der Sitten, Sprache und Menschen. So überraschend gewaltig war der Unterschied, dass es schien, als ob man nicht einen schwachen Marsch, sondern eher hundert Meilen zurückgelegt hätte. In dem spanischen Städtchen Irun wurde in Bivouaks das erste Nachtquartier

---

[1]) *Mémoires du général Marbot,* II, 3.

zugebracht. Von der eigentlichen spanischen Sprache konnte aber erst von Tolosa an, der Hauptstadt von Guiposcoa, Gebrauch gemacht werden, denn die bis dahin gesprochene Mundart hatte mit der rein spanischen Sprache nicht mehr Aehnlichkeit als das Bas-Breton mit dem Französischen, wie es in Orléans gesprochen wird. [1]) „Strassen und Plätze sind freundlich, reinlich. Hohe Häuser mit Balkonen und überhängenden Dächern, wie überall in diesem Lande, entbehren jedoch hier und da der Helle.“

Wir verdanken dem nämlichen Gewährsmann eine von genauer Beobachtung zeugende Beschreibung der fremdartigen Eindrücke, welche sich beim Uebersteigen der Pyrenäen und dem Marsche durch Biscaya dem Auge boten:

„Obgleich die Bidassoa kein Missisippi ist, so fanden wir doch, sobald wir sie überschritten hatten, beinahe eine neue Welt. Alles — Menschen, Sprache, Sitten, Gebräuche, Geräthschaften, Gebäude, war uns fremd. Der Winter in Biscaya ist wie bei uns streng und kalt, aber nicht so lange anhaltend; Eis und Schnee fehlen nicht. Ende März sahen wir schon Kirsch-, Birn-, Pfirsich-, selbst Apfelbäume in voller Blüthe. [2]) Bis zum Gipfel bearbeiten Mann und Weib mit der Spate oder vielmehr mit einer zweizinkigen eisernen Gabel die Erde. Hier kann man keinen Pflug gebrauchen. Korn und Weizen erzeugt der Boden wenig, im Ueberfluss jedoch Mais und Gerste. An den Küsten reifen Citronen und Pomeranzen; Thäler und Hügel sind reichlich mit Kastanien-, Nuss- und andern Bäumen besetzt. Es wird ein sehr guter Obstwein gewonnen. Den Rebbau begünstigt die Natur wenig; Trauben

---

[1]) *Engelhard,* Erinnerungen aus meinen Feldzügen in Spanien in den Jahren 1808—10; sie bieten eine reiche Fundgrube kulturhistorischer Betrachtungen über Spanien.

[2]) *Engelhard* betrat Spanien erst mit einem spätern Armee-Corps zur angedeuteten Jahreszeit.

werden nur an Spalieren längs den Häusern reif. Feldhühner, Wachteln, Enten, Schnepfen, Tauben und anderes Gewild sind im Ueberfluss vorhanden; selbst Wölfe und Wildschweine fehlen nicht. Die Nordpyrenäen kann man wohl ohne Uebertreibung die Heimath des Fleisses und der Industrie nennen, Eigenschaften, die sie vortheilhaft vor dem übrigen Spanien auszeichnen. Zur Arbeit werden vorzüglich Ochsen, seltener Kühe gebraucht. Zeichnet sich aber der Baske in Vielem mit Vortheil vor seinen übrigen Landsleuten der mittäglichen Gegenden aus, so macht ihm dagegen die Erfindung seiner Karren wenig Ehre. Diese sind klein, leicht, schlecht gebaut, ganz von Holz, mit einem aus Weiden geflochtenen Korb. Als Räder dienen Scheiben, die sich nicht um die Achse, sondern mit derselben drehen, indem sie daran befestigt sind; gesalbt werden sie also nicht. Wenn man diese Karren in Bewegung setzt, verursachen sie ein Gekreisch, das durch Mark und Bein dringt. Damit durch das Reiben von Holz gegen Holz dieselben nicht Feuer fangen, wirft der Fuhrmann von Zeit zu Zeit eine Hand voll Sand hinein.

Der Führer dieses eigenthümlichen Fuhrwerkes sitzt auf dem Karren; sein unbehülfliches Gespann leitet er mit einer kleinen Stange, an deren Ende ein grosser Nagel oder ein eiserner Stachel angebracht ist.

Ein kräftiger Menschenschlag bildet die Bevölkerung dieses gesegneten Landes. Das weibliche Geschlecht zeichnet sich vor seinen südlicher wohnenden Landsmänninnen vortheilhaft aus. Man findet in diesen Provinzen einen stärkeren Gliederbau, runde Gesichter, volle Wangen, frische nur wenig von der Sonne gebräunte Gesichtsfarbe, schönen Wuchs, gefälligere Formen, grosse Reinlichkeit und besonders bessere Sitten. Anmuthiger Ton der Stimme, freundlich lächelnder Mund zeugen von Gutmüthigkeit und sanftem Charakter. Die niedlich weissen Häuschen, welche man an Bergen und Hügeln, soweit das Auge reicht, angelehnt sieht, gewähren einen herrlichen Anblick.“

Die Armee Junots marschirte nicht divisionsweise, also in drei sich folgenden Kolonnen, sondern in 16, so dass die erste am 19. Oktober Bayonne verliess, die 16te aber erst am 5. November von dort aufbrach, ein Verfahren, das Napoleon seinem General zum Vorwurf gemacht hat. [1]) Die Folge dieser Marsch-Anordnung bestand darin, dass entgegen der Berechnung Napoleons, wonach die Armee in den Tagen vom 10—12. November hätte in Salamanka sein sollen, am 11. November erst die Division Laborde, resp. das Bataillon *Felber* dort eintraf.

Je weiter der Marsch die drei Divisionen ins Innere Spaniens führte, um so bestimmter kamen die Eigenthümlichkeiten spanischen Volkslebens in allen seinen Schattenseiten zur Geltung. Ganz besonders schroff erschien der Gegensatz in Kastilien zu dem Baskenlande, noch schroffer als derjenige zwischen dieser Provinz und Frankreich. Aus der Heimath des Fleisses und der Industrie sahen sich die Schweizer in ein Land versetzt, dessen Bewohner sich in des Wortes buchstäblichster Bedeutung dem sorglosesten Schlaraffenleben hingaben; der Anblick desselben war um so entrüstender, als sie in kläglichster Armuth lebten und dabei einen Stolz zur Schau trugen, wie er eben beim Spanier sprichwörtlich vorhanden ist. Treffender könnten die Eindrücke nicht wiedergegeben werden als durch die Schilderung *Wielands*, welcher im Januar 1808 mit der zweiten Beobachtungs-Armee der Gironde unter General Dupont durch das Land zog:

„Welch hässliches Land — dieses Kastilien! — weite öde Hochebenen ohne Kultur; elende Hütten, aus Lehm gebaut; verlumpte, schmutzige Bewohner, dabei eckelhaft stolz — das ist das Bild Kastiliens. In der That gibt es

[1]) Am 31. Oktober schrieb Napoleon an Junot (von Fontainebleau): ... *Ich billige diesen Marsch nicht. Sie hätten in drei Kolonnen, somit divisionsweise, abmarschiren sollen* .... Correspondances de Napoléon.



nichts Lächerlicheres als diesen kastilianischen Hochmuth. Schaut einmal den Hidalgo an, drapirt in seinem abgeschabenen Mantel,[1]) die Papierzigarre im Mund;[2]) er hat mit einer Handvoll Kraut dinirt; er ist arm wie eine Kirchenmaus, aber stolz wie ein König! Bewundert doch die Unterhaltungen jener adeligen Familie! Sie lungert in der Sonne und jagt die kleinen Geschöpfe, die zu Tausenden auf ihren Köpfen herumhüpfen. Sie schaut den Fremdling verachtungsvoll an —, sie verhungert eher, als dass sie arbeiten möchte.“

Aber nicht nur der Ausdruck der Verachtung war in den Augen der ländlichen Einwohner zu lesen, deren Müssiggänger-Leben von den Fremden gestört wurde,

---

[1]) Das Tragen eines Mantels galt den Spaniern dermassen als ein Bedürfniss, dass Niemand ohne einen solchen ausging. Er ward das ganze Jahr hindurch getragen, indem er im Winter vor Regen und Frost, im Sommer vor den Sonnenstrahlen schützen musste. Zu Hause angelangt, legt ihn der Spanier im Vorzimmer ab, beim Ausgehen wirft er ihn sogleich wieder um. Der Hidalgo (Hyo de Algo) treibt Staat mit seinem Mantel und trägt ihn mit vielem Anstand (eine Sitte, die an die römische Toga erinnert). Er wird gewöhnlich aus feinem Tuche von Segovia gefertigt und mit Sammt von einer andern Farbe gefüttert; man sieht auch Mäntel aus Tuch von zwei abstechenden Farben, z. B. eine Seite roth, die andere blau gefärbt. (*Engelhard,* a a. O., S. 13.)

[2]) Was die Sitte des Rauchens in Spanien betrifft, so sei darüber nach unserm so eben erwähnten Gewährsmann Folgendes bemerkt:

Im spanischen Hause pflegt die Gesellschaft um den Brasero, ein zur Aufnahme von glühenden Kohlen dienendes Holzgestell, zu sitzen und zu rauchen, wobei der Spanier es als eine besondere Auszeichnung betrachtet, wenn er von einer Schönen das von ihrer eigenen Hand verfertigte Cigarillo aus deren Mund dargereicht erhält. Das Tabakrauchen war (und ist unseres Wissens noch jetzt) allgemeiner Brauch bei Frauen und Männern. Jeder trägt ein köstliches oder einfaches Etui, je nachdem die Vermögensverhältnisse es erlauben, bei sich, welches ausser einem Messerchen ein Stücklein einer brasilianischen Tabakrolle und ein kleines Büschelchen ungeleimten Papiers enthält.

vielmehr wurde der Durchmarsch der Franzosen mit solchem Misstrauen angesehen, dass schon in dieser Zeit Fälle von Meuchelmord sich zutrugen. Noch ein anderer Uebelstand machte sich schon jetzt fühlbar, bevor man den doch verhältnissmässig leidlichen Weg bis Salamanka zurückgelegt hatte: die sich immer steigernde Schwierigkeit, den nöthigen Proviant in einer so öden, kulturlosen Gegend aufzubringen, und so litten die jungen Rekruten bereits unsäglich, nachdem der wirthlichere Boden Frankreichs kaum verlassen war, natürlich auch diejenigen der französischen Corps, ja ihre Lage soll, wie *Bégos* versichert, noch schlimmer als die der Schweizer gewesen sein. Nicht einmal bei der Ankunft in Städten, von Dörfern nicht zu reden, fanden die Offiziere auch nur die gewöhnlichsten Bequemlichkeiten des Lebens. Im Begriff, die spanisch-portugiesische Grenze zu überschreiten, ermangelte der genannte waadtländische Offizier nicht, seinem Unwillen über die in der Zivilisation so weit zurückstehende Bevölkerung Luft zu machen, mit der sein Bataillon unterwegs in Berührung gekommen war (dasselbe musste sich, als eine Art von Nachhut dienend, mit den Vorräthen begnügen, welche die französischen Truppen übrig zu lassen beliebten). Er klagt, wie in den Haushaltungen der berührten Städte sogar die in der Schweiz gebräuchlichsten Gegenstände vollständig fehlten, wie daselbst eine allem Anschein nach endemische Unreinlichkeit herrschte, die Gerichte in grossen Tellern aufgestellt wurden, aus denen Jeder so viel schöpfte, als er konnte, obendrein noch meistens mit den Fingern. Noch schlimmer lagen die Verhältnisse in den Dörfern, wo Männer, Frauen und Kinder in buntem Gemisch mit den Schafen und Schweinen einträchtig zusammenlebten und dabei für die Erhaltung ihres leiblichen Daseins trotz der Fruchtbarkeit des Bodens, wie schon erwähnt, oft nur durch den Genuss grüner Kräuter sorgten. Zu den erwähnten Uebelständen, welche ohne Zweifel für sich allein schon geeignet wären,

einen Heeresmarsch auch unter andern Verhältnissen zu einem mühseligen zu machen, gesellte sich auch noch die unendliche Langweiligkeit der öden verlassenen Strassen, doppelt unerträglich in den weit ausgedehnten Ebenen von Kastilien. *Engelhard* entwirft von ihr folgende, wenig ermuthigende Schilderung:

„Schon des Morgens hat man oft den Kirchthurm vor Augen, den man erst Abends erreicht. [1]) Kein Baum, keine erquickende Quelle nirgends! Zur Rechten oder Linken, in grösserer oder geringerer Entfernung, sieht man einen schmutzigen, träg dahinschleichenden Fluss, kahle Sandhügel, welche hier und da von den Ruinen eines alten Schlosses gekrönt werden. Selten eine Ortschaft, verlassene Strassen, auf welchen zuweilen ein stolzer Arriero, bis an die Zähne bewaffnet, einherzieht, seine Maulthiere mit: „„Anda macho, anda, capitana Coronela!““ antreibend. Auf dem langen Wege, halbwegs von einer Station zur andern, findet man eine Venta, eine von Gisanos (Zigeunern) oder anderm Gesindel bewohnte Hütte mit Platz zum Einstellen der Maulesel, u. s. w. Auch kann man Futter und Wasser aus einer trüben Zisterne haben. Diese Ventas sind äusserst unreinlich und wimmeln von Ungeziefer jeder Art. Hier weilt man nicht länger, als es die Noth erfordert; auch muss man sich sehr vorsichtig benehmen, um nicht betrogen und bestohlen zu werden.

Die spanischen Leguas (Meilen) nehmen kein Ende. Frägt man nach einer Distanz und erhält zur Antwort: „„Es sind noch vier bis fünf Leguas,““ dann kann man versichert sein, dass die Tagereise lang sein werde. Der Spanier hat seine Freude daran, den Reisenden im Irrthum zu halten. „„Unser Land ist gross,““ sagt er, „„darum also unsere Leguas lang.““ Die Einförmigkeit

---

[1]) Eine gleichartige Schilderung enthalten die *Souvenirs d'un officier fribourgeois* (S. 42), wo von dem Marsche durch Norddeutschland 1812 nach der russischen Grenze die Rede ist).

der prächtigen, unabsehbaren Kunststrassen ermüdet den Reisenden. Ein beständig wehender Südost- oder Nordostwind bedeckt ihn mit Staub und feinem Sand, so dass Mund und Nase oft gesäubert werden müssen. Wie man aber den Camino real verlässt, um nach abgelegenen Ortschaften zu gelangen, dann verschwindet oft jede Spur eines gebahnten Weges. Man muss durch Steppen wandern, die jedoch das Angenehme haben, dass sie mit einer Menge aromatischer Kräuter bewachsen sind, die einen herrlichen Geruch verbreiten. Ein frisches Wagengeleise, der Tritt von Thieren müssen hier als Wegweiser dienen."

Von dem ersten Nachtquartier in Irun, wo der Generallieutenant Don Pedro Rodriguez de la Busia den General Junot empfing und im Namen des — Friedensfürsten bewillkommte,[1]) führte der camino real die französischen Divisionen nach Vittoria, einer freundlichen Stadt deren Leben noch ganz französisches Gepräge trug. Hier hielt das Bataillon *Laharpe* einige Tage Rast; es blieb von Irun an bis nach Salamanka vom 1. Bataillon des vierten Regiments um 6 Etappen-Tage zurück. Auch in Burgos war ein Aufenthalt vorgesehen, allein hier erhielt das Bataillon den Befehl, auf der Stelle aufzubrechen, denn es war Napoleon darum zu thun, dass die Armee Junots wo möglich noch vor der Abreise des Prinzregenten in Portugal eintreffen und diesen in Lissabon durch forcirte Märsche überraschen möchte, und er hatte desshalb Junot angewiesen, die Märsche des Nachtrabs seiner Kolonnen zu vergrössern.[2]) Daher erhielt das Bataillon drei Tage nach dem Aufbruch von Burgos die weitere Ordre, in forcirten Märschen vorzurücken und die Etappen bis nach Valladolid zu verdoppeln, einer grossen, schlecht gebauten Stadt, welche fast ebenso viel Klöster als

---

[1]) *Foy,* II, 339.

[2]) *Correspondances de Napoléon* (Fontainebleau, 31. Oktober, Ordre an Junot).

Häuser, fast so viel Priester und Nonnen als Einwohner zählte, das römische vallis ad oletum. Die Stadt, früher und noch bis zur Zeit Philipps II. königliche Residenz und nach ihrem Umfang zu den grössten Städten Europas gezählt, war unter dem Fluch der religiösen Intoleranz, der Inquisition und der durch diese wiederum verursachten Massenauswanderungen nach Amerika so heruntergekommen, dass sie zur Zeit der Invasion nur noch 25000 Einwohner zählte; die Inquisition, die ihren Sitz im ehemaligen Residenzpalast aufgeschlagen hatte, war sogar erst in jener Zeit kurz vor der Ankunft aufgehoben worden, so dass, wäre der Marsch nicht ein gar so eiliger gewesen, sich Gelegenheit geboten hätte, die Gefängnisse der Inquisition und deren gesammte innere Einrichtung in Augenschein zu nehmen. Das Innere der Stadt gewährte denselben trostlosen Anblick wie das anderer Städte Spaniens, den von engen, finstern und schmutzigen Gässchen, von alten dem Einsturz nahen Häusern, kurz den des allgemeinen Elends und der bekannten, spanischen Trägheit. Ausser der plaça mayor mit ihren schönen, dreistöckigen und mit Balkonen versehenen Häusern forderte nur die ausserhalb der Stadt gelegene Promenade Campo grande, der ehemalige Verbrennungs-Platz für die unglücklichen Opfer der Inquisition, mit seinen Ulmenpflanzungen und seinen zahlreichen Klöstern Bewunderung; die Stadt hatte überhaupt eine ungeheure Zahl von Klöstern aufzuweisen (*Engelhard* schätzt sie auf fünfzig).

Nach den unsäglichsten Strapazen des Marsches, der 10—15 Stunden täglich dauerte, gelangten sie — die erste Division am 12. November — nach Salamanka, wo nunmehr eine Strecke von hundert Stunden die französische Armee von Bayonne trennte. Der Kaiser hatte dem General Junot bei der herrschenden Jahreszeit zur Bewältigung der von ihm selbst also bemessenen Strecke von Bayonne nach Salamanka bloss 16—17 Tage Frist gestattet, wonach also die erste Division nur um einen

Tag später als dem gesetzten Termin daselbst eingetroffen ist. War also das 1. Bataillon des vierten Regiments am 12. November in Salamanka, so ergibt sich, dass seinem Marschbefehl entsprechend dasjenige von *Laharpe* erst am 18. daselbst anlangte. Bei einer derartigen Marsch-Anstrengnng war es unvermeidlich, dass in der Armee bereits bis nach Salamanka einige Leute marschunfähig wurden und zurückblieben; mehr als einer unter ihnen fiel durch Meuchelmord der aufgeregten Bevölkerung, dem ersten bedenklichen Anzeichen, dass sich das Misstrauen steigerte, man sich für die Zukunft des Schlimmsten zu versehen hatte und eben dem feindlichen Boden Portugals immer näher kam. Immer näher ging es der Gegend zu, in der auf keine so freundliche, frohe Gastfreundschaft zu rechnen war, wie sie die Bewohner von Biscaya geboten, auch mit der frostigen Höflichkeit des stolzen Kastilianers war's vorbei, vielmehr mussten sich die Fremden immer mehr der in Spanien der Form nach noch herrschenden passiven Neutralität entwöhnen, sich mit dem Anblick von Menschen vertraut machen, deren Auge nach einem Opfer, deren Rede nach Verrath begierig strebte, welche selbst im Bauernkleide den schlafenden Gast erwürgten, mit den Schrecken der Gebirge der Provinz Beira, den Ketten der Sierra de Gata und der Sierra de Estrella, Gebirge, die in der Folge den Invasions-Truppen wilder und gefährlicher als selbst Florida und Kanada erschienen. [1])

Auch in Salamanka war der Aufenthalt von so kurzer Dauer, dass kaum die nöthigste Zeit zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt übrig blieb, denn unerbittlich verlangten die wiederholten kaiserlichen Befehle schleunigstes Vorrücken gegen Lissabon. Der Wille des Kaisers durchkreuzte übrigens auch die persönlichen Absichten Junots: als die Spitze der französischen

---

[1]) *Mémoires de la Duchesse d'Abrantes,* XI, 30 sq.

Kolonnen Salamanka erreicht hatte, plante Junot einen Aufenthalt daselbst und traf bereits seine Anordnungen zur Kantonnirung der Truppen in der Umgebung, um in dem reichen Lande die Organisation derselben vorzunehmen und alsdann im günstigsten Augenblicke über die unfruchtbare Grenze ins Innere von Portugal einzudringen, deren unüberwindbar scheinende Unwegsamkeit die einzige Hoffnung für die Rettung des Landes bot, nachdem sie schon früher mehr als ein Mal den Anstrengungen einer wenn auch noch so zahlreichen Armee getrotzt hatte, allein die Instruktionen des Kaisers zwangen ihn, unverzüglichen Gehorsam zu leisten, [1]) denn diesem war es in Wirklichkeit um nichts Geringeres zu thun als um eine mehr oder minder höfliche Gefangennahme des Prinzregenten von Portugal. Am 12. November, also am gleichen Tag, da das 1. Bataillon des 4. Schweizerregiments Salamanka betrat, hatte der Kaiser von Fontainebleau aus Junot folgende Ordre zukommen lassen:

Sie werden dem Prinzregenten zur Kenntniss bringen, dass er sich nach Frankreich zu begeben hat. Sehen Sie, dass er sich aus freien Stücken dazu versteht. Sie werden ihm Offiziere beigeben, deren augenfällige Aufgabe seine Begleitung, in Wirklichkeit aber seine Bewachung sein wird.

Aus der nämlichen Absicht erklärt sich wohl auch das Verlangen des Kaisers, dass seine Truppenbewegungen nicht aller Welt zur Kenntniss kämen, deren Veröffentlichung er den Zeitungen durch Zirkularschreiben geradezu verbot. „Il est inutile,“ liess er ihnen melden, „d'apprendre aux étrangers les mouvements de troupes que je fais chez moi.“ [2]) Es entspricht freilich der Wirklichkeit nicht, wenn der General Foy behauptet, der Kaiser habe Junot den weiterhin einzuschlagenden Weg

---

[1]) *Napier,* I, 22 sq.

[2]) *Corr. de Napoléon* (Fontainebleau, 4. Nov.).

nicht vorgeschrieben, [1]) im Gegentheil hatte Junot deutlichste Ordre, seine erste Division nach Alkantara vor dem 25. November vorzuschieben, während dessen die zweite auf dem Marsche dahin begriffen und die dritte bereits über Ciudad Rodrigo hinaus vorgerückt sein sollte, wohl aber hatte er ihm eingeschärft, dass unter dem Vorwande von Lebensmittel-Requisitionen der Marsch der Armee unter keinen Umständen auch nur um einen Tag aufgehalten werden dürfe, indem er beifügte: *20,000 Mann können überall leben, sogar in der Wüste,* [2]) eine Verordnung, welche beweist, dass den Kaiser nicht mit Unrecht der Vorwurf trifft, sie erlassen zu haben, ohne von den dem Marsche seiner Truppen sich entgegenstellenden Schwierigkeiten Kenntniss zu besitzen. [3])

Wir werden bald sehen, wie jämmerlich der Wille des unerbittlichen Kaisers, selbst die Absicht, den Prinzregenten gefangen zu nehmen, an höheren Mächten gescheitert ist.

Während die erste französische Beobachtungs-Armee unaufhaltsam sich den Grenzen Portugals näherte und die Gefahr der Invasion immer deutlicher den Hof von Lissabon bedrohte, suchte der Prinzregent umsonst ein

[1]) *Foy,* II, 342 sq.

[2]) *Corr. de Nap.* Ein ebenso stolzes Wort sprach Napoleon im Jahre 1800, als Macdonald im Krieg gegen Oesterreich im Dezember in Graubünden stand und die Verbindung der französischen Donau-Armee (Moreau) mit der Armee in Italien (Brune) sichern sollte. Da Macdonald den Befehl erhalten hatte, durch eine Diversion ins Welschtirol die Operationen der französischen Hauptarmee in Oberitalien zu unterstützen und daher den Splügen zu überschreiten, wagte er es, durch den Stabschef Dumas gegen die Zumuthung zu solcher Jahreszeit Vorstellungen zu machen, aber der erste Konsul antwortete Dumas: *Kehren Sie sofort zurück und sagen Sie dem General Macdonald, dass eine Armee überall und zu jeder Jahreszeit durchkommt, wo zwei Mann den Fuss hinsetzen können.*

[3]) *Mémoires de Marbot,* II, 3.

weiteres Vordringen derselben dadurch zu verhindern, dass er durch Edikt vom 20. Oktober seinen Beitritt zum Kontinental-System, also seine Einwilligung zur Absperrung sämmtlicher Kriegs-Häfen seines Königreichs für englische Kriegs- und Kauffahrteischiffe erklärte oder vielmehr vorgab. Napoleon liess sich durch dieses Manöver nicht täuschen, welches in seinen Augen nur den Zweck hatte, die nöthige Zeit zu gewinnen, um die englischen Truppen von Kopenhagen kommen zu lassen; Junot sollte unter allen Umständen am 1. Dezember in Lissabon stehen, wo es dem Prinzregenten frei stand, seinen General entweder als Freund oder als Feind zu empfangen. [1]) Am nämlichen Tage, dessen Datum das Edikt trägt, liess Napoleon dem Ministerium des Auswärtigen Weisung zugehen, es solle die portugiesische Gesandtschaft in Paris spätestens am 22. aufgefordert werden, Paris binnen 24 Stunden und seine Staaten binnen 14 Tagen zu verlassen. Umsonst wurde das Edikt dem französischen General mit dem Ersuchen sofort zugestellt, es möchte der weitere Marsch seines Heeres aufgehalten werden, allein angesichts der erhaltenen Ordre blieb jenem nur die Versicherung übrig, die letzten Befehle seines Hofes lauteten zu bestimmt, als dass er einwilligen könne, der Marsch nach Portugal müsse unter allen Umständen fortgesetzt werden. Und so geschah es. [2])

2. Die ersten Leiden und Opfer.

Mit dem Aufbruch von Salamanka begann für die französische Armee, welche brigadenweise, mit Unterbrechung je eines Tages vorwärts marschirte, und damit auch für die zwei Schweizerbataillone eine Zeit voll Leiden der entsetzlichsten Art. Die Strassen waren von hier an

---

[1]) *Corr. de Napoléon* (Fontainebleau, 17. Oktober).

[2]) *Rigel,* Siebenjähriger Kampf auf der pyrenäischen Halbinsel, I, 179.

so zu sagen ungangbar. Während die Armee am 15. November die Gata-Kette überstieg, bewirkten Schneefall und die heftigsten Regengüsse, dass die ohnehin wilden Bergbäche zu reissenden Strömen anschwollen und, zu einer ungeheuren Höhe ansteigend, über ihre Ufer traten und die spärlich vorhandenen Pfade grundlos machten. Beträchtliche Verluste mussten bei dem so wie so ungünstigen Truppenbestand die Folge des Witterungs-Umschlages sein; 4000—5000 Mann konnten den Fahnen nicht mehr folgen, und bloss sechs Kanonen wurden über das Gebirge gebracht,[1]) ja nach der Versicherung des Generals Marbot, welcher die Schwierigkeiten des Gebirgsmarsches aus Erfahrung kannte, hatte Junot bereits bei der Ankunft in Ciudad Rodrigo sogar mehr denn 15000 Mann zurückgelassen und daher da einige Tage Aufenthalt nehmen müssen, um alsdann mit einem Drittel seiner Streitkräfte den mühevollen Ueberstieg, bloss mit einer halben Ration Brot für den Mann ausgerüstet, unternehmen zu können.[2]) Die Verzweiflung der hungrigen, ermüdeten Mannschaft war bei der Ankunft im Dorfe Pena-Parda so weit fortgeschritten, dass die Stimme ihrer Offiziere kein Gehör mehr fand. Das Bataillon *Felber* dagegen hatte seine Disziplin rühmlich bewahrt und war als eines der ersten am 16. nach Moraleja heruntergestiegen, von wo es den in den Gebirgsschluchten allenthalben verirrten Truppen Hilfe sandte.[1]) Zum Glück änderte sich nach dem Abstieg nach Moraleja das Klima: wärmere Witterung trat ein, Oliven- und Orangenbäume wurden vorgefunden. Welche grauenhaften Erlebnisse auch das Bataillon *Laharpe* durchzumachen hatte, mag aus der Erzählung des Adjutant-Majors *Bégos* hervorgehen:

„Eines Tages, bevor wir auf portugiesischen Boden vordrangen, hatten wir durch einen ausgedehnten Wald zu marschiren, der beinahe undurchdringlich und von

[1]) *Schaller,* a. a. O., S. 56.

[2]) *Mémoires de Marbot,* II, 4.

Bergbächen und tiefen Schluchten so sehr ruinirt war, dass die Hälfte unserer Leute sich darin verirrte. Es war ein furchtbarer Wirrwarr, in dessen Mitte wir uns weder erkennen noch uns wenden konnten. Die Waldbäche waren in Folge sündfluthartiger Regengüsse angeschwollen, die während mehr denn acht Tagen gefallen waren; keine Brücke war da, kein Strassenzug. Unsere Leute waren gezwungen, diese schlammreichen Bergbäche zu durchwaten, wo das Wasser ihnen bis zu den Hüften ging. Zu so elender Lage kam noch die geringe Menge der Lebensmittelvorräthe, Rationen, welche kaum zu unserem Unterhalt genügten. Dieser Wald bot dazu eine Gefahr noch ganz anderer Art: er wurde von Trupps von Briganten durchschwärmt, welche alle unsere Nachzügler erbarmungslos niedermachten. Während der 24 Stunden, die wir in dieser abscheulichen Mörderhöhle zubrachten, erlitten wir jedes nur denkbare Elend. Jeden Augenblick fanden wir unglückliche, französische Soldaten verstümmelt oder erwürgt, einige lebendig begraben, nachdem sie vollständig ausgeplündert worden waren. Diese also feige vollbrachten grausigen Mordthaten brachten unsere Leute in Wuth, die nur die Stunde und den Augenblick vor Augen sahen, wo sie sich für derartige Grausamkeiten rächen konnten. Beim Verlassen des Waldes erreichten wir eine halbe Stunde von der Grenze Portugals ein Dorf, aber nur mit der Hälfte unserer Mannschaft, was nicht verfehlte, in uns die grösste Unruhe zu verursachen."

Bei der Ankunft in Alkantara, wo Junot schon 2 Tage vor seinen Truppen eingetroffen war, erhielten die Schweizer einen Rasttag; das Bataillon *Felber* hatte bis dahin im ganzen 6 ordinäre und 6 forcirte Märsche überstanden. Während des Rasttages gelangte neue Munition zur Vertheilung, denn die alte war durch das Wasser unbrauchbar gemacht worden, wie auch die Flinten; um aber dieselbe erstellen zu können, musste das nöthige

Blei und alles in der Gegend vorhandene Pulver in Eile förmlich zusammengerafft werden; zur Herstellung der Patronen lieferten die „archives des chevaliers“ in Alkantara das fehlende Papiermaterial; Tag und Nacht ward gearbeitet, so dass man endlich 20 Patronen jedem Mann übergeben konnte.[1])

Von Alkantara aus erliess Junot eine Proklamation an die Portugiesen, die, in ihrem Tone unwillkürlich an jene Anrede erinnernd, worin einst Bonaparte sich den Mameluken Aegyptens als den „ächten Muselmann“ empfahl, Junot so recht als Zögling Napoleons erkennen lässt.[2]) Mit einer meisterhaften Verstellungskunst nannte er in seiner Proklamation sich und seine Soldaten die Freunde der Portugiesen, die, nachdem doch einmal diese England den Krieg erklärt hätten, nur in der Absicht kämen, sie gegen Englands Angriffe zu schützen, und eilten, Lissabon vor dem Schicksale Dänemarks zu bewahren; indem er die Erwartung guter Aufnahme und Verpflegung aussprach, fügte er bei, dass er zwar in seiner Armee für die Handhabung strengster Mannszucht sorgen, hingegen alle Vergehungen gegen Franzosen strenge bestrafen werde.[3])

Bereits hier trat ein Symptom zu Tage, das für die künftige Gesinnung Spaniens als Bundesgenossen in der Unternehmung gegen Portugal keine günstigen Aussichten gewährte. Wie wir wissen, waren gemäss dem Vertrage von Fontainebleau die spanischen Streitkräfte zur Be-

---

[1]) *Mémoires de la duchesse d'Abrantes,* XI, 29 sq.

[2]) Mit dem Feldzug Bonapartes in Aegypten steht derjenige in Portugal sogar in direktem ursächlichem Zusammenhang. Als nach der Seeschlacht bei Abukir im Verein mit der englischen Flotte sich auch ein portugiesisches Geschwader zeigte, liess Bonaparte im nächsten Tagesbefehl die Erklärung bekannt machen:

„Eine Zeit wird kommen, wo die portugiesische Nation mit Thränen von Blut das Unrecht büssen wird, das sie der Republik zugefügt hat.“ *Foy,* II, 89.

[3]) *Rigel,* I, 182.

gleitung im Feldzug nach Portugal bestimmt und dahin gerichtet worden, ehe nur der Vertrag selbst unterzeichnet war. In solchem Masse waren sie in Anspruch genommen worden, dass beinahe alle Corps aufgeboten wurden und im Innern von Spanien nur die Cadres der Bataillone und Schwadronen zur Kompletirung ihrer Corps zurückblieben; sogar die in Madrid garnisonirenden Corps, vom König selbst gelieferte Detaschemente nahmen Theil; nur dasjenige des Marquis de la Romana hatte der vorsichtige Kaiser nach dem Norden Europas rechtzeitig abgeschoben. Eine andere spanische Armee vereinigte sich, 8 Bataillone, 5 Schwadronen und eine Artillerie-Kompagnie umfassend, unter dem Befehl des Generallieutenants Don Francisco Solano in Badajoz, um entsprechend dem Vertrag von Fontainebleau in guten Treuen die dem Friedensfürsten zugeloosten Provinzen zu erobern.[1]) Das dem Oberbefehl des Generals Junot unterstellte spanische Armee-Corps, vom Oberstlieutenant Don Juan Caraffa, Oberbefehlshaber von Estremadura, befehligt, zählte 8 Bataillone und sollte sich in Alkantara sammeln, allein hier zeigte es einen so verdächtigen Soldatengeist, dass es zum Verlassen von Alkantara und zur Rückkehr in die alten Kantonnemente kommandirt werden musste.

In Alkantara wurde sämmtliche Equipage der Offiziere zurückgelassen und in das Magazin abgeliefert; die Soldaten durften nichts Anderes als das ihnen Gehörende im Tornister tragen, eine Verfügung, welche freilich die Offiziere in nicht geringe Verlegenheit setzte. Ausserdem blieben daselbst von jedem Bataillon ein bis zwei Offiziere mit dem Auftrage zurück, dasselbe zu bewachen und gleichzeitig die Nachzügler der Armee sowie die einzeln aus den Spitälern nachrückenden Leute zu sammeln.[2]) Am 20. November — nach *Bremi* am 21. — erfolgte

---

[1]) *Foy*, II, 340 sq.
[2]) *Bremis Aufzeichnungen.*

der Aufbruch von Alkantara,[1]) so, dass die Division Laborde an der Spitze marschirte, das Halbbataillon *Bleulers* aber die Vorhut der Armee bildete. Noch am nämlichen Tage wurden die ersten Bivouaks auf portugiesischem Boden in einem der späterhin nur sehr selten angetroffenen kleinen Dörfer bezogen, wo eine Division spanischer Truppen zu den Franzosen stiess. Von Neuem begannen die Mühseligkeiten des Marsches, denn der Weg nach Abrantes am Tajo führte über die Gebirge der Provinz Beira, auf denen man zwar keinen Feind sah, wohl aber wiederum mit aller Unbill der Witterung zu kämpfen hatte. Bei unaufhörlichem Regen ging der Gebirgsmarsch ohne ordentliche Strassen vor sich und führte täglich sechs und sieben Male über die von Regenwetter hoch-angeschwollenen Waldströme, bei deren Ueberschreiten man, wie *Bleuler* in seinem Tagebuch erzählt, regelmässig die Sektionen formirte und in Kolonnen marschirte, um die Gewalt des oft bis an die Hüften reichenden Wassers zu brechen. Schon bald nach dem Betreten des portugiesischen Bodens stellte ein ziemlich breiter Fluss, Segusa genannt (wie auch ein benachbartes Dorf hiess), Hindernisse entgegen. Er wurde überschritten, indem Abtheilungen von je 30 Mann in einem Schiffe übersetzten; um nur die Division Loison, wo das Bataillon *Laharpe* als Fremdtruppe zur Linken marschirte, ans jenseitige Ufer zu bringen, musste die Zeit von Morgens 6 Uhr bis Abends 9 Uhr in Anspruch genommen werden, dem Augenblick, da endlich die Nachhut übersetzte. Von hier an wurden die Märsche so ermüdend, dass die erste Division täglich bis 15 Stunden zurückzulegen hatte; Lebensmittel wurden nicht ausgetheilt; ja nicht einmal Schuhwerk war vorhanden. In Folge solcher Zustände lebte der Soldat buchstäblich von Plünderung. Sie hatte schon

[1]) Des Letztern Zeitangabe muss irrthümlich sein, da ja die erste Division (s. S. 104) am 21. nach *Bleuler* bereits Castel-Branco erreicht haben soll.

am 21. November ihren Anfang genommen, an welchem Tage die erste Division in Castel-Branco anlangte;[1]) ganz besonders sollen sich die spanischen Truppen darin ausgezeichnet haben. Freilich bot sich nur einseitige Gelegenheit zur Plünderung auf den öden Gebirgshöhen, wo an vielen Stellen, sogar an einsamen, Honigstöcke, oft zu Tausenden, gefunden wurden. [1]) So berichtet auch der Lieutenant *David Bremi* vom Bataillon *Felber*:

„Trafen wir zur Seltenheit auf ein Dorf, so waren die Einwohner daraus entflohen, und in den Häusern fand man keine andern Lebensmittel als Wein, und in den Gebirgen zahllose Bienenstöcke. In ersterem berauschte sich der Soldat, und der übermässige Genuss von Honig in Ermanglung anderer Nahrung vermehrte die Zahl der Kranken und Maroden."

Bleuler erzählt, wie noch in späteren Jahren seine Soldaten sich an die Kastanien erinnerten, die er einst in einer Bauernhütte gefunden und in jenen Stunden der Pein unter sie vertheilt hatte. Vielen dienten auch die Eicheln als Nahrung, die in Spanien und Portugal sonst nur zur Mästung des Viehs dienten, oder Mais und türkisches Korn, das man in den Bauernhütten vorfand. Das Bataillon *Laharpe* hielt während des ganzen forcirten Marsches nur zwei Mal je 2 Stunden Rast, während dessen der Adjutant-Major *Bégos* unaufhörlich die Soldaten bewachen musste, damit sie nicht Ausschreitungen begingen, um Lebensmittel und Fussbekleidung aufzutreiben und gar, wie es gelegentlich geschah, sich unterwegs verirrend, von wüthenden Bauern erschlagen zu werden. Es ist hier der Ort, der aufopferungsvollen Haltung zu gedenken, durch welche sich vor der Ankunft in Castel-Branco der Divisions-General Laborde ausgezeichnet hat. In einer schreckenvollen Gewitternacht erreichte die Division in wilder Gegend einen Bergbach, dessen steile Ufer glatte

---

[1]) *Bleulers Tagebuch.*

Felsen bildeten, auf denen die Füsse der armen Soldaten keinen Halt mehr fanden, so dass diese mit Blicken der Verwünschung nach dem schaurigen Wasserschlunde keinen Schritt mehr vorwärts gingen. Trotz seiner von den Feld-Strapazen herrührenden körperlichen Leiden gab der würdige Divisionär seinen Truppen das Beispiel, um zu zeigen, dass er selbst die Leiden des gemeinen Soldaten theile: er sprang vom Pferd und blieb, bis zu den Hüften im Wasser stehend, auf der gefährlichen Stätte, bis der grösste Theil der Division das Wasser überschritten hatte. „So verrichtete man damals grosse Dinge!" ruft die Schriftstellerin aus, der wir diesen Bericht verdanken. [1])

Castel-Branco war für einen Theil der Armee als Sammelplatz bestimmt. Vor dieser Stadt kam der Adjutant-Major *Bégos* mit dem Regiments-Adler, den er während der meisten Zeit unterwegs hatte führen müssen, an, ohne mehr Leute als einen Unterlieutenant und 6 Mann in seiner Begleitung zu haben, ja ohne auch nur den Namen der Stadt zu kennen. Dessen Aufzeichnungen enthalten über den unter so heiklen Umständen sich vollziehenden Einzug und den Aufenthalt in Castel-Branco folgenden Bericht:

„Da ich mit so wenig Leuten die Stadt nicht zu betreten wagte, liess ich Wachtfeuer anzünden, entschlossen, auf die Nachzügler zu warten. Nach 2 $^{1}/_{2}$ Stunden des Wartens hatte ich unter mir 350 Mann und einige Offiziere. Ich liess meine Mannschaft sammeln und machte mich auf nach Castel-Branco. Zum Glück lag die Kaserne, wo unsere Soldaten Quartier nehmen sollten, am Eingang der Stadt. Ich bildete aus 60 der solidesten Leute ein Peloton und liess die Fahne (Adler) zum Obersten tragen. Unterdessen liess ich meinen armen Soldaten, die ich in der Kaserne consignirte, zu essen geben und begab mich zum ersten Mal seit vielen Tagen zur Ruhe. Damals liess ich mein Schuhwerk ausbessern; ich war 36 Stunden ohne

[1]) *Mémoires de la duchesse d'Abrantes,* XI, 32 sq.

Sohlen marschirt, eine sehr ermüdende Körperübung, ich versichere es.

Ich habe gesagt „meine Soldaten," und ich wage so zu sprechen, denn ich war beinahe der Einzige, der die Kraft behalten hatte, für sie Sorge zu tragen. Ich erreichte meinen Zweck durch gute Worte und zuweilen mit dem Stock, der in Bewegung gesetzt werden musste, um sie aufzuwecken und besonders, um die Ordnung und Disziplin aufrecht zu erhalten. Was meinen Obersten [1]) betrifft, ritt derselbe ziemlich ruhig auf seinem Pferd, ab und zu schlafend und ohne sich wegen seines Bataillons zu beunruhigen, das er als verloren betrachtete. Die andern Offiziere waren im Allgemeinen zu sehr mit ihrer eigenen Person beschäftigt, um sich der Soldaten wegen zu beunruhigen. In Mitten aller dieser Widerwärtigkeiten hatte ich noch einen persönlichen Kummer: Mein ausgezeichneter Freund *Prudhomme* von Rolle erlag dem Uebermass der Strapazen. Ich war genöthigt, ihn eine ganze Nacht lang unter dem Arm zu stützen. Das Bedürfniss nach Ruhe und Nahrung hatte ihn beinahe um den Verstand gebracht, und ich war, was mir fast das Herz zerriss, gezwungen, ihn mit dem Quartiermeister in einem Dorfe 3 Stunden von Castel-Branco zurückzulassen, wo er uns einige Stunden nach unserer Ankunft mit etwa 100 Mann erreichen konnte."

Schon am nächsten Tage verliess das Bataillon *Laharpe*, dem Bataillon *Felber* nach Abrantes folgend, Castel-Branco mit der gesammten Artillerie, um einen Marsch anzutreten, der für das Bataillon noch qualvoller als der bisherige war und angesichts der geradezu fabelhaften Mühsale, welche seiner warteten, auch nur langsam vor sich gehen konnte.

Die Division Laborde erreichte am Tage nach dem Aufbruch von Castel-Branco Sobreira-Fermosa; allein an

---

[1]) *Segesser.*

diesem Tage waren fünf über die Ufer getretene Waldbäche zu überschreiten, über die man gelangte, indem die Mannschaft mit den Flinten eine förmliche Kette bildete; überhaupt bediente man sich in solchen Fällen der Flinten, welche meist nach Art von Bergstöcken benützt wurden und daher bei der Ankunft in Abrantes grösstentheils ihren Dienst versagten. [1])

Das Tagebuch *Bleulers* berichtet über die Marscherlebnisse der Division Laborde Einzelheiten, welche in Mitten der verzweifelten Lage der Komik nicht entbehren und zugleich erkennen lassen, dass es der Lage zum Trotz unter Napoleon wackere von ächtem Corps-Geist beseelte Schweizeroffiziere gegeben hat, Offiziere, welche dem Feldherrn mehr Anhänglichkeit bewiesen haben, als ihnen das Verhältniss militärischer Unterordnung zur Pflicht machte, dafür aber auch ihre Vorgesetzten alle Trübsale mit dem gemeinen Mann theilen sahen.

„Wenn wir durch das Wasser waten mussten, was oft des Tages 10 à 20 Male begegnete, stiegen die Chefs, auch die Generale vom Pferd und gaben dem Soldaten das Beispiel. Man schlug gewöhnlich Sturmmarsch und passirte mit Sektionen. *Imfeld*, ein Voltigeurs-Lieutenant, hockte einmal einem Voltigeur auf den Rücken. General Laborde, der meistens wartete, bis Alles passirt war, wenn man durch ein starkes Wasser zu gehen hatte, sieht es und bemerkte es dem *Felber*, der mit seiner Löwen-Stimme ruft: „„Stell' ihn ab!"" Plumps! lag der Herr Lieutenant im Wasser, und *Felber* und der General, beide selbst im Wasser, lachten laut. Ich gab mein Pferd diesem oder jenem Kranken oder einem Weib, und dann wartete ich, bis das Bataillon passirt war und Jedermann aufgeschlossen. Es war schon spät den 15. November, [2]) als ich dem

[1]) *Mémoires de la duchesse d'Abrantes,* XI, 33.

[2]) Wie diese Zeitangabe beweist, muss sich die hier erwähnte Szene vor dem Betreten Portugals, d. h. beim Ueberschreiten der Gata-Kette zugetragen haben (S. 99).



Bataillon und meinem Pferd, das ich einem Kranken gegeben hatte, durch einen Strom folgen wollte, da Junot, der General en chef, der im Gebirge immer zu Fuss war, und immer in seiner prächtigen Uniform als Colonel-Général der Husaren, den Berg hinuntergelaufen kommt. Er hatte den Fuss schon im Wasser, als ich ihm bemerkte, ich wolle mein Pferd jenseits holen, damit er zu Pferd das Wasser passiren könne. Er nahm es an, und ich folgte ihm zu Fuss durch den Strom und bis in die Bivouaks... Er rühmte mein Pferd, meinte aber, ich habe Unrecht, auf einem englischen Sattel zu reiten. Trotz seinem Rath brauchte ich meinen englischen Sattel und befand mich gut damit."

Die Schilderung der Erlebnisse des Bataillons *Laharpe*, die wir wiederum unserem waadtländischen Gewährsmann verdanken, mag einen Massstab für die Schicksale der Armee im Allgemeinen darbieten. Am ersten Marschtag legte das Bataillon bloss 2 $^1/_2$ Stunden auf Wegen zurück, die, geradezu grundlos, über Berge führten, über welche niemals Fuhrwerke gekommen waren. Nach Ueberschreiten eines tiefen Bergbaches, wobei zwei Mann des Bataillons und ein Pferd umkamen und die Flinten mehrerer Leute verloren gingen, gelangte das Bataillon in ein von den Einwohnern verlassenes Dorf. Eine allgemeine Plünderung begann; sie war um so wilder und zügelloser, als sowohl die Mannschaft wie die Pferde förmlich bis auf den Tod ausgehungert waren; ein Jeder suchte sich zu essen, wo er Etwas fand. *Bégos* war so glücklich, einen Hühnerstall ausfindig zu machen, dessen gesammter gefiederter Inhalt ausgeplündert wurde und Nahrung lieferte, ohne deren Besitz der Adjutant-Major wie sein Oberst den Hungertod erlitten haben würden. Noch schlimmer gestaltete sich der zweite Marschtag, während dessen sogar nur 1 $^1/_2$ Stunden zurückgelegt und die Bivouaks auf offener Strasse errichtet wurden. Kurz mit jedem Tag nahm die Marschfähigkeit bei der unglück-

lichen Mannschaft ab, denn am dritten Tag überwand sie trotz aller Anstrengungen gar nur $^3/_4$ Stunden; am Schluss derselben in ein beinahe verlassenes Dorf gekommen, fand sie da wenigstens so viel Lebensmittel, um das Dasein für weitere 48 Stunden kümmerlich genug fristen zu können; sie bestanden aus 2 Ziegen für — 300 Mann und 25 Kastanien für jede Tagesration, nebst einem viertelpfündigen Brot und einem Schoppen Wein. Es leuchtet ein, dass das Bataillon *Laharpe* hinsichtlich des Beibringens von Lebensmitteln in seiner Heeresabtheilung viel schlimmer daran war als dasjenige *Felbers*, denn da die mehrere Tage zuvor durchmarschirten Truppen die Plünderung der auf der Strecke liegenden Dörfer bereits besorgt hatten, war nur geringe oder meistentheils gar keine Nahrung für die nachrückenden daselbst aufzutreiben, in Folge dessen förmliche Treibjagden einzelner Detaschemente nach seitwärts gelegenen und daher voraussichtlich nicht ausgeplünderten Dörfern unternommen werden mussten, während die übrigen Truppen sehnlich im Bivouak auf den Erfolg des Streifzuges warteten. Einen solchen unternahm auch *Bégos* mit 10 Mann der Waadtländer-Kompagnie:

„Schon im Anfang der Treibjagd begegneten wir mehreren Schweinen, die von Säbel- und Bajonnet-Stichen verletzt waren, aber bei ihrer Wildheit nur mit Flintenschüssen getödtet werden konnten. Nach einer Suche von einigen Stunden entdeckten wir ein an Vieh jeder Art reichhaltiges Dorf. Wir liessen uns Brot geben, dessen Geschmack wir seit 8 Tagen nicht mehr kannten. Wir nahmen ausserdem einen Ochsen und sechs Schafe mit. Die Bewohner dankten uns für unsere Mässigung, denn sie waren nicht darauf gefasst, dass wir den Rest ihres Vieh-Bestandes schonen würden. Unsere Beute wurde im Bivouak mit Befriedigung unter Hurrahs empfangen; das ganze Bataillon erwartete uns. Der Oberst machte mir einige Vorwürfe, weil ich mich so weit in eine Gegend

vorgewagt, wo wir nur aufgebrachte Bewohner antreffen könnten. Nichts desto weniger gibt es schliesslich noch Mittel und Wege, sich sogar bei denjenigen zu zeigen, die am wenigsten zivilisirt scheinen, und dies ohne Gefahr zu thun."

Auf diese Weise einigermassen mit Proviant versehen, vermochte das Bataillon seine physischen Kräfte so weit wiederherzustellen, dass es endlich 3 ½ Stunden Weges zurücklegte, während deren ein Dorf berührt wurde, welches ebenfalls von 300 Nachzüglern ausgeplündert worden, überhaupt einem Truppenbestandtheil, der am meisten Unheil gestiftet haben soll, daher zwanzig dieser Kerls zum abschreckenden Beispiel und zur Erzielung strenger Disziplin kriegsgerichtlich erschossen wurden, hatte doch die Proklamation Junots eine freundliche Behandlung des Landes in Aussicht gestellt. Die Mannschaft des Bataillons *Felber* machte von dem allgemeinen Plünderungs-System keine Ausnahme. Als einst bei einem Gebirgsmarsch der Brigade-General Avril die Soldaten des Bataillons in Gemeinschaft mit den Franzosen ein Haus plündern sah, machte er *Felber* darauf durch den Zuruf aufmerksam: „Da, seht die Schweizer!" *Felber*, ein alle Zeit zungenfertiger und um eine Antwort selbst bei Vorwürfen seiner Generale niemals verlegener Kamerad, antwortete dreist und keck: „Was wollen Sie, General? Sie sind in guter Gesellschaft! Die armen Teufel kommen erst aus der Heimath, wo sie die Franzosen alle so hausen sahen!"

Bis nach Abrantes musste die wichtigste Sorge unaufhörlich der Erwerbung von Lebensmitteln zugewendet werden, da die allenthalben reichlich gefundenen Vorräthe von Honig und eine der Erdbeere ähnliche Frucht eben keine angemessene Nahrung für einen hungerigen Soldatenmagen lieferten. So unternahm *Bégos,* als sein Bataillon nur noch 5 Stunden von Abrantes entfernt war, eine derartige Jagd mit 50 Mann seiner Waadtländer-

Kompagnie und 25 Artilleristen, welche alle mit Säcken zum Wegtragen der Beute beladen waren. Bei der Annäherung an ein Dorf ergriff die ganze Bevölkerung die Flucht; nur etwa 100 Mann blieben zurück. „Wir wollten unterhandeln, allein sie wollten nicht Verstand annehmen, und so griffen wir zu unsern Flinten als letztem Beweismittel. Es wurde den Einwohnern, welche ruhig blieben, nichts zu Leide gethan, obgleich wir über die Ermordung mehrerer unserer Kameraden, aufgebracht waren, deren Uniformen wir in mehreren Häusern wiederfanden. Wir trugen aus diesem Dorfe etwa 60 Schafe, Schweine und Hühner, Mehl und Brot mit uns fort. Die Leute, welche auf unser Flintenfeuer hin sich eine halbe Stunde von da zurückgezogen hatten, stiessen ein fürchterliches Drohgeschrei aus. Als wir alles zur Verproviantirung der Truppen bis nach Abrantes Nöthige hatten, erwiderten wir auf keine Aufreizung mehr.“ *Bégos* erzählt, wie er auf der schrecklichen Tour von Castel-Branco nach Abrantes bei dem Mangel an allen Bequemlichkeiten in den verschiedenartigsten Handwerken sich bethätigen musste, bald als Chef eines auf die Suche nach Lebensmitteln ausgehenden Streifcorps, dann wieder als Metzger, Bäcker und schliesslich auch noch als Koch. „Dieses Alles that ich“ meint der wackere Offizier, dessen Haltung manchem Offizier der Gegenwart als Muster und Beispiel vor Augen gehalten werden könnte, „um unsern Soldaten zu zeigen, dass man sich im Felde jeder Lage anpassen muss. Ich habe mich oft gefragt, wie ich so viele Strapazen und Entbehrungen mit so grosser Geduld und frohem Wesen hatte ertragen können.“

Die Truppen erreichten Abrantes nicht, ohne dass noch in geringer Entfernung davon weitere Terrain-Schwierigkeiten zu überwinden waren. Zunächst versperrte ein neuer, überaus gefährlicher Waldstrom den Weg, in dem kurz zuvor sechs französische Dragoner ertrunken waren; er musste mit grosser Mühe durchwatet werden. Noch

immer waren die Leiden auf dem Marsch durch das Schreckens-Land der Provinz Beira nicht erschöpft. Es galt zum Schluss auch noch ein hohes Gebirge zu bewältigen, das die spanische Artillerie in zwei Tagen überstiegen hatte und die französische der Division Loison ebenfalls nur langsam überwand. „Es ist unmöglich, sich eine Idee von den Gebirgen Beiras zu machen, und ich begreife nicht, wie die Artillerie grossen Kalibers je über dieselben gekommen ist. Es ging übrigens eine gute Anzahl Pferde zu Grunde.“ Sogar die alten Soldaten des Kaisers, welche in den Alpen der Schweiz und Tirols sich geschlagen hatten, entsetzten sich, als sie noch dicht vor Abrantes über beinahe senkrecht abfallende Berghänge herabsteigen mussten. Wie verschieden waren die Eindrücke des Landes für alle Diejenigen, welche die Kriege in Deutschland mitgemacht hatten! Dort hatten sie die Anstrengungen der Märsche bei dampfenden Pfannen und wohlwollenden Gastfreunden verschmerzen können, hier durfte ein Jeder von Glück reden, wenn er unter dem Schutze einer grünenden Eiche seinen müden Leib zur kurzen Ruhe niederlegen oder aus armseligen Olivenbaumsträuchern sich ein Feuer anzünden konnte, das nicht einmal genügend war, die von Regengüssen und Waldgewässern bis auf die Haut durchnässten Kleider zu trocknen. [1])

3. Längs dem Tajo.

Endlich war das zunächst liegende Ziel erreicht, Abrantes am Tajo, eine sowohl durch ihre natürliche Lage wie das sie beherrschende Fort wohlbefestigte Stadt, zugleich diejenige, welche dem Obergeneral der ersten Beobachtungs-Armee, als es sich später um Feststellung seines Herzogs-Namens, handelte, den Titel eines Herzogs von Abrantes geliefert hat. Es waren von Alkantara bis nach Abrantes im Ganzen 25 Stunden zurückgelegt wor-

---

[1]) *Foy*, II, 361 sq.

den, allein bloss für die Strecke von Castel-Branco bis Abrantes musste das Bataillon *Laharpe* mit Einschluss der in zwei Dörfern gehaltenen Rast volle 14 Tage verwenden. Eine grosse Anzahl Leute fiel vor Uebermass an Strapazen bei der Ankunft zu Abrantes in Ohnmacht, während gar viele, wie angedeutet worden, vorher in den zahlreichen Waldgewässern beim Ueberschreiten den Tod gefunden hatten. [1])

Es lässt sich nunmehr leicht denken, in welchem Zustande unsere zwei Schweizerbataillone in Abrantes anlangten. Das Bataillon *Felber* erreichte die Stadt am 25. November; die 1. Division zählte noch 5000 Mann; am frühen Morgen war auch Junot daselbst eingetroffen. Selbst die kräftigsten, stärksten Leute waren gänzlich abgemagert, Zerrbildern ähnlich, ohne jegliches Schuhwerk, ihre Füsse von Blut bespritzt, ihre Kleider zu Lumpen zerrissen, die Waffen gebrauchsunfähig. Hier fanden *Louis de Laharpe* von Rolle, der in Valladolid krank hatte zurückbleiben müssen, und mehrere Offiziere, sowie viele in den grauenhaften Wäldern verirrte Soldaten ihr Bataillon wieder. In Abrantes hatte endlich die französische Armee ihre Leiden überstanden; Schuhwerk und Lebensmittel gelangten zur Vertheilung unter die armen Soldaten, und 5 Tage der Ruhe wurden ihnen gewährt; Junot selbst aber war angesichts der kaiserlichen Befehle unvorsichtig genug, statt die Ankunft aller Nachzügler abzuwarten, den Marsch nach Lissabon an der Spitze der am kräftigsten gebliebenen Mannschaft fortzusetzen. [2])

Die wichtigste Frage war nunmehr die, welchen Entschluss der Hof des Prinzregenten bei der Nachricht von der Annäherung der Franzosen gefasst. Schon der Umstand, dass die Umgebung von Abrantes vollständig ruhig und friedlich schien, liess darauf schliessen, dass

---

[1]) *Mémoires de la duchesse d'Abrantes,* XI, 27.

[2]) *Mémoires de Marbot,* II, 4—5.

Feindseligkeiten nicht beabsichtigt wurden, wenigstens lag Abrantes so, dass im andern Falle die Stadt oder doch die Verschanzungen auf dem rechten Ufer des Zézère von den Portugiesen und ihren Bundesgenossen, den Engländern, rechtzeitig besetzt worden wären. So liess denn Junot mit vieler Berechnung, zugleich aber mit einem Stolze, der zum Zustand des Heeres in einem sonderbaren Verhältniss stand, in eigener Person dem ersten Minister Portugals seine Ankunft mit der Ankündigung melden:

„In vier Tagen werde ich in Lissabon sein. Meine Soldaten sind untröstlich, noch nicht einen einzigen Flintenschuss abgefeuert zu haben. Zwingen Sie mich nicht dazu!"

Für jeden Fall traf Junot alle Vorbereitungen, um sich den Uebergang über den Zézère, den rechten Nebenfluss des Tajo unterhalb von Abrantes, zu sichern, indem er die am linken Ufer desselben nahe an dessen Mündung in den Tajo gelegene kleine Ortschaft Punhete besetzen und mittelst der Ortseinwohner eine Schiffsbrücke über den Zézère schlagen liess, wozu das nöthige Material noch von früherer Verwendung im Jahr 1801 her vorhanden war. Die Massregel erwies sich als überflüssig, denn die überraschenden Nachrichten, die Junot aus dem nur 25 Stunden entfernten Lissabon erhielt, gaben dem Obergeneral die Versicherung, dass die Eroberung von Portugal bereits vollendete Thatsache sei. Die erste Nachricht von dem Einmarsch der Franzosen wirkte einem Donnerschlage ähnlich, hatte doch der Prinzregent nicht die geringste Ahnung davon gehabt, dass sie sein Staatsgebiet schon längst betreten hatten, denn eine Ueberwindung der Schwierigkeiten der Natur hatte bei der herrschenden Jahreszeit Niemand für denkbar gehalten Doch gerade der Mangel an geebneten Strassen und an Posten in dem wild zerklüfteten Gebirgslande verursachte in erster Linie, dass das Einrücken und Vorrücken der Franzosen unbekannt blieb; man glaubte, dass sie in

Salamanka oder allerwenigstens in Alkantara zurückgehalten worden seien. Der 24. November gestaltete sich für den Prinzregenten zum unseligsten Tage seines Lebens; beinahe im nämlichen Augenblicke, da er das uns bekannte Schreiben Junots vorgelegt erhielt, brachte ein aus London kommender Eilbote dem englischen Geschwader die Unglücks-Nummer des französischen Moniteur, dessen Inhalt im Palast zu Mafra eine vernichtende Wirkung ausübte, denn darin stand Napoleons geflügeltes Machtwort: *Das Haus Braganza hat aufgehört zu regieren* (13. Nov.).

Auf die Kunde von der Annäherung der französischen Armee gab der Prinzregent jeglichen Gedanken an bewaffneten Widerstand sofort auf und entschloss sich, mit seiner ganzen Familie sich einzuschiffen und nach Brasilien zu entfliehen, bevor sie von Junot überrascht werden könnte, denn die Möglichkeit, in der neuen Welt die Regierung fortführen zu können, war der Aussicht, gefangen zu werden, immer noch vorzuziehen. Wirklich hatte Junot einer von ihm empfangenen Deputation von Offizieren der portugiesischen Generalität die alle Hoffnung raubende Erklärung abgegeben, dass er am nächsten Tag in Lissabon eintreffen werde. In aller Eile schloss Johann einen Vertrag mit dem englischen Admiral Sidney Smith, wonach die gesammte Familie Braganza auf portugiesischen und englischen Schiffen, welche vor der Mündung des Tajo lagen, eingeschifft und sofort nach Amerika gebracht werden sollte. Bevor die Einschiffung erfolgte, liess Johann in den Strassen der Hauptstadt eine Proklamation anschlagen, aus der ersichtlich wird, dass die Herzogin von Abrantes, Junots Gattin, sich irrt, wenn sie in ihren Memoiren schreibt, der Prinz habe der Bevölkerung seines Landes Befehl gegeben, einen allgemeinen Aufstand zu erheben und sich der französischen Armee zu widersetzen,[1]) vielmehr entspricht das gerade

[1]) *Mémoires de la duchesse d'Abrantes*, XI, 33.

Gegentheil jener Behauptung der Wahrheit. „Nachdem ich umsonst alle Anstrengungen gemacht,“ so liess er sich seinem Volk gegenüber vernehmen, „um die Neutralität zum Vortheil meiner treuen, geliebten Vasallen aufrecht zu halten, nachdem ich zu diesem Zwecke alle meine Schätze geopfert, mich selbst zum grossen Schaden meiner Unterthanen habe dazu bewegen lassen, meinem alten, loyalen Bundesgenossen, dem König von Grossbritannien, meine Häfen zu verschliessen, sehe ich in das Innere meines Landes die Truppen S. M. des Kaisers der Franzosen vorrücken, dessen Staaten nicht an die meinigen grenzen, so dass ich vor jedem Angriff von seiner Seite sicher zu sein glaubte. Diese Truppen bewegen sich gegen meine Hauptstadt. In Anbetracht der Nutzlosigkeit einer Vertheidigung, entschlossen, Blutvergiessen ohne die Wahrscheinlichkeit irgend eines erfolgreichen Ausgangs zu vermeiden, und in der Voraussetzung, dass meine treuen Vasallen in diesen Umständen weniger zu leiden haben werden, wenn ich mich aus diesem Königreich entferne, habe ich mich zu ihrem Vortheil entschlossen, mit der Königin und meiner ganzen Familie in meine amerikanischen Staaten überzusetzen und mich bis zum allgemeinen Frieden in der Stadt Rio de Janeiro niederzulassen.“ Gleichzeitig verfügte er die Einsetzung eines aus fünf Mitgliedern bestehenden Regierungs-Ausschusses oder der Junta, welche Recht und Gerechtigkeit in seinen Landen während der Abwesenheit handhaben sollte. Bei der grossen Beliebtheit, deren sich das Haus Braganza beim anhänglichen Volke, freilich unverdienter Weise, erfreute, ist es erklärlich, wenn die Kundgebung in Lissabon einen wahren Sturm der Leidenschaften, des Schmerzes und der Klagen, wachrief, wenn am nächsten Morgen die Bürger sich unter Händedruck gegenseitig Trost spendeten, als gälte es den Verlust eines geliebten Vaters oder Sohnes.[1]) Die Fahrt der Familie

[1]) *Foy,* II, 387.

nach dem Hafen von Belem glich einem Leichenzuge, den das Volk in dichten Massen jammernd geleitete: „Wie, wir sollten das Königreich verlassen, ohne uns geschlagen zu haben?“ Noch nach der Einschiffung drohten der Familie neue Gefahren: Widriges Wetter verhinderte 40 Stunden lang die Abfahrt des Geschwaders, und jeden Augenblick konnten die Franzosen Lissabon erreichen. Für alle Fälle liess der Prinzregent auf den benachbarten Forts die Kanonen aller Batterien vernageln, von wo aus die Flotte hätte bombardirt werden können. Erst am 29. früh lichtete die Flotte bei günstiger Witterung die Anker und gewann unter dem Donner von 21 Kanonenschüssen das offene Meer. Der Rest des englischen Geschwaders blieb bei Cascaes und setzte die Blokade des Tajo fort; ein kurz zuvor unter dem Admiral Siniäwin in den Hafen von Lissabon eingelaufenes russisches Geschwader hatten die Engländer in Gewahrsam genommen. „Das Haus Braganza hatte aufgehört zu regieren!“, aber gegen 15,000 Menschen konnten sich nicht enthalten, auf eigenen oder fremden Handelsschiffen ihm in seine Verbannung nachzufolgen, während sich in der Erwartung der Dinge, die nun kommen sollten, der Bevölkerung eine heillose Verwirrung bemächtigte. Der Prinzregent war dem Schicksal der Gefangenschaft nur mit knapper Noth entgangen, denn schon am nächsten Morgen traf die Vorhut der französischen Armee in Lissabon ein, in einem Zustande, der sich erst begreifen lässt, wenn die weitern Erlebnisse derselben auf dem Marsche von Abrantes nach Lissabon bekannt sein werden.

Wir kehren nunmehr zu unsern rothen Schweizern zurück, die wir in Abrantes verlassen haben, der Stadt, zu deren Platzkommandanten Oberstlieutenant *Segesser* von Luzern mittlerweile ernannt worden war. Um den Aufbruch von Abrantes zu erleichtern, hatte Junot zum Transport der Kranken und der Geschütze auf dem Tajo

grosse Schiffe in Bereitschaft gestellt, denen auf leichtern Fahrzeugen 300 Mann Infanterie als Eskorte dienten, während der General Caraffa nach Thomar auf Requisition ausgegangen war.

Am 27. November begann der Uebergang der Vorhut über den Zézère, an deren Spitze der General selbst stand, während die übrigen Truppen in Zwischenräumen nachfolgten. Der Zézère, den das Bataillon *Felber* im nächstfolgenden Sommer trockenen Fusses überschreiten konnte, glich damals einem reissenden Strome von so unwiderstehlicher Gewalt, dass die Schiffsbrücke erst ganz vollendet wurde, als die Hälfte der ganzen Armee schon auf das jenseitige Ufer in Barken übergesetzt war, so auch das Bataillon *Felber* und das Halbbataillon *Bleuler*. Der Regen floss schon am frühen Morgen, als sie sich auf den Weg machten, neuerdings in Strömen, und so mehrte sich wieder das Elend von Tag zu Tag. Die auch für Wagen gut fahrbare Strasse nach Lissabon führte dem rechten Ufer des Tajo entlang durch fruchtbare Felder, doch jetzt hatten die beständigen Herbst-Regengüsse sowohl den Hauptstrom wie alle seine Nebenflüsse zur Ueberschwemmung gebracht. Als die Vorhut und ein Theil der ersten Division in die Ebene von Golegao kam, reichte der Mannschaft das Wasser der überflutheten Ebene bis an die Kniee. Der grösste Theil der Truppen war überhaupt nicht im Stande, den nämlichen Weg fortzusetzen, sondern gezwungen, einen Umweg über Torres-Novas und Pernes zu machen, um die Alviela und die Almonda, zwei Nebenflüsse des Tajo, an den von der Mündung entferntesten Stellen zu überschreiten. Die Bewohner des Landes hatten ihre Häuser bei der Annäherung der Franzosen nicht verlassen. *Bleulers* Tagebuch erzählt über diesen Marsch Folgendes:

„... Nachts, wenn wir Position fassten, war der Soldat zu ermüdet, um Holz zu hauen und sich Feuer zu machen. Ich hieb mehr als ein Mal Aeste von den

Bäumen (Olivenbäumen), und wenn ich dann ein Feuer angezündet hatte, kamen nach und nach mehrere zu Stande, und oft liessen wir den Leichnam eines Unglücklichen beim Abmarsch im Bivouak zurück. Längs dem Tajo — hier drückt sich *Bleuler* wohl nicht genau genug aus — und durch eine schönere Gegend kamen wir den 28. in das Städtchen Pernes, nachdem wir vom ausgetretenen Tajo gehindert worden, auf der Hauptstrasse, die man genommen hatte, fortzumarschiren..." Die Folgen der schlechten Witterung und der Terrain-Schwierigkeiten waren die nämlichen, wie sie sich auf der Route von Salamanka nach Alkantara geltend gemacht hatten: die zahlreichen Nachzügler waren in den Gebirgen von Beira an Raub und Plünderung in solchem Grade gewöhnt worden, dass sie jetzt trotz den Verheissungen Junots sich auf die friedlichen Bauernhütten stürzten und Angst und Schrecken allenthalben verbreiteten. Am 29. wurde Santarem erreicht, eine ungefähr 10,000 Einwohner zählende Stadt, eine der schönsten im ganzen Königreich Portugal, malerisch auf einem ziemlich hohen Hügel gelegen und von Natur wie durch Kunst wohl befestigt. Die Bewohner von Santarem empfingen die Fremden sehr freundlich und leutselig; Lebensmittel und Wein kamen zur Vertheilung. Die Nachrichten, welche der seiner Armee vorausgeeilte Junot von dieser erhielt, lauteten überaus trostlos. Die Division Laborde musste in Santarem Halt machen, weil deren Chef genöthigt war, wenigstens ein Drittel der zersprengten und zerstreuten Kolonne zu sammeln. Die zweite Division war in jenem Augenblick noch um zwei Tagemärsche zurück, von der Division Travot langten ebenso wenig Nachrichten in Santarem an, wie von der Kavallerie und der Artillerie. [1])

Aber auch hier war von einem längeren Bleiben keine Rede; die Armee ward von den gebieterischen Depeschen

---

[1]) *Foy,* II, 399.

des Kaisers wie von Furien nach ihrem Bestimmungsort getrieben. Doch schlug endlich für einen Theil unserer Schweizer die Stunde der Erlösung von der wilden, verwegenen Jagd: das Bataillon *Laharpe* erhielt in Santarem plötzlich und unerwartet den Befehl, daselbst bis auf Weiteres in Garnison zurückzubleiben, eine Ordre, die natürlich mit der grössten Befriedigung aufgenommen wurde. Während der Dauer von 14 Tagen war hier den Offizieren und der Mannschaft des Bataillons Gelegenheit geboten, sich von dem erlebten Elend durch Zerstreuung gründlich zu erholen. *Bégos* konnte während dieser Zeit sich in aller Musse seinem Lieblings-Vergnügen, das er sich auch in der spätern Dauer des Feldzuges nicht versagte, so wenig als vorher in Italien und hernach selbst in Russland, hingeben, dem der Jagd auf wilde Kaninchen, das häufigste Wildpret der Umgegend, wobei die Bewohner der Stadt ihm sogar öfters ihre Begleitung anboten.

Indem wir den Schweizern dieses Bataillons bei Gelegenheit wieder begegnen werden, folgen wir vor der Hand denjenigen ihrer Landsleute, welche durch die Umstände zu noch weiterem Vorrücken gezwungen worden sind. Die nächste Etappe bis nach Saccavem bildete das Dorf Azambeisa. Der Regen floss wieder in Strömen, und schon am frühen Morgen wurde weiter marschirt, bis man in später Nacht eine Stunde von Saccavem entfernt — wir folgen dem Berichte *Bleulers* wörtlich — Halt machte. Hier war nicht einmal die Hälfte der Armee beisammen. Die Leute fielen vor Mattigkeit nieder, viele derselben zerstreuten sich im Lande, das nun bewohnt war und wo wieder Dörfer gefunden wurden, die man plünderte. Offiziere und Soldaten waren beinahe barfuss. An diesem Tage sagte Hauptmann *Füssli*, der Schuhe und Ueberstrümpfe (die damals über die Kniee hinaufgingen) eines seiner Soldaten angezogen hatte, zu *Bleuler:* „Was meinst, *Bleuler*, was meine Mama sagen würde, wenn sie mich

in diesem Aufzug sähe?“ Der gute Bursche bedachte den Adjutant-Major-Hauptmann mit einem Schluck Branntwein, einem Getränk, das damals als Seltenheit galt, und *Bleuler* vergalt dem Kameraden den Liebesdienst, indem er ihm eine Strecke weit sein Pferd zur Verfügung stellte.

„Von weitem sahen wir Fackelschein, der im Tajo widerglänzte, und immer lauter wurde der Lärm und das Geschrei der Pontonniers, die über einen Arm des Tajo eine Brücke schlugen, die ein grosser Theil der Armee bei dieser Regennacht passirte...“ So gelangte man nach Saccavem, zwei Stunden von Lissabon, mit dem der Ort durch eine ununterbrochene Reihe von Landhäusern verbunden war.

Junot und die Spitze der Armee trafen am 29. Abends 10 Uhr ein. Nachdem bereits unterwegs eine aus Lissabon abgesandte Vertretung sich bei Junot zur Begrüssung eingestellt hatte, sprach nun auch eine solche in Saccavem bei ihm vor. Durch beide wurde er von der Abfahrt der königlichen Familie in Kenntniss gesetzt, zugleich aber auch von der Aufregung des Volkes und der Wahrscheinlichkeit, dass die englische Flotte in den Hafen einlaufen werde. Junot gab der zuerst erschienenen Vertretung Weisung, sofort nach Lissabon zurückzukehren, die aufgeregte Bevölkerung zu beruhigen und die provisorische Regierung zu benachrichtigen, dass sie für die allgemeine Ruhe verantwortlich gemacht würde.

Die Lage Junots war eine geradezu verzweifelte, und noch lange Zeit verlor sich der Eindruck derselben nicht aus seinem Gedächtniss. In wahren Strömen stürzte der Regen nieder, fürchterlich heulte die Windsbraut durch die rabenschwarze Nacht, so dass jeder Windstoss, der die Fenster seines Quartiers peitschte, den General zittern machte und auf sein Gemüth einwirkte, als ob Kanonenschüsse ein ganzes Regiment dezimirten. Immer wüthender wurde die Gewalt des Wassers; er sah seine Armee verloren. Dazu erschien Nachts 1 Uhr ein Eilbote

aus Lissabon, der die Erhebung der Portugiesen und die Annäherung der englischen Hilfsflotte verkündete, deren Einlaufen in den Hafen die herrschende Windrichtung jeden Augenblick möglich machte. Unter solchen Aussichten vereinigte der General en chef zur Stunde um sich keine 1500 Mann, alle obendrein im jammervollsten Zustande; ihr Schuhwerk war von den Kieselsteinen der Waldbäche und von Dornen so zerfetzt, dass sie, wie Junot seiner Gemahlin hernach erzählte, selbst nicht nach dem Takt der Trommel zu marschiren vermochten. „Was konnte ich mit einigen Leuten unternehmen, deren Muth die Strapazen zu verbergen gewillt war, deren schwankender Gang aber und zerrüttete Gesichtszüge Alles enthüllten, was sie litten!... Ich selbst hatte Mühe, mich aufrecht zu halten... und doch musste ich Lissabon betreten...., ich musste!... ich habe es gethan!“ [1])

In derartiger Lage konnte nur die äusserste Energie Rettung schaffen. Junot erprobte sie, als er mit seinen armseligen 1400 — 1500 Mann, dem einzigen Ueberrest der die Vorhut bildenden 4 Bataillone, von Saccavem aufbrach und ihm der Zufall einen Trupp portugiesischer Kavallerie in die Quere führte. „Folgt mir!“ rief er ihm mit so gebieterischer, den wahren Zustand seiner Armee verleugnender Stimme und Haltung zu, dass derselbe in der That, dadurch verdutzt, alsbald den Rückweg nach Lissabon antrat, den Marsch Junots einer Garde gleich begleitend. [2])

Das, wie bekannt, bei Nacht in Saccavem angelangte Bataillon *Felber* und das Halbbataillon *Bleuler* wurden sofort in die vielen Magazine und Häuser einquartiert, um vor dem prasselnden Regen ein Obdach zu finden. Erst hier erreichte sie die überraschende Kunde von der Flucht des Prinzregenten; so waren Alle im Zweifel, welcher Empfang den Fremden in Lissabon würde bereitet

---

[1]) *Mémoires de la duchesse d'Abrantes*, XI, 37.

[2]) *Ebenda*, XI, 38.

werden, ungewiss, ob die Portugiesen selbst oder doch die Engländer Widerstand leisten würden; immerhin machte sich Niemand auf ernstliche Hindernisse gefasst. Bevor aber Junot mit seiner Vorhut nach Lissabon aufbrach, erliess er neuerdings an die Bewohner der Hauptstadt eine Proklamation, worin er den bösen Eindruck, den schliesslich eben doch die Flucht ihres Landesherrn auf die Gemüther ausübte, schlau für seine Zwecke ausnützte.

Bewohner von Lissabon,

Meine Armee ist im Begriff, die Mauern Eurer Stadt zu betreten. Sie kam dahin, um Euren Hafen und Euren Fürsten vor dem Einflusse Englands zu retten.

Allein dieser durch seine Tugenden so achtbare Fürst (!) hat sich durch die Rathschläge einiger Bösewichte seiner Umgebung hinreissen lassen und sich seinen Feinden in die Arme geworfen.

Man hat ihn für seine eigene Person zittern machen; seine Unterthanen sind für Nichts geachtet, und ihre Interessen sind der Feigheit einiger Höflinge geopfert worden.

Bewohner von Lissabon, seid ruhig in Euern Häusern, fürchtet weder meine Armee noch mich! Wir sind nur für unsere Feinde und für die Bösewichte furchtbar. Der grosse Napoleon, mein Herr, sendet mich, Euch zu beschützen, ich werde Euch beschützen.

Im Generalquartier zu Saccavem,
den 29. November 1807. *Junot.*

Dass die Proklamation wenigstens für den Augenblick ihre Wirkung nicht verfehlte, ergab sich, als Junot am darauffolgenden Tage, zufälliger Weise dem gleichen, an dem 167 Jahre zuvor die Portugiesen Spaniens Tyrannei abgeschüttelt hatten, durch das Saccavemer Thor in Lissabon einzog. Dieselbe portugiesische Garde, von der vorhin die Rede gewesen, geleitete die Franzosen in die

für sie bereit gehaltenen Kasernen. Es lässt sich das Staunen der Bevölkerung denken, deren Einbildungskraft „Helden höherer Art, Kolosse, Halbgötter“ (Foy) sich in den Franzosen vorgestellt hatte, während sie jetzt beim Anblick der durch die Strassen wankenden Kolonnen, mit der die Artillerie nicht einmal Schritt zu halten vermochte, die bittere Ueberzeugung gewannen, dass eine Handvoll Fremder sich ihres Landes bemächtigt hatte. Gleichwohl verhielt sich die Stadt ruhig, die Bewohner gingen ihren alltäglichen Geschäften nach, selbst die Kaufmagazine waren offen. Allein es war diese Ruhe die Vorbotin des Sturmes, der durch die Massregeln des sich als Freund und Befreier ankündigenden Generals Junot zu um so wilderer Gewalt entfesselt worden ist.

4. Das Leben im Feindeslande.

Auch den nach Saccavem vorgerückten Schweizern der Division Laborde war es nicht beschieden, in Lissabon einzuziehen. Vielmehr erhielt Bataillons-Chef *Felber* am 1. Dezember den Befehl, in Saccavem zurückzubleiben, die Brücken und alle andern Uebergänge zu bewachen, die Nachzügler zu sammeln und sie, in Detaschemente formirt, mit Offizieren nach Lissabon zu ihren Corps zu führen. Bataillons-Chef *Felber* war, wenn wir das Urtheil seines Landsmanns *Bleuler* zu Grunde legen dürfen, ein geschickter, wohl instruirter Offizier, gebildet und ein origineller, aber fast ruchloser, dazu, wie wir wissen, redefertiger Mann.[1]) „Er hatte viel Attachement für

[1]) Wenn wir die Fähigkeitslisten der Offiziere des vierten Schweizerregiments vom 1. März 1815 im *Bundesarchiv* zu Rathe ziehen, findet *Bleulers* Urtheil offizielle Bestätigung. In den „Notes particulières de Mr. le Colonel“ wird *Felber* bezeichnet als ein „Officier extrêmement instruit dans toutes les parties de l'état militaire.“ *Bleuler* selber wird im Nominativ-Etat vom November 1814 ganz anders beurtheilt und kommt sogar schlimm weg, denn dort wird er genannt „Officier qui a bien fait la

mich und achtete mich mehr, als er sonst seine Offiziere achtete. Er überliess mir Alles, was den Dienst betraf..., er sagte oft, ich sei sein Faktotum.. ." Es zeugt gewiss von staunenswerther körperlicher Leistungsfähigkeit, wenn, wie *Bleuler* in Saccavem versicherte, der ganze mühsame und beschwerliche Marsch von Bayonne bis nach Saccavem und auch die unausgesetzte Thätigkeit hier nicht den mindesten nachtheiligen Einfluss auf dessen Gesundheit ausgeübt hat, und doch hatte er den Weg meist zu Fuss zurückgelegt, während des Verweilens auf portugiesischem Boden nicht einen einzigen Tag trockene Kleider tragen und an das Wechseln von Kleidern oder der Leibwäsche denken können, oft Hunger und Durst gelitten und keine bessere Speise genossen denn der erste beste Soldat. Erst hier langten endlich die „équipages" der Offiziere an und verschafften ihnen den lange entbehrten Genuss, endlich einmal die Kleider wechseln zu dürfen.

In Saccavem konnte sich die Mannschaft auch wieder sammeln. *Bleuler* brachte seine Leute in den grossen Landgütern in der Umgebung der Stadt unter. Von da an ging die Vertheilung von Fleisch, Brot und Wein wieder regelmässig vor sich. Da das Schuhwerk in Lissabon in Requisition gesetzt worden war, wurde der Bedarf auch daran gedeckt. Die Schuhe passten aber zum Theil nicht für die Füsse der Soldaten; es sollen sogar viele Weiberschuhe darunter gewesen sein. Napoleon selbst hatte für die richtige Versorgung der „Armee in Portugal," wie das erste Beobachtungs-Corps der Gironde nunmehr richtiger bezeichnet wird, im Verlauf des Dezember von Mailand aus durch briefliche Weisung Vorkehr treffen lassen. Er verlangte vom Kriegsminister, dass jeder

---

guerre, peu instruit, intriguant et ravaleur." Es ist indessen zu bemerken, dass die Vorliebe oder Abneigung der Regiments-Chefs bei der Ertheilung der Zeugnisse hier und da sehr ins Gewicht fiel, sich sogar auf Angehörige bestimmter Kantone erstreckte.

Soldat, abgesehen von seinen ihm im Feld zukommenden 24 Unzen Brot und seinen übrigen Lebensmitteln jeden Tag in Besitz einer Flasche Wein kommen, dass unter die ganze Armee je eine vollständige Bekleidung und je 2 Paar Schuhe für den Mann als Gratifikation vertheilt werden sollten.[1]) Alle Bataillone hatten übrigens bei ihrem Abmarsch von Bayonne nach Spanien per Mann 110 Lires erhalten, die sogenannte „masse d'habillement“; was diejenige des Bataillons *Felber* betrifft, so macht *Bleuler* in seinem Tagebuch *Felber* einen schweren Vorwurf, dessen Richtigkeit natürlich nicht mehr wohl geprüft werden kann, dass er nämlich beständig Schwierigkeiten gemacht habe, die Bekleidung aus der ihm zugewiesenen Masse anzuschaffen, Vorwürfe, zu denen sich, wie wir später sehen werden, noch andere der allerschlimmsten Art gesellen.

Die Schweizer verfehlten bei keiner Gelegenheit während ihres Aufenthaltes, der Feinheit der portugiesischen Weine die ihnen zukommende Werthschätzung zu bezeugen; „ils buvaient comme des Suisses!“, wie denn überhaupt in den im Bundesarchiv vorhandenen „Etats de conduite“ der vier Schweizerregimenter mehr als ein Offizier klangvollen Namens nach Zeugniss seines Regiments-Obersten als „fort amateur de vin“ figurirt. Eine bezügliche Erfahrung an seinen Landsleuten zu machen, fand *Bleuler* Gelegenheit, als er den Befehl erhielt, zwei Pulvermagazine, die, ungefähr eine Stunde von Saccavem entfernt, am Tajo lagen, in Sequester zu nehmen und sie bewachen zu lassen. Die Magazine waren in ausserordentlicher Ordnung und in grossem Luxus gehalten. Wie erstaunten aber da erst die Schweizer, als plötzlich daselbst mehrere Tonnen des im besten Rufe stehenden Berner-Pulvers, mit der Jahreszahl etiquettirt, zum Vorschein kamen!! Die Fort-

[1]) *Corr. de Napoléon* (Mailand, 23. Dezember).

setzung des Berichtes über das Detaschement wird der Leser am Besten aus *Bleulers* Tagebuch selbst entgegennehmen:

„In der Nacht, als wir spät nass und müde und hungrig angekommen waren, liess sich Herr *Felber* ein Haus öffnen, wo ich mit ihm eine gute Suppe ass, wofür er immer sorgte, während ich die Posten ausstellte und für das Bataillon besorgt war. Als man am ersten Abend die Leute in den Magazinen unter Dach brachte, die längs dem Tajo als Entrepots von verschiedenen Waaren etablirt sind, fand es sich, dass unsere Leute sich einer Art Keller bemeistert und darin ein Feuer angezündet hatten, so dass man sich vor dem Rauch kaum sah. Sie hatten den Wein gefunden, und unser Divisions-General Laborde, der noch in der Nacht nach Lissabon ritt, rief Herrn *Felber* zu: „Ich weiss, Ihre Leute logiren in einem Wein-Magazin; ich werde Sie vor ein Kriegsgericht stellen, wenn nur eine Flasche fehlt! Ergreifen Sie Ihre Massregeln!“[1]) *Felber* ant-

---

[1]) Junot hatte durch Schreiben vom 12. November, demselben, welches die nun vereitelte Gefangennahme des Prinzregenten befohlen hatte, den gemessensten Befehl erhalten, sich im Lande eines musterhaften Betragens zu befleissen:

Ich wiederhole Ihnen, dass Sie sich gut betragen sollen, sowie ich es selbst thun würde (!), *und das Beispiel der grössten Lauterkeit zu geben. Besser ist es, ein auf edle Weise erworbenes Vermögen zu haben, das Sie eingestehen dürfen und aus meiner Hand erhalten, als ein unrechtmässig, schandvoll erworbenes. Der militärische Ruhm, den Sie in Portugal ernten werden, wird, wie mir scheint, nicht gross sein, dafür müssen Sie sich also den eines redlichen, untadelhaften Verwalters erwerben! aber dazu haben Sie das Beispiel zu geben. Ihr Generalstabsoberst ist ein wenig gewissenhafter Mann, der im Felde viel Geld an sich genommen hat; schärfen Sie ihm gewissenhafteste Pflichterfüllung ein; bringen Sie Jeden, der stiehlt, zur Kenntniss; ich werde ihn zur Rechenschaft ziehen.*

Dass solche Weisungen Napoleons an seine Marschälle und Generale keineswegs überflüssig waren, beweist, soweit es sich um die für Junot bestimmte handelt, die Erzählung seiner eigenen Ge-



wortete mit der bekannten Dreistigkeit: „General, lassen Sie mich auf der Stelle füsiliren, denn ich stehe für Nichts gut!“ Der General ritt weiter, und Morgens, als ich die Leute anderwärts logirte, fand ich den Schaden nicht so bedeutend und in einem Verschlag noch viele bouteilles mit Madeira, Xeres, Malaga, auch Porter, die ich in mein Logement transportiren liess und nach und nach mit meinen Kameraden leerte, ohne dass der General je wieder davon sprach. Meine Zeit war damit ausgefüllt, die Leute zur Wiederherstellung ihrer Waffen und Kleider anzuhalten, die Posten zu visitiren, die ich beim Pulvermagazin und nachher, als Unruhen in Lissabon ausgebrochen waren, auf verschiedenen Punkten ausstellen musste, sowie besonders bei Nacht Patrouillen auszuschicken. Immer zogen Truppen durch nach Lissabon; auch dies gab mir viel Beschäftigung.“

Das Bataillon *Laharpe* war, nachdem es einige Zeit in Santarem in Garnison gestanden, nach Abrantes zurückgesandt worden, wo es ungefähr 3 Monate blieb und die auf dem Marsche durch die Einöden von Beira zurückgebliebenen Leute sammelte; doch war trotz der Schrecken des Weges die Zahl der letztern auffallend klein. Auch die Offiziere dieses Bataillons waren angewiesen, die sich zerstreut einfindende französische Mannschaft in Transporten nach Lissabon geleiten zu lassen. Bei einem sol-

---

mahlin, welche Juwelen besass, die Junot auf niederträchtige Weise in Lissabon an sich brachte und derselben als Geschenk zusandte. Siehe *Bernhardi*, a. a. O., Bd. 41, S. 47. Wenn dieser darauf hinweist, wie schon Schlosser die auffallende Thatsache betonte, dass kein französischer Geschichtschreiber, selbst Lanfrey nicht, auf die von den glorreichsten Heerführern Napoleons begangenen Räubereien zu sprechen kommt, so verdient dieselbe zum Voraus notirt zu werden, da sie als sarkastische Illustration zu Thiers' lächerlicher Vertheidigung der französischen Offiziere zu Cordova — davon unten — gelten darf. Noch in unsern Tagen soll „Junot“ in der portugiesischen Volkssprache als die gröbste, den Messerkampf herausfordernde Beleidigung gelten (*Ebenda,* S. 48).

chen Anlass stattete ein junger Schweizer-Offizier einem seit 30 Jahren in Lissabon angesessenen Freund seiner Familie einen kurzen Besuch ab, dessen der Schweizer in Lissabon in einem nach der Heimath gerichteten Briefe vom 6. Januar 1808 gedenkt. [1])

„Samstag den 2. Jenner vernahm ich, dass Schweizer hier einrücken; ich eilte mit verdoppelten Schritten, diese Landsleute zu begrüssen, und wie wunderbar! Der erste Offizier, den ich angeredet hatte, war Euer Sohn, welches uns Beide gar sehr erfreute. Sonntag den 3. Jenner kam er zu mir, aber nur wenige Augenblicke, weil er mit dem Meeres-Fluss unverweilt wieder zu seinem Regiment — *richtiger Bataillon* —, welches in der Gegend von Abrantes, 25 Stunden von hier liegt, abreisen musste.

Die erste Erscheinung der Schweizer in hiesiger Stadt hat mir viel Freude gemacht, sonderheitlich, da ich das Vergnügen hatte, den Sohn meines alten Freundes zu finden, der mit einem Truppen-Corps einen Transport hierher begleitet hat und nun wieder zu seinem zweiten Schweizerregiment nach Abrantes zurückgereist ist. Wie ich hörte, hatten unsere lieben Landsleute auf dem Marsche durch Spanien keine guten Wege gehabt. Aber dafür ruhen sie nun bei uns aus und bekommen sogar noch eine Zulage zu ihrem Sold. [2]) Das thut ihnen wohl. Alle (?)

---

[1]) Aus dem *Wohlerfahrenen und aufrichtigen Schweizerboten* (5. Februar 1808).

[2]) Mit der im oben mitgetheilten Briefe bezeichneten Stelle, wie theilweise auch mit den übrigen Notizen des Textes, stimmt überein, was die *Gemeinnützigen schweizerischen Nachrichten* von Bern in der Nummer vom 27. Februar berichten:

„Von den in Portugal (und Spanien) stehenden Schweizertruppen gehen mit jedem Posttag bei den Werbe-Kommandos die erfreulichsten Nachrichten ein. Die im Publikum hier und da ausgestreut wordenen Gerüchte von erlittenem Verlust und dergl. widerlegen sich offiziell (??). Sämmtliche Offiziere erhalten die beträchtliche Gratifikation der Kampagne und mehr als doppelte

sind lustig und guter Dinge; besonders rühmen sie den hiesigen Wein, der ihnen besser als in der Schweiz schmeckt....“

Welches Schicksal den Verfasser dieses Briefes bei der Invasion der Franzosen, wie überhaupt alle in Lissabon niedergelassenen Schweizer getroffen hat, lehrt die verhängnissvolle Korrespondenz Napoleons vom 12. November aus Fontainebleau, worin wir folgende Ordre lesen: *Wenn sich in Lissabon Schweizer vorfinden, werden Sie dieselben Ihren Schweizerregimentern einverleiben, wobei Sie die Offiziere nach Paris schicken, damit Sie in meine Schweizerregimenter, wenn nöthig, eingestellt werden können.*

Am 22. Dezember wurden die Füsilier-Kompagnien des Bataillons *Felber* von Saccavem nach Santarem zurückbeordert. Ihr Transport geschah durch Einschiffung auf dem Tajo, welche sich unter der Aufsicht *Bleulers* vollzog. In dessen Tagebuch begegnen wir der Schilderung eines Auftritts, bei welchem der wenn auch noch so ruchlose Bataillons-Chef auf sonderbar wilde Manier die Anhänglichkeit zu seinem „Faktotum“ bekundete:

„Als wir zu Saccavem auf dem Tajo uns einschifften, um nach Santarem zu gehen, war *Felber* am Tisch geblieben, während ich das Embarquiren dirigirte, das langsam von statten ging, weil Mann für Mann auf einem Brett ins Schiff stieg. *Felber*, ein wenig erhitzt, wie gewohnt nach dem Essen, kommt und schreit und pressirt... Ein Mann fällt vom Brett herunter in den Tajo. Ich stürze ihm nach, halte ihn ob dem Wasser, man rettete ihn, aber sein Gewehr war verloren. *Felber* war wie

Besoldung. Die Soldaten werden, ohne dass ihnen irgend etwas dafür angerechnet wird, neu equipirt und erhalten über das einen Sarro, zwei Hemden, 2 Paar Strümpfe, 2 Paar Schuhe, und neben ihren Kampagne-Rationen und Sold täglich eine Bouteille Wein. Mehrere Offiziere und Gemeine haben bereits von ihren Ersparnis en nicht unbeträchtliche Summen nach Hause gesandt.“



rasend: „Helft nur dem Major!“ schrie er immer und schlug mit dem Säbel rechts und links. Der Mann war von der Kompagnie *Bleuler*, und er warf dem Hauptmann vor, er sei schuld, er sehe nicht auf seine Leute, er werde ihn noch kassiren lassen. Das alles vernahm ich hernach auf dem Schiff, während ich meine Kleider trocknete, und als ich ihm bemerkte, er thue meinem Vetter unrecht, meinte er, ich könne wohl glauben, er werde um meinetwillen nie meinem Vetter schaden; aber so sind die Hauptleute alle; Du musst Alles machen, und sie thun Nichts.“

Auf diese Weise stromaufwärts gebracht, langte das Bataillon *Felber* am darauffolgenden Tage in Santarem an und wurde in einem der vielen Klöster der Stadt untergebracht. Es blieb hier bis zum 18. Februar 1808, dem Tage, da es nach Almeida an der spanischen Grenze abkommandirt wurde, wo wir auch dieses im richtigen Zusammenhang der Begebenheiten später wieder treffen werden.

5. Die Vorboten der Erhebung.

Wir verlassen nun unsere in Portugal weilenden Landsleute für lange Zeit, um zur Beleuchtung zunächst der Verhältnisse überzugehen, durch welche die Erhebung Portugals und damit die dem Leser bekannte Verwendung der zwei Schweizerbataillone nöthig gemacht worden ist, Verhältnisse, die in innigstem Zusammenhang mit denjenigen in Spanien stehen und demgemäss uns in zweiter Linie Gelegenheit geben werden, die dieselben verbindenden Fäden zusammenzuknüpfen.

Es wurde bereits erwähnt, dass es dem General Junot nur für kurze Zeit gelang, durch Vertrauen erweckende Proklamationen an das portugiesische Volk sich dessen Neigung zu gewinnen, vielmehr verflossen keine 14 Tage, bis es den Bewohnern von Lissabon klar wurde, dass Junot nach andern Zielen als denjenigen strebte, die er in seinen Proklamationen bezeichnet hatte.

Es war eine Ironie des Schicksals, dass er nach all der fieberhaften Eile, mit der er nach kaiserlichen Befehlen durch ganz Spanien hindurch von Osten nach Westen mit seiner Armee hatte hasten müssen, gerade am Tage nach der Abfahrt des Prinzregenten ankommen und alle Absichten seines Herrn, soweit sie jenen betrafen, vereitelt sehen, ja wie zum Hohne des Misserfolges noch das Fahrzeug mit eigenen Augen auf der See erblicken musste, welches den Prinzregenten in Sicherheit brachte; ein nachgesandter Kartätschen-Schuss bot der Familie Braganza den donnernden Abschieds-Gruss.

Am 1. Dezember rückte ein Theil der französischen Armee nach Lissabon nach und gab der Hauptstadt durch ihren Zustand einen weiteren Beweis, wie erbärmlich sie mit ihren 30,000 Mann waffenfähiger Bürger und 10—14,000 Mann regulären Militärs einer ungeordneten, unbewaffneten Masse hungriger Fremder in die Hände geliefert worden. Doch immer noch war der grossen Menge des Volkes von dem Inhalt des geheimen Vertrags von Fontainebleau Nichts bekannt, noch hatte es keine Ahnung davon, dass sein Königreich aus der Reihe europäischer Staaten gestrichen worden. Nach wenigen Tagen aber trat die Wahrheit mit schmerzvoller Gewalt an den Tag; dafür sorgte die Haltung Junots, sobald er die Division des Generals Laborde um sich vereinigt hatte, des von ihm ernannten Platzkommandanten von Lissabon. Indem er die zwei andern Divisionen erwartete, besetzte er zunächst durch die erste sämmtliche Lissabon beherrschenden Anhöhen und bemächtigte sich, ohne dem geringsten Widerstand zu begegnen, aller Forts, namentlich des bedeutendsten Vertheidigungspunktes an der Mündung des Tajo, St. Julian, der mit Geschütz reichlich versehen war; ein solches Vorgehen war offenbar das einzige, wenn auch gewaltsame Mittel, sich der Bevölkerung rechtzeitig zu versichern. Junot traute auch so der Gesinnung des Volkes nicht, denn am

4. Dezember machte ein Dekret unter dem Vorwand, es müsse dem Jagdfrevel ein Ende gemacht werden, bekannt, dass ohne besondere Erlaubniss des französischen Platzkommandanten jegliches Tragen von Schiesswaffen unter Androhung kriegsgerichtlicher Ahndung verboten werde: zum Erlass des Verbotes hatte besonders die Furcht beigetragen, es möchten heimliche Aufhetzungen durch die Engländer stattfinden. [1])

Mit dem Charakter des portugiesischen Volkes wohl bekannt, hatte Napoleon seinem Feldherrn in der schon mehrfach erwähnten Korrespondenz vom 31. Oktober die Verhaltungsmassregeln mitgetheilt, deren Beobachtung bei der Ankunft in Lissabon nothwendig sein würde. Der Wille des Kaisers hatte ihm vorgeschrieben, dass die Truppen auf einer der Anhöhen Lissabons Baracken beziehen sollten, indem er darauf hinwies, dass seine Truppen im Feldlager von Boulogne es mehrere Jahre lang einen ganzen Winter hätten aushalten können; die Stadt sollte ihm das nöthige Holzmaterial und überhaupt alles zur Errichtung stattlicher Baracken Nöthige liefern; drei Feldlager sollten errichtet werden, doch alle in einer Entfernung von 5 Stunden von einander. Wie uns bekannt ist, hat Junot gegen ausdrückliche Mahnung die zuerst angekommenen Truppen in Lissabon selbst, also mitten in einer volksreichen Stadt von 300,000 Einwohnern kasernirt, und nur die 2. Division wurde späterhin ins Feldlager geschickt, gerade die schwächste aller Divisionen. Junot erhielt von seinem kaiserlichen Herrn aus Mailand wegen seiner Unachtsamkeit ein geharnischtes Schreiben (datirt vom 23. Dezember):

Ich finde den Weg, den Sie einschlagen, nicht richtig, weil er unvorsichtig ist. Sie handeln wie diejenigen Leute, welche keine Erfahrung in Eroberungen haben, Sie wiegen sich in leeren Einbildungen. Das ganze Volk,

---

[1]) *Rigel,* I, 184 sq.

das vor Ihnen ist, ist Ihr Feind. Sie werden vom Augenblick an, wo das Meer es zulässt, Engländer an Ihren Küsten und Intriguen in Ihren Provinzen haben. Dann werden alle Mittel, die Sie den Portugiesen lassen, gegen Sie ausschlagen, denn schliesslich ist die portugiesische Nation tapfer. Ich wiederhole Ihnen also, dass meine bestimmte Meinung die ist, dass 1. das Land von meinen Truppen besetzt, 2. das Land entwaffnet, 3. alle portugiesischen Truppen in Kolonnen von 800 Mann nach Frankreich geschickt werden sollen, mit Abzug aller Dienstunfähigen, 4. dass alle Prinzen, Minister und andere Leute, die einer Verbindung als Stütze dienen könnten, nach Frankreich gesandt werden.... Suchen Sie nicht Beliebtheit beim Volke von Lissabon noch nach Mitteln, dem Lande zu gefallen; das hiesse Ihr Ziel verfehlen, das Volk kühn machen und sich selbst Unheil bereiten.

In heftigem Tone beschwerte sich der Kaiser neuerdings am 26. Februar 1808 beim Kriegsminister über die Unvorsichtigkeit seines nicht gehorchenden Oberfeldherrn. [1])

Warum sind meine Truppen nicht meinen Befehlen gemäss kampirt und mitten in Lissabon, wo sie der Gefahr ausgesetzt sind, beim ersten Ereigniss massakrirt zu werden? Warum ist die Bevölkerung nicht entwaffnet und warum sind die Häupter des Staates nicht nach Frankreich geschickt worden? Ich sehe nur Unheil aus diesem schlechten Betragen entstehen und kann mich

[1]) Wir übergehen andere von Napoleon an Junot gerichtete, noch weit massloser gehaltene Korrespondenzen, welche in den *Corr. de Napoléon* enthalten sind. Wenn aber der Kaiser in einer derselben zornentbrannt Junot fragte, in welcher Schule er eigentlich erzogen worden sei, so mag mit *Bernhardi* (a. a. O., Bd. 40, S. 509) daran erinnert werden, dass viele Korrespondenzen Napoleons in einem so pöbelhaften Wachtstubentone verfasst sind, dass selbst ein Talleyrand einst meinte: „Es ist doch schade, dass ein so grosser Mann so schlecht erzogen worden ist."

mit dem, was ich in Portugal sehe, nicht befriedigt erklären. Eine solche Schwäche des Betragens und solche Gleichgültigkeit in der Ausführung meiner Befehle in so wichtigen Dingen ist unbegreiflich...

Junot hatte sich wohl gehütet, durch irgend eine feindselige Massregel die Wuth des Volkes zu wecken, so lange noch seine Truppen sich zerstreut auf ihrer Marschroute bewegten und portugiesische Besatzung in den Festungen lag. Allein am 13. Dezember bemächtigte sich aller Freunde des Vaterlandes Wuth und Verzweiflung, als Junot das alte, portugiesische Banner, welches der Volksglaube als eine direkte Gabe Jesu Christi betrachtete, vom Schlosse der Mauren herunterschiessen und durch die französische Trikolore ersetzen liess. Dem Verbot der Bewaffnung zum Trotz fand am genannten Tage auf den grossen Plätzen Lissabons ein Volksauflauf statt, die französischen Waffen wurden angegriffen, wobei zwei französische Soldaten niedergemetzelt wurden; es gelang jedoch den Truppen bald, die Volkshaufen auseinander zu jagen und die Rädelsführer zur Strafe zu ziehen.

Nachdem endlich die auf dem linken Ufer des Tajo stehende, 25,000 Mann starke portugiesische Armee, zum Theil wenigstens, entlassen und den Heeren des Kaisers einverleibt war, als sämmtliche wichtigen Plätze Portugals, namentlich Setubal, Oporto, Peniche, Elvas und Almeida von französischen Streitkräften besetzt waren, folgte gegen Portugal eine bedrückende Massregel nach der andern. Unter diesen ist zunächst die von Napoleon auferlegte Kriegskontribution, die übliche Zugabe zum Freiheitsgeschenk der Franzosen, im Betrage von 100 Millionen Franken, zu erwähnen. Am 1. Februar folgte der letzte und härteste Schlag, der die Selbständigkeit Portugals auch faktisch aufhob. Eine neue Proklamation verkündete, dass der „Fürst von Brasilien“ durch seine Flucht aus Portugal allen Rechten auf die Souveränetät

des Landes entsagt, demgemäss der Kaiser es unter den eigenen Schutz gestellt habe und künftighin durch den Obergeneral, den „Herzog von Abrantes", verwalten lassen werde.

So musste das unglückliche Land, wie so viele andere, die napoleonischer Tyrannei zum Opfer fielen, schliesslich sein Vertrauen auf die gleissnerischen Verheissungen der angeblichen Befreier mit dem Verluste nationaler Unabhängigkeit, mit unerhörter Räuberei und Erpressung büssen. Doch mit der täglich zunehmenden, wenn auch verhaltenen Wuth, welche die Engländer eifrig nährten, nahte der Tag der Rache und Vergeltung. Junot stand schon im März 1808 auf einem Vulkan. Die spanischen Truppen, welche mit den Franzosen zur Eroberung in das Land eingerückt waren, standen freilich noch immer an ihrer Seite und hielten den Süden und Norden besetzt. Allein es fehlte nur der Funke, durch den der Monate hindurch angehäufte Zündstoff zum Platzen gebracht wurde: es geschah, sobald die ersten Nachrichten von den Ereignissen in Spanien dem Volke zu Ohren kamen; im Nu war die ganze pyrenäische Halbinsel in einen einzigen Kriegsschauplatz verwandelt, an allen Ecken und Enden liess sich nur der eine Ruf bei beiden stammverwandten Völkern vernehmen: „Tod den Franzosen!" Die spanischen Truppen wurden plötzlich zu deren grimmigen Feinden und kehrten die Waffen gegen ihre frühern Bundesgenossen gemeinsam mit dem Volke, mit dem ihr Vaterland gemeinsam duldete.

Drittes Kapitel.

Die Invasion Spaniens.

I. Die Schweizer des Armeecorps Dupont.

Die Invasion Spaniens durch französische Truppen war die nothwendige Folge der Besitznahme Portugals. Im Artikel 6 der geheimen Konvention vom 27. Oktober 1807 zwischen Spanien und Frankreich war die Ansammlung eines französischen Armeecorps in Bayonne bis zum 20. November spätestens vorgesehen, welches 40,000 Mann umfassen sollte, um den nämlichen Weg, wie dasjenige Junots, für den Fall anzutreten, dass dort irgend ein Angriff der Engländer zu erwarten sein würde, doch sollte sich die neue Armee erst dann in Bewegung setzen, wenn man sich darüber verständigt haben würde. Ueber die eine wie die andere Bestimmung hatte sich Napoleon hinweggesetzt. In der nämlichen Zeit, da Junots Beobachtungs-Corps der Gironde quer durch Spanien nach Portugal marschirte, wurden an mehreren Punkten der spanischen Grenze Streitkräfte zusammengezogen, deren Gesammtzahl die im Vertrag vorgesehene bedeutend überstieg.

Eine kaiserliche Ordre, am 3. November 1807 in Fontainebleau erlassen, befahl zunächst dem Kriegsminister die Bildung eines *zweiten Beobachtungs-Corps der Gironde*, [1]) zu dessen Chef der Divisionsgeneral Dupont ernannt wurde, welcher sich im Feldzug gegen Preussen und Oesterreich ausgezeichnet hatte. Es zählte 25,000 Mann in 3 Divisionen. Der Brigadegeneral Barbou, welcher

[1]) *Corr. de Napoléon.*

noch fünf Jahre vorher bei der französischen Armee in der Schweiz gestanden, erhielt das Kommando der ersten Division. Ihr wurde das dritte Bataillon des vierten Schweizerregiments zugetheilt, dessen schon erwähnter Chef *Christen* von Unterwalden war. 947 Mann stark (ohne die Offiziere), hatte dieses Bataillon, dem u. A. auch der Hauptmann *Hans Landolt* und der Lieutenant *Jakob Scheuchzer*, beide von Zürich, angehörten, am 20. Oktober Rennes in der Bretagne unter dem Befehl des zweiten Obersten, *Freuler*, verlassen [1]) und erreichte Bayonne in 29 Tagen, wovon 3 Rasttage waren, am 18. November. [2])

Zur Division Vedel, der zweiten der neuen Armee, gehörte das erste Bataillon des dritten Regiments,

---

[1]) *Mémoire historique du 4e régiment suisse* (Bundesarchiv).

[2]) Indem wir an dieser Stelle *Kaspar Schuhmacher* von Luzern als zu den Schweizern der ersten Division gehörend nochmals besonders nennen, so geschieht es, um von Anfang an auf den Mann hinzuweisen, dessen ausführlichem Tagebuche wir die werthvollsten Aufzeichnungen über die Schicksale seiner Division während deren Aufenthalt in Spanien verdanken. Das in der Bürgerbibliothek zu Luzern aufbewahrte Manuscript desselben; mit dem Bilde des Verfassers geschmückt und auch für die genauere Kenntniss der Schicksale des vierten Schweizerregimentes in Russland werthvoll, trägt den (deutschen und) französischen Titel: *Journal et Mémoires de mes voyages avec diverses observations durant mon service militaire écrits par moi, Schuhmacher, Joseph Gaspard, chevalier des ordes Royaux de St-Louis et de la légion d'honneur, capitaine au 4e régiment suisse et 8e d'infanterie de l'ex-garde Royale. Pour un souvenir à mes neveux Jacques et Joseph Schuhmacher à Muri, canton d'Argovie.*

Ueber die Marschetappen von Rennes nach Bayonne enthält dessen Tagebuch folgende Angaben:

„Den 20. Oktober von Rennes nach Bain. 21. Nozay. 22. Nantes. 23. Montaigu. 24. St. Fulgent. 25. Chateaunay. 26. Fontenay. 27. Rasttag. 28. Niort. 29. Beauvais. 30. St. Jean d'Angely. 31. Saintes. Den 1. November Rasttag. 2. Pons. 3. Mirambeau. 4. Blaye. 5. St. André. 6. Bordeaux. Den 7. Rasttag. 8. Cartres. 9. Langon. 10 Bazas. 11. Capieux. 12. Roquefort. 13. Mont de Marsan. 14. Rasttag. 15. Tartas. 16. Dax. 17. St. Vincent. Den 18. kamen wir nach Bayonne.

welches sein Depot in Lille hatte und unter einem noch jungen Bataillonschef, *Karl von Affry* von Freiburg, dem Sohne des Landammanns und späterem Regimentschef, stand, jedoch vom Obersten *Ludwig von May* von Bern persönlich kommandirt wurde. In diesem Bataillon diente *R. K. Amédée von Muralt* aus Bern seit dem Sommer 1807 als Hauptmann einer Grenadierkompagnie, nachdem er kurz zuvor auf des Vaters Wunsch aus österreichischen Diensten ausgetreten war.

Die Bildung dieses Bataillons hatte den 23. Januar 1807 ihren Anfang genommen. Am 25. März desselben Jahres war es vom grossen Depot in Lille aufgebrochen, um sich, 382 Mann stark, nach dem Lager von Boulogne zu begeben. Am folgenden 12. April war es auf 600 Mann ergänzt worden. Am 16. Juli erreichte es, wie auch das zweite Bataillon, die Stärke von 1000 Mann, indem ihm aus dem 3. und 4. Bataillon ein so starkes Kontingent einverleibt wurde, dass das letztere, dessen Bildung damals noch nicht vollendet war, gänzlich aufgelöst wurde. Am 15. Oktober 1807 erhielten die beiden Bataillone den Befehl, sich nach Bayonne zu begeben, um am Feldzug nach Spanien theilzunehmen, und alle beide machten sich am Tage nach Empfang des Marschbefehls auf den Weg. Beide, besonders das erste, liessen in den Spitälern von Boulogne und an andern Orten viele Kranke zurück; sie hatten dazu 1807 während des Aufenthaltes in Boulogne 84 Deserteure, ungefähr 120 Todte und etwa 20 dienstunfähige Leute verloren.[1]) In Rouen angekommen, wurde das erste Bataillon auf 140 Mann Dienstfähiger auf die Kompagnie ergänzt; zugleich sollte das 2. Bataillon nach Boulogne zurückkehren, und mit ihm alle zurückgebliebenen Soldaten des ersten Bataillons. In der Stärke von 1250 Mann setzte dieses seinen Weg nach

[1]) *Rapport des Majors Weber vom 3. Schweizerregiment an den General von Wattenwyl als Landammann der Schweiz* (Bundesarchiv).



Bayonne fort, wo es, überaus rasch, fast ohne irgend welchen Aufenthalt der Armee zugeführt, am 24. November eintraf.

Was soeben mitgetheilt worden ist, möge übrigens seine Bestätigung und Ausführung im Einzelnen in der Darstellung eines Theilnehmers an dem grossen Trauerspiel auf der pyrenäischen Halbinsel finden, *Engelhards* von Murten, neben welchem (ausser dem Regimentschef von *May*) *Jonathan von Graffenried* von Bern, früher Offizier in piemontesischen Diensten, als Kommandant des 2. Bataillons des dritten Regiments erwähnt sei, ferner *Joachim Forrer* von Neu St. Johann (Kt. St. Gallen), *Charles Bontems* aus der Waadt, *Peter von Donatz* (aus Graubünden), *Louis Guerry* von Lausanne, *David Jayet* aus der Waadt (Yverdon) und der später vom 3. zum 1. Bataillon versetzte *Karl Vonderweid* von Freiburg, Männer, „die alle nach ihrer Rückkunft dem Vaterlande noch lange beste Dienste geleistet, und zwar in den höchsten Graden im eidgenössischen Heere, wofür ihnen auch ehrenvolle und dankbare Anerkennung in ein besseres Leben nachfolgte. Unter so gebildeten, braven Männern, in der Mitte eines so ausgezeichneten Offizierscorps konnte man sich auch weit von der lieben Heimath wie im Kreise der Seinigen zurechtfinden. Gleiche Gefahren, Entbehrungen, Freuden und Leiden theilten wir brüderlich. Des Vaterlandes Ruhm und Ehre auch unter dem kaiserlichen Adler zu wahren, war stets unser Augenmerk. Tapferkeit gegenüber dem Feinde, Mitleid mit dem Besiegten, Schonung dem friedlichen Bürger und Landmann blieb stets unser Wahlspruch!“

Engelhard, dessen Tagebuch diese bemerkenswerthe Stelle entnommen ist, hatte am 7. Mai 1807 sein Elternhaus verlassen und sich über Basel, von da an in Gesellschaft des Feldpredigers *Busch*, der Hauptleute *Heinrich Theiler* und *Kaspar Hottinger* (beide von Zürich),

sowie der Lieutenants *Karl Soldati* und *Anton Lepori* aus dem Tessin und seines Freundes *Forrer*, nach dem Regimentsdepot in Lille begeben, unterwegs die in ihrem höchsten Glanze und der Fülle der von überall her zusammengetragenen Kunstschätze prangende französische Hauptstadt besuchend. Ueber diesen jedenfalls gemüthlichsten Theil seiner Erlebnisse in französischen Diensten der napoleonischen Zeit bietet uns unser Gewährsmann folgende Beschreibung:

„In froher Stimmung setzten wir unsere Reise nach Paris fort. Wir unterhielten uns eben mit den Leiden und dem vielen Ungemach, welches die preussische Armee im vorigen Kriege in der Champagne pouilleuse erdulden musste, als wir in Epernay anlangten. Aber wie verschwanden unsere Vorurtheile! Eine köstlichere Tafel und herrlicheren Wein wie hier trafen wir in ganz Frankreich nie wieder an. Auch wir, wie einst der gute und ritterliche König Heinrich IV., machten die Bemerkung, der Wein sei vortrefflich. Der Wirth entgegnete uns ebenfalls, wie damals dem König, er habe noch viel besseren. Natürlich aber konnten wir nicht, wie damals Heinrich IV., ironisch entgegnen, „„er spare denselben wahrscheinlich auf für eine bessere Gelegenheit.““ Wir dachten, er werde mehr kosten, und begnügten uns mit dem vorgesetzten, von welchem wir noch einige Flaschen in die Taschen unserer Wagen steckten. Die warme Sonne und das Schaukeln des Wagens wirkten aber bald auf unsern Champagner. Ein Stöpsel nach dem andern flog in die Luft. Statt nun den köstlichen Wein jämmerlich zu Grunde gehen zu lassen, liessen wir uns denselben wiederholt schmecken und gelangten so in freudig träumerischer Stimmung durch die unabsehbaren Ebenen, in welchen nur hier und da eine Windmühle die Einförmigkeit unterbrach. Nach einer der angenehmsten Reisen langten wir in Paris an... und setzten unsere Reise... nach Lille,

unserer Bestimmung, fort, wo wir mit Ungeduld erwartet wurden."

Die wegen des verhängten Belagerungszustandes nichts weniger als angenehme Zitadelle von Lille ward verlassen, sobald der Regimentsschneider den Austausch der Zivilkleider gegen Uniformen ermöglicht hatte, und so gelangten die Landsleute nach Boulogne. [1])

---

[1]) Zu einer Zeit, als die zwei Kriegsbataillone schon längst in Spanien standen und dort die Fluthen der Volksbewegung im Begriffe waren, ihre drohendste Höhe zu erreichen, fand im Depot zu Lille für die zwei übrigen Bataillone die Uebergabe der Adler und die Abnahme des Kaiserschwurs statt. Steht deren Beschreibung auch mit unserm Hauptgegenstand in keinem direkten Zusammenhang, so ist sie für die Kennzeichnung der Begeisterung, deren sich der unwiderstehliche Kaiser bei den Schweizern alle Zeit erfreut hat, zu bemerkenswerth, um nicht wenigstens anmerkungsweise hier einer Erwähnung würdig zu sein. Die *Gemeinnützigen schweizerischen Nachrichten* von Bern enthalten in ihrer Nummer vom 14. Mai 1808 einen Bericht aus Lille:

„Den 29. April empfing das daselbst versammelte Corps des dritten Regiments den Befehl, sich zu grosser Revue bereit zu halten, um die Adlerfahnen des dritten und vierten Bataillons zu empfangen und den Eid S. M. dem Kaiser zu schwören. Um 11 Uhr des Morgens marschirte das dritte Bataillon mit den Depots der zwei andern Bataillone in Parade auf das Marsfeld, wo mehrere von den Herren *Korbmann* komponirte Märsche die Aufmerksamkeit Aller, besonders der Zuschauer, auf sich zogen. Der Kommandant der Festung, der Divisionsgeneral Marco, begleitet von seinem ganzen Stab, hielt vor dem Bataillon folgende Rede:

„„Brave und seit Uraltem mit Frankreich verbündete tapfere Helvetier, würdig, unsere Waffenbrüder zu sein, empfanget hier die französischen Adler, die alle Gegenden Europas wechselweise mit Ruhm gekrönt sehen. Der grösste aller Krieger vertraut sie Eurer Tapferkeit und Treue an, wovon Ihr schon so manche Probe abgelegt. Er erwartet von Euch den hohen Muth, dessen Er Euch fähig weiss und den Er wohl zu belohnen versteht. Zeiget dem Feinde diese furchtbaren Feldzeichen Seiner Macht und lasst sie in Euren Händen immer zum Schrecken der feindlichen Heere und zum untrennbaren Zeichen ihrer Niederlage werden. Helvetische Soldaten! schwört unter den Fahnen, die ich Euch in Seinem Namen die Ehre habe zu überreichen, Gehorsam und Treue dem Kaiser der Franzosen, schwört,

„Unser Bataillon lagerte schon, beinahe vollständig organisirt, unter den Mauern von Boulogne sur mer; das zweite, zu welchem wir gehörten, stand im Camp de la Crèche oberhalb Ambleteuse in der Nähe des Bretterhauses des Kaisers, da, wo jetzt das Denkmal sich befindet. Ich bezog nun meine Baracke, liess mir aus der Stadt die nöthigen Mobilien kommen, und in kurzer Zeit war ich eingerichtet. Hier verweilteu wir nun fast sechs Monate.

Auf das Grossartigste feierte die Armee das Kaiserfest den 15. August. Auf den steilen Ufern, die das Meer beherrschen, unter unabsehbaren Reihen von Baracken, von Gärtchen und allerlei Zierathen umgeben, lagerten damals 30—40,000 Mann auserlesener Truppen, meistens schon in weisse Uniformen gekleidet, die man wieder ein-

---

dass unter ihrem Schutze Ihr immer unüberwindlich sein werdet, wie der Held, der Euch solche gibt!““
worauf auch der folgende Eid: „„*Wie die Schrift weist, die uns vorgelesen ist, die ich wohl verstanden habe, der will ich nachleben in wahrer Treue, so wahr mir Gott hilft, ohne alle Gefährde. Wir schwören: Es lebe Napoleon! Es lebe der französische Kaiser!*““ abgelesen und geschworen wurde.

„Nach dessen Leistung glaubteu die braven Schweizer mit dem blossen Rufe: „„Es lebe der Kaiser!““ noch nicht genug gethan zu haben, sondern sie steckten ihre Tschakos auf die Bayonnete, hoben sie hoch empor und wiederholten das: „„Es lebe der Kaiser!““ ... Den andern Tag gab das Offizierscorps des Bataillons eine Mahlzeit, wozu auch die höheren Offiziere der französischen Garnison eingeladen wurden. Ein Offizier aus der Waadt dichtete einen artigen Rundgesang, in welchem die Toaste in den Strophen angebracht waren. Nebst den gewohnten höheren Toasten für den Kaiser und das schweizerische Vaterland wurden auch die für den Generalobersten der Schweizer, den M. Lannes, die Generale Vandamme, Marco und Gilibert und neben denen der Obersten des Regiments auch die der Herren *Wieland* und *von Diesbach* ausgebracht. Von dem Herrn Major *Weber* wird angemerkt, dass er, obgleich er streng und in dem Dienst sehr genau ist, dennoch vom ganzen Corps sehr geliebt und besonders von der französischen Generalität sehr geschätzt sei, was den Schweizern sehr wohl thut.“

führen wollte. Mit Tagesanbruch rückte das ganze Heer unter dem Befehle des Divisionsgenerals Gouvion St. Cyr in Parade aus. Eine Hälfte desselben war befehligt, die obere Stadt Boulogne zu besetzen und zu vertheidigen, die andere, dieselbe anzugreifen. Bald waren die Kolonnen in Bewegung. Kanonen- und Kleingewehrfeuer ertönte von allen Seiten. Vom herrlichsten Wetter begünstigt, wurden die künstlichsten und schwersten Manöver von allen Waffengattungen mit der einer solchen Armee eigenen Präzision ausgeführt. Es war ein herrliches Schauspiel, dieser fingirten Schlacht in allen ihren Wendungen und Entwicklungen zu folgen. Gegen Abend endlich rückten alle Corps wieder ins Lager ein. Eine unabsehbare Linie, Front gegen das Meer formirend, ihre Feldartillerie in den Zwischenräumen! Mit einbrechender Nacht sah man den alten hohen Kirchthurm der obern Stadt plötzlich auf das Prächtigste beleuchtet. Ein grossartiges Feuerwerk wurde abgebrannt. Alle Strandbatterien und die Forts längs den Küsten gaben Salven mit ihren schweren Geschützen... Die Erde erzitterte! Um dieses einzige, nicht zu beschreibende Fest zu ergänzen, schickten die hier ununterbrochen kreuzenden englischen Kriegsschiffe ihre Bomben zu uns, bis die Strandbatterien mit glühenden Kugeln sie zum Rückzug und Schweigen brachten.....

Das noch immer unter den Mauern von Boulogne lagernde erste Bataillon unseres Regiments, wie das unsrige, erhielten im Dezember Befehl, nach Rouen aufzubrechen. Das erste befehligte unser Oberst selbst, unter ihm als Bataillonschef Herr *Karl von Affry*, das zweite der zweite Oberst, Herr *Thomasset* von Agiez bei Orbe, unter ihm Herr von *Graffenried* als Bataillonschef. In Rouen mussten wir einen Theil unserer Mannschaft an das erste Bataillon abgeben, um es auf den Kriegsfuss zu ergänzen, und kehrten alsogleich nach Boulogne zurück, um auch auf den Kriegsfuss gesetzt zu werden. Von Lille aus wurde uns die Ergänzungsmannschaft zuge-

sandt. Sobald dieses geschehen war, rückten wir ihm nach, sahen es aber nie wieder. Es wurde bei Baylen mit den Divisionen von Dupont (Barbou) und Vedel gefangen genommen."

Die dritte Division der zweiten Beobachtungsarmee kommandirte der General Malher. Einen Bestandtheil derselben bildete das erste Bataillon des zweiten Regiments *(Castelberg)*, persönlich befehligt vom Obersten von *Castella* von Freiburg, doch wurde es später durch Tausch in die nachrückende Armee des Marschalls Moncey versetzt. Da *Castella* sein Bataillon in Spanien in Person zu kommandiren gedachte, liess er demselben seine besondere Fürsorge in dem Sinne zu Theil werden, dass er nicht nur die kräftigsten Soldaten seines Regiments, sondern auch die tüchtigsten Offiziere in demselben vereinigte, wodurch es auf eine Stärke von nahezu 1200 Mann — nach *Wieland* sogar 1250 Mann — gebracht wurde.

Die erste Kunde davon, dass der Aufbruch nach Spanien beschlossen worden sei, erreichte das erste und dritte Bataillon des zweiten Regiments schon am 19. Oktober; sie war dem 3. Bataillon, das wir seiner Zeit in Katalonien wiederfinden werden, durch den Major von *Castelberg* aus Marseille nach Toulon gebracht worden. So mächtig war die durch die neuen Nachrichten hervorgerufene Kriegsbegeisterung, dass ein dem Leser bereits bekannter Schweizeroffizier des dritten Bataillons, *Wieland*, trotz der in Toulon gebotenen Vergnügungen sich von den schleunigsten Schritten nicht abhalten liess, um zu dem beneidenswerthen ersten Bataillon versetzt zu werden.

„Mitten in das vergnügliche Leben, das wir führten, platzte nun die Nachricht, dass wir nach Spanien marschiren sollten. Am 19. Oktober Abends kam der Lärm des Gerüchts. Ich lag schon im Bett, als mich meine Kameraden weckten. Ich begab mich sofort zum Major C., der von Marseille kam und die Nachricht gebracht

hatte. Von ihm erfuhr ich, dass ich in Toulon bleiben sollte, um das Kommando der Grenadierkompagnie zu übernehmen, dass nur das erste Bataillon Marschbefehl habe und dass es schleunigst aus den Offizieren und der Mannschaft des 3. und 4. Bataillons ergänzt werden solle.

Was, ich? ich sollte in Toulon bleiben? in der Garnison zurück? während meine Kameraden sich auszeichnen konnten? Der Gedanke war mir geradezu unerträglich. Ich bat um Urlaub, um zum Obersten zu gehen. Ich kam dort an, entwickle meine ganze Beredtsamkeit und beschwöre ihn, mich mitmarschiren zu lassen. Gerührt von meiner brennenden Begierde, mich auszuzeichnen, versprach er mir, mich statt eines andern Offiziers, den der Durst nach Lorbeeren weniger quälte, absenden zu wollen. So wurde ich in eine Zentrums-Kompagnie versetzt; mein Hauptmann war ein Herr *Ruedi* von Bern, die beste Seele der Welt, aber kaum geeignet, mich in die Geheimnisse der Kriegswissenschaft einzuweihen."

Der Marsch des Bataillons nach Bayonne dauerte einen vollen Monat; er ging über Aix, Beaucaire, Nîmes, Montpellier, Carcassonne, Toulouse und Tarbes mit solcher Gemächlichkeit vor sich, dass das Bataillon erst am 21. November Bayonne erreichte, mithin reichliche Gelegenheit fand, die Vorzüge einer derartigen „Reise" vollauf zu geniessen, die namentlich im Languedoc zur Geltung kamen. *Wieland* konnte die Annehmlichkeiten des Landes in kulinarischer Beziehung nicht genug rühmen:

„Das Languedoc ist ein herrliches Land, für die Soldaten ein wahres Paradies. Wir lebten wie Millionäre; für 40 Sous hatten wir Tafeln, die unter der Last der Gerichte zusammenbrachen, das feinste Geflügel, den besten Wein à discrétion; die Gourmands von Toulon wissen von diesem Marsche zu erzählen."

Das einzige Unbehagen des Marsches bildete die Unbeständigkeit der Witterung. *Hartmann Füssli* von Zürich (nicht zu verwechseln mit dem S. 120 genannten

Hauptmann *Hans Füssli*), der Hauptmann der Voltigeurs-Kompagnie, schreibt nach der am 16. November erfolgten Ankunft in Tarbes Folgendes:[1])

„Es ist ein Bataillon, das wirklich an allen Orten, wo wir durchmarschirten, bewundert wurde und worin ich unstreitig die schönste Kompagnie kommandire. Alle Generale und Kommissäre, die uns inspizirten, haben mir dieses Kompliment gemacht... Dieser Marsch war wegen der Jahreszeit ziemlich unangenehm, denn es verging fast kein Tag, ohne dass Wind und Regen uns ziemlich stark inkommodirten, und da meine Kompagnie aus ungefähr 140 Jägern besteht, von denen ich nur die wenigsten kannte, so fand ich es für unumgänglich nothwendig, bei der Kompagnie zu marschiren. Auch bin ich bis dahin äusserst glücklich gewesen, da ich, seitdem ich dieselbe kommandire, noch keinen einzigen Deserteur gehabt habe. Es trifft Vieles an, dass die andern Hauptleute ein Gleiches sagen können."

In Bayonne, dem Hauptquartier des Generals Dupont, einer sonst ziemlich langweiligen Garnisonsstadt, herrschte schon damals ein sehr bewegtes Leben; Juden, Krämer und Spekulanten aus aller Herren Landen hatten sich hier in der Absicht eingefunden, den Soldaten, die hier und da aus Spanien zurückkehren würden, die daselbst zusammengerafften Kostbarkeiten für Schleuderpreise abzunehmen. Auch abgesehen von solchen Besuchern war eine ausserordentliche Menge von Menschen in Bayonne anwesend, deren Zahl sich in dem Verhältniss mehrte, als die Lage der Dinge in Spanien kritischer zu werden begann. Ein Reisender versicherte später in einem Briefe (am 3. Mai), wie er geraume Zeit habe ein Unterkommen suchen müssen, die Wohnungen mit den höchsten Preisen bezahlt wurden und das Leben in der Stadt zur Zeit so lebhaft, wie dasjenige in Paris sei.[2])

[1]) *Z. F.-B.*, 1871, S. 17—18.

[2]) *Gemeinnützige schweiz. Nachrichten* (27. Mai 1808).

In Bayonne, wo die kurze Frist des Aufenthaltes trotz der vorgerückten Jahreszeit zu angestrengtem Exerziren benützt ward, wurde das erste Bataillon des zweiten Regiments der ersten Brigade der dritten Division zugetheilt. Es vertheilten sich folglich die Schweizerbataillone auf die drei Divisionen der zweiten Beobachtungsarmee der Gironde also:

Dupont, général en chef.

I. Division.

Barbou, Divisions-General.

Brigade-Generale: { Pannetier. Chabert.

Garde von Paris	1. Reg.	2. Bat.
	2. Reg.	2. Bat.
3. Reserve-Legion		1. Bat.
		2. Bat.
4. Reserve-Legion		2. Bat.
		3. Bat.
Marine der Garde		1. Bat.

3. Bataillon des 4. Schweizerregiments (Bataillon *Christen*), persönlich kommandirt von Oberstlieutenant *Freuler*.

II. Division.

Vedel, Divisions-General.

Brigade-Generale: { Poinsot. Cassagnac.

5. Reserve-Legion	1. Bat.
	2. Bat.
1. Reserve-Legion	1. Bat.
	2. Bat.
	3. Bat.

1. Bataillon des 3. Schweizerregiments (Bataillon *Affry*), persönlich kommandirt von Oberst von *May*.

III. Di vision.

Malher, Divisions-General.

Brigade-Generale: { Laval.
Rostolland.

15. leichtes Regiment 3. Bat.

2. Reserve-Legion { 2. Bat.
3. Bat.

1. Bataillon des 2. Schweizerregiments (Bataillon *Castelberg),* persönlich kommandirt von Oberst von *Castella.*

Dazu ist noch die Kavalleriedivision Fresia mit der Artillerie und dem Genie zu rechnen.

Nachdem alle Einrichtungen und Vorsorgen für den Abmarsch getroffen waren und die Schweizer vor Dupont die Heerschau bestanden hatten, wurden am frühen Morgen vor dem Aufbruch auf dem gemeinschaftlichen Sammelplatz aller Bataillone des Armeecorps denselben die Verhaltungsbefehle mit der Bemerkung vorgelesen, dass Offiziere und Soldaten der Armee Spanien nicht als dessen Feinde, sondern als Freunde zu betreten im Begriffe seien, daher Niemand ein Leid zufügen sollten und auch darum ihre Lebensmittel in Natura beziehen würden. Gleichzeitig kam eine Massregel zur Anwendung, deren Widerspruch mit der eben gegebenen Weisung nicht nur höheren Offizieren auffallen mochte, sondern auch von dem Sergeanten *Heidegger,* welcher in der Kompagnie des Hauptmanns *Stephan von Buol* aus Graubünden stand, in seinen Aufzeichnungen hervorgehoben worden ist: an jeden Mann wurden 6 Pakete scharfer Patronen ausgetheilt, wovon eines in der Patrontasche verwahrt wurde, die übrigen im Tornister behalten werden mussten.

Das zweite Beobachtungscorps der Gironde begann den Boden Spaniens schon am 22. November zu betreten, also in der Weise, dass das Bataillon *Christen* auf dem uns bekannten Wege über St. Jean de Luz, dem letzten Nachtquartier auf französischem Boden, die rothe Brücke

der Bidassoa überschritt und von da nach Irun und Vittoria vorrückte, wo es bis zum 23. Dezember Aufenthalt nahm. Hauptmann *Schuhmacher* war kaum in Irun, als er schon eine schlimme Wahrnehmung klagend seinem Tagebuch anzuvertrauen hatte:

„Von dort an begannen unsere Nachtquartiere schlechter zu werden. Besonders bei den armseligen Bauern fand man beinahe nichts Anderes als Armuth, Unreinlichkeit, schwarzen Aberglauben, Unwissenheit und üble Einrichtungen. Ueberhaupt ist der Reisende in spanischen Dörfern und andern kleinen Ortschaften sehr unbequem und elend besorgt. In den elenden Wirthschaften, wo man Nichts als Wein und ein schlechtes Bett findet, muss der Reisende seine Küche selber besorgen, doch in grösseren Städten sind solche Einrichtungen besser.“ [1])

---

[1]) Demjenigen Leser, dem eine weitere, aus der Feder eines Schweizeroffiziers stammende Schilderung über die damals vorhandenen Kulturzustände der oben bezeichneten Art zugleich als ausführlicherer Beleg willkommen erscheint, möge folgende Stelle aus den Aufzeichnungen *Engelhards* geboten werden:

„In den grösseren Städten findet man gewöhnlich eine oder mehrere Fondas (Hôtels garnis) von sehr ungleich befriedigender Einrichtung, wo man auch zu essen findet, jedenfalls aber mehrere Posadas; so heisst eine Herberge, wo man ein mehr oder weniger reinliches Zimmer, Bett, Stallung und Futter findet, das in gehacktem Stroh oder Gerste für die Pferde oder Maulthiere besteht. Frägt man, ob man zu Nacht essen könne, so erhält man zur Antwort: „„Ja freilich, warum nicht? was haben Sie mitgebracht? Wir wollen Ihnen Platz zum Kochen einräumen.““ Ist nun der mitgenommene Vorrath aufgezehrt, dann steht es schlimm, denn in der Posada findet man Nichts, höchstens Wein. Ein Pasteten- oder Zuckerbäcker, gewöhnlich ein Graubündner, fehlt in keiner etwas bedeutenden Stadt Spaniens; bei diesem kann man sich restauriren, auch findet man bei ihm ein herrliches Glas Xeres, Ximenes, Malaga oder Tinto de la Rota. Dass so wenig für die Bequemlichkeit der Reisenden gesorgt ist, lässt sich daraus erklären, dass die Gastfreundschaft keine Grenzen kennt. Hat Jemand von Bayonne einen Freund in Irun, so kann derselbe mit Empfehlungen von Station zu Station reisen, ohne

Den 24. November brachte die erste Division oder, genauer gesagt, das Bataillon *Christen* — denn es ist nicht anzunehmen, dass jeweilen die gesammte Division in einem und demselben Nachtquartier in einer Masse vereinigt war — in Tolosa, den 25. in Villa real, den 26. in Mondragon zu und erreichte den 27. Vittoria.

„Dieser Aufenthalt — in Vittoria nämlich, sagt *Schuhmacher* in seinem Tagebuche — war uns sehr angenehm, obschon die spanische Sprache, Gebräuche und Sitten uns noch fremd waren. Damals war das Vorhaben des Kaisers Napoleon mit Spanien noch nicht offenbar. Man glaubte, dass die vorrückende französische Armee ihre Bestimmung nach Portugal und Gibraltar habe. Daher empfingen uns die Spanier nicht als Feinde, doch immer und überall mit Misstrauen und falschen Gesichtern."

Schon in Vittoria scheint der günstige Gesundheitszustand der Mannschaft gesunken zu sein. Der Sergeant *Heidegger* musste, von einem hitzigen Fieber ergriffen, daselbst ins Spital gehen, während sein Bataillon weiterzog.

In Miranda aber, wo das nämliche Bataillon Aufenthalt nahm, fand *Heidegger*, zu demselben zurückgekehrt, auf eine fast grauenhaft zu nennende Art Gelegenheit, mit der Unzulänglichkeit spanischer Einricht-

einen Quart auszugeben. Kennt er Niemand, so klopft er an der ersten besten Klosterthüre, wo er gut aufgenommen und verpflegt werden wird. Die Kaffeehäuser sind selten und lassen viel zu wünschen übrig. Im Anfang unserer Anwesenheit, wo man uns noch als Freunde und Gäste behandelte, waren dieselben gewöhnlich mit Geistlichen jeder Art überfüllt, die sich sehr gerne mit uns unterhielten. Sie bemächtigten sich des Billards, spielten a las bolos (mit Kegeln), waren sehr übermüthig und erlaubten sich schlüpfrige Gespräche, die uns Militärs wohl stark vorkamen. Ein Aleman, das heisst ein Böhme, der Kristall- und andere Glaswaaren, Spiegel u. dergl., wie auch seine Quincaillerie und Spielzeug feil hält, ein Katalane, der mit Seidenzeug und Bändern Handel treibt, fehlt auch nicht. Damit aber glaube ich Alles angezeigt zu haben, was man in einer spanischen Stadt suchen kann."

ungen vertraut zu werden. Nachdem er sich mit Mühe und Noth seinem Bataillon von Vittoria nachgeschleppt hatte, war er in Miranda so schwach und abgemattet, dass er neuerdings vom Fieber ergriffen wurde und, nicht mehr zu gehen im Stande, von seiner Kompagnie nach dem Spital gebracht werden musste, wo er fünf Tage lang ohne Besinnung neben 800 kranken Gefährten lag. Da die Aufwärter, lauter Spanier, bei einer so beträchtlichen Anzahl von Kranken keine langen Umstände mit denselben machten, sondern jeden dem Tode nahe scheinenden Kranken ohne Weiteres in die Todtenkammer lieferten, widerfuhr *Heidegger* das nämliche Schicksal: [1])

„Ich lag leblos scheinend auf dem Bette und wurde von denselben in diesen Behälter geschleppt, auf sechs andere Körper hingelegt und dann verlassen. Noch denselben Tag wurde der Kompagnie von meinem Absterben Bericht erstattet, meine Montirung und Waffen wurden von derselben bezogen, und ich wurde auf die Todtenliste gesetzt. Nach Ablauf von 24 Stunden wollten die Krankenwärter zur Beerdigung schreiten, aber da ich, wie unbewusst, als sie mich an den Füssen berührten, Lebenszeichen von mir gab, liefen sie eiligst davon, schlossen die Thüre zu und verkündeten mit Bestürzung im Hospital mein Wiederaufleben, worauf die Geistlichen mit Kruzifix und einer Laterne herbeikamen und mich in mein früher innegehabtes Bett tragen liessen, in dessen Nähe einige Soldaten meines Bataillons das Lager hüteten, welche Alles mitansehen konnten, was mit mir vorgegangen. Des folgenden Tages machte ein Lieutenant des Bataillons, Namens *Lutstorf*, aus dem Kanton Aargau gebürtig, [2]) die Kranken-Visite, trat auch zu meinem Bette, konnte mich aber meines üblen Aussehens halber, da ich bis zum Gerippe abgezehrt war, nicht erkennen und zog dess-

[1]) *Heideggers Aufzeichnungen.*

[2]) Nach *Schaller* (S. 50) stammte *Friedrich Lutstorf* von Bern.

wegen Erkundigungen bei den nahen Gefährten ein, welche ihm meinen Namen und Stand anzeigten. Aeusserst erstaunt, mich todt Geglaubten unter den Lebenden zu finden, liess er sich den ganzen Hergang meiner Geschichte von ihnen erzählen und versprach, darüber meinem Hauptmann sogleich Bericht zu erstatten, aber auch dieser schien, als er das Ganze vernahm, an der Wahrheit zu zweifeln und eilte, mich selbst zu besuchen. Meiner Schwachheit halber konnte ich denselben weder sehen noch erkennen. Nachdem dieser den Obersten *Freuler* über den sonderbaren Vorgang unterrichtet hatte, war derselbe so gütig, täglich einen Mann von der Kompagnie zu meiner Abwartung zu beordern, bis meine Genesung erfolgte. Von Tag zu Tag besserte es mit mir zusehends, und in der sechsten Woche war ich schon wieder zu gehen im Stande, wozu die Wohlthaten des Obersten, deren ich mich dankbarst erinnere — denn ohne seine Beihilfe wäre ich des Todes sichere Beute geworden, — gewiss das Beste beitrugen. An der Seite meiner Kameraden, die mir jeden kleinen, mich betreffenden Vorfall zu meiner grössten Verwunderung erzählten, erlangte ich meine vorige Gesundheit wieder."

Die 2. und 3. Division folgten der ersten, indem jede einen Tag nach der andern von Bayonne aufbrach. Das Bataillon *Affry* verliess diesen Grenzort erst am 19. Dezember, wie folgendes, hier auszugsweise wiedergegebenes Schreiben vom 29. (in Bayonne verfasst) beweist: [1])

„Unser Bataillon erhielt den 18. Befehl, sich den 19. nach Vittoria in Spanien in Marsch zu setzen. Unsere Leute sind mit Schuhen, Ueberhosen, Guêtres und Hemden sehr wohl versehen. Sie langten den 25. in Vittoria an. Ich zweifle, dass sie daselbst lange bleiben werden, denn es langen beständig frische Truppen allhier an.

---

[1]) *Gemeinnützige schweiz. Nachrichten* (19. Januar 1808).

Gestern trafen Kürassiere und andere Kavallerie hier ein, die mit ehestem in Spanien einrücken werden. Das 2. und 4. Schweizerregiment haben ebenfalls jedes ein Bataillon in Lissabon (?), und ein Bataillon des 2. Regiments ist von hier abmarschirt..."

Als Ergänzung zu diesem Briefe eines unbekannten Verfassers möge noch der Auszug eines weitern, aus Lille vom 30. Dezember datirten Schreibens [1]) hier seine Stelle finden.

„Zufolge von Nachrichten von Herrn *Thomasset*, Oberstlieutenant des dritten Regiments, von Bayonne vom 18. Dezember, hat letzterer den Befehl erhalten,... den andern Tag bei Anbruch desselben aufzubrechen und mit seinem Corps über St. Jean de Luz, Tolosa, Villafranca und Mondragon nach Vittoria, einer kleinen, artigen Stadt in Biscaya, die in einer schönen Ebene liegt und wohin der übrige Theil der Armee folgen soll, zu marschiren. Herr Oberst *Thomasset* ertheilt in seinem Bericht an den Herrn Obersten von *May* das beste Lob über die Mannschaft des ersten Bataillons, die von dem vortrefflichsten Geiste belebt ist. Diese Truppen verdienen im strengsten Sinne der Kern genannt zu werden. Während des langen und sehr beschwerlichen Marsches hat das Bataillon nur einen Mann verloren, der auch seither zurückgekehrt ist. Die Feldmusik des dritten Regiments, deren Chef Herr *Korbmann* der Aeltere ist, ist organisirt und nicht allein vollständig, sondern wird unter die besten gezählt, die in französischen Kriegsdiensten stehen."

Durch Ordre vom 13. November hatte Napoleon aus Fontainebleau der zweiten Beobachtungsarmee die Marschroute ertheilt, wonach die am 22. November spätestens — so lautete der Wille des Kaisers — von Bayonne abmarschirte 1. Division in Vittoria in Garnison

---

[1]) *Gemeinnützige schweiz. Nachrichten* (9. Januar 1808).

bleiben sollte, um im Falle der Nothwendigkeit die Verbindung mit dem General Junot zu behaupten. Barbou als deren Chef hatte er angewiesen, Offiziere nach Bilbao, Burgos und Pampelona auszusenden, um die Stimmung zu erforschen, welche die in Madrid sich abspielenden Ereignisse daselbst hervorgerufen hätten. Vornehmlich wichtig schien es dem Kaiser, zu wissen, ob die öffentliche Meinung in Spanien dem Prinzen von Asturien oder aber dem Friedensfürsten günstig gestimmt wäre. Der kaiserliche Kämmerer Tournon, am nämlichen 13. November mit einer Briefsendung an den König von Spanien betraut, hatte in Bezug auf letztere sogar besondere Instruktion erhalten, doch war derselben eine Weisung beigefügt, die an und für sich schon die Bestimmung des neuen Armeecorps erkennen lässt:

Sie werden auch, ohne irgendwie sich davon den Anschein zu geben, die Lage der Plätze Pampelona und Fuenterrabia in Erfahrung bringen, und wenn Sie bemerken sollten, dass man einige Plätze bewaffnen würde, so würden Sie mir alsdann durch einen Eilboten Nachricht davon geben. Sie werden in Madrid Acht geben, um den Geist wohl kennen zu lernen, der diese Stadt beseelt.[1]) Aber an ebendemselben 13. November, also, so zu sagen, mit dem nämlichen Federzuge, liess Napoleon mit einer geradezu grauenhaften Unverfrorenheit im eben angedeuteten Schreiben im Angesicht seiner Invasionsarmee Karl IV. versichern, Seine Majestät möchte nicht an dem Wunsche zweifeln, den er hege, den Frieden in dessen Palast wiederhergestellt zu sehen, und zu wissen, dass Seine Majestät darin einigen Trost

[1]) *Corr. de Napoléon.* Die Grundlage zum vorliegenden Schreiben liefert ein zwei Tage früher an Junot abgegangenes, das die geheim zu haltende Bewaffnung der Grenzplätze Spaniens geradezu befiehlt. Die ganze Armee sollte so vorgehen, dass die ersten offenkundigen Operationen nicht vor dem 25. November erfolgten.

für eigenes Ungemach finden möge, „denn Niemand ist Ihr persönlich mehr zugethan als ich!“

2. Von Vittoria nach Valladolid und Toro.

Die uns nunmehr bekannten, nach Spanien bestimmten Truppenaufgebote hielt Napoleon zur Ausführung seiner Pläne noch lange nicht für hinreichend, denn gleichsam den heftigsten Widerstand gegen dieselben ahnend, verfügte er von Venedig aus am 6. Dezember durch Ordre an den Kriegsminister, dass auch die drei Infanterie-Divisionen, die zwei Kavalleriebrigaden und Artillerie des *Beobachtungscorps der Küsten des Ozeans* unter dem Befehle des Marschalls Moncey nach Bayonne vorgeschoben und vom 20. bis zum 30. Dezember in Stand gesetzt werden sollten, ins Feld zu ziehen und die Armee Dupont wirksam zu unterstützen. Das irländische Bataillon, das Bataillon Preussen und Westphalen wurden ihm zugetheilt, während dagegen Schweizer in dieser Armee den Boden Spaniens nicht betreten haben, vielmehr erst bei Madrid das erste Bataillon des 2. Regiments *(Castelberg)* in dieselbe gelangte. Dieses Beobachtungscorps rückte im Verlaufe des Monats Januar 1808 in Spanien ein; die Spitze der Kolonne überschritt die Bidassoa bereits den 9. Januar und marschirte gegen Kastilien vor. So beliefen sich die zwei Beobachtungscorps zusammen schon auf mindestens 53,000 Mann und nahmen auf der pyrenäischen Halbinsel Stellungen ein, die in ihrem Zusammenhang mit einander, wie ein Blick auf die Karte lehrt, den Zweck ihres Einmarsches dem Hofe von Madrid hätten nahe legen können. Der General Dupont hatte im Verlaufe des Monats Dezember sein Generalquartier in Vittoria, während sein ganzes Armeecorps allmälig das gesammte Land zwischen dieser Stadt und Burgos einnahm, also in Wirklichkeit der Hauptstadt Spaniens nöthigen Falls die Verbindung mit dem Norden

abschneiden konnte. Um jeden vorzeitigen Argwohn gegen den wahren Zweck der Truppen möglichst zu verhindern, sollte Dupont auf alle Bewegungen der Spanier zwar ein scharfes Auge richten und seine Armee unter keinen Umständen verlassen, aber auch seinerseits nicht das geringste Misstrauen zu erkennen geben. Auf Anfragen hatte er auszustreuen, er sei dazu bestimmt, Junot Hilfe zu bringen, indem die Engländer eine grosse Unternehmung gegen Lissabon planten. Dieser schlau erdachte Vorwand mochte um so glaubwürdiger erscheinen, als der von den französischen Truppen eingeschlagene Weg eine natürliche, direkte Verbindungslinie zwischen Frankreich und Portugal darstellte. [1])

Die Schweizer der ersten Division Duponts setzten sich von Vittoria und Miranda über Burgos nach Valladolid in Bewegung, wo das Bataillon *Christen* am 11. Januar 1808 anlangte und in dessen Umgegend sich schliesslich die gesammte Armee konzentrirte.

Während sich das Bataillon *Affry* in Miranda aufhielt, erreichte daselbst einen seiner Offiziere, den Hauptmann *Johann Ludwig von Tavel* von Bern, am 24. Dezember ein Schreiben des zweiten Obersten, welches demselben vorläufig die Funktionen des Bataillonschefs übertrug. [2])

„Ich benachrichtige Sie, mein Herr, dass Sie vom heutigen Tage an das Kommando des Bataillons führen werden, zu dem Sie gehören, da Herr *Barthes* zu andern Dienstleistungen berufen worden ist. [3]) Sie werden die Befehle vom Herrn Major der 5. Legion, der ad interim die 1. Brigade kommandirt, entgegennehmen. Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu empfehlen, dass Sie die strengste Disziplin in der Truppe bewahren und dafür sorgen, dass der Soldat den Einwohner nicht plage." *Thomasset.*

---

[1]) *Napier,* I, 25.

[2]) *Bundesarchiv. Affry* scheint sich erst in Toro bei seinem Bataillon eingefunden zu haben. — [3]) Siehe S. 159, A. 2.

Sechs Tage darauf wurde für zwei Soldaten der ersten Kompagnie des Bataillons *Affry* laut Rapport vom 30. Dezember wegen eines Hühnerdiebstahls vom Platzkommandanten von Miranda die Statuirung eines Beispiels der Strenge durch öffentliche Bestrafung verlangt, „sowohl um Diejenigen abzuschrecken, welche geneigt sein sollten, ihrem Beispiel zu folgen, als auch um vor Aller Augen den Einwohnern zu zeigen, dass die Chefs nur die Ordnung und öffentliche Ruhe wünschen.“

Am 26. Dezember brach die Division Vedel, der vorausgegangenen Division Barbou folgend, Morgens von Miranda auf, wie aus dem folgenden Befehl hervorgeht: [1])

25. Dezember 1807.

An den Herrn Hauptmann Tavel,
Kommandant des Schweizerbataillons in Miranda.

„Die Brigade wird morgen den 26. aufbrechen, um sich nach Pancorvo zu begeben. Die zwei Bataillone der 5. Legion werden sich genau um 7 Uhr auf den Weg machen. Das Bataillon der Schweizer wird eine Viertelstunde später nachfolgen.

Die Quartiermeister der beiden Corps werden sich in Pancorvo zu mir begeben, um über die Lage der Quartiere die nöthigen Befehle zu empfangen.

Die Adresse meiner Wohnung wird im Gemeindehaus sein. Der Herr Hauptmann, Kommandant des Schweizerbataillons, wird mir sogleich nach seiner Ankunft die Situation seines Bataillons gradweise, entsprechend derjenigen, die er dem Generalstabschef in Bayonne lieferte, zustellen.

Er wird mir auch zur Kenntniss bringen, bis zu welchem Zeitpunkt er die Lebensmittel empfangen hat.“

Major Duras,
prov. Kommandant der Brigade.

---

[1]) *Bundesarchiv.*

Diesem Befehl sei ein anderer angereiht, datirt vom Tage des Aufbruches von Miranda, durch welchen die, wie es scheint, erst nach dem Verlassen von Miranda vorgesehene Austheilung von Lebensmitteln festgesetzt wurde: [1])

Tagesbefehl vom 26. Dezember 1807.

„Die Brigade wird benachrichtigt, dass die Vertheilung von Fleisch, Holz und Gemüse um 9 Uhr stattfinden wird. Die Vertheilung wird bei den zwei Bataillonen der 5. Legion beginnen.

Es wird ein Platzkommandant und ein Adjutant ernannt werden. Der erste wird aus der 5. Legion und der zweite aus dem Schweizerbataillon genommen werden. [2]) Die Herren Chefs werden sie bezeichnen und sie zur Entgegennahme der Befehle zu mir senden."

Major Duras,
prov. Kommandant der Brigade.

Während ihres Vorrückens gab sich die Armee Dupont den Anschein, als ob sie gegen Salamanka, wohin thatsächlich ein Detaschement abgesandt worden, und Ciudad Rodrigo, also auf der Route nach Lissabon, vorrücke, vergass aber unterwegs nicht, die über den Duero auf die Madrider Strasse führende Brücke in Obacht zu nehmen, um sich im ersten besten Falle derselben zu bemächtigen. Unterdessen rückte die Armee Monceys vor und setzte sich in den Gegenden fest, die Duponts Armee eben verlassen hatte.

Die Art, wie in dem klosterreichen Valladolid die angekommenen Truppen untergebracht worden, erbitterte trotz aller Vorsichtsmassregeln die Geistlichkeit und damit auch die hier wie anderswo unter deren unbedingtem

---

[1]) *Bundesarchiv.*

[2]) Die Verrichtungen eines Adjutanten wurden dem Hauptmann *Barthes* von St. Gallen, officier de correspondance beim Generalstabschef Legendre, übertragen (*Gemeinnützige schweiz. Nachrichten*).



Einfluss stehende Stadtbevölkerung. Da es nämlich hier an Kasernen gebrach, wurde die Mannschaft ohne weitere Umstände in die Raum genug bietenden Klöster einquartiert, so dass schliesslich beinahe alle Klöster der Stadt in Militärquartiere oder Spitäler umgewandelt waren. Der Offizier — so berichtet *Wieland* — war beim Bürger einquartiert. Wir empfingen die Lebensmittel in Natura und vereinigten uns zu 5 bis 6, um Ordinäre zu machen. Wir lebten ziemlich schlecht und langweilten uns wie die Obelisken. Ich war bei einem grossen Herrn einquartiert, Don Francesco de B., dem ich zu gefallen schien. Oft frühstückte ich mit meinen Kameraden bei seinem Quartierträger, einem Erzbischof von Peru oder Mexiko; es war ein grosses Haus; es ging für einen geistlichen Herrn recht lustig dabei zu. Auch einen schweizerischen Pastetenbäcker entdeckten wir in Valladolid; wir sprachen ihm fleissig zu. Zu Ende jeder Woche war grosse Parade vor dem kommandirenden General. Wir stellten uns auf einer grossen Ebene eine Stunde von der Stadt auf; nach der Revue folgten Kriegsübungen bis zur einbrechenden Nacht. Bei einer dieser Uebungen wurde unser Divisionsgeneral vor der Front unseres Bataillons getödtet; ein Soldat der Gegenpartei schoss nachlässiger Weise seinen Ladstock ab, der ihn durchbohrte. Sein Leichenbegängniss war prachtvoll. Am 25. Februar gab es eine grosse Neuigkeit für mich. Der Oberst versammelte die Offiziere nach dem Exerziren und theilte uns die neuen Beförderungen mit. Zu meinem freudigen Erstaunen erfuhr ich mein Avancement zum Hauptmann, datirt vom 8. Januar 1808."

Eine grosse Parade und Heerschau fand am 16. Januar über die damals in Valladolid befindlichen Truppen statt, welche zur grössten Zufriedenheit des Chefs ausfiel; an ihr betheiligte sich mit dem Bataillon *Christen* dasjenige von *Castelberg*, die hier einander begrüssten. Ein besonderes Lob wurde ihnen zu Theil durch einen

Tagesbefehl[1]) *vom 18. Januar 1808.*

2. Armeecorps der Gironde (im Generalquartier von Valladolid den 19. Januar).

2. Division, 1. Brigade.

„S. E. der Herr General en chef bezeugt den Truppen, die er in Revue passirt hat, für ihre gute Haltung und die Fortschritte, welche sie in ihrer Ausbildung gemacht haben, seine volle Zufriedenheit. S. E. lädt die Herrn Corps-Chefs ein, ihren Eifer zu verdoppeln, um sich neuen Lobes würdig zu zeigen," etc.

Eine andere glänzende Parade ward Sonntag den 24. Januar abgehalten, wobei die französischen Truppen auf der schönen Esplanade vor dem Madrider Thore manövrirten. Ein in Valladolid am 27. Januar geschriebener Bericht widmet ihr folgende Erwähnung:

„Das vierte Schweizerregiment zeichnete sich durch seine Haltung vorzüglich aus. Es hat bis dahin nicht den geringsten Streit zwischen den spanischen Garnisonen und den französischen Truppen gegeben. Sie leben in dem besten Einverständniss mit einander."

Das Bataillon *Affry* war, auf dem Marsche nach Valladolid begriffen, bis nach Duennas gekommen, als ihm hier aus dem Generalquartier in Valladolid folgende Ordre zuging:

Im Generalquartier von Valladolid,
den 12. Januar 1808.

„Es wird dem Herrn Bataillonschef von *Affry* befohlen, mit dem 1. Bataillon des 3. Schweizerregiments am 14. Duennas zu verlassen, um den gleichen Tag in Rio secco und den folgenden in Toro zuzubringen, wo es bis auf neuen Befehl im Kantonnement bleiben wird.

Er wird auf seinem Durchmarsch den Alkalden von Rio secco benachrichtigen, dass am 15. 2000 Mann In-

---

[1]) *Bundesarchiv.*

fanterie und 250 Mann Kavallerie in Rio secco ankommen sollen, um dort ihre Kantonnemente zu beziehen. Die Quartiere und der Unterhalt sollen in dieser Stadt bereit gehalten werden.

S. E. der Herr General en chef empfiehlt ausdrücklich, dass die strengste Disziplin im 1. Bataillon des 3. Schweizerregiments gehalten werde, gegen welches manche Klagen eingelaufen sind. S. E. hofft, dass von nun an diese Klagen nicht mehr gehört werden.

Das Bataillon der 5. Legion, welches mit demjenigen des 3. Schweizerregiments marschirt, sowie die Artillerie, müssen ihren Marsch nach Valladolid fortsetzen."

Der Generalstabschef Legendre.

(Hr. Bataillonschef von Affry).

Eine ebenfalls von Valladolid datirte Privatkorrespondenz vom 17. Januar 1808 gibt über den Aufenthalt des Bataillons in Toro und die Art seiner Ausrüstung und Verpflegung Auskunft:

„Seit 4 Tagen ist der Herr Oberst von *Affry* von hier nach Toro abgereist, in welcher kleinen Stadt unser Bataillon sich stationirt befindet und dessen Kommando er übernommen hat. Den 16. ward ein kaiserliches Dekret abgelesen, welches befiehlt, dass das ganze zweite Armeecorps der Gironde auf Rechnung der portugiesischen Kontribution ganz neu gekleidet werden solle; ausser dem Kleide, der Weste und den Beinkleidern sollen jedem Soldaten ein Ueberrock, ein Paar Pantalons und 2 Paar Schuhe noch über seine angewiesene Kleidung und eine Flasche Wein täglich geliefert werden. Man ist übereingekommen, nur eine halbe Flasche Wein in Natura täglich zu verlangen und die andere Hälfte in Geld, welche kompagnieweise für die Gemeinen zu ihrem Besten verwendet werden soll.

Ein in den *gemeinnützigen schweizerischen Nachrichten* von Bern abgedruckter Privatbrief meldet, dass

sich in Toro „die Schweizertruppen wohl befänden, nur glaube man, dass sie bald wieder vorwärts, bis Madrid einstweilen, marschiren müssen; die Unpässlichen erholen sich sehr bald.“ Auf den Aufenthalt derselben, d. h. des Bataillons *Affry* in Toro, beziehen sich zwei Korrespondenzen *Thomassets* an den Chef dieses Bataillons: [1])

1.

Valladolid, den 17. Abends.

Mein lieber Oberst!

„Es hat mich recht gefreut, durch Ihren Brief zu vernehmen, dass es Ihnen in Toro gut geht; ich hoffe, es werde so fortdauern. Ich bin seit gestern meines Kommandos — als Divisionschef — enthoben. Der General Poinsot ist angekommen und hat das Kommando der zweiten Division übernommen, [2]) und ich dasjenige der ersten Brigade. [2]) Er rechnet darauf, Sie Donnerstags oder Freitags in Revue zu passiren. Wollen Sie also Ihre Befehle geben, damit Alles bereit sei, und zur gleichen Zeit die Gemeindebehörden ersuchen, ihm ein Quartier für eine oder zwei Nächte zu verschaffen. Es ist möglich, dass ich ihn begleite; sehen Sie, dass ich ein Bett bekomme. Der Major Duras muss Ihnen den Tagesbefehl betreffend die Medikamente schon geschickt haben; die spanische Regierung hat sie zu liefern, der Kommandant der Division hat einfach die Bons zu unterzeichnen. Was die Schuhe anbetrifft, so kann ich keine verlangen,

---

[1]) *Bundesarchiv.*

[2]) Laut Schreiben *Thomassets* vom 23. Januar langte an diesem Tage General Vedel zur definitiven Uebernahme des Kommandos der 2. Division an, nach *Thomassets* Versicherung „ein charmanter Mann“. Darauf sollte Poinsot die erste Brigade dieser Division kommandiren, *Thomasset* bis zur Ankunft des andern Brigadiers die zweite. „Dann werde ich,“ schliesst *Thomasset* seine Mittheilungen, „zu Ihnen zurückkehren, wonach ich mich mit Ungeduld sehne, da ich hier fast vor Langeweile sterbe; ich glaube aber, dass wir nicht lange Zeit bleiben werden, wenigstens sagt man es“ (*Bundesarchiv*).



nachdem mir gestern bei der Musterung der Inspektor ein Dekret S. Majestät mitgetheilt, welches jedem Soldaten eine vollständige Kleidung, Kittel, Hose und zwei Paar Schuhe, ferner eine Flasche Wein per Tag bestimmt; doch ist man übereingekommen, ihnen nur eine halbe in Natura und die andere in Geld zu geben. Wenn sich die Sache verzögert, werde ich die Schuhe verlangen; unterdessen muss man sich an den allfälligen Entscheid halten und sofort dem Schuhmacher die Reparation der Schuhe in Arbeit geben. Ich sende Ihnen die auf das Bataillon bezüglichen Papiere. Ich möchte Sie bitten, den Lieutenant *Christ* [1]) dazu anzuhalten, dass er alle 14 Tage dem Major die Mutations-Liste übersende, und den Quartiermeister zu zwingen, Ihnen seinen Kassenbestand zuzustellen, den Sie alle Monate dem Administrationsrathe senden werden.

Ich werde für Ihren Brief besorgt sein. Ich sende Ihnen Ihre Kaffeemühle und Ihre Kaffeekanne zurück; es freut mich recht, dass Sie in Toro Kaffee bekommen können; ich veranlasse meine Marquise, mir alle Morgen solchen zu liefern. Ich bitte Sie, mich allen unsern Herren in Erinnerung zu rufen, in deren Gedächtniss ich gerne bleiben möchte, denn hier langweile ich mich zu Tode.“

Thomasset, Oberst.

2.

Valladolid, den 21. Januar 1808.

Mein lieber Oberst!

„Ich übersende Ihnen zwei Briefe und den Tagesbefehl. Sie werden alle Gunstbezeugungen wahrnehmen, die der Kaiser dem zweiten Armeecorps spendet. Ich wünsche nur, wir möchten dieselben recht bald geniessen können. Ich finde ebenso wie mehrere Corps-Chefs, dass eine Flasche per Tag für einen Mann zu viel ist.

---

[1]) *Paul Christ* aus Graubünden.

Da Sie allein in Garnison sind, so müssen Sie sich mit dem Alkalden verständigen, damit die Hälfte in Geld vergütet werde. Dies wird eine kleine Summe ausmachen, die uns bei dem Elend, in welchem sich unsere Kasse befindet, gut thun wird; ich glaube, *Castella* wird ebenso verfahren. Was die Schuhe betrifft, so hat mir der Ordonnateur, wenn es hier solche gibt, versprochen, mir davon Kenntniss zu geben; ich werde suchen, solche aufzutreiben. Thun Sie das Nämliche in Toro, versichern Sie sich der Schuhe, und sobald Sie im Besitz von solchen sein werden, geben Sie mir davon Kenntniss und lassen Sie dem General durch den Administrationsrath schreiben, um ihn zu bitten, er möchte uns die für Ihr Bataillon nöthigen Schuhe liefern lassen, indem Sie ihm nachweisen, wo solche vorhanden sind. Der General Poinsot soll Sie morgen in Revue passiren; geben Sie Acht, dass die Truppe in der besten Haltung sei; ich wäre mit ihm gegangen, würde ich nicht durch eine verwünschte Diarrhoë zurückgehalten. Es herrscht beständig die grösste Unsicherheit über unsere Bestimmung. Die Einen senden uns nach Salamanka, die Andern nach Madrid; der Geriebenste weiss nicht das Mindeste darüber.... Meine freundlichen Grüsse an unsere Herren," etc.

Thomasset.

Mit dem erforderlichen Vorrath an Schuhwerk scheint es in Valladolid und Toro ebenso traurig, wie mit demjenigen an Medikamenten für die Kranken in den Spitälern und selbst der Aerzte bestellt gewesen zu sein, deren Musterhaftigkeit in Spanien überhaupt alles nur Denkbare zu wünschen übrig liess. Wenn auch später noch anschauliche Beispiele zur Kennzeichnung des Zustandes der Spitäler vorgeführt werden sollen, so möge sich der Leser immerhin schon jetzt einen Begriff von demselben an Hand eines fachmännischen Rapportes machen, den der Chirurg *Kasthofer* aus Bern vom Bataillon *Affry* an seinen Bataillonschef gerichtet hat:

Herr Kommandant,

„In den Kasernen befinden sich gegen 30 Fieberkranke, welche zu ihrer Heilung schneller Hilfe bedürfen. Ich habe im Spital meinen Besuch gemacht; ich fand ihn gut gelegen und mehrere Sääle gut gelüftet und nicht besetzt, für fünfzig Kranke bestimmt. Ich hatte mehrere Kranke befragt, die sich darüber beklagen, dass die Aerzte der Stadt ihnen keine Mittel verschreiben. Ich glaube, mein Kommandant, Ihnen zum Wohl unserer Kranken einen Vorschlag machen zu sollen, eine Requisition der Sääle und Betten für die von mir festzusetzende Anzahl von Kranken vorzunehmen, eine andere für die Arzneien, die ich zur Behandlung der Fieberkranken wählen werde. Ich bitte Sie auch, mein Kommandant, die nöthigen Befehle zu geben, damit die Krätzigen, die ich mitgebracht habe, um sie unterwegs zu behandeln, von den andern Kranken geschieden und mehrere Sääle zu deren Behandlung angewiesen werden."

Toro, den 17. Januar. *Kasthofer.*

Das nöthige Schuhwerk war auch auf dem von *Thomasset* vorgeschlagenen Wege nicht aufzutreiben, so dass zu dessen Beschaffung nach dem westlich von Toro, gleichfalls am Duero gelegenen Zamora geschickt werden musste, dessen Corregidor wenigstens in der Hauptsache dem gestellten Ansuchen entsprochen zu haben scheint. Den Beleg hierzu liefern folgende Briefe: [1])

3a.

Valladolid, 23. Januar 1808.

Thomasset, Oberst, Brigade-Kommandant, an Herrn Oberst *Affry,* Chef des 1. Bataillons des 3. Schweizerregiments.

Herr Oberst,

„Ich habe soeben den Befehl S. E. des Generals en chef erhalten, sogleich nach Zamora einen intelligenten

---

[1]) *Bundesarchiv.*

Offizier abzusenden, um zu sehen, ob dort Mittel vorhanden seien, sich Schuhe zu verschaffen. Ich bitte Sie, Alles zu thun, was nothwendig sein wird, damit diese Stadt... uns die Anzahl Schuhe liefere, deren wir für das Bataillon bedürfen. Es scheint, dass die Sache sehr dringend ist und wir uns in Kurzem in Marsch setzen sollen. Bitte, wollen Sie mir, Herr Oberst, ein Quartier in Toro bereit halten, wo ich in Kurzem sein werde.... Dieser Brief ist zwei Stunden, nachdem ich Ihnen den ersten gesandt, abgegangen."

Thomasset.

Vom Corregidor von Zamora erhielt *Affry* nach Vollziehung des erhaltenen Auftrages folgenden Bescheid:[1])

3b.

Zamora, den 27. Januar 1808.

Mein Herr,

„Es ist nahezu 8 Uhr morgens, und ich erhalte erst Ihren Brief mit Ihrem Auftrag, der mir zur Pflicht macht, die 600 Paar Schuhe in 124 Stunden zu dem Preise bereit halten zu lassen, der dafür von dem mit dieser Kommission betrauten Hauptmann festgesetzt worden ist. Der Führer hat mir gesagt, er sei um Mitternacht vor den Thoren der Stadt angekommen und man habe sich bis nach 7 Uhr geweigert, sie ihm zu öffnen, was nicht mein Fehler ist, sondern derjenige des Generalgouverneurs der Stadt.

Sobald ich Ihren Brief empfangen, habe ich sofort mein Möglichstes gethan, um mit den Schuhmachern einen Vertrag abzuschliessen. Sie sagten mir ebenso wie der als Dolmetscher dienende Offizier, es müsse ein Hauptmann hingehen, um die Schuhe in Empfang zu nehmen und die Summe dafür zu bezahlen, und es müsse für den Fall, dass er nicht alles nöthige Geld herbringen sollte, einer der Interessirten ihn nach Toro begleiten, um den Rest-Betrag in Empfang zu nehmen.

---

[1]) *Bundesarchiv.*

Wir stossen auf einige Schwierigkeit, die oben bezeichnete Anzahl Schuhe innerhalb des vorgeschriebenen Termins fertig zu stellen, weil es an Material fehlt, und aus andern unvorhergesehenen Umständen, indessen werde ich meinerseits alle meine Kräfte aufbieten, um dazu beizutragen, dass Ihr Begehren erfüllt werde, und der Herr Oberst darf sich meines Bestrebens für versichert halten, ihm nicht nur hierin, sondern auch bei jeder andern Gelegenheit zu dienen."

Ignazio Yañaz,
riva deneira, Corregidor von Zamora.

3. Die Invasion von Navarra und Katalonien.

Bevor wir die Schicksale der Schweizer der Armee Dupont verfolgen, haben wir uns nach den Armeecorps umzusehen, welche dieser und derjenigen des Marschalls Moncey über die Pyrenäen folgten und ebenfalls Landsleute in ihren Reihen zählten. Zunächst erfolgte die Bildung des *Beobachtungscorps der Westpyrenäen*, bestehend aus den drei Divisionen Merle, Verdier und Lasalle und kommandirt vom Marschall Bessières. Mit diesem Armeecorps wurde nunmehr auch das zweite Bataillon des dritten Schweizerregiments, dessen oben im Zusammenhang mit dem ersten desselben Regiments gedacht worden ist, unter *Jonathan von Graffenried* von Boulogne weg nach Spanien beordert. Das Armeecorps hatte ursprünglich folgende Zusammensetzung, aus der auch die Zutheilung des Schweizerbataillons ersichtlich wird:

Marschall Bessières, général en chef.

I. Division.

Merle, Divisions-General.

Brigade-Generale: { d'Armagnac. / Gaulois.

47. Linienregiment, 1. Bataillon.
86. „ „ , Grenadiere und Voltigeurs.

2. Bataillon des 3. Schweizerregiments;
Chef: *Jonathan von Graffenried.*
1. Marsch-Regiment.
1. Supplementär-Regiment der Reserve-Legionen.

II. Division.

Verdier, Divisions-General.
Brigaden Sabathier und Ducos.
Keine Schweizer.

III. Kavallerie-Division Lasalle,

nebst der Artillerie und dem Genie, sowie (in der Folge) den Besatzungen von St. Sebastian und Pampelona.

Während das 1. Bataillon des dritten Schweizerregimentes aus der Elite desselben gebildet war, bestand das zweite zum grössern Theil aus Leuten, die in Folge der in Boulogne im Sommer und Herbst 1807 regierenden Fieber bedeutend gelitten und wovon die Mehrzahl mehrere Monate in den Spitälern sich hingeschleppt hatte; von kräftigem Körperbau waren überhaupt nur Diejenigen, welche aus dem Detaschement von St. Quentin zu ihm gestossen waren [1]), und die von Lille zum Bataillon geschickte Mannschaft, worunter eine vorzüglich zusammengesetzte Grenadierkompagnie sich besonders auszeichnete. Unter solchen Umständen ist es natürlich, dass das Bataillon viele Nachzügler hatte und auf dem Wege nach Rennes, seinem nächsten Bestimmungsort, viele Leute in den Spitälern zurückliess. Es war, als es den Befehl zum Aufbruch nach Rennes erhielt, am 15. Dezember, effektiv 713 Mann stark, wovon jedoch 309 Mann unterwegs in den Spitälern blieben; 50 Mann aus der Zahl der Letztern kehrten, unfähig, sich zum Bataillon zu begeben, in das

[1]) Ein Detaschement von 300 Mann vom 3. Bataillon war am 28. September 1807 nach St. Quentin gesandt und bei Bellicourt zu Kanalarbeiten verwendet worden. Am 14. Dezember von da abbeordert, traf es unterwegs auf das 2. Bataillon; 261 Mann wurden diesem einverleibt, während die Uebrigen mit den Offizieren ins Depot zurückkehrten.



Depot zurück, und ungefähr 80 starben in den Spitälern. Das 2. Bataillon zählte mit dem ersten zusammen während des Aufenthaltes in Boulogne im Jahre 1807 84 Deserteure, etwa 120 Todte und ungefähr 20 dienstunfähig gewordene Leute, die entlassen werden mussten.

Am 19. Februar langte das Bataillon von *Graffenried*, in Spanien später vom zweiten Obersten *Thomasset* kommandirt, in Bayonne an und brach schon am 20. im Armeecorps Bessières von da nach Spanien auf, wo dasselbe im Mai 1808 die ganze Gegend zwischen Ebro und Duero besetzt hielt. Der Marsch von Boulogne bloss bis nach Bayonne bot bereits der trostlosesten Eindrücke eine wahre Fülle. Ueberall machten sich die traurigen Folgen der ewigen Kriege, der bedrückenden Einquartierungen und Requisitionen geltend. In die sonst von ausgedehntem Handel und Wandel belebten französischen Seehäfen war Armuth und Elend eingekehrt; so lagen zu Nantes, Bordeaux und Bayonne unzählige Kauffahrteischiffe in den Häfen abgetakelt, ohne Masten, halb verfault, „einem alten Matrosen mit seinem Hunde zur Hut anvertraut, der mürrisch und missvergnügt seine Pfeife schmauchte und, wenn man ihn anredete, früherer glücklicher Zeiten erwähnte, in laute Klagen und Verwünschungen ausbrach und sehnlichst den Frieden zurückwünschte,“ [1]) an dessen Stelle ein erst recht langwieriger, unheilvoller Krieg seinen Anfang nahm. Den bemühendsten Anblick bot auf dem Marsche die Vendée, der Hauptschauplatz des Bürgerkrieges, dessen Spuren die verlassenen und in Ruinen liegenden Dörfer, ja ganze Strassen von Städten aufwiesen. Zu diesen wenig ermuthigenden Eindrücken gesellten sich noch die empfindlichsten Nachtheile der Witterung, Kälte, Schnee, Regen und Wind und dabei bodenlose Wege machten den Marsch mühsam. Am Ende eines Tagemarsches angekommen,

---

[1]) *Engelhard.*

durfte sich der ermüdete Mann nicht einmal auf französischem Boden auf herzliche Gastfreundschaft gefasst machen, weil sie eben von früher durchmarschirten Truppen schon lange genug in Anspruch genommen war. „Beim Anlangen am späten Abend,“ sagt *Engelhard*, „öffnete man uns gewöhnlich ein mehr oder weniger reinliches, ungeheiztes Zimmer, stellte ein Licht auf den Tisch und wünschte uns wohl zu schlafen.“ St. Jean de Luz war das letzte Nachtquartier diesseits der Pyrenäen. Der Uebergang über das Grenzgebirge war, wie es bei der Jahreszeit vorauszusehen ist, auch nicht sehr behaglich, wenigstens schreibt einer der rothen Schweizer: [1])

„Wir verreisten bei dem schönsten Wetter, das mehrere Tage dauerte, von Bayonne; dennoch setzte uns die Kälte beim Marsche über die Pyrenäen stark zu. Das Klima in Biscaya schien uns kälter zu sein als das in der Schweiz. Ueberhaupt aber ist das Land sehr arm, und welcher Unterschied zwischen Frankreich und Spanien!“

In Tolosa, der freundlichen und reinlichen Hauptstadt von Guiposcoa, hatten die Schweizer des Bataillons von *Graffenried* allzu grosser Unvorsichtigkeit während ihres Rasttages daselbst ein Abenteuer zu verdanken, das geeignet war, ihnen einen deutlichen Begriff von dem Stolze und der Eifersucht der Spanier zu geben, und leicht einen schlimmen Ausgang hätte nehmen können. *Engelhard* erzählt darüber Folgendes:

„Ich hatte freilich den Cervantes de Soavedra und die spanischen Sittengemälde von Le Sage gelesen; wie es aber zu gehen pflegt, nur durch eigene Erfahrung wird man klug, wie folgender Vorfall uns aufs Neue bewies. In der Wohnung eines unserer Kameraden hatten sich Mehrere zum Nachtessen eingefunden, welches von unserem Koche Johann, der früher in einem solothurnischen Kloster die geistlichen Herren zur vollsten Zufriedenheit

---

[1]) *Gemeinnützige schweiz. Nachrichten.*

bedient, dann aber in Folge eines Wortwechsels die Kokarde genommen hatte, aufs Trefflichste bereitet war. Wir hatten den Zapfenstreich überhört, Cervantes und Le Sage vergessen. In traulichem Gespräch, bei köstlichem Weine und feinen Cigarillos verstrichen die Stunden unbemerkt aufs Angenehmste. Es mochte Mitternacht sein; da liessen sich in der Nachbarschaft einige angenehme Männerstimmen in Begleitung der Guitarre hören. Wir öffneten die Fenster; da aber der Entfernung wegen die Serenade nicht deutlich genug zu unsern Ohren klang, beschlossen wir in fröhlichem Muthwillen, auf die Strasse zu gehen, um uns den Sängern zu nähern. Am Eingang der Gasse, in welcher das Ständchen gegeben wurde, standen einige Männer, in ihre Mäntel gehüllt, und riefen uns mit Stentorstimmen zu: „„atras! atras!"" (zurück!) „„Was? Ihr Kerls wollt uns wehren, die Musik zu hören?"" entgegneten wir, uns immer mehr nähernd. Plötzlich aber funkelten Klingen, die unter den Mänteln hervorgezogen wurden, im Mondschein. Die Musik verstummte. Wir zogen auch vom Leder und drangen vorwärts. Versteckte Zuhörer aber nahmen Partei für die Majos (Windbeutel, fanfarons). In einem Nu wurden wir von allen Seiten her mit Steinen beworfen. Glücklicher Weise befand sich ganz in der Nähe einer unserer Wachtposten, der mit aufgepflanztem Bajonnet uns zu Hilfe eilte, sonst wäre eine blutige Schlägerei nicht zu hindern gewesen. Wir zogen uns nun zurück und suchten unsere Quartiere, etwas spät die Bemerkung machend, dass man das Gastrecht nie verletzen, die Sitten und Gebräuche jeder Nation ehren.. soll..."

Es war ein prächtiger Frühlingsmorgen, als das Bataillon zunächst den Camino real einschlug, anmuthige Thäler und wohlhabende Flecken und Dörfer durchziehend, überall mit der herzlichsten Gastfreundschaft aufgenommen. Es setzte aber seinen Weg nicht nach Vittoria fort, sondern bog von der Hauptstrasse ab nach

Pampelona, der Hauptstadt von Navarra. Hier weilte seit dem 9. Februar der Brigadegeneral d'Armagnac, der mit einem Bataillon des 15. Infanterieregiments, einem des 47. und einem des 70. hier eingezogen war, nachdem ihm als Freund die Thore der Stadt geöffnet worden. Das Schweizerbataillon, welches trotz des mühsamen Wintermarsches schliesslich ungefähr 1000 Mann zählte und sich in bestem Zustande befand, bildete nun mit den genannten Truppen eine Brigade. Auch die Schweizer fanden hier als Freunde und Bundesgenossen die wohlwollendste Aufnahme; sie gewährten in ihren auf dem Marsche meist im Tornister getragenen neuen Uniformen einen prächtigen Anblick und standen in ebenso grosser Achtung, wie ihre Brüder in den blauen Uniformen der spanischen Schweizerregimenter; auch der General erklärte sich nach der Musterung mit Haltung und Bestand des Bataillons wohl zufrieden.

Bald sollte die Gesinnung der Einwohner sich ändern und den nichts Schlimmes ahnenden Bürgern der Stadt eine Enttäuschung der traurigsten Art bereitet werden, doch möge vor der Erzählung der sich hier abspielenden schändlichen Szenen die Aufzählung der in Spanien einrückenden Schweizertruppen zu Ende geführt werden.

Im Januar 1808 betrat der General Duhesme an der Spitze von 12000 Mann, der *Beobachtungsarmee der Ost-Pyrenäen,* [1]) von Perpignan aus Katalonien, welches, vom übrigen Spanien durch eine förmliche Gebirgskette getrennt, einen Kriegsschauplatz für sich bildet, aber einen solchen, auf dem in der Folge mit noch mehr Ausdauer und Hartnäckigkeit als irgendwo gegen die Franzosen gekämpft worden ist. In ihr erschien in Katalonien das dritte Bataillon des 2. Schweizerregiments unter *Ignaz von Flüe* von Unterwalden, das zum Aus-

---

[1]) Nicht der Westpyrenäen, wie in Schallers *Histoire des troupes suisses* (S. 58) irrthümlich das Armeecorps des Generals Duhesme bezeichnet wird.



rücken befohlen worden war, obschon es erst die Stärke von 680 Mann erreicht hatte. Das Armeecorps war also zusammengesetzt:

Duhesme, général en chef.

I. Division.

Chabran, Divisions-General.

Brigade-Generale { Goulas. Nicolas.

7.	Linien-Inf.-Reg.	1. Bat. / 2. Bat.
16.	„ „ „	3. Bat.

Drittes Bataillon des 2. Schweizerregiments, Chef: *Ignaz von Flüe.*

2.	Linien-Inf.-Reg.	3. Bat.
3.	„ „ „	3. „
37.	„ „ „	3. „
56.	„ „ „	4. „
93.	„ „ „	3. „

II. Division.

Lecchi, Divisions-General.
(Italiener)

Dazu kommt die französische Kavallerie unter dem Brigade-General Bessières, die italienische und neapolitanische Kavallerie unter Schwarz (Brigadier), die Artillerie und das Genie.

Mit Rücksicht auf die soeben erwähnten geographischen und die wiederum durch jene bedingten militärischen Verhältnisse des Landes bedürfen die Erlebnisse dieses Schweizer-Bataillons während seines Jahre langen Verweilens einer gesonderten Darstellung, die eigentlich sogar eine ausführliche Geschichte des Krieges in Katalonien verlangen würde, auf den wir späterhin nur insofern eintreten können, als es das für unsern besondern Zweck nur spärlich vorhandene Quellenmaterial zulassen wird.

Was zunächst die Erlebnisse dieses Bataillons von Marseille bis nach Perpignan an der spanischen Grenze betrifft, so möge uns der Auszug aus dem Briefe eines nicht namhaft gemachten Hauptmanns desselben darüber Auskunft geben.[1]) Derselbe berichtete am 10. Januar aus Perpignan:

„Unser Marsch ging von Marseille bis hierher, ungefähr hundert und zwanzig Stunden, in aller Eile. Es ist ein schönes und gutes Land für die Soldaten; sie leben vergnügt, fröhlich und munter und sind alle gesund. Ich habe in meiner Kompagnie keinen einzigen Mann im Spital. Unsere Schweizer finden dieses Land ganz sonderbar und fast wie umgekehrt, wenn sie sehen, dass die Pferde an den Füssen und die Schweine am Halse angebunden werden, und dass man das Holz beim Pfund und die Würste bei der Elle verkauft, und dennoch ist es also; was sie aber am meisten freut, ist, dass man für 1 Batzen den besten Wein trinkt. Dies Alles kann sich bald ändern, denn heute ist der General mit der Nachricht bei uns angelangt, dass bis den 17. d. 18—20,000 Mann hier eintreffen und wir zu diesem Corps zählen, auch mit ihm in den ersten Tagen die Avantgarde nach Spanien formiren werden. Wir sind wirklich zum Abmarsch aufgeboten und reisen in drei Tagen ab; wir mussten auch Alle unsere Bayonnete schleifen lassen. Morgen wird auch Musterung über das ganze Armeecorps, das sich schleunigst zusammenziehen musste, gehalten werden... Die Spanier liegen ebenfalls seit einigen Tagen 10 Stunden von hier und verstärken sich mächtig. Alles ist wohlgemuth," u. s. f.

Ueber ihren Aufenthalt in Barcelona gingen im April 1808 einstimmig die besten Nachrichten ein. Die Landes-Zeitungen hoben rühmend hervor, wie gut sie es hätten, wie die spanischen Einwohner sich beeiferten, ihnen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen;[2]) in

---

[1]) *Gemeinnützige schweiz. Nachrichten* (24. Februar 1808).

[2]) *Ebenda* (12. April 1808).

besonders gutem Einvernehmen stand das Bataillon mit einem zur spanischen Garnison gehörenden Bataillon wallonischer Garden.[1])

Eine andere Privatkorrespondenz oder vielmehr der Auszug einer solchen von ebenfalls unbekanntem Verfasser, Offizier des 2. Schweizerregiments, gibt uns über das Regiment im Allgemeinen, sodann im Besondern über die Stellung Auskunft, welche das Bataillon von *Flüe* in Katalonien einnahm:

„Obschon das zweite Schweizerregiment in kaiserlich-königl. französischen Diensten noch keine Nachrichten in die vaterländischen Papiere (Zeitungen) hat einrücken lassen und noch viel weniger etwas beträchtliche Mutationen ankündigen lässt, so beträgt es sich doch nicht weniger rühmlich. Es sind bereits 3600 Mann vom besagten Regiment nach Spanien abmarschirt, wovon noch zwei Detaschemente unterwegs sind. Das erste Bataillon steht in der Gegend von Madrid,[2]) das zweite in Portugal und das dritte in Barcelona. Dieses letzte Bataillon nennt Herr Divisions-General Duhesme, der in Katalonien en chef kommandirt, sein Eliten-Bataillon.“ [3])

Fassen wir nunmehr die Gesammtheit der vom Oktober 1807 bis zum Februar 1808 nach Spanien gesandten Schweizertruppen zusammen, so ergibt sich folgende

Uebersicht der Schweizer-Bataillone auf der pyrenäischen Halbinsel.

I. Armee in Portugal.

1. Bataillon des 4. Regiments;
Chef: *Felber;*
dazu das Halbbataillon *Bleuler.*

2. Bataillon des 2. Regiments *(Laharpe);*
persönlich kommandirt von Oberstlieutenant *Segesser.*

---

[1]) *Schaller,* S. 59.

[2]) Von dessen Ankunft daselbst wird erst unten die Rede sein.

[3]) *Gemeinnützige schweiz. Nachrichten* (9. Juli 1808).

II. Armeecorps in Spanien.

1. Dupont.

3. Bataillon des 4. Regiments *(Christen)*,
persönlich kommandirt von Oberstlieutenant *Freuler*.
1. Bataillon des 3. Regiments *(Affry)*,
persönlich kommandirt vom Regimentschef
Ludwig von May.
1. Bataillon des 2. Regiments,
persönlich kommandirt vom Regimentschef *Castella*.
(nur anfangs unter Dupont).

2. Moncey.

Anfangs ohne Schweizer.

3. Bessières.

2. Bataillon des 3. Regiments (v. *Graffenried*),
persönlich kommandirt von Oberstl. *Thomasset*.

4. Duhesme.

3. Bataillon des 2. Regiments;
Chef: von *Flüe*.

Somit sind im Verlauf weniger Monate 7 ½ Schweizerbataillone nach Spanien aufgebrochen, wonach also mehr als die Hälfte der zur Verfügung stehenden Streitkräfte unseres Landes den Absichten des Kaisers Napoleon dienstbar gemacht worden ist. Der Effektivbestand der drei Regimenter überhaupt weist auf 1. März 1808 über 8000 Mann auf, wie aus dem offiziellen Tableau desselben ersichtlich wird:

Regiment	**Bataillon**	**Standort** (Armeecorps)	**Effektiv am 1. März 1808**
II.	1.	Armeecorps Dupont	1147 Mann
—	2.	Armee von Portugal	1168
—	3.	Armeecorps der Ost-pyrenäen	571
—	4.	Toulon	507
		Uebertrag	3393 Mann

Regiment	Bataillon	Standort (Armeecorps)	Effektiv am 1. März 1808
		Uebertrag	3393 Mann
III.	1.	Armeecorps Dupont	1118
—	2.	Armee der West-pyrenäen	1117
—	3.	Lille	331
IV.	1.	Armee von Portugal	1224
—	2.	Rennes	325
—	3.	Armeecorps Dupont	935
—	4.	Rennes	111
		Total	8554 Mann.

Diese Zahlen haben jedoch für die Schätzung der Kriegsstärke desswegen keinen absoluten Werth, weil vor dem Beginn entscheidender Schläge sowohl Krankheiten aller Art als auch Desertion in Spanien den Truppen so sehr zugesetzt haben, dass zur Zeit desselben nur mehr 4000 Mann kampffähiger Mannschaft vorhanden gewesen sind, und „noch hatten sie keine Flinte abgefeuert, keinen Feind gesehen und ahnten kaum, dass sie auf einem Vulkan standen, und alles Volk, das sie vor Augen hatten, sich zum Kampfe gegen sie erheben würde.“ [1])

Wir sind am Vorabend der bedeutungsvollen Ereignisse angekommen und werden nunmehr zu zeigen haben, unter welchen Umständen der Sturm sich entfesselte.

---

[1]) *Z. F.-B.*, 1871, S. 18.

Viertes Kapitel.

Die Erhebung der Spanier.

I. Die ersten Handstreiche.

Obwohl die französischen Truppen überall als Bundesgenossen angesehen wurden und als diejenigen einer befreundeten Nation in den strategisch bedeutsamen Plätzen Spaniens Aufnahme fanden, verfehlten die beständigen Truppenmärsche schliesslich doch nicht, das Misstrauen auch des Hofes zu Madrid zu erregen, freilich zu spät. In erster Linie durfte Napoleon diesen anfänglichen militärischen Erfolg dem Ehrgeiz und der Verblendung des Friedensfürsten Godoi zuschreiben, welcher, stetsfort den Besitz der ihm im Vertrag von Fontainebleau zugesagten Würden erträumend, dem Kaiser Alles zu Gefallen that und alle wichtigen Punkte des Landes preisgab. Endlich im Besitze derselben, konnte Napoleon daran denken, seine Maske fallen zu lassen und sich gegen Spanien und dessen verabscheute Regierung in offenen Kriegszustand zu setzen. Als der erste für die Veränderung der Sachlage bedeutsame Tag ist der 20. Februar 1808 anzusehen. Durch eine von diesem Tage datirte Ordre ernannte Napoleon Murat, den Grossherzog von Berg, zum Oberkommandanten über alle in Spanien vereinigten Truppencorps, und zwar musste Murat noch in der darauffolgenden Nacht von Paris nach Bayonne abreisen, um da jedenfalls am 26. einzutreffen und die schriftlichen Instruktionen des Kaisers entgegenzunehmen. Kaum hätte sich ein zur Uebernahme des verantwortungsvollen Postens mehr geeigneter Mann finden lassen als Murat, der schon

längst nach dem Besitz irgend einer Königskrone schmachtende Schwager des Kaisers, welchem jeder die Erfüllung seiner Sehnsucht in Aussicht stellende Krieg nur erwünscht sein musste.

In diesem Augenblick hatte das zweite Beobachtungscorps der Gironde sein Hauptquartier noch zu Valladolid, dasjenige der Küsten des Ozeans in Burgos, das der Westpyrenäen in Pampelona, der Ostpyrenäen in Barcelona, und die kaiserliche Garde hatte Ordre bekommen, zwischen dem 1. und 3. März in Bayonne zu sein. Murat hatte gleichzeitig Befehl, mit den Truppen von Moncey über Aranda und Somosierra gegen Madrid vorzurücken, diejenigen von Dupont auf der Strasse von Segovia ebendahin zu senden, beides so, dass er am 15. März Herr der über das Guadarrama-Gebirge führenden Pässe und damit der beiden Heerstrassen sein würde, denn dasselbe trennt, in grossem Bogen in der Richtung von Südwesten nach Nordosten streifend, die Hochebene Neu-Kastiliens vom alten Kastilien. Die genannten Truppen sollten für diesen Marsch auf die Dauer von 14 Tagen mit Lebensmitteln versehen sein und so zusammengehalten werden, als gälte es die Nähe eines Feindes.[1]) Gleich wie vorher Junot, legte der Kaiser auch Murat ans Herz, allen Soldaten durch einen in Burgos zu erlassenden Befehl die strengste Disziplin und freundschaftlichste Haltung gegen das „edle spanische Volk“ (!) einzuschärfen. Bezeichnend ist, dass Murat in allen seinen darauf abzielenden Prokla-

---

[1]) Auf den Marsch nach Madrid zielt auch des Kaisers Korrespondenz an die nämliche Adresse vom 22. Februar ab (Paris):

Der Marschall Moncey hat einen Vertrag für die Herstellung von 20,000 Paar Schuhen abgeschlossen. Bringen Sie mir zur Kenntniss, ob sie fertig sind. Der Minister Dejean hat 12,400 Paar Schuhe am 20. Januar abgeschickt, welche in den ersten Tagen des März ankommen müssen.... Meine Absicht ist, dass jedem Manne bei seiner Passage ein Paar gegeben werden soll. Wenn die vom Marschall Moncey bestellten 20,000 Paar im Magazin sind, lassen Sie sie nach Burgos bringen. Es ist sehr wichtig, viele Schuhe zu haben.

mationen immer nur vom spanischen Volke, aber nie von Karl IV. sprechen, überhaupt mit dem Madrider Hof nicht in den geringsten Verkehr treten und von Godoi eintreffende Briefe gar nicht beantworten sollte; betreffend die Zwecke der Truppenbewegungen hatte Murat einfach darauf hinzuweisen, dass sie bloss dem Kaiser bekannt und sicher nur der Sache Spaniens und Frankreichs heilsam wären. [1]) Was aber in der kaiserlichen Ordre von besonderer Wichtigkeit scheint, war der Befehl, sich der Zitadellen von Pampelona und Barcelona, sowie der Festung San Sebastian zu bemächtigen, wichtig darum, weil der Befehl in dem Augenblicke, als er ertheilt wurde, — bereits ausgeführt war, überhaupt die ersten Akte der Feindseligkeit der Franzosen schon begonnen hatten.

Als einer der treulosesten Handstreiche, die jemals von Franzosen in Spanien ausgeführt worden sind, zugleich der erste, durch welchen der gutmüthigen spanischen Gastfreundschaft ein tödtlich beleidigender Schlag versetzt worden ist, darf derjenige gegen Pampelona gelten und selbst in den Augen des modernen Lesers die rasende Wuth gegen die Frevler begreiflich machen, um so mehr, als er die Entrüstung selbst Desjenigen hervorrief, der mit dem unglückseligen Auftrag betraut worden ist, des Generals d'Armagnac. Dieser war vom Kriegsminister beauftragt, vom Platze Pampelona Besitz zu ergreifen und, ohne sich im Geringsten davon den Anschein zu geben, die Zitadelle und alle Festungswerke zu besetzen, aber die Kommandanten sowohl als die Bewohner bis dahin mit der grössten Höflichkeit zu behandeln, nicht die geringste Bewegung zu unternehmen und sich im Falle einer Anfrage auf seinerseits zu gewärtigende weitere Befehle zu stützen. [2])

[1]) *Baumgarten*, S. 169. Vergl. damit, was oben S. 3, A. 1 am Schluss über Napoleons Aeusserungen auf St. Helena gesagt worden.

[2]) *Corr. de Napoléon* (an Clarke, Paris, 28. Januar).

In Pampelona war trotz der Besetzung der Stadt durch die Franzosen die Zitadelle und damit die militärische Gewalt in den Händen des Vizekönigs, des Marquis von Valle-Santoro, geblieben, so dass ein endgültiger, dauernder Besitz der Stadt ohne denjenigen der Zitadelle undenkbar war, um so mehr, als dieselbe die Munition und Mundvorräthe barg. Die Besatzung des Kastells bestand ausschliesslich aus einem Freiwilligen-Bataillon aus Tarragona, also aus Katalanen, 700 Mann, während in der Stadt selbst nur eine schwache Abtheilung Reiterei lag, deren sich der Vizekönig bei seinen Ausfahrten als Bedeckung bediente. Damit sich der Leser einen Begriff von dem Grade der Treulosigkeit machen möge, mit der die fremden Gäste die herzliche Gastfreundschaft der Bürger von Pampelona als Werkzeuge kaiserlichen Willens, nicht der eigenen Wünsche, lohnten, ist es erforderlich, ein Beispiel der letzteren anzuführen, wofür uns *Engelhard*, der unfreiwillige Augenzeuge und Theilnehmer an dem Handstreich, als Gewährsmann zu Gebote steht. Im Anschluss an den Bericht von der Ankunft seines Bataillons erzählt er Folgendes:

„Als die Quartierbillets ausgetheilt werden sollten, drängten sich von allen Seiten die angesehensten Einwohner heran und boten den Offizieren auf das Gastfreundlichste ihre Wohnungen an; kein Quartierzeddel brauchte daher ausgetheilt zu werden. Auch für die Soldaten ward bestens gesorgt. Mich nahm ein sehr gut gekleideter, junger, hübscher Mann bei der Hand und sagte mir sehr gut französisch: „„Je vous prie, Monsieur, de venir loger chez moi. Je m'appelle Don Francisco Perez. Je demeure rue des Orfèvres. Voilà mon adresse!““ fügte er bei, indem er mir eine Karte überreichte. Wir hatten nie eine solche herzliche Aufnahme gefunden, behielten sie aber auch in dankbarem Andenken.

Sobald der Dienst es erlaubte, machte ich von der erhaltenen Einladung Gebrauch. Ohne viele Mühe fand

ich bald in der mir unbekannten Stadt das ansehnliche Haus meines gastfreundlichen Wirthes. Er empfing mich wie einen alten Bekannten, stellte mich seiner Gattin, einer eleganten, jungen, schönen Dame und einem sehr artigen Abbé, einem Vetter, der bei ihm wohnte, vor. Er sagte ihnen, er habe mich gebeten, bei ihm einzukehren, und ersuche sie, von ihrer Seite auch beizutragen, um mir meinen Aufenthalt in Pampelona angenehm zu machen. Als ich gegen meinen Hausherrn meine Verwunderung äusserte, ihn so geläufig französisch reden zu hören, erwiderte er mir, er habe sich lange Zeit in Bordeaux aufgehalten. Bald gingen wir zu Tische, wo man mir nach Landessitte grosse Aufmerksamkeit erwies. Als wir, nachdem lange getafelt worden, endlich aufstanden, fragte Don Francisco nach meinem Namen und geleitete mich in das mir bestimmte Zimmer. Ehe wir uns trennten, sagte er mir: „„Wenn Sie Ihre Geschäfte beendet haben, erwarte ich Sie zur Chokolade; hernach wollen wir die Stadt besehen. Abends führe ich Sie in meine Gesellschaft; nachher übergebe ich Sie dem Abbé, der sich ein Vergnügen machen wird, für Ihre Unterhaltung zu sorgen.““ Bei meiner Heimkunft fand ich auch wirklich meinen gefälligen Don Francisco, wie auch den Abbé, der sich Don San Jago nannte. Nachdem wir die Merkwürdigkeiten Pampelonas, Paläste, Kirchen, Spaziergänge, besichtigt hatten, führte er mich in eine Art von Kasino, wo eine Menge Herren versammelt war, die ziemlich hoch spielten: der grüne Tisch war mit Goldstücken bedeckt. Es schien mir, mein Hausherr war zu einer Parthie erwartet. „„Sie werden nicht spielen wollen““, bemerkte Don Francisco, indem er uns ein Glas Punsch anbot; „„gehen Sie jetzt mit Don San Jago und unterhalten Sie sich so gut als möglich. Hier sind Sie nun eingeführt und alle Abende, wenn Sie nichts Besseres wissen, ein willkommener Gast.““ Don San Jago begleitete mich nun wieder nach Hause, wo die Hausfrau, Donna

del Carmen, unser harrte, um mit ihr in eine Tertulia (Abendgesellschaft) zu einer Freundin zu gehen. Daselbst hatte sich eine ausgezeichnete Gesellschaft von Herren und Damen zusammengefunden. Wohl nie, obgleich ich der spanischen Sprache noch nicht mächtig war, flogen mir die Stunden so schnell dahin. Gesang, Musik, Tanz, Deklamation, heiterer Witz und Gesellschaftsspiele wechselten ohne Unterbrechung, ohne Pause auf das Ueberraschendste. Man nöthigte mich, meine wenige Sprachkenntniss auszukramen und belehrte mich auf das Nachsichtigste. Von diesem Tage an gab ich mir alle Mühe, die spanische Sprache mir zu eigen zu machen, die mir dann sehr lieb geworden ist. Erst nach Mitternacht ging die Gesellschaft aus einander. Die Mühseligkeiten des langen Winterspazierganges waren ganz vergessen. Es war uns alle Gelegenheit gegeben, die spanischen Sitten, Gebräuche und den Nationalcharakter kennen zu lernen. Kein Misstrauen setzte man in uns. Frei und offen wurden die beunruhigenden Ereignisse zu Aranjuez und Madrid besprochen, die bedauernswürdigen Zwistigkeiten in der königlichen Familie verhandelt. Wir Schweizer besonders wurden mit dem dem Spanier angebornen Zartgefühl, mit Zuvorkommenheit, ohne Argwohn, auf das Gastfreundlichste behandelt. Aber dieses glückliche Verhältniss — so war es beschlossen — wurde bald auf das Schändlichste und für uns Beschämendste gestört.“

In der Nacht vom 15. auf den 16. Februar kam die gegen die Zitadelle geplante Kriegslist zur Anwendung. Die französischen Soldaten pflegten an bestimmten Tagen, einige hundert Mann stark, sich unbewaffnet innerhalb des Festungsgürtels einzufinden, um die Lebensmittel, Brot, Fleisch, u. s. f. in Empfang zu nehmen, wobei die spanischen Truppen während der ganzen Dauer der Austheilung nie vergassen, die Zugbrücken besetzt zu halten. Nun hatte aber der General d'Armagnac absichtlich seine Wohnung auf der die Stadt von der Zitadelle trennenden

Esplanade so gewählt, dass von hier aus der Anschlag ausgeführt werden konnte. In genannter Nacht fanden sich 100 Grenadiere, einer nach dem andern, mit Flinten und Patronen versehen, daselbst ein. Am 16. Februar Morgens 7 Uhr verfügte sich eine Corvée (wie ein zu nicht rein militärischen Leistungen kommandirtes Detaschement genannt wird), wie gewohnt, nach der Zitadelle zur Abholung der Lebensmittel, doch Alle hatten ihre Seitengewehre in den mitgebrachten Brotsäcken verborgen, um sich nach erhaltenem Befehl plötzlich auf die spanische Wache am Thor zu stürzen und sie zu entwaffnen. Nach der Darstellung des Generals Foy [1]) erleichterte das herrschende Regenwetter die Ausführung der Kriegslist, indem die Mannschaft unter dem Vorwand, Obdach zu suchen, sich zu den Thor-Wachtposten begab, und auf gegebenes Zeichen wurden die Schusswaffen aus den Brotsäcken herausgenommen. Die nicht vorbereiteten, überraschten katalanischen Wachtposten wurden entwaffnet oder, soweit Widerstand geleistet zu werden schien, mit den Flintenkolben zur Ergebung gezwungen; gleichzeitig eilten die im Hause des Generals verborgenen Grenadiere zu einer den Festungs-Zugang beherrschenden, mit 15 Geschützen bewaffneten Bastion, und die auf der Esplanade, dem gewöhnlichen Exerzirplatz, manövrirenden Truppen führten im entscheidenden Augenblick Bewegungen aus, durch welche sie den Eindringlingen unmittelbar nachfolgten. Die katalanische Besatzung war eben in der Kaserne mit der Besorgung der Küche, der Reinigung der Waffen und Kleider beschäftigt, als dieselbe erstürmt und sie selbst urplötzlich entwaffnet ward, ohne dass ein Schuss fiel.

In Erinnerung an das oben erwähnte gastfreundschaftliche Verhalten werden wir es nun begreiflich finden, dass das Wohlwollen gegen so verruchte Gäste augenblicklich dem bittersten Hasse Platz machte, dass

---

[1]) *Foy,* III, 83. Eine unwesentlich abweichende Darstellung des Vorfalls bietet *Baumgarten,* S. 171.

die Bewohner der Stadt blutige Rache schwuren. „Man kann sich kaum vorstellen, welchen tiefen Eindruck dieser verrätherische Ueberfall der Zitadelle und die Entwaffnung und Gefangennehmung der Besatzung, mit welcher wir bisher auf dem freundschaftlichsten Fusse gestanden, auf die Einwohner Pampelonas machte. Man denke sich unsere Lage! Wir waren durch dieses schwere Ereigniss ebenso überrascht, wie unsere hiesigen Freunde. Obgleich ohne Schuld und nur Werkzeuge, standen wir doch vor unsern Wohlthätern beschämt da.“ [1]) Wahrlich, angesichts eines derartigen Bekenntnisses hält es schwer, zu urtheilen, wer unsere Theilnahme in höherem Grade verdient, jene willenlosen Werkzeuge der Treulosigkeit oder die Opfer derselben! Jedenfalls war der General d'Armagnac von dem nämlichen Gefühl der Beschämung nach dem unfreiwillig vollzogenen Auftrag erfüllt, denn nach geschehenem Streiche soll er der Nachricht von dessen Gelingen, die er dem Kriegsminister zukommen liess, mit Entrüstung beigefügt haben: „Ce sont là de vilaines commissions!“ [2])

Die Lage, in welche die Schweizer in Pampelona nunmehr geriethen, war so peinlich, dass sie froh genug waren, endlich zum ungesäumten Aufbruch nach Vittoria beordert zu werden, während in der ganzen Umgegend Alles zu den Waffen griff, und richtig wurden auch von der Vorhut, als die Stadt kaum verlassen war, mehrere Mann verwundet. Von Vittoria, das von allen Truppengattungen förmlich wimmelte, schlug das Schweizerbataillon mit seiner Division ohne Aufenthalt den Weg durch die Engpässe von Miranda und Pancorvo, dessen hochragende Festung ebenfalls schon in den Händen der Franzosen sich befand, nach Burgos ein, da dessen Bestimmung ebenfalls nach Madrid lautete. Wir werden aber später sehen, wie der Zufall dieses Schweizer-Bataillon

---

[1]) *Engelhard.*

[2]) *Baumgarten,* S. 171; *Thiers,* VIII, 490, u. A.

überhaupt niemals hat nach der Hauptstadt gelangen lassen, sondern zu anderer Wirksamkeit abberief.

In gleicher Weise, wie Pampelona, geriethen auch die Befestigungen der Hauptstadt Kataloniens in die Hände der Franzosen. Seit dem 9. Februar, genau der kaiserlichen Ordre folgend, [1]) betrat das Armee-Corps von Duhesme bei der Ortschaft Junquera die spanische Grenze und marschirte, ein Detaschement in der Stadt Figueras zurücklassend, nach Barcelona. Duhesme hatte Auftrag, dem Generalkapitän von Katalonien mitzutheilen, er sei nach Cadiz beordert und erwarte hiefür in Barcelona vom Hofe zu Madrid bezügliche Weisungen für die Instandstellung der Etappen, sich über die Lage der festen Plätze zu vergewissern, aber alle Massregeln zu unterlassen, die in Spanien ungünstige Pläne vermuthen lassen möchten. Am 13. Februar zog Duhesme in Barcelona ein, welches durch eine im Nordosten gelegene Zitadelle und durch das südöstlich auf steilem, hochragendem Felsen gelegene Fort Montjouich beherrscht war. Durch eine der in Pampelona angewendeten ähnliche List bemächtigte sich Duhesme der Zitadelle, der Vertheidiger des Forts Montjouich dagegen, Alvarez, der nämliche, der später auch Gerona so tapfer vertheidigte, machte Miene, sich der Aufforderung zur Uebergabe mit den Waffen in der Hand zu widersetzen, und kapitulirte erst auf das Verlangen des Generalkapitäns von Katalonien, dem der spanische Hof, d. h. Godoi, die Vermeidung jedes feindlichen Zusammentreffens mit den Franzosen eingeschärft hatte. So waren die Franzosen des Besitzes von Barcelona sicher, obwohl deren Handlungsweise auf die Bevölkerung einen bemühenden Eindruck ausübte. Aus dem gleichen Grunde von oben herab befohlener Nachgiebigkeit lieferte auch der Kommandant der Festung San Sebastian diese den Franzosen aus.

---

[1]) *Corr. de Napoléon.*

Somit war in Folge der Besetzung der bedeutendsten Befestigungen der östlichste Theil Spaniens und dadurch wieder ein wirksames Vorrücken der französischen Truppen, von dessen wahrem Zweck selbst Murat nicht das Geringste erfuhr, sicher gestellt. Der Uebergang der Festungen von Barcelona, Pampelona und Figueras in französischen Besitz beansprucht übrigens nicht bloss allgemeines Interesse darum, weil die Absichten der Franzosen nunmehr nicht mehr schwer zu enträthseln waren, sondern auch ein besonderes für uns wegen der Stellung, in die unsere Landsleute in spanischen Diensten dadurch geriethen. Die Lage ihrer Regimenter, namentlich der sich in Katalonien und in der Garnison von Madrid befindenden, war eine äusserst kritische, denn einmal standen sie im Bereich der französischen Streitkräfte, und überdies wendeten die französischen Heerführer die List an, dass sie dieselben beim Volk durch eine Art von Auszeichnung und besonderem Vertrauen, welches sie ihnen scheinbar vor den spanischen Truppen zu Theil werden liessen, verdächtig machten, wie Oberst *Wimpfen* im Jahre 1815 den gnädigen Herren von Solothurn in seinem Regimentsrapport berichtete, unserer Quelle für die eben gegebenen und unmittelbar folgenden Nachrichten. [1]) Vom nämlichen Gesichtspunkte aus verdient besondere Erwähnung die Einnahme von Montjouich, weil sich in diesem Kastell zur Zeit der Besetzung 300 Mann vom Schweizerregiment *Wimpfen* befunden haben. Sobald die Franzosen dessen Meister waren, entfernten sie die spanische Besatzung aus demselben, während dagegen die 300 Schweizer daselbst in Garnison blieben: nur mit äusserster Anstrengung erlangte der Oberst deren Freilassung und Ablieferung an ihr Regiment. [2])

---

[1]) *Staatsarchiv Solothurn.*

[2]) *Ebenda.* Ein später mitzutheilender Passus des Rapportes gedenkt des Rückzuges der 300 Mann neuerdings.

2. Die Revolution zu Aranjuez.

Während die Besetzung der wichtigsten Punkte des östlichen Spaniens durch französische Waffen unter den unerschöpflichsten Ausflüchten vor sich ging, kamen zu deren Unterstützung alle diplomatischen Schritte zur Anwendung, um das gewünschte Ziel schnell zu erreichen, die Einschreckung der Bourbons in Madrid und deren Flucht in die neue Welt, wie auch die der Familie Braganza die Besetzung von Portugal erleichtert hatte; beide Mittel glichen einander darin, dass sie den Charakter der Falschheit und Tücke in sich trugen.

In den meisten Gegenden war die spanische Nation zunächst verblendet genug, um den Einmärschen der Franzosen die Absicht zu Grunde zu legen, als ob der Kaiser dem jungen, von des Volkes Sympathie getragenen Ferdinand VII. zur Erfüllung der eigenen Wünsche und derjenigen seiner Anhänger verhelfen wolle, zu seiner Thronerhebung, zum Sturze Godois, Karls IV. und seiner Gemahlin; der Widerspruch zwischen einer so leicht zu erreichenden Absicht und so auffälligen militärischen Massregeln war wohl wenigen Einsichtigen klar, nicht aber der grossen Masse. Um so mehr erfüllten die zunehmenden Anzeichen einer drohenden Zukunft das Königspaar und den unwürdigen Minister mit Angst und Beklommenheit. Dazu trug namentlich der verdächtige Umstand bei, dass Napoleon die fortgesetzte Geheimhaltung des Vertrags von Fontainebleau auch nach der Besetzung von Portugal begehrte und dem von Karl gestellten Begehren der Veröffentlichung mit unheimlichem Stillschweigen begegnete; auch die geheimen Nachrichten des spanischen Agenten in Paris, Yzquierdo, vermehrten die Furcht vor den Plänen des Kaisers. Bereits wurde von Godoi der Gedanke, mit dem ganzen Hofe nach Cadiz zu flüchten und sich einzuschiffen, in ernstliche Erwägung gezogen, so sehr es Karl IV. widerstrebte, die Jagden im Pardo

in Zukunft entbehren zu müssen; er trat in demselben Grade immer mehr in den Vordergrund der Berathungen, je zahlreicher die uns bekannten Truppenbewegungen wurden, je mehr Napoleon, über deren Zweck dringend befragt, durch Nichts sagende Antworten die Ungewissheit der spanischen Bourbonen künstlich zu steigern wusste (die letzte Anfrage Karls IV. ist vom 5. Februar datirt).

Im Laufe des Monats Februar stand bei Napoleon der Entschluss fest, spätestens bis zur Mitte des März die Flucht der Bourbonen aus Spanien zu bewerkstelligen, um noch zur rechten Jahreszeit zum Ziele zu kommen. Indem er am 25. Februar Karls IV. letzte Anfrage trocken abfertigte, veranlasste er gleichzeitig den spanischen Agenten durch barscheste Behandlung zur Abreise nach Spanien, wo dessen Berichte, so hoffte der Kaiser, den Entschluss zur Flucht zur Reife bringen mussten. Murat gab auf zwei auf einander folgende Briefe Godois, die er, in Spanien angekommen, erhielt, keine Antwort mehr, obwohl der kaiserliche Schwager ihm den Entscheid über Spanien immer noch verheimlichte, erklärend, er brauche ausser seinen Instruktionen Nichts zu wissen. [1])

Unter dem Eindruck der ihn und seine Machtstellung bedrohenden Wahrnehmungen traf Godoi wirklich alle Massregeln zum Rückzug des Hofes zunächst nach Andalusien, indem zur gleichen Zeit die in Portugal stehenden spanischen Truppen zurückbefohlen wurden, die des Generals Taranco aus Oporto, diejenigen von Caraffa vom untern Tajo und die Solanos von Elvas nach Badajoz. [2])

[1]) Es mag hier daran erinnert werden, dass Napoleon auch vor dem Feldzug nach Russland selbst gegenüber den hervorragendsten Offizieren der grossen Armee deren Bestimmung bis zum letzten Augenblick verborgen hat.

[2]) Die *Correspondances de Napoléon* enthalten einen Brief an Junot (Paris, 7. März 1808), worin der Kaiser dem Herzog von Abrantes in seiner barschen Weise zum Vorwurfe macht, dass er Solano den Weg zum Aufbruch nach Spanien freigelassen habe:



Am Morgen des 16. März jedoch, da die Abreise hätte stattfinden sollen, vereitelte die Ansammlung der über Godoi als Anstifter der Flucht des Königs empörten Volksmassen aus der Umgegend von Aranjuez, zu deren Ohren das Gerücht von dem Vorhaben gelangt war, die Ausführung der Abreise. Das Geschrei „Es lebe der König! Tod dem Friedensfürsten!" liess sich vor der Residenz gellend vernehmen. Eine in Szene gesetzte, in Aranjuez und Madrid bekannt gemachte Proklamation, worin Karl versprach, in der Mitte seines Volkes bleiben zu wollen, beschwichtigte die wüthenden Massen für den Augenblick. Als aber am folgenden Tage die Reise dennoch ausgeführt werden sollte und rasende Banden von Madrid her anrückten, mit ihnen die Truppen der Garnison der Hauptstadt, entlud sich in der darauffolgenden Nacht das Ungewitter über dem Haupte Godois. Dessen Wohnung in Aranjuez ward überfallen, deren Inneres verwüstet, und am Morgen des 18. März entschloss sich endlich Karl auf den Rath seiner Minister, um das Volk zur Ruhe zu bringen, Godoi durch öffentliche Bekanntmachung aller Würden entsetzt und vom Hofe entfernt zu erklären. Godoi selbst, der sich in Todesängsten unter dem Dache seines Hauses, in Strohmatten eingewickelt, versteckt gehalten hatte, überlieferte sich endlich, von Hunger und Durst gequält, militärischer Bedeckung, von der er unter thätlicher Misshandlung des Volkes blutüberströmt in Haft nach Pinto [1]) und von da in das Schloss zu Villa-

---

Wie ich vernehme, ist der General Solano mit seiner Division aufgebrochen, um sich nach Badajoz zu begeben, wohin er, wie es den Anschein hat, am 10. März gelangt sein wird. **Bei dem geringen Verstand, den Sie haben,** *hätten Sie dieser Division ... folgen sollen. Haben Sie es nicht gethan, so thun Sie es auf der Stelle ...*

Führen Sie gegen die Spanier eine hochfahrende Sprache, wenn die Ereignisse zum Ausbruche gekommen sind. Bis dahin muss man sich mit einfachen Einschmeichelungen zufrieden stellen.

[1]) *Mémoires de Marbot,* II, 21—24.

viciosa abgeführt wurde; mit Mühe beschwichtigte Ferdinand die Massen durch die Erklärung, dass er und alle seine Mitschuldigen für ihre sämmtlichen Vergehungen zur Verantwortung gezogen würden. Karl selbst wusste in seiner Kopflosigkeit und dem Schrecken über das jähe Schicksal seines Ministers kein anderes Mittel zur Verhinderung weiterer Revolution als die am nämlichen Tage aufgesetzte Erklärung, wodurch er der Krone Spaniens zu Gunsten Ferdinands VII., des Lieblings des Volkes, entsagte.[1]) Der verblendete Jüngling ahnte nicht, dass über die erworbene Krone von einem Mächtigeren eine andere Verfügung getroffen war, dass sie, um mit Thiers zu reden,[2]) eben nur vom Haupte des Vaters auf das seinige gefallen war, um bald gänzlich zu Boden zu stürzen und mit Säbelspitzen wieder aufgehoben zu werden.

Mit unbeschreiblichem Jubel empfing ganz Spanien die Kunde von dem soeben vollzogenen Thronwechsel, allein so wenig erkannte das spanische Volk die Absicht, welche die Anwesenheit französischer Truppen bedingte, dass es sie als die Urheber der erwünschten Revolution ansah, sie als Befreier begrüsste, ja dass sogar die Behörden spanischer Städte, so die von Valladolid, wie uns *Wieland* erzählt, ihren „Befreiern“ Feste gaben, um das glückliche Ereigniss gemeinsam zu feiern. Bei einem solchen festlichen Anlass, einem Balle, den der General Lacuste, Generalkapitän von Kastilien, gab, erkrankte der Hauptmann *Wieland* in Valladolid heftig und lag, von den Aerzten an Kopf und Füssen zur Ader gelassen und bloss mit Gerstenschleim ernährt, einen Monat lang darnieder, ohne anderer Hilfe als der seines treuen Burschen theilhaftig zu sein; sein Bataillon war unterdessen nach Madrid aufgebrochen, wohin er ihm, nur halb genesen, nachfolgen musste.

---

[1]) Siehe den Anhang (I A 1).

[2]) *Thiers*, VIII, 508.

Die Thronumwälzung von Aranjuez beraubte den Kaiser der Hoffnung, die königliche Familie ohne Waffengewalt zur Flucht aus Madrid zu veranlassen; sie setzte ihn in grosse Verlegenheit und mochte ihm die Augen zur Erkenntniss des Grades von Energie öffnen, die den Spaniern innewohnte. [1])

Von dem Augenblick an, da eine solche Erkenntniss sich einstellte, konnte das neue Mittel zur Erreichung des Endzieles nicht mehr in Frage kommen, also blieb nur übrig, durch eine neue Revolution den Zustand des Landes zu verändern.

3. Das Bataillon Christen zu Aranjuez.

Im gleichen Augenblick, da Karl IV. die Krone entrissen ward, war auch Murat mit den zwei Armeecorps von Moncey und Dupont von den Höhen des Guadarrama-Gebirges heruntergestiegen, und der Zeitpunkt nahte, in dem auf Ferdinand VII. die Worte in Schillers Don Carlos Anwendung fanden: die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende.

Die Erwähnung der Armeecorps Murats führt uns zu unsern Landsleuten zurück, die wir auf der Hauptstrasse nach Burgos und Valladolid verlassen haben. Murat hatte vom Kaiser bezüglich der auszuführenden Bewegungen die genauesten Weisungen erhalten. Moncey und Dupont hatten sich in den Tagen vom 12. bis zum 15. März zum Abmarsch bereit zu halten und, der erstere von Burgos, Dupont von Valladolid aus, wie gesagt, in der Richtung nach Madrid vorzudringen. Murat selbst schlug mit dem Armeecorps von Moncey, der kaiserlichen Garde

[1]) In den *Correspondances de Napoléon* findet sich ein diese Erkenntniss zum Ausdruck bringender Brief des Kaisers an Murat, dessen Unächtheit und von ihm selbst auf St. Helena begangene Fälschung *Bernhardi* (a. a. O., Bd. 41, S 91—99) nachgewiesen hat. Natürlich ist derselbe von Thiers in ergiebigem Masse verwerthet worden.

und dem grossen Artilleriepark die Strasse über Somosierra ein. Die erste Division Duponts, d. h. in ihr das dritte Bataillon des vierten Schweizerregiments, war am 20. Februar von Valladolid aufgebrochen, brachte die Zeit vom 21. Februar bis zum 17. März in Medina del Campo zu, immer noch halb in der Voraussetzung, zur Unterstützung der Armee Junots bestimmt zu sein, und in der Hoffnung, bald Lissabon sehen zu können,[1]) als das Bataillon plötzlich seine Bestimmung nach Madrid erfuhr. Am 17. März zogen diese Schweizer nach Olmedo, den 18. nach Arevalo, am 19. nach St. Maria de Nieva, und am 20. stand die erste Division bereits in Guadarrama, gerüstet, nach dem Eskurial herunterzusteigen, die zwei ersten Divisionen von Moncey zwischen Cavanillas und Buitrago, die dritte in Somosierra, wonach also Murat die Möglichkeit geboten war, mit zwei Divisionen von Moncey und der ersten von Dupont in 24 Stunden in Madrid einzurücken.[2]) Die zweite Division des Generals Dupont befand sich zur nämlichen Zeit in Segovia, berühmt durch seinen Aquädukt und den Alkazar, einen maurischen Palast, worin damals eine Artillerieschule untergebracht war, und erhielt daselbst die nämliche Marschrichtung; die dritte Division blieb dagegen vorläufig in Valladolid zurück, um die Gallizien besetzenden spanischen Truppen zu beobachten.

Das Bataillon *Christen* brachte in Guadarrama vier Rasttage zu und wurde den 24. nach Losmalinos verlegt, wo es bis zum 8. April blieb, eine Angabe, bei der wiederholt bemerkt werden muss, dass nicht vorauszusetzen ist, als ob in den bezeichneten Etappen immer die ganze Division vereinigt gewesen wäre, vielmehr nur der Aufenthalt des zu ihr gehörenden Schweizerbataillons ins Auge gefasst wird.

Auf eine wohlwollende Aufnahme glaubte sich Murat um so eher gefasst machen zu können, da ja bekanntlich

[1]) *Schuhmachers Tagebuch.*

[2]) *Thiers,* VIII, 520.

die Franzosen als Miturheber des Thronwechsels betrachtet wurden und überdies durch musterhafte Marschdisziplin Dank den ertheilten Befehlen jeden Verdacht fern zu halten wussten, als ob sie nicht als Freunde einzögen. Obendrein standen in Madrid, sollte es zum Aeussersten kommen, nur unbedeutende Streitkräfte, die spanischen Schweizerregimenter *Karl Reding* No. 2 und de *Preux* No. 6, welche beide anlässlich der Unruhen in Aranjuez nicht gewagt hatten, mit Waffengewalt in dieselben einzugreifen.

Murat war voll guter Hoffnung auf die nahe Erfüllung seiner ehrgeizigen Pläne, als er in Buitrago die allarmirende Botschaft von den stattgefundenen Unruhen von Aranjuez erhielt,[1]) die ihn nach dem Zeugniss des Generals Marbot, damals eines zu dessen Generalstab gehörenden Offiziers à la suite, so verstimmt haben soll, dass er mehrere Tage lang zu dem Personal desselben kein Wort sprach.[2]) Durch die Hiobsnachricht nicht weniger in Verlegenheit gesetzt als der Kaiser selbst, marschirte er dennoch, denselben von seinem Vorhaben in Kenntniss setzend, vorwärts, indem er die Truppen Monceys direkt gegen Madrid, die erste Division Duponts nach dem Eskurial aufbrechen liess.

Der Aufenthalt in Neu-Kastilien, wo der Anblick junger französischer Soldaten ebenso grosse Verwunderung erregte, wie einst im Norden derjenige der Rekruten in der Armee Junot, und der kräftige Gliederbau der Spanier neben der Erscheinung schwächlicher französischer Infanterie gar merklich auffiel,[3]) gefiel unsern Schweizern weit besser als derjenige im alten Kastilien; dessen Bewohner machten ihnen nicht mehr den Eindruck eines schmutzigen, bettelhaften und unzugänglichen Volkes. Unter dem schönsten Frühlingshimmel konnten sich die Soldaten im

[1]) *Thiers,* VIII, 520; *Foy,* III, 128.

[2]) *Mémoires de Marbot,* II, 19.

[3]) *Ebenda,* II, 20.

ausgedehnten Wildpark des Eskurial, wo die „Ordinäri“ von Wildpret strotzten, nach Herzenslust dem Jagdvergnügen hingeben. [1])

Das Bataillon *Christen* war am 8. April nach Roza gekommen und von Murat mit der Division in Madrid bei grosser Parade einer Musterung unterzogen worden, bei der auch Ferdinand zugegen war, worauf die ganze Division in verschiedenen Dörfern der Umgegend Madrids untergebracht wurde. Den 11. rückte das Bataillon nach Pinto, den 12. nach Aranjuez vor. Diese aus *Schuhmachers* Tagebuch stammende Notiz steht freilich in Widerspruch mit den Aufzeichnungen *Heideggers*, so dass wohl anzunehmen ist, dass da oder dort ein Gedächtniss-Irrthum vorliegt. *Heidegger* erzählt nämlich, wie sein Bataillon Morgens um 2 Uhr vor Madrids Mauern habe Halt machen, ein Jeder die grosse Uniform habe anziehen müssen und mit gespannter Aufmerksamkeit die kommenden Dinge abgewartet habe, worauf er sich also vernehmen lässt:

„Mit Tagesanbruch begaben sich die Generale und der gesammte Generalstab in die Stadt selbst und hatten, als sie in der Zeit einiger Stunden zurückkamen, den Herrscher von Spanien als Gefangenen in ihrer Mitte, der nun weiter nach Frankreich abgeführt wurde. Noch 2 Tage blieben wir in dieser Stellung, ohne vom Hauptmann abwärts jemals Erlaubniss zu erhalten, das Innere zu besehen, und marschirten dann

[1]) In Erwägung der Nothwendigkeit, Vorsicht anzuwenden, war Napoleon mit dieser Art von Vergnügen keineswegs einverstanden, wie er überhaupt das Auftreten Murats in Madrid allzu unvorsichtig fand. Am 9. April machte er dies Murat von Bordeaux aus, wo er sich, auf der Reise nach Bayonne begriffen, eben aufhielt, zum Vorwurf:

Ich sehe, dass Sie der Gesinnung der Stadt Madrid zu viel Wichtigkeit beimessen... Man sagt, dass die Offiziere in den Jagdgründen des Eskurials jagen; dies wäre ganz falsch gehandelt.



weiter nach der Stadt Aranjuez, in der wir einen Monat blieben."

Hauptmann *Schuhmacher* hat in seinem Tagebuch eine auf Anschauung beruhende Beschreibung des Aufenthaltsortes der spanischen Könige niedergelegt:

„Dieses ist eines der schönsten Städtchen in Spanien mit ungefähr 9000 Einwohnern. Es ist eine Residenz des Königs von Spanien, wo er sich im Jahr gewöhnlich 6 Monate aufhielt, während er die übrigen 6 Monate in Madrid und im Eskurial zubrachte. Aranjuez liegt in einer angenehmen Gegend, bei 10 Stunden von Madrid, ist regelmässig gebaut, mit herrlichen Anlagen und Verzierungen ausgestattet. Nebst dem königlichen Palast ist dort ein kleines königliches Lustschloss, Casa del Prador genannt, welches unter Karl III. gebaut worden ist. Die innere Zierde dieses Schlosses wird von jedem Kenner als ein Wunderwerk der Schönheit angesehen. Es enthält auf dem erstem Stockwerk acht Zimmer und einen grossen Saal. Diese Zimmer haben die Namen von acht verschiedenen Nationen, nämlich das chinesische, tatarische, türkische, französische, u. s. f. Jedes der Zimmer ist mit grösster Pracht und mit Möbeln der Nation, von der es den Namen hat, geziert."

Noch lag in Aranjuez, als das Bataillon *Christen* einzog, spanische Kavallerie und spanisches Fussvolk, mit der es eine Zeit lang gemeinsam die Wache versah und auch in gutem Einvernehmen zu stehen schien, bis unvermuthet während der Nacht alle spanischen Truppen den Platz räumten. War vorher im Grossen und Ganzen keine Feindseligkeit bemerkt worden, wurde sie von da an mit verdoppeltem Muthe ausgeübt, und kein Tag verging, ohne dass meuchelmörderische Handlungen an einzelnen Leuten begangen wurden, deren Leichname man verstümmelt auf den Strassen fand. Endlich machten die Spanier sogar einen Mordanschlag auf das ganze Corps; die ausserhalb des Ortes sich befindenden Kanonen

und Munitionsvorräthe sollten weggenommen, darauf die Klöster eingenommen und Alle das Opfer spanischer Rache werden. Zu deren Glück jedoch verrieth noch zur rechten Zeit ein Bauer das Vorhaben dem General, welcher sogleich die Wachen verdoppeln, das Geschütz und die Munition durch ein ganzes Bataillon bewachen liess, auch Befehl ertheilte, Tag und Nacht unaufhörlich zu patrouilliren, jedes Mal, da zwei Bauern beisammenstehend sich blicken liessen, Feuer zu geben und keinen Pardon zu gewähren. Kaum merkten die Spanier, dass ihr Plan gescheitert sei, als sie sich ruhig verhielten."

Es ist bereits erwähnt worden, dass das erste Bataillon des zweiten Schweizerregiments zum Armeecorps von Moncey kam. In der Gegend von Madrid gab das letztere die Division Gobert an Dupont ab und bekam in Tausch die später eintreffende Division Frère (Nachfolger des erschossenen Generals Malher). Die Division bestand aus zwei Brigaden mit folgender, neuer Zusammensetzung:

Erste Brigade.

3. Bataillon des 5. leichten Infanterieregiments	800 Mann
1. Bataillon des 2. Schweizerregiments	900 "
Zweite Brigade.	
5. Legion der Reserve	1200 "
1 Batterie Artillerie	150 "
Dragoner	150 "
	3200 Mann.

Johannes Wieland von Basel führte seit dem 16. Mai, den Hauptmann *Jost von Mohr* von Luzern ersetzend, das Kommando über die vierte Kompagnie des Bataillons. Sie zählte 101 Mann unter den Waffen und 21 im Spital; überhaupt hatte sich das Bataillon seit seinem Abmarsch aus Frankreich bis zur Ankunft in Aranjuez, ohne einen Schuss gethan zu haben, in Folge der Anstrengungen

des Marsches und der Ungunst des Klimas bereits um 300 Mann vermindert.

4. Ein Stiergefecht in Burgos.

Gleich nachdem die Armeecorps von Moncey und Dupont ihre Kantonnemente in Burgos und Valladolid verlassen hatten, erhielt der Marschall Bessières Befehl, die so blossgestellte Operationslinie mit seinem Beobachtungscorps der Westpyrenäen zu besetzen und spätestens am 26. März in Burgos einzurücken. Ihm war die wichtige Aufgabe zugewiesen, den Rücken der nach Madrid marschirten französischen Truppen Murats zu decken und die Ruhe in dem ganzen Landstrich zwischen den Pyrenäen und dem Duero aufrecht zu erhalten, sodann aber auch das sich in Gallizien befindende spanische Corps mit der provisorisch seinem Befehl unterstellten dritten Division Duponts zu überwachen.

Das zweite Bataillon des dritten Schweizerregiments befand sich, von Vittoria gekommen, zur nämlichen Zeit in Burgos, als dort zu Ehren der Thronbesteigung Ferdinands VII. eine jener dem spanischen Sinnenkitzel zusagenden Volksbelustigungen stattfand, die um der Neuheit willen das Interesse unserer Landsleute weit mehr als die architektonischen Sehenswürdigkeiten der Stadt in Anspruch nahm, ein Stiergefecht, wozu in Burgos, wie in jeder andern Stadt und sogar in Flecken Spaniens, besondere Plätze bestimmt waren.

„Ein Stiergefecht! Wie ein elektrischer Schlag durchfährt dieses Wort die ganze Umgegend. Aus weiter Ferne brechen die Liebhaber auf, der Funcion beizuwohnen. Wie viele Stiere werden auf dem Kampfplatz erscheinen? Welche berühmten Toreros (Kämpfer zu Fuss), Toreadores (K. zu Pferd), Matadores (Tödter des Thieres) sind einberufen? Wird zu Pferd und zu Fuss gekämpft werden? u. s. w... — Das sind wichtige Fragen, die schon

zum Voraus reichen Stoff zur Unterhaltung gewähren, sowie nach der Funcion die verschiedenen Momente und Episoden des Gefechtes. Endlich erscheint der mit so vieler Sehnsucht und Ungeduld erwartete Tag. Von Morgens früh an ist die ganze Bevölkerung in Bewegung.“ [1])

Den Kampfplatz in Burgos beschreibt einer der Schweizeroffiziere [1]) als eine von schönen dreistöckigen, unten mit Arkaden versehenen Häusern umgebene Fläche, zu welcher die Hauptstrassen der Stadt führten. Wie diese am Tage des Festes, mit Ausnahme derjenigen, aus welcher der Stier eingeführt wird, verrammelt sind, so werden auch die Arkadenbogen so gut mit dicken Balken zugesperrt, dass nur kleine Oeffnungen oben einem bedrohten Torero Platz zum Durchspringen gewähren; die mit eisernen Geländern versehenen Balkone der Häuser dienen, mit ausgehängten Teppichen und Blumenschmuck geziert, den hervorragendsten und angesehensten Personen wie eine Theaterloge als Zuschauerplatz, während die sandbedeckte Arena nach und nach die kräftigen Gestalten der mit bunten Bändern, mit goldenen und silbernen Stickereien gezierten Stierkämpfer in weissseidenen Strümpfen und Schnallenschuhen betreten. Die farbenreiche Beschreibung des Stiergefechts, wie sie uns *Engelhard* auf Grund persönlichen Augenscheins liefert, bietet ein so interessantes Bild kulturgeschichtlicher Art, dass wir dasselbe unverkürzt dem Leser vorführen:

„Jetzt! Hört! Seht! Ein Tusch von Trompeten! Aller Augen wenden sich nach dem Eingange; die Damen erheben sich, um besser zu sehen; auf jedem Gesicht ist die grösste Spannung; der sehnlichst erwartete Augenblick ist endlich da! Das Gefecht beginnt; es öffnet sich ein Gitterthor; ein Stier, den man schon im Stalle zum Zorn gereizt hat, wird auf den Kampfplatz getrieben.

[1]) *Engelhard.*

Das unglückliche Thier scheint sich glücklich zu fühlen, wieder im Freien sich zu befinden und seinen Peinigern entronnen zu sein; doch der überraschende Anblick einer solchen Menschenmenge, ihr Geschrei, die flatternden Teppiche, die blendenden Verzierungen aller Art machen es stutzig; es steht still, ist erschreckt, überrascht. Nun drängen sich die Toreros von allen Seiten um den Stier, mit kleinen Wurfspiessen bewaffnet, die mit Widerhacken und bunten Fähnchen, wohl auch mit Raketen und anderem Feuerwerk versehen sind. Diese werden dem Thiere von allen Seiten in den Leib geworfen. Das Blut fliesst; der Stier sieht aus wie ein Igel; er wird endlich wüthend, stürzt auf seine Peiniger, die, ihre rothen Tücher vorhaltend, dessen Stössen mit geschickten Wendungen ausweichen. So wird fortgekämpft, wobei das gemarterte Thier die Toreros zuweilen in nicht geringe Gefahr versetzt. Alle Wendungen des Gefechts werden mit Geklatsch, Bravorufen, Schwingen der Taschentücher u. s. w. von der Menge, besonders den Damen, begleitet. Endlich ist der gepeinigte Stier erschöpft; die lechzende Zunge hängt zum Rachen heraus; er ist mit Schweiss und Schaum bedeckt. Das aus hundert Wunden fliessende Blut hat, von der Sonne getrocknet, eine schwarze Kruste über seinen Leib gebildet; er zittert an allen Gliedern, kann kaum mehr stehen. Da tritt endlich ein Matador, mit einem kurzen, zweischneidigen Schwert bewaffnet, auf, nähert sich dem Stier behutsam und ersieht den Augenblick, wo er demselben seinen Stahl ins Herz stossen kann. Von seinen Martern erlöst, sinkt das Thier erst auf die Kniee, dann ganz zusammen, röchelt und stöhnt noch einige Augenblicke unter dem Gejauchze der Zuschauer, ohne dass man eigentlich weiss, ob dieser Beifall dem geschickten Stosse des Matadors oder dem langen Aushalten des gequälten Thieres galt. Das Gitterthor öffnet sich nun wieder; vier reich angeschirrte Maulthiere werden hereingeführt, vor den Stier gespannt, und dieser

wird von ihnen hinweggeschleppt. Eine Pause tritt ein. Der Kampfplatz leert sich, nachdem Toreros, Toreadores und Matadores, was sie etwa auf demselben verloren oder vergessen hatten, aufgelesen haben.

Von Jugend auf empörte mein Innerstes sich gegen alle Thierquälerei; hier aber gesellten sich noch andere Eindrücke diesem Gefühle bei; auch Menschenleben werden auf das Leichtsinnigste in Gefahr gesetzt. Die heitere, frohe Stimmung der Menge stand so im Gegensatz zu meiner Stimmung, zu meinen Empfindungen, dass ich auf dem Punkte war, das Fest zu verlassen. Es bedurfte grosser Ueberwindung, noch einem zweiten Akte beizuwohnen. Mein Verstand redete mir zu, da ich nun einmal in Spanien sei, zu bleiben, um als Augenzeuge eine richtige Anschauung von diesem berühmten Nationalschauspiele der Spanier zu gewinnen.

Bald verkündete das Schmettern der Trompeten das Auftreten eines zweiten Stieres. Das Gitterthor öffnete sich aufs Neue. Dieses Mal aber stürzte ein schon wüthendes Thier auf den Kampfplatz. Ein Nachbar bemerkte mir, da der erste so feig aufgetreten sei, so habe man diesen berauscht und auf alle mögliche Weise gereizt. Es war leicht zu bemerken, dass die Toreros vorsichtiger waren und alle ihre Geschicklichkeit anwenden mussten, seinen Anfällen auszuweichen. Das bedauernswürdige Thier wurde nun gepeinigt, geplagt, gemartert wie das erste. Besonders rasend machten es die auf seinem Rücken platzenden Raketen und andere kleine Feuerwerkstücke. Als der Kampf am hitzigsten war, erschien ein Toreador, der sich mit der Lanze an den Stier machte. Sein Pferd erhielt gar bald einen Stoss in die Rippen; der Reiter warf sich auf der entgegengesetzten Seite auf die Erde und flüchtete nach den Arkaden, wohin er mit einem kühnen Sprung über die Barrikaden sich retten wollte. Alle Künste der Kämpfer wurden nun angewendet, den Stier, der jetzt ein fürchterlich rasendes Thier geworden, von der Ver-

folgung des Geworfenen abzulenken. Vergebens! Der Stier ereilte den Fliehenden, warf ihn in die Höhe und — „„bravo! bravo, toro!““ ertönte es von allen Seiten. Nun, aber zu spät, trat ein Matador heran und stach das Thier nieder. Der Toreador wurde aufgehoben; man sagte, wie immer, es sei keine Lebensgefahr vorhanden; uns aber schien, die Folgen eines solchen Stosses, eines solchen Falles und solcher Gemüthsbewegung müssten wohl lebensgefährlich sein. Man hatte Mühe, das verwundete und geängstigte Pferd, das auf dem Kampfplatz herumirrte, abzuführen. So endete der zweite Akt dieser Funcion. Fünf Stiere waren noch bestimmt, die Menge zu ergötzen; ich hatte aber mehr als genug. Ich nahm mir vor, nie wieder einem Stiergefechte beizuwohnen; mit Mühe gelang es mir, die erlittenen schmerzlichen und widerlichen Eindrücke zu verwischen.“

Es dauerte nicht lange, so fand das Bataillon von *Graffenried* Gelegenheit, einem andern Schauspiel beizuwohnen, welches als die Folge der hier noch kurz nachzutragenden Ereignisse, die sich in Madrid abspielten, anzusehen ist, dem Durchzug des auf seiner Reise nach Bayonne begriffenen Ferdinand VII.

5. Die Intrigue von Bayonne.

Murat war in Madrid am 23., also an dem von Napoleon vorgeschriebenen Tag, kaum angelangt, als er auch schon Ferdinand zu erkennen gab, welche Erwartung er bezüglich des Wunsches zu hegen habe, vom Kaiser als König von Spanien anerkannt zu werden, denn Murat handelte, wie ihm sein Herr vorgeschrieben hatte: [1]) *Bis der neue König von mir anerkannt ist, müssen Sie handeln, als ob der alte König immer noch regiere; Sie haben dafür meine Befehle abzuwarten.* Dem Befehle war die Weisung beigefügt, es solle die dritte

---

[1]) *Corr. de Napoléon* (Saint-Cloud, 27. März).

Division Duponts nach Segovia aufbrechen, Murat aber alle seine Streitkräfte, namentlich die stattlichen Kürassier-Regimenter, in Madrid zur Schau stellen. So geschah es. Sofort entsandte Murat ein Kavallerie-Detaschement nach Aranjuez, um die alte Herrscherfamilie zu „beschützen“ und liess bekannt machen, dass weder er noch sein Herr die gegen Godoi beabsichtigten Massregeln zugeben würden. Sofort willigte Karl IV. in die vorgeschlagene Unterzeichnung eines Aktenstückes, worin er die Thronentsagung zu Gunsten Ferdinands als eine abgezwungene und zugleich den Entschluss erklärte, die Regierung fortführen zu wollen. Damit hatte der Kaiser gewonnenes Spiel: Karl war gegen Ferdinand aufgehetzt; des erstern konnte er sich als Werkzeuges gegen den Sohn bedienen, der am 24. unter Pomp und Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in Madrid hielt, ohne dass Murat mit seinen Truppen auch nur den geringsten Antheil nahm, ja selbst dem ephemeren König einen andern Titel als den eines Prinzen von Asturien gewährte. Napoleon hatte bald den richtigen Mann gefunden, der Ferdinand durch List in seine Gewalt bringen sollte. General Savary, eben von Petersburg heimgekehrt, wurde in geheimer Audienz vom Kaiser mit dem Auftrag betraut, Ferdinand unter der Vorspiegelung, als wünsche der Kaiser sehnlich die Beilegung des Streites mit dem Vater zu vermitteln, zum angeblichen Zwecke einer freundschaftlichen Zusammenkunft nach Burgos, von da weiter nach Vittoria und endlich nach Bayonne zu locken. Savary, der sofort nach Spanien reiste, wusste durch diplomatische Gewandtheit und Schmeichelei den besten Eindruck am Hofe hervorzurufen. Indem er, wie es schon Murat gethan hatte, auf die bevorstehende Ankunft des Kaisers hinwies,[1]) gab er

[1]) **Wahrheit enthielt das Vorgeben insofern, als thatsächlich Napoleon am 12. April von Bordeaux aus den Grossherzog von Berg hatte wissen lassen, er werde, wenn er den Augenblick für gekommen erachte, in Madrid anlangen wie eine Bombe.**

Ferdinand den Rath, ihm entgegenzugehen, indem er bei der Schnelligkeit, mit der der Kaiser zu reisen pflege, jedenfalls mit ihm in Burgos zusammentreffen werde. Nach kurzer Berathung einwilligend, reiste Ferdinand am 10. April von Madrid ab, von Savary gleichsam Ehren halber begleitet. Rechtzeitig waren sämmtliche Etappen von Madrid nach Burgos und weiterhin mit französischen Truppen besetzt, die sich den Anschein gaben, als solle Ferdinand der einem Fürsten zukommende Ehrenempfang bereitet werden, während es sich in Wirklichkeit nur um Bewachung und Eskorte eines Gefangenen handelte.

Hatte das ausgesucht kühle Verhalten Murats beim feierlichen Einzuge Ferdinands in Madrid die Bevölkerung schon stutzig genug gemacht, verfehlte dessen Abreise nach Burgos, wo natürlich von Napoleons Anwesenheit keine Rede war, nicht, die grösste Bewegung zu verursachen; sie wäre in offene Empörung ausgebrochen, hätte Ferdinand nicht zuvor eine beruhigende Bekanntmachung erlassen. In Burgos verkündete das Geläute sämmtlicher Glocken und Kanonendonner die Ankunft Ferdinands VII., deren Augenzeuge *Engelhard* war.

„Er fuhr in einem altmodischen, sehr reich verzierten, vergoldeten Hofwagen, von zahlreichem Gefolge und einer Abtheilung Carabineros reales begleitet. Acht prächtige, reich geschirrte Maulthiere zogen den Wagen. Auf dem Bock sass ein Prachtstück von einem Kutscher; die mitfahrenden Livréebedienten trugen einen Anzug, der an die Zeiten Ludwigs XIV. erinnerte. Je zwischen zwei Maulthieren lief ein Stallbedienter, welcher mit beiden Händen die Thiere führte. Beim Umspannen stieg der König aus und ward mit allen möglichen Ehrenbezeugungen empfangen. Sein Anzug war einfach im Vergleich mit demjenigen seiner Begleitung. Er trug einen braunen Rock, schwarze Weste und Beinkleider. Nur der Orden des goldenen Vliesses zeichnete ihn vor seiner Umgebung aus. Obgleich sehr freundlich und herablassend gegen

Jedermann, waren doch unverkennbare Spuren von Kummer und Ernst in seinen Zügen zu lesen. Nachdem er Erfrischungen eingenommen, zeigte er sich auf dem Balkon dem Volke, das ihn mit Enthusiasmus empfing und dessen Vivatrufen kein Ende nehmen wollte. Fürchterliche Drohungen wurden gegen den Kaiser und gegen uns ausgestossen. Die französischen Begleiter schienen die Weiterreise zu beschleunigen; es mag denselben nicht wohl zu Muthe gewesen sein. Endlich fuhr der König ab. Unser Bataillon stand in Schlachtordnung und präsentirte das Gewehr."

Die Vorsichtsmassregeln waren an allen folgenden Reisestationen so wohl getroffen, dass die paradirenden Truppen allenthalben ihre Gewehre geladen trugen und das Umspannen zur Vermeidung allzu langen Aufenthaltes so schnell wie möglich vorgenommen ward. So liess sich der verblendete König zu weiterem Entgegengehen nach Vittoria verlocken, wo Savary ihn verliess, um, vorauseilend, den Kaiser von dem Gelingen der List zu benachrichtigen, und trotz der rührendsten Anstrengung der Ortsbevölkerung, ihn zurückzuhalten, ging Ferdinand nach Bayonne seinem Verderben entgegen, indem er am 20. April über die Bidassoa fuhr.

Bei der Abreise seines Sohnes weilte Karl IV. immer noch im Eskurial und brachte auch noch dort die Osterfesttage zu. Die Schweizer der Division Frère hatten nach ihrer Ankunft im Eskurial einen Ehrendienst. Die ganze Division bewachte den König unausgesetzt mit geladenen Waffen, denn auch er war dem Verderben geweiht und bestimmt, den gleichen Weg zu gehen, den sein Sohn schon zurückgelegt hatte. Die Schweizer wurden anlässlich ihres Dienstes im Eskurial im April dem König und der Königin vorgestellt, und jeder Soldat erhielt bei der Musterung vor dem König 20 Sols als Gratifikation, damit er auf dessen Gesundheit trinken möge.

Im Laufe des Monats noch sah das Bataillon von *Graffenried* in Burgos auch die übrigen zur „Vermittlung“ der Familienstreitigkeiten nach Bayonne berufenen Glieder der spanischen Bourbonen mit Einschluss des Friedensfürsten durchziehen, und so benutzte Napoleon das Intriguenspiel von Bayonne dazu, den in seine Hände gerathenen Ferdinand zur Thronentsagung zu Gunsten seines Vaters, sodann diesen zum Niederlegen der Krone in seine Hände zu zwingen. Das Haus Bourbon hörte damit ebenfalls in Spanien auf zu regieren.

6. Der Ausbruch der Volks-Wuth.

Je mehr Angehörige der Königsfamilie den Eskurial verliessen und nach Bayonne aufbrachen, um so mehr wuchs die Unruhe der Spanier, um so mehr häuften Vaterlandsliebe, Religionshass und beleidigter Nationalstolz den Zündstoff der einstimmigen Wuth gegen die Franzosen. Es bedurfte nicht erst der Nachricht von den Intriguen von Bayonne, um das ganze Volk zur Eröffnung der Feindseligkeiten zu veranlassen. Der Aerger über die gegen die königliche Familie getroffenen Anordnungen gab sich noch vor Eintritt des Monats Mai in nächtlichen Angriffen auf französische Schildwachen und andern Mordanschlägen zu erkennen. Auch die Schweizer im Eskurial machten mit dem Fanatismus der Spanier Bekanntschaft.[1]) Als der Hauptmann *Jost von Mohr*, welcher damals noch das Kommando der 4. Kompagnie des ersten Bataillons des 2. Regiments führte, von seinem Freunde *Wieland*, eines Abends unwohl geworden, nach Hause begleitet wurde, überfielen sechs Hallunken die Offiziere und versetzten dem Hauptmann *Mohr* einen Schlag auf den Kopf; er konnte sich jedoch in ein Haus retten,

[1]) Unter den oben genannten Schweizern im Eskurial sind die der Division Frère zu verstehen, welche (siehe unten) die zweite nach Aranjuez vorgerückte Division dort ablöste.

während *Wieland*, indem er sich mit seinem Säbel vertheidigte, gleichfalls zu Boden geschlagen und mit vielen Kontusionen bedeckt wurde; einer im nämlichen Augenblicke herannahenden Patrouille verdankte er die Rettung seines Lebens und die Gefangennahme zweier der Attentäter. Auch für die Schweizer vom Bataillon von *Graffenried* wurde die Lage stetsfort kritischer, mehrten sich unaufhörlich die Anzeichen des ausbrechenden Sturmes. Endlich traf der Befehl ein, den Marsch nach Madrid fortzusetzen, doch weder dieser noch andere später eingelangte derselben Art kamen je zur Ausführung, weil andere Gegenden die Hilfe des Bataillons beständig in Anspruch nahmen.

Ende April stand dasselbe in Valladolid, von wo die dritte Division Duponts längst nach Segovia abkommandirt war. Beim Einzug in Valladolid kam die ganze Bevölkerung den „Rothröcken“ entgegen, denn so lautete bei den Spaniern die Benennung der Schweizer in französischen Diensten zur Unterscheidung von den „Blauen“ im Dienste Spaniens, allein das Entgegenkommen war mehr dem Scheine nach ein freundliches und bezweckte eher die Befriedigung der Neugierde, welche der Anblick eines starken Schweizerbataillons in seiner damals noch untadelhaften Bekleidung erregen mochte, nicht am wenigsten bei den noch immer hier weilenden spanischen Truppen, während umgekehrt von den Ankommenden ein Dragonerregiment derselben, de la Reyna genannt, wegen der von ihm gerittenen prächtigen andalusischen Hengste besonders bewundert wurde. In Valladolid bezogen die Spanier immer noch mit den Fremden die Wachen, legten aber eine so erkünstelte Freundlichkeit an den Tag, dass deren Sinn Niemand entging.

In Valladolid war das Misstrauen gegen die Franzosen noch vor Eröffnung der Intriguen durch die Einquartierung der jeweilen ankommenden Truppen in den Klöstern dermassen gesteigert, dass ein daselbst ausge-

brochener Kravall beinahe eine allgemeine Niedermetzlung der Franzosen in Valladolid herbeiführte. Als eines Tages *Engelhard* von der Kaserne herkam, liess sich das Mark und Bein erschütternde Geschrei vernehmen: „Aux armes! aux armes! on massacre les Français!“ Auf der plaza mayor, wohin er mit einigen andern Offizieren alsbald eilte, flüchteten mehrere unbewaffnete Soldaten, vom Pöbelhaufen verfolgt, zu ihnen und theilten ihnen keuchend mit, wie ein Sergeant und mehrere Soldaten ihres Regiments tödtlich verwundet worden seien. Als der rasende Pöbel die Aufforderung, sich zurückzuziehen, mit Verhöhnungen beantwortete, drangen die angekommenen Offiziere mit gezogenem Säbel auf denselben ein. „Mein erster Hieb trennte ein Ohr und die halbe Wange eines Spaniers von seinem Haupte. Die Wacht kam heran und rettete mich aus dem wüthenden Haufen, der mich umtobte. Weitere Truppen rückten herbei; schon senkten sich die Läufe, um Feuer zu geben — die Soldaten wünschten einen Konflikt, — als der Alkalde mit der ganzen Geistlichkeit in Prozession herbeikam und den Frieden wiederherstellte.“ [1])

Ebenso unheimlich, wie die Nachbarschaft spanischer Soldaten, waren die Quartiere der Schweizeroffiziere in den Festungen ähnlichen, mit starken Eingangsthoren und Arkadenhof im Innern versehenen Häusern spanischer Granden, so dass es schon zum Bezuge derselben eines gewissen Grades von Entschlossenheit bedurfte. *Engelhard* fand mit seinem Freunde, dem Quartiermeister *Forrer,* bei einer alten Grandezza an der Calle de las Damas Aufnahme, wo die Beiden die Dame des Hauses nie zu Gesicht bekamen, wohl aber eine Menge durch einander schwirrender Livrée-Bedienter mit Misstrauen erregenden, finstern Gesichtszügen. Es bedurfte des geringsten Anlasses, um an die Stelle erheuchelter Freund-

[1]) *Engelhard.*

schaft die wahre Gesinnung treten zu lassen. Wie sich derselbe eingestellt hat, erzählt uns *Engelhard* in seinen Aufzeichnungen.

„Ein beklagenswerthes Ereigniss trübte bald das gegenseitige, mehr scheinbare als aufrichtige Einvernehmen. Bei der Parade auf der plaza mayor spazierten gewöhnlich unsere stolzen Spanier, ihre Cigarren rauchend, in ihre Mäntel gehüllt, ohne viel Rücksicht auf das Militär und seine Bewegung zu nehmen. Als eines Tages einige dieser Hidalgos der Wache nicht aus dem Wege gehen wollten, drängten die Sappeurs unter der Leitung eines Adjutanten dieselben etwas unsanft zurück. Wüthende Blicke schossen sie nun auf denselben. Den gleichen Abend lag der Adjutant erdolcht vor der Hausthüre seiner Wohnung. Von da an gingen wir des Nachts nur bewaffnet und mit Vorsicht aus, die gespannte Pistole in der Faust. Jeder, dem man begegnete, wurde angerufen, sich beiseite zu halten. Diese Sennores, die mehr des Nachts als bei Tag in den Strassen zirkuliren, trugen unter ihren Mänteln stets Dolche, mit welchen sie geschickt umzugehen wissen. Schnell wie der Blitz wird der linke Arm mit dem Mantel umwunden zum Schild, worauf der rechte den sichern, tödtlichen Stoss führt."

In Erwartung der unvermeidlichen, schlimmen Ereignisse waren alle Vorkehrungen zur militärischen Besetzung der wichtigsten Punkte in der Umgebung von Madrid getroffen. Mit Ausnahme der Garde und der Kürassiere hatte Murat alle Truppen auf den Madrid beherrschenden Anhöhen festen Fuss fassen lassen und den drei Divisionen Monceys die erste von Dupont hinzugefügt; die zweite hatte sich, von der dritten in Segovia abgelöst, im Eskurial festgesetzt. Am 26. April fand jedoch eine neue Veränderung der Truppendislokation statt, sobald die Nachricht vom Anmarsch der Division Vedel angelangt war. General Dupont verlegte mit der ganzen ersten Division sein Generalquartier nach Toledo, wo er,

die Vorhut bildend, sich in Kampfbereitschaft stellte, während die Division Vedel nach Aranjuez kam und bekanntlich durch die dritte Divison im Eskurial ersetzt wurde, die aber nach *Schuhmachers* Tagebuch, im Widerspruch mit dem angegebenen Datum, sich jedenfalls schon am 21. April daselbst befunden haben soll. Am 16. April hatte *Schuhmacher* Befehl erhalten, sich nach Eskurial zu begeben, um von dort Effekten, die der ersten Division angehörten, abzuholen, eine Sendung, bei deren Erwähnung er uns folgende Beschreibung der denkwürdigen Stätte und der Anwesenheit des Königs Karl [1]) liefert:

„Eskurial ist ein kleines Städtchen, bei 10 Stunden von Madrid, an einem Berge und in einem Park, der mit einer vierzehn Stunden langen Mauer umgeben ist, in welchem königliches Wildpret in grosser Menge eingeschlossen ist. Das dortige, durch Philipp II. erbaute Kloster St. Lorenzo, welches 200 Mönche enthält und mit einem königlichen Palast verbunden ist, ist eines der grössten und prachtvollsten Gebäude in Spanien und wird von den Spaniern als das achte Wunderwerk der Welt angesehen. In der ausgezeichnet schönen Kirche, die sich zwischen dem Kloster und dem k. Palast befindet, sind die königlichen Grüfte unterirdisch in einem prachtvollen Gewölbe, von schwarzem Marmor angelegt. Das Kloster mit dem dortigen königlichen Palast und der Kirche enthält 22 Höfe oder Plätze und hat über eine Viertelstunde Umfang. Den 20. April kam der König Karl IV. dort an, der sich nachher nach Bayonne begab... Den folgenden Tag, den 21. April, wurde das Offiziers-Corps der 3. Division, die damals sich dort befand, dem König als Visite vorgestellt. Ich erhielt Erlaubniss, mich unter die Zahl der dort befindlichen Schweizer-Offiziere zu begeben, was mir angenehm war, um den spanischen König und seine Familie zu sehen und sprechen zu hören, aber sein

[1]) Karl traf erst am 30. April in Bayonne ein.

Gespräch war unbedeutend, ein Gespräch, womit er viel mehr seine Unwissenheit als Klugheit bezeugte.“

Welche Haltung in jenen Tagen die um Madrid konzentrirten Schweizertruppen beobachtet haben, ist theilweise aus dem Schluss des auszugsweise früher wiedergegebenen Briefes eines Militärs vom 2. Regiment (9. Juli 1808) zu ersehen, wonach „Personen von Bedeutung, welche aus Spanien nach Frankreich zurückkommen, versicherten, dass S. K. K. Hohheit der Grossherzog von Berg sowohl wegen Schönheit als guter Haltung und Disziplin das ausgezeichnetste Lob dem ersten Bataillon des gedachten zweiten Schweizerregiments und besonders dessen Grenadieren öffentlich ertheilt habe.“

Die Anhäufung von Truppen um Madrid war nur zu sehr begründet. Mit schmerzlicher Bewegung hatte die Bevölkerung von Madrid vernommen, dass Karl IV. die spanische Grenze überschritten habe, dass Godoi freigelassen worden sei und ein entehrender Zwang auf die Königsfamilie ausgeübt werde. Als aber am 2. Mai Murat bekannt machen liess, dass auch die beiden Infanten, ein Bruder und der jüngste Sohn Karls IV. nach Bayonne beschieden seien, brach in Madrid die offene Empörung aus. Die wüthenden Volksmassen fielen über die Franzosen her und veranstalteten ein so schreckliches Gemetzel, dass Murat dieselben mit gezogenen Säbeln und Kartätschen zurückjagen lassen musste. [1]) Zugleich erging die Bekanntmachung, dass er, sofern in Zukunft ein Franzose ums Leben käme, die ganze Stadt und deren Einwohner dem Untergang weihen werde. Gleichzeitig wurde nach dem Aufstande eine Razzia, wie es scheint, nicht nur in Madrid, sondern auch in andern Städten abgehalten, wobei mit der unerhörtesten Grausamkeit verfahren ward. Wie einer der Schweizer-Offiziere versichert, „wurden alle Indivi-

[1]) Eine auf persönlicher Theilnahme beruhende Darstellung des Kampfes gegen das aufständische Madrid enthalten die *Mémoires de Marbot,* II, 33—36.



duen, die man auf den Strassen zusammenraffte, Soldaten, Bettler, Landstreicher, Tagdiebe, die in grossen Städten in Menge auf dem Pflaster liegen, aufgegriffen und nach Frankreich instradirt, mit dem Befehl an die Bedeckung, Alle niederzuschiessen, die nicht mehr gehen könnten. Da diese Leute, an lange Märsche nicht gewöhnt, grösstentheils ohne Schuhe, es in dem brennenden Sande nicht lange aushalten konnten, die erbitterten Soldaten aber sich gar zu gerne streng an ihre Befehle hielten, so war der Weg, den diese Unglücklichen durchzogen, auf grässliche Weise bezeichnet. Leichen lagen überall, die bei der Hitze in dieser Jahreszeit bald verwesten und einen abscheulichen Gestank verbreiteten."

In dem Augenblicke des Aufstandes befand sich ein uns bereits bekannter Offizier des Bataillons *Affry*, der Hauptmann *Amédée von Muralt*, in heikler Lage. Während seine eigene Kompagnie in Caramanchel stationirt war, hatte er selbst die Nacht vom 1. auf den verhängnissvollen 2. Mai in Madrid zugebracht und war nun, um seine Kompagnie zu erreichen, gezwungen, die ganze im Aufstand begriffene Stadt zu durcheilen. Das Bataillon *Affry* war eben nach der Hauptstadt aufgebrochen; als es ankam, war jedoch der Aufstand bereits unterdrückt, und Abends und während der Nacht wurde eine grosse Anzahl von Spaniern nach Urtheil des Kriegsgerichts erschossen.

Zur gleichen Zeit war auch im Eskurial eine kleine Bewegung ausgebrochen, die jedoch bald gedämpft wurde; auch hier bildete, meint *Wieland* lakonisch, „natürlich den Schluss die Füsillade eines Dutzend Spanier." Den vollen Ernst der in Madrid ausgebrochenen Revolution erfuhr, ohne von derselben rechtzeitig Kenntniss zu erhalten, ein Offizier des dritten Bataillons des vierten Regiments, der Hauptmann *Schuhmacher*. Am 1. Mai begab er sich mit vier, mit mancherlei Effekten beladenen Wagen, von 65 Mann begleitet, vom Eskurial nach Madrid

und brachte die kritische Nacht — die Darstellung des Vorfalls folgt genau dem Tagebuch des Offiziers — in Roza zu, ohne zu bedenken, dass er einer Gefahr ausgesetzt sei. Doch schon hier zeigten sich ihm unfreundliche Gesichter, und ein Vorgesetzter des Ortes ersuchte ihn, sich in Acht zu nehmen, „indem viele böse Leute unterwegs wären; mehr wollte er mir nicht sagen.“

„Dies machte mich aufmerksam. Ich brachte daher die Nacht mit meinen 65 Militärs und 4 Wagen in einem eingeschlossenen Hofe zu, wo wir mit geladenen Gewehren alle Vorsorge trafen, doch die Nacht ging ruhig vorüber. Den folgenden Tag aber hörten wir auf der Strasse, als wir fast zwei Stunden von Madrid entfernt waren, gegen Madrid hin Kanonenschüsse, ohne zu wissen, was dies zu bedeuten habe. Bald darauf sahen wir einen Schwarm von 300 Mann bewaffneter spanischer Bauern von einem Seitenweg her auf uns zukommen. Da ich denselben nicht traute, liess ich unsere vier Wagen in ein Viereck stellen, wobei sie uns als eine Schanze dienten, und schickte den heranstürmenden Bauern die Vorwache entgegen, um sie anhalten oder sich uns nicht nähern zu lassen, aber die Bauern antworteten der Vorwache mit Gewehrschüssen, wodurch der Korporal des Vorpostens verwundet und ein Soldat getödtet wurde. Der Schwarm näherte sich uns in der Meinung, dass wir uns nicht getrauen werden, gegen ihre weit grössere Anzahl uns zu vertheidigen. Da sie unserem Zurufen kein Gehör schenken wollten, liess ich, als sie nahe genug waren, ein Rottenfeuer auf sie abgeben, worauf sie mit Verlust einiger Todter und Verwundeter die Flucht nahmen, doch gingen sie nur auf einige Schritte auf unserem Wege voran und verbargen sich in Gräben und hinter den Bäumen, um uns in solcher Stellung zu erwarten und zu überfallen. Als unsere Vorwache, die etwa 300 Schritte vor uns herging, die verborgenen Bauern bemerkte, liess ich gleich wieder die vorhergehenden Vorsorgen treffen,

nämlich die vier Wagen wieder in ein Viereck stellen. Da die Bauern uns an Mannschaft weit überlegen waren, konnten wir sie nicht aus ihren vortheilhaften Stellungen vertreiben, wodurch wir eine Zeit lang in einige Verlegenheit gesetzt wurden. Doch endlich ereignete sich ein glücklicher Zufall. Eine Wache von 180 französischen Dragonern kam von Madrid her, um eine Patrouille auf der Strasse zu machen. Als die Bauern dies bemerkten, fingen sie an, auf uns zu feuern, und nahmen die Flucht. Sie liessen aber mehrere Todte und Verwundete zurück. Wir hatten vier Todte und sechs verwundete Mann und drei verwundete Pferde vor unserem Fuhrwerk, die wir zurücklassen mussten. Die ankommenden Dragoner sagten uns, dass an ebendemselben Morgen, nämlich den 2. Mai, eine Insurrection gegen die französischen Truppen ausgebrochen wäre, die aber bis zu dem Augenblick wohl zum Vortheil der französischen Truppen beendigt sein möge, denn die Kanonenschüsse hörten auf. Darauf legten wir unsere Verwundeten auf die Wagen, die wir bloss mit vieler Mühe mit Hilfe unserer Soldaten vorwärts bringen konnten, und so setzten wir unsern Marsch langsam nach Madrid fort; ein Detaschement der Dragoner begleitete uns. Gegen 3 Uhr kamen wir vor Madrid an, aber erst gegen 4 Uhr erhielt ich die Erlaubniss, in die Stadt einzuziehen, wo wir mehrere Gassen und Plätze mit Todten und mit Blut Bedeckten sahen. Ich liess unsere Verwundeten sogleich ins Spital legen, das Detaschement und Fuhrwerk versorgen und machte meinen Rapport über das, was unterwegs vorgefallen war. Auch stellte ich das Ansuchen, die drei Pferde mir zu ersetzen, die unterwegs verwundet und zurückgelassen worden. Da ich aber die drei Pferde wegen der vorgefallenen Insurrection und Verwirrung erst nach vier Tagen erhielt, so blieb ich mit meinem Detaschement bis zum 6. Mai in Madrid.“

Diesem Tagebuch-Berichte *Schuhmachers* über die Vorkommnisse des Revolutions-Tages und der ihm benach-

barten Tage ist darum besondere Bedeutung beizumessen, weil er in schlichter Sprache trotz der Unwichtigkeit seines Urhebers mit mindestens ebenso grosser Unparteilichkeit, wie Thiers, den blutigen Vorgang erzählt, wobei zu bemerken ist, dass die Mönche in Madrid und überhaupt die für ihre Existenz besorgten Geistlichen den Hauptantheil an der Aufhetzung des Volkes gegen die französischen Truppen hatten, waren doch mehrere Tausende von Bauern heimlicher Weise nach Madrid geführt, hier in den Klöstern von denselben versteckt gehalten und bewaffnet worden.

„Denselben Tag und auch mehrere folgende Tage wurden viele der Rebellen, vorzüglich von den Anführern, erschossen, unter welchen sich Mönche befanden. Viele andere wurden verhaftet, und mehrere Klöster, in welchen solche Rebellen verborgen und bewaffnet worden, liess Murat sogleich vernichten.... Die Mönche fanatisirten die abergläubischen Leute sowohl in der Stadt als in deren Umgebungen und lockten einige Tausend derselben in grösstem Geheimniss zusammen.... Den 2. Mai Morgens früh zogen selbige auf die Gassen hinaus und ermordeten alle französischen Militärs, die sie antrafen; mehrere französische Wachtposten wurden überfallen und massakrirt. Vorzüglich war die Absicht dieser Rebellen, auf das Quartier des Prinzen Murat einzudringen, das aber mit einer starken Wache und zwei Kanonen versehen war. Zu gleicher Zeit eilten die französischen Truppen zu den Waffen und begegneten den Rebellen mit hinlänglicher Stärke. Die Spanier hatten zwar anfangs viele vortheilhafte Stellungen, doch nach einem mörderischen Widerstand wurden sie besonders durch die französische Artillerie überall auseinandergesprengt, wobei viele ihr Leben einbüssten. Es war zur gleichen Zeit ein Feldlager von 13000 Mann französischer Truppen neben der Stadt, die sogleich beim Ausbruch der Insurrection die Waffen ergriffen, doch fand man nicht nothwendig, diese in die

Stadt zu berufen. Den folgenden Tag wurden die Klöster in Madrid durchsucht, wo noch mehrere Waffen gefunden wurden, und zu gleicher Zeit liess der Prinz Murat auch die dortigen Inquisitionsgefängnisse durchsuchen, indem sich Mehrere darin befanden, die ihre Neigungen für die Franzosen zu viel äusserten. Man fand in diesen furchtbaren Gefängnissen 117 Gefangene. Diese wurden durch ein Gericht, welches aus französischen Offizieren und Spaniern zusammengesetzt war, verhört und examinirt, und nach allen strengen Untersuchungen wurden 106 von diesen als unschuldig erkannt und freigelassen, und nur 11 von ihnen mehr oder weniger schuldig befunden. Mehrere von diesen Gefangenen waren durch die Inquisitions-Diener in Verhaft genommen worden, weil sie den Franzosen anhänglich waren und daher als religionsgefährliche Menschen angesehen wurden; die meisten der Gefangenen aber waren wegen Eifersucht und Verliebtheit der geilen Mönche in Haft gesetzt, Leute, die den wohllüstigen Mönchen ihre jungen Frauen oder Töchter nicht hatten preisgeben wollen, Andere, die sich mit solchen Töchtern hatten verheirathen wollen, die von Mönchen geliebt wurden, u. dergl. Es ist nicht leicht zu begreifen, was für Gewalt und Schamlosigkeit die spanischen Mönche besassen, die oft unter dem Schein der Religion die gräuelhaftesten Thaten verübten. Unter den obgemeldeten 106 Gefangenen befand sich ein Familienvater, der einst sagte, er glaube, dass rechtschaffene Menschen anderer Religionsbekenntnisse, die sich gut betragen, Gott und Menschen lieben, auch selig werden können. Für diese Worte sass der Unglückliche schon zwei Jahre in dem Kerker. Seine zwei Söhne waren ebenfalls verhaftet, weil sie sich über die Ungerechtigkeiten der Inquisition beschwert hatten. Ein Schlossergeselle schmachtete schon 18 Monate in diesem Gefängniss, ohne verhört zu werden, weil er einem Mönch die Kutte zerrissen, der seiner Liebsten hatte zu nahe kommen wollen. Einer sass schon drei Jahre in dem

Ketzerkerker, weil er gesagt hatte. dass viele der Mirakel nur Pfaffengedichte seien. Einer war dort verhaftet, weil er wegen seiner Krankheitsumstände an Fasttagen Fleisch genossen hatte, ohne Erlaubniss gehabt zu haben. Mehrere waren dort gefangen, weil sie verbotene Bücher hatten. Viele.. waren gefangen, ohne zu wissen, warum, bloss wegen Muthmassung und bösen Argwohns, u. s. w. Ich will von diesen Gefangenen abweichen, denn dies würde mich zu weit führen, doch später werde ich wieder Etwas von der Inquisition melden.

Man kann sich vorstellen, welche Schamlosigkeiten, wenn die Inquisitions-Mönche in der Hauptstadt sich solche ungerechte Handlungen und Verhaftungen erlauben durften, dieselben sich in den Provinzen und in kleineren Ortschaften erlaubten, worüber die Inquisitionsgeschichten keine Meldung machen."

7. Die erste Erhebung Kataloniens.

Unverzüglich schritt nunmehr Murat zur Ausführung derjenigen Massregeln, durch welche eine neue Erhebung unmöglich gemacht werden sollte. Die uns hier am nächsten stehende aller Massregeln betrifft die Schweizerregimenter in spanischen Diensten. Schon im Februar hatte der umsichtige, für alle Möglichkeiten der Zukunft Massnahmen treffende Kaiser seinen Kriegsminister beauftragt, ihm einen Rapport betreffend die schweizerischen und irländischen Regimenter zu unterbreiten, welche die Spanier in ihren Diensten hätten, und die Mittel, im Falle von Ereignissen die einen wie die andern für sich zu gewinnen [1]), und als er durch den Rapport mit dem Effektivbestand von 10900 Mann bekannt geworden, richtete er am 16. Mai 1808 an den Kriegsminister die weitere Frage: [1]) „Wie viel Schweizer sind darunter? Und wie viel Ueber-

[1]) *Corr. de Napoléon.*

läufer jeder Nation?" Auf dieser Kenntniss ihres numerischen Bestandes und ihrer Standquartiere basirten die folgenden Verfügungen.

Die zwei spanischen Schweizerregimenter *Karl Reding* und de *Preux* in Madrid wurden auf Befehl Napoleons der ersten Division Duponts einverleibt und demgemäss, auf Kriegsfuss gesetzt, nach Toledo gesandt, wo sie dem General Dupont eine Verstärkung liefern sollten, welche Napoleon als eine Truppenmacht von 3000—4000 Mann schätzte. In irrthümlicher Auffassung der dem Befehle zu Grunde liegenden Absichten sandte jedoch Murat die zwei Schweizerregimenter nach Sevilla, wo sie unkluger Weise in die Hand des dort kommandirenden Generals Solano gekommen und von der die spanischen Truppen beherrschenden Gesinnung beeinflusst worden wären; sie waren jedoch auf ihrem Marsche nur bis Talavera gekommen und wurden hier auf kaiserliche Ordre zurückgehalten, um der Armee Duponts anzugehören. *Sie haben wahrhaftig ein Zutrauen wie ein Kind*, musste sich Murat in derselben vorwerfen lassen. [1]) Ueberhaupt befahl ihm Napoleon, so viel wie möglich die Schweizer von den spanischen Truppen loszutrennen, damit jene nicht von den letztern beeinflusst werden könnten. Auch an das spanische Schweizerregiment *Wimpfen* sollte Murat einen Offizier abschicken, um die Erwartung des Kaisers auszudrücken, „es werde sich unter allen Umständen gut betragen"; überhaupt mussten zuverlässige Offiziere überallhin geschickt werden, wo spanische Schweizerregimenter waren, um sich mit ihnen abzufinden. Als besonders wirksame Massregel wurde empfohlen, dafür zu sorgen, dass die Schweizer in französischen Diensten ihre Brüder in Spanien zum Essen und Trinken einladen möchten. Auch die Zusicherung, dass ihre Kapitulationen ratifizirt würden, sollte ihre Dienste sicher stellen. Gleich-

---

[1]) *Corr. de Napoléon* (Bayonne, 5. Mai).

zeitig befahl Napoleon, dass die spanischen Schweizerregimenter aus den bestehenden Garnisonen versetzt werden sollten, indem er seine Verfügung mit folgendem Urtheil über die Schweizer begründete: [1])

Die Schweizer werden marschiren und sich schlagen ganz nach der Gesinnungssphäre, in der sie sich befinden; befinden sie sich in der Sphäre französischer Gesinnungen, so ergibt dies für unsere Streitkräfte 6000 Arme mehr; befinden sie sich in der Sphäre spanischer Gesinnungen, so könnten sie gegen uns sein, ein Urtheil, das sich in der Folge, namentlich bei der Katastrophe von Baylen, buchstäblich bewahrheitet hat. Das damals in Tarragona in Garnison stehende Regiment *Wimpfen* sollte nach Granada dirigirt und dort durch ein spanisches Bataillon ersetzt werden; das Bataillon von Arragonien sollte das Regiment *Trachsler* in Carthagena, das Bataillon Savoien das Regiment *Reding No. 2* ersetzen, worauf diese beiden Regimenter in Granada zusammen eine neue Schweizerbrigade bilden und ebenfalls unter den Befehl Duponts kommen sollten. Es wird sich bald zeigen, inwiefern die Macht der Ereignisse der Ausführung des Befehles zuvorkam und dieselbe unmöglich gemacht hat. In welcher Form Murat den kaiserlichen Befehl zur Ausführung brachte oder vielmehr zu bringen suchte, und welchen Eindruck die durch denselben den Obersten der Schweizerregimenter bereitete Verlegenheit hervorgerufen hat, ergibt sich aus dem 1815 verfassten Rapport des Obersten *Wimpfen* an die solothurnische Regierung: [2]) „In dieser Zeit einer so greulichen Ungewissheit erhielten unsere Regimenter von der provisorischen Regierung den Befehl, wonach wir den französischen Divisionen einverleibt werden sollten, und kurz

---

[1]) *Corr. de Napoléon* (Bayonne, 5. Mai).

[2]) Der oben folgende Bericht ist als unmittelbare Fortsetzung des zuletzt wiedergegebenen Stückes zu betrachten (*Staatsarchiv Solothurn*).

darauf liess uns der Prinz Murat ein Rundschreiben zukommen, worin er erklärte, Napoleon habe uns in seinen Dienst genommen und wir würden von nun an einen integrirenden Bestandtheil seiner Armee ausmachen. Dieser Zwischenfall verschlimmerte die kritische Lage unserer Corps, namentlich derjenigen, welche sich in Garnisonen in Madrid und in Katalonien befanden; die andern waren, weiter von jeglicher unmittelbaren Beeinflussung entfernt, viel freier in ihren Handlungen. Diese Befehle, welche uns durch die Mittelbehörden mitgetheilt wurden, konnten um so weniger geheim bleiben, als sie eine augenfällige Abhängigkeit verlangten, deren Verweigerung nicht in unserer Macht stand und auch nicht klug war; man musste sich also beargwöhnen lassen und alle Unannehmlichkeiten und Gefahren, welche ein solches, wenn auch erzwungenes Betragen hervorrufen musste, erdulden. Mein ganzes Ziel war, die Vereinigung meines Regiments mit den französischen Truppen zu vermeiden und die 300 Mann, welche sich mit ihnen in Barcelona befanden, zurückzuziehen. Ich erreichte dieses Resultat, indem ich sie glauben machte, von einem unausgesetzten Verweilen in Tarragona hange die Ruhe der Stadt und dieses reichen „Kantons" ab, und ich wusste ihnen so viel Vertrauen einzuflössen (ohne mich jedoch namentlich zu kompromittiren), dass, als sie mit einer Division von 5000 Mann kamen, um eine kleine Erhebung zu züchtigen, die in Tarragona stattfand, ich für die Stadt Pardon und für mich die Erlaubniss erhielt, bleiben zu dürfen, obgleich die Feindseligkeiten von Seite der Bauern, welche von vielen meiner Soldaten in Verkleidung unterstützt wurden, schon begonnen hatten."

Was die soeben vom Obersten *Wimpfen* berichtete Ankunft einer französischen Division von 5000 Mann angeht, so müssen wir hier etwas weiter ausholen, theils um dem Leser den Ausbruch der Insurrection in Katalonien vor Augen zu führen, theils auch um den Zusam-

menhang zu betonen, der zwischen der nach eigener Erklärung listigen Haltung des Obersten *Wimpfen* und der Darstellung französischer Geschichtschreiber besteht.

General Duhesme war bei der geographischen Lage des Landes, dessen Hauptstadt er besetzt hielt, in noch kritischerer Lage als alle andern in Bereich der Insurrection gerathenen französischen Heerführer, denn abgesehen davon, dass die Katalonier mit einer noch grösseren Begeisterung als die Bewohner aller anderen Provinzen für die alte Regierung eintraten, sah sich Duhesme plötzlich in den letzten Tagen des Monats Mai in Barcelona gleichsam blokirt. Nicht nur alle Städte, sondern selbst die bedeutenderen Dörfer und Flecken waren im Aufstand begriffen, die Bauern stiegen von den Bergen zu den Stadtmauern von Barcelona nieder und beschossen die französischen Schildwachen daselbst. Da es unter solchen Umständen galt, die Verbindung mit dem gleichfalls aufständischen Valencia aufrecht zu erhalten, wohin Moncey unterdessen zur Dämpfung der Insurrection aufgebrochen war, und die Verbindung mit diesem zu sichern, erhielt er am 3. Juni Befehl, die Division Chabran abzusenden, um sich der Städte Tarragona und Tortosa und der Treue des Schweizerregiments *Wimpfen* zu versichern und Moncey in seinen Operationen gegen Valencia zu unterstützen. Seine Division zählte 5200 Mann, hatte also beinahe genau die von *Wimpfen* angegebene Stärke. [1]) Fast ohne Schwertstreich, dank der Stärke seiner Division, erreichte Chabran Tarragona, verlangte und erlangte von den Offizieren des Schweizerregiments *Wimpfen* die Zusicherung, angeblich sogar das Ehrenwort, der Sache Frankreichs treu zu bleiben, [2]) eine Erwiderung, die freilich angesichts des Regimentsrapports von *Wimpfen* einer strengen Kritik rufen müsste, wenn sie ohne Weiteres als historisch richtig angenommen werden könnte. „Bis hierher, aber nicht

[1]) *Napier,* I, 98. Die Schweizer blieben jedoch zurück.
[2]) *Thiers,* IX, 61.

weiter!" so lautete das Losungswort für den General Chabran, denn kaum war die Schwächung der Armee Duhesmes bekannt geworden, als sich die gesammte Landbevölkerung dieselbe zu Nutzen machte, um sich der ganzen Linie zu bemächtigen, welche der Lauf des Flusses Llobregat darstellt, und so Duhesme von Tarragona abzuschneiden. Bereits am 5. Juni hatte dieser den General Schwarz mit über 3000 Mann abgesandt, worunter sich auch das Bataillon von *Flüe* befand, um die Occupationslinie zu entsetzen; ein Weg von 67 Stunden musste von der Expeditions-Kolonne zurückgelegt werden. Wohin auch die Schweizer in diesem Expeditions-Corps kamen, überall traf man Insurgenten. Zwar gelang es, über den Llobregat zu kommen und über Martorell und Esparraguera vorzudringen, als plötzlich in allen umliegenden und bereits passirten Dörfern die Sturmglocken zu heulen begannen und die Mark und Bein nicht weniger erschütternde Botschaft anlangte, dass alle Dörfer ringsum verbarrikadirt, die Flussübergänge zerstört und die Strassen allenthalben von den Insurgenten ungangbar gemacht würden. Sofort entschloss sich General Schwarz zum schleunigen Rückzug, von feindlichen Tirailleurs auf Schritt und Tritt angegriffen und daher mit ganzer Mannschaft zum verzweifeltsten Ringkampf gezwungen. Aus den Fenstern sandten die Leute ihre todtbringenden Kugeln, Frauen und Kinder schleuderten von den Dächern Steine und siedendes Oel den Soldaten auf die Köpfe herunter. Eben war man im Begriff, eine bereits zum Theil zerstörte, Einsturz drohende Brücke zu überschreiten, als plötzlich ein Geschütz sammt der krachenden Brücke in den Fluss stürzte. Wie das Expeditions-Corps überhaupt, so gelangte auch das Bataillon von *Flüe* ermüdet und in jammervollem Zustande nach Barcelona zurück, nachdem es unterwegs und in dem Treffen von Esparraguera eine bedeutende Zahl von Leuten verloren hatte.

Welcher Art die Haltung *Wimpfens* in Tarragona

war, welche Ueberlegung ihn bei deren Beobachtung leitete, hat er selbst in seinem Rapporte deutlich gesagt:

„Ich suchte der Gefahr“ — die ihm nämlich Chabrans Division durch ihre Annäherung an Tarragona bereitete — „zuvorzukommen und erlangte, dass sich die Armee zurückzog, ohne weder der Stadt noch den Bewohnern das geringste Leid zugefügt zu haben, und mich unter der Bedingung, Ordnung und Ruhe bewahren zu lassen, dort liess. Meine ganze Haltung ging auf das Streben hinaus, mich Meister zu sehen, um nach meinem Willen im Augenblicke handeln zu können, wo die Sache eine bestimmte Richtung nehmen würde. Wie dieser Augenblick gekommen war, erhielten wir Nachrichten von allen Seiten, dass die Provinzen in vollem Aufstand begriffen seien, dass man sich bewaffne und der Wille der Nation sich durch den Widerstand ausgesprochen habe. Die Zeit der Verstellung war also vorbei; es wäre gefährlich gewesen, sie weiter zu treiben, und es wurde dringend, sich für die eine oder andere Partei zu erklären...“

Sofort rief Duhesme den General Chabran aus Tarragona zurück und unternahm selbst, um diesem den Rückzug nach Barcelona zu ermöglichen, am 10. Juni einen Angriff auf das linke Ufer des Llobregat, wo sich die Insurgenten in Folge der Niederlage des Generals Schwarz aller anstossender Dörfer bemächtigt hatten. Am frühen Morgen überschritten die Truppen den Llobregat, dessen Wasser bis an die Hüften ging, erstürmten die besetzten Punkte durch Bayonnet-Angriff und steckten eines der Dörfer, San Boy, in Flammen. Chabran wurde unterdessen überall von den aufständischen Bauern angegriffen und bewirkte seinen Rückzug unter verzweifelten Kämpfen erst am 12. Juni.[1]) Bei diesen Anlass haben verkleidete Soldaten des Regiments *Wimpfen* den Insurgenten (vergl. S. 221) Hilfe geleistet. Es lässt sich denken, welche Begeister-

[1]) *Thiers*, IX, 60—63; *Napier*, I, 97—101.

ung der erste bedeutsame Waffenerfolg bei den Kataloniern hervorrief. „Dieser Vortheil,“ schrieb Oberst *Wimpfen* in seinem Rapport an den Landammann (1815), „verursachte die Wirkung eines elektrischen Stroms; ganz Katalonien trat im gleichen Augenblick unter die Waffen, und man sah nach allen Richtungen die unförmlichen Massen marschiren, ohne Unterschied von Militärpersonen, Bauern und Priestern geführt, welche nach Rache und Vertreibung eines treulosen, räuberischen Feindes schrieen.“

Derselbe düstere Erfolg, die nämlichen trüben Aussichten, mit einer zur Verzweiflung getriebenen Bevölkerung zu siegreichem Ende zu kommen, war schliesslich auch den übrigen französischen Armee-Corps beschieden, welche von Murat nach allen Richtungen in Bewegung gesetzt wurden.

8. Spanien ein Feindes-Land.

Noch schwankten die Herzen vieler Spanier zwischen Furcht und Zornesbeben, in der Ungewissheit über die von Bayonne zu gewärtigenden Nachrichten, als schon nach wenigen Tagen der Zweifel durch das Eintreffen derselben gehoben wurde und diese eine so furchtbare Wirkung auf alle Gemüther ausübten, dass sie am treffendsten mit der eines in den Pulverthurm fallenden Blitzstrahles verglichen werden kann. Nach langem, geradezu eckelhaftem Gezänke, das vor des Kaisers Ohren zwischen Vater und Mutter und ihrem Sohn stattfand, liess sich Ferdinand VII. endlich dazu herbei, die Erklärung seiner Thronentsagung zu Gunsten seines Vaters am 5. Mai zu unterzeichnen und so den Abschluss der in Bayonne angezeddelten Intrigue herbeizuführen. Jetzt verfügte Napoleon als Herr und Meister über die Krone Spaniens nicht etwa zu Gunsten Murats, sondern seines Bruders Joseph, Königs von Neapel, dessen bisherige Würde Murat zugedacht

war.[1]) Mit unglaublicher Schnelligkeit flog die Kunde von den neuesten Ereignissen, deren Schauplatz Bayonne gewesen war, durch alle Provinzen Spaniens, und je weiter sie getragen wurde, um so mehr übertrieben gelangte sie zu den Ohren der Spanier. „Von den Gebirgen Arragoniens,“ sagt Foy, „bis zu den Säulen des Herkules, vom „Garten von Valencia“ bis zum Kap Finisterre ward nur ein Schrei gehört: „Es lebe Ferdinand VII.! Tod den Franzosen!“ Ueberall, wo spanische Landestheile von den Franzosen noch nicht besetzt waren, ward das Banner der Empörung aufgepflanzt; selbst das spanische Militär schloss sich der Erhebung an, obwohl es kaum die Zahl von 40000 Mann erreichte. „Wie unartige Kinder,“ so urtheilt, freilich von ihrem Parteistandpunkt aus, eine schweizerische Amazone, ein ächtes Soldatenweib altgermanischen Musters, die Oberstin Frau *Regula Engel* von Langwies (Kt. Graubünden), die Tochter eines „langen

[1]) Napoleon hatte die spanische Königskrone ursprünglich nicht Joseph, sondern Ludwig Napoleon, dem König von Holland, zugedacht. Schon am 27. März liess er ihm aus St. Cloud sein Anerbieten zukommen, indem er ihm schrieb:

Mein Bruder! Der König von Spanien hat soeben abgedankt. Der Friedensfürst ist in Haft gesetzt, ein Aufstand ist in Madrid ausgebrochen. Unter diesen Umständen werden meine Truppen 40 Stunden von Madrid entfernt. Der Grossherzog von Berg hat am 23. mit 40,000 Mann daselbst einziehen müssen. Bis zu dieser Stunde verlangt das Volk mit lautem Geschrei nach mir... Bei dieser Sachlage denke ich an Sie für den Thron Spaniens... Antworten Sie mir entschieden, welches Ihre Meinung über diesen Plan ist... Wenn ich Sie zum König von Spanien ernenne, nehmen Sie es an? Kann ich auf Sie rechnen? Da es möglich wäre, dass Ihr Courier mich in Paris nicht mehr findet und er durch Spanien in Mitten von Zufällen, die man nicht vorhersehen kann, gehen muss, geben Sie mir als Antwort bloss diese Worte: „Ich habe Ihren Brief vom betreff. Tag erhalten, ich antworte Ja!“ und dann werde ich darauf zählen, dass Sie thun werden, was ich will, oder dann „Nein!“, was so viel heissen will, als dass Sie meinen Vorschlag nicht annehmen. Sie können daraufhin einen Brief schreiben, worin Sie im Einzelnen Ihre Gedanken entwickeln....

Kerls“ der Potsdamer Leibgarde,[1]) „oft die nützlichsten Geschenke ihrer Eltern nicht zu schätzen wissen, weil sie entweder ihren Nutzen nicht einsehen oder weil sie gern etwas Anderes gehabt hätten, gerade so (?) wollten jetzt auch die Spanier ihr neues Glück gar nicht erkennen, und sie fingen an, sich zu empören und mit bewaffneter Hand gegen die französischen Truppen aufzutreten.“ In den Provinzen sorgte namentlich die Geistlichkeit für die Verbreitung des Aufruhrs, indem von Kanzeln und Beichtstühlen aus der Grundsatz verbreitet wurde, dass die Ermordung der ketzerischen Franzosen ein für jeden Spanier unbedingt nothwendiges, weil Gott gefälliges, von Sünden erlösendes Werk und der Dolch das zur Ausführung unerlässliche Mittel sei, und wo der Glaube an die Unfehlbarkeit des Mönchsthums seine Wirkung nicht gehörig that, wurde sie durch Verheissung grosser Beute und englischer Hilfe sicher erreicht.

Als die Nachricht von den Ereignissen des 2. Mai nach Valladolid kam, machte auch dieses alsbald Miene, sich zu erheben, doch sofort wurden zur Verhinderung der Insurrection Gegenmassregeln ergriffen. Alle Truppen wurden schleunigst zusammengezogen, einige auf dem Campo grande gelegene Klöster ihnen als Quartiere an-

---

[1]) An der Seite ihres Gatten, *Florian Engel* von Langwies, Sergeant-Major beim Schweizerregiment von Diesbach in französischen Diensten, Werbeoffizier im Bündner Lande, machte sie seit dessen durch Robespierre's Empfehlung ermöglichten Eintritt in das vierte französische Infanterieregiment mit Ausnahme des russischen Feldzuges aktiv und meist in Uniform alle Feldzüge bis zur Schlacht bei Waterloo mit und lernte 1798 in Aegypten den nachmaligen Kaiser Napoleon kennen. Von Jena und Eylau mit dem Gatten, nunmehr Kommandant des vierten Jägerregiments, unbeschädigt davongekommen, gelangte sie in dienstlicher Weise nach Spanien und Portugal, wo sie ihr oben mitgetheiltes Urtheil im Interesse ihres obersten Landesherrn gefällt hat. Es ist das Verdienst des Herrn Prof. Hilty, auf die Existenz dieser tapfern Frauengestalt aufmerksam gemacht zu haben (*Politisches Jahrbuch*, 1887, S. 380—393).

gewiesen, und auch die Offiziere verliessen die in der Stadt herum zerstreuten Quartiere und begaben sich zu ihren Corps. Bei diesem Anlass hatten *Engelhard* und der Quartiermeister *Forrer* ein heikles Abenteuer zu bestehen, worüber des Ersteren Tagebuch uns Bericht gibt.

„*Forrer* und ich hatten bereits unsere Effekten hinschaffen lassen. Da aber nur kahle Wände und etwas schlechtes Stroh — versteht sich, wie überall in diesem Lande — unser harrten, so wollten wir wenigstens für ein angemessenes, reines Nachtlager sorgen. Wir schickten daher unsere Aufwärter nach der Stadt zurück, in unserem Quartier die Matratzen aus unsern verlassenen Betten zu holen, unserm Wirth jedoch zu versichern, dass bei unserer Abreise solche zurückgesandt würden. Als jedoch zwei, drei Stunden verflossen, der Abend heranrückte und die Boten nicht zurückkamen, wurde uns bange für dieselben. Wohl bewaffnet begaben wir uns, von einigen unserer Soldaten begleitet, nach der Calle de las Damas (Damenstrasse). Hier fanden wir Thor und Thörchen verschlossen; eine Todtenstille herrschte. Da auf unser Anmelden, Klopfen und Läuten keine Antwort erfolgte, sprengten wir die Thüre des kleinen Eingangs auf. Vorsichtig durchschritten wir den leeren Hof und wandten uns nach den vor Kurzem verlassenen Zimmern. Auch hier waren alle Zugänge verriegelt; kein Hausbewohner ward sichtbar. Nichts Gutes ahnend, zertrümmerten wir nun Alles, was uns hinderlich war, und gelangten endlich in das Zimmer unserer Leute (Grenadier *Gehri* von Seedorf bei Aarberg, von der Kompagnie *Donatz,* und *Dietdegen Wolfissperger* aus dem Kt. Zürich, von der Voltigeurs-Kompagnie des Barons *Karl von Hundbiss),* welches nur ein kleines Fenster gegen den Hof hatte. Hier fanden wir diese guten Burschen in dem jämmerlichsten Zustande. Sie erzählten uns, wie sie in unserem Namen höflich gebeten hätten, die Matratzen auf einige Nächte mitnehmen zu dürfen; die Dienerschaft hätte sich

hierauf allerlei verdächtige Zeichen gemacht; als sie nun in unsere Zimmer eingetreten, seien sie überfallen, und als sie sich zur Wehr gesetzt, entwaffnet und misshandelt worden. Beide hatten wirklich zwar nicht gefährliche, doch stark blutende Wunden. Dann habe man ihnen verdeutet, sie seien nun Gefangene, und bei dem geringsten Entweichungsversuche oder Lärmen stosse man sie augenblicklich nieder. Wir begnügten uns nun nicht allein mit dem nöthigen Bettzeug, sondern nahmen mit, was für unsere Installation im Kloster uns nützlich schien. Unsere wüthenden Soldaten zerschlugen und verwüsteten, was ihnen in die Hände fiel, und versahen sich auf lange Zeit mit Lebensmitteln aller Art."

Es war in der That die höchste Zeit, die Stadt zu verlassen. Umsonst war dieselbe bestmöglich verschont worden; noch wenige Tage vorher in tiefer Ruhe, nahm dieselbe plötzlich ein so bedrohliches Aussehen an, dass Zorn und Rachedurst gegen die Fremden, welche die Aufhebung der Inquisition als einzige Neuerung durchgeführt hatten, auf allen Gesichtern zu lesen waren, mehrere Fälle von Meuchelmord sich ereigneten und über Valladolid der Belagerungszustand verhängt werden musste. „Viva Fernando setimo y la santa religion! Vencer o morir por la patria y nuestro rey!" so lautete die Inschrift, die jeder spanische Soldat, jeder Wehrmann — und zu ihrer Zahl leistete hier die Geistlichkeit wohl das beträchtlichste Kontingent — auf einem rothen Bande führte, entschlossen zum Kampfe auf Leben und Tod. Dem vorherrschend geistlichen Charakter der Stadt entspricht die Thatsache, dass von der Geistlichkeit alle Hebel in Bewegung gesetzt wurden, um den religiösen Fanatismus auf die Spitze zu treiben. Nicht nur wurde in allen Kirchen und in den zahlreichen Klöstern das Hochwürdigste ausgestellt, sondern die Balkone und die ganze Fronte des Regierungsgebäudes gegen die plaza mayor waren von oben bis unten mit Bildern Heiliger

oder Reliquien derselben, mit Blumen, Früchten oder kostbaren Teppichen geschmückt, also buchstäblich in einen gewaltigen Altar umgewandelt.

Ein sonderbarer Zufall fügte es, dass am nämlichen 6. Juni, an welchem Napoleon in Bayonne die Erhebung seines Bruders Joseph zum König von Spanien bekannt machte, die oberste provisorische Regierungsbehörde, die Junta von Sevilla, Frankreich den Krieg erklärte und gleich darauf alle Spanier, welche sich zu der nach Bayonne zur Neuordnung des Staates berufenen Junta begeben würden, für Vaterlandsverräther erklärte. Der Bauer verliess seinen Pflug und vertauschte ihn mit der ersten besten Mordwaffe, der Student den Hörsaal, der Mönch nahm statt des Rosenkranzes den Dolch zur Hand und ward zum Bandit; selbst die Wunderthätigkeit der Heiligenbilder musste die Wuth des Volkes gegen die kirchenschänderischen Franzosen steigern helfen. Freilich war die heroische Vertheidigung des Landes mit den abscheulichsten Greueln verbunden, wovon Beispiele an Ort und Stelle zur Genüge zur Sprache kommen werden, „jedoch trotz ihrer dunklen Flecken ist sie in ihrem Gesammtbilde bewunderungswürdig; Frankreich von 1814 ist weniger erhaben gewesen als Spanien von 1808—1812“,[1]) ja es darf ohne Uebertreibung behauptet werden, dass die von Spaniern bewiesene Aufopferungsfähigkeit im Kampfe für das köstlichste aller Güter eines Volkes, für die Freiheit, unbedenklich als ein weltgeschichtliches Muster zu betrachten ist, hat sich doch während des Krieges vielleicht mehr denn ein Mal der Fall ereignet, dass eine vornehme Dame, die einige französische Kürassiere zu einem Diner geladen, um sie mit um so grösserer Sicherheit dem Vergiftungstode überliefern zu können, sich selbst und ihre ganze Familie vergiftet hat, dass während desselben viele Franzosen und deren Waffen-

[1]) *Bachelin*, S. 67.

gefährten aus Furcht, vergiftetes Brot oder andere, den Tod bringende Lebensmittel im Quartier zu geniessen, vor Hunger gestorben sind. Allenthalben wurden Insurrections-Junten errichtet, sofern es nicht die Anwesenheit oder Nähe französischer Truppen verhinderte, und die wichtigste derselben, die von Sevilla, den Franzosen am gefährlichsten, setzte als eigentlicher Brennpunkt der Erhebung das ganze Land in Flammen. Alle Provinzen stellten aus eigenem Antrieb und aus eigenen Kräften und Mitteln Truppen auf, so dass Oberst *Wimpfen* 1815 dem Landammann im Regimentsrapport mit Recht melden konnte:[1]) „Spanien glich im Anfang des Krieges einem Föderativstaat ohne Zentralregierung, jede Provinz handelte für sich allein und bildete besondere Armeecorps.“ Kurz, die Spanier waren

Jouets infortunés de fureurs intestines,
De leur triste patrie avançant les ruines,
Le tumulte au dedans, le péril au dehors,
Et partout les débris, le carnage et la mort.

In Asturien, der „spanischen Schweiz“, wurde das Banner der Empörung zuerst entfaltet, zu deren Schrecken die Erzählungen dem Blutbad in Madrid entronnener Asturier wesentlich beitrugen; Oviedo war deren Hauptsitz, wo die aus Städtern, Bauern, Adeligen, Priestern zusammengesetzte Volksversammlung sich im Zeughause der da verwahrten Gewehre bemächtigte und auf die Bekanntmachung der Kriegserklärung durch die Junta des Fürstenthums Asturien Freiwillige zu Tausenden herbeiströmten.[2]) Beinahe zur nämlichen Zeit hatte auch im Süden Spaniens, in Valencia und Carthagena, die Nachricht von Ferdinands Abdankung die nämliche Volkswuth hervorgerufen, und gleich darauf, am 26. Mai, erhoben sich Sevilla und Santander, am 29. die Bewohner der Balearen, und endlich Corunna, Badajoz, Granada und

---

[1]) *Staatsarchiv Solothurn.*

[2]) *Baumgarten,* S. 238 sq

ganz Katalonien. Wehe denjenigen Leitern von Provinzen oder Städten, welche, der Stimme der Vernunft folgend, das Ungestüm der Massen in ruhigere Bahnen zu lenken suchten; es bedurfte für einen Gouverneur oder Generalkapitän des blossen Verdachtes unpatriotischer Gesinnung, um der entsetzlichsten Barbarei zum Opfer zu fallen, wie sie der Generalkapitän von Andalusien, der Marquis del Socorro unter den Händen des Pöbels von Cadiz, die Gouverneure von Ciudad Rodrigo, Badajoz, und Andere erfuhren, nicht zu reden von der Grausamkeit, mit der in Valencia mehrere hundert Franzosen ermordet wurden. In Valladolid wusste sich der Generalkapitän Gregorio de la Cuesta das Leben nur dadurch zu retten, dass er sich durch die drohende Masse dazu bestimmen liess, ihr Insurgentenführer zu werden.

9. Theodor Reding und die Lage der Schweizer in spanischen Diensten.

In Malaga weilte damals als Gouverneur ein Mann, dessen wir als einer der leitenden Persönlichkeiten der spanischen Erhebung besonders gedenken müssen, um so mehr, als dieser unser Landsmann nicht etwa bloss mit Rücksicht auf seine hohe, militärische Stellung und seinen erlauchten Namen, sondern auch wegen der Menschenfreundlichkeit ehrende Erwähnung verdient, der die nachher in Andalusien in spanische Kriegsgefangenschaft gerathenen rothen Schweizer zum Theil die Rettung ihres Lebens verdankten. [1])

Theodor (Dietrich) Reding von Biberegg, geboren zu Schwyz 1755, war erst 16 Jahre alt, da er als Hauptmann in das spanische Schweizerregiment Reding eintrat. 1782 wurde er Oberst-Lieutenant und 1788 Oberst des

[1]) Vergl. die Biographie *Lebensgeschichte des Freiherrn Theodor Reding von Biberegg*, Generalkapitäns des Fürstenthums und der Armee von Katalonien (Luzern, 1817).



Regiments, an dessen Spitze er 1793 und 1794 gegen die Franzosen in den Westpyrenäen rühmlich kämpfte, wofür er vom König von Spanien zum Marschall befördert wurde. Im Feldzug in Portugal 1800 und 1801 erhielt er den Oberbefehl über die 4. Division der spanischen Armee, und 1806 ernannte ihn der König zum Gouverneur von Malaga. In dieser Eigenschaft konnte er es als sein Verdienst betrachten, nicht nur den ersten Aufstand des Volkes mit besonnenen Worten unter Lebensgefahr unterdrückt, sondern auch späterhin blutige Exzesse (nach dem Vorgange anderer Städte) verhindert zu haben. [1]) Bei der ersten Kunde vom Blutbad in Madrid war nämlich das Volk, Waffen verlangend, vor dem Palast des Bischofs in so grosser Aufregung zusammengeströmt, dass alle Zureden *Redings*, geduldig zu sein und auf die Behörden zu vertrauen, nichts fruchteten, vielmehr die Volksmenge stets anschwoll und bereits den verhängnissvollen Ruf „Verräther!“ gegen *Reding* ertönen liess, als dieser, von glücklicher Eingebung geleitet, sich eilig der Bewegung anschloss, indem er in den Ruf miteinstimmte: „Viva Fernando setimo!“ und sich so das Leben rettete. [2])

Im Juni sah sich die ganze spanische Nation durch beträchtliche französische Armeecorps getrennt. Ihre Kräfte schienen durch die Isolirung einzelner Provinzen geschwächt; sie entbehrten des gemeinschaftlichen, begeisternden Führers. Allein gerade der Umstand, dass jede Provinz auf sich selbst angewiesen war und ihre eigenen Streitkräfte in offenem Volksaufstand zur Geltung bringen musste, bewirkte, dass die Lage der französischen Armeecorps eine sehr kritische ward, und gestaltete den allgemeinen Aufstand zu einem verzweifelten Volkskrieg.

Im Juni 1808 wurde *Theodor Reding* von der Junta des Königreichs Granada zum Oberbefehlshaber der

---

[1]) *Baumgartner* (S. 240) lässt irrthümlich den Gouverneur von Malaga ermordet werden.

[2]) *Z. F.-B.*, 1871, S. 15.

ganzen Armee desselben ernannt und mit dem Auftrag betraut, die Organisation derselben sofort vorzunehmen. Durch diese wurden sämmtliche zur Verfügung stehenden Truppen des Königreichs zusammengezogen und der Armee von Andalusien einverleibt, welche, über 30000 Mann stark, am Kampf gegen die Franzosen einen Hauptantheil genommen hat. Sie wurde auf Verfügung der obersten Junta zu Sevilla in 5 Divisionen getheilt. Die erste Division, 8000 Mann stark, zählte in ihren Reihen das Schweizerregiment *Reding* No. 3 und stand unter dem Befehle *Theodor Redings,* während dagegen das Oberkommando über alle Streitkräfte der General Castannos führte. Mit der Zeit der Erhebung Andalusiens war für *Theodor Reding* zugleich die Epoche seines höchsten militärischen Rufes angebrochen und, um mit einem für demokratische, freie Zustände begeisterten französischen Militärhistoriker zu reden, sein Name, „schon lange in der Schweiz in Folge der in seiner Familie erblichen demokratischen Tugenden geehrt,“ bestimmt, in den Annalen der spanischen Geschichte berühmt zu werden. [1])

Die Lage der spanischen Schweizerregimenter nahm an Spannung im gleichen Masse zu, in dem im ganzen Lande die Gährung stieg; sie war eine heikle schon darum, weil sie für Parteigänger des Friedensfürsten gelten mussten, seitdem er (kurz vor dem Ausbruch der Revolution von Aranjuez) zu deren Generalobersten ernannt worden war. Ein mitten in diesen Ereignissen stehender Landsmann militärischen Charakters, dessen Zeugniss wir noch öfters anzurufen haben werden, hat seinem Rapport an den Landammann der Schweiz vom Jahre 1815 eine Schilderung der kritischen Lage der Schweizerregimenter und der allgemeinen Spannung einverleibt, der Oberst *Wimpfen:* [2])

---

[1]) *Foy,* IV, 57.

[2]) *Staatsarchiv Solothurn.*

„Es ist unmöglich, die schreckliche Lage zu schildern, in welcher sich bei der raschen Folge so aussergewöhnlicher, das Urtheil aller Leute zurückhaltender Ereignisse Jedermann befand. Man fürchtete sich ebenso sehr davor, zu viel zu thun, wie davor, nicht genug zu thun. Das Volk war in Erregung, die Behörden waren unentschieden, die Regierung aufgelöst, unsere Arsenale und festen Plätze von den Franzosen besetzt, wie auch die Hauptstadt, die Reste unserer Armee ... über die ganze Fläche des Königreichs zerstreut, zum Theil durch die allgemeine Bewegung aufgelöst; Alle wünschten zu handeln, ohne dass Jemand das Zeichen dazu zu geben wagte. War diese Lage der Dinge eine kritische, so war es die unsrige noch weit mehr: wir waren verdächtig in den Augen der Eingebornen, beobachtet von den Franzosen, durch eine Kapitulation so gebunden, dass wir von ihr nicht abgehen konnten, ohne unsere Regierung zu kompromittiren, oder uns noch unheilvolleren Ergebnissen auszusetzen, jeder Hilfsquelle wie der Rathschläge baar, am Vorabend einer politischen Aenderung, in die wir als Fremde uns zu mischen weder im Guten noch im Bösen das Recht hatten, welche uns aber wegen der Familien- und Freundschaftsbande, die uns mit der spanischen Nation vereinigten und unsere Interessen zu gemeinschaftlichen machten, nicht gleichgültig sein konnte."

Die spanischen Schweizerregimenter, selbst die zwei dem General Dupont unfreiwillig folgenden, waren, wie es Napoleons Scharfblick vorausgesehen, von dem Geiste der Insurrection bald ebenfalls gänzlich beherrscht. Er äusserte sich bei den in französische Dienste gerathenen Regimentern in der Weise, dass bei der ersten besten Gelegenheit Desertion stattfand. So entrann, um zu den Armeecorps Ferdinands überzugehen, der nachmals zur Würde eines tüchtigen Generals emporgestiegene Walliser *Anton Roten* aus dem Regiment de *Preux*. Ueberhaupt

beweist die bedeutende Zahl von Offizieren und Soldaten, welche in der Folge wieder bei spanischen Regimentern eintrafen, dass unter den französischen Adlern gezwungen folgenden „Blauen“ die Begeisterung für die Sache Spaniens aufrecht geblieben ist.

Ein anschauliches Beispiel der Ueberraschung, von welcher die Schweizer in spanischen Diensten durch den Wechsel der Gesinnung getroffen worden sind, bietet das Abenteuer eines Offiziers, *Franz Meyer* von Urseren, Oberlieutenants im Schweizerregiment *Reding* No. 3 in Malaga. Im April 1808 zum Hauptmann befördert, sollte er als solcher zum Regiment *Betschart* auf die balearischen Inseln versetzt werden. Als das Schiff, auf dem er die Ueberfahrt bewerkstelligen wollte, in See gestochen war, wurde es von einem englichen Kriegsschiff weggenommen und *Meyer* dahin als Kriegsgefangener gebracht. Während dasselbe vor Malaga kreuzte, vollzog sich in Malaga der uns bekannte Auflauf, nachdem bei der Abfahrt des Transportschiffes noch kein Anzeichen daselbst den drohenden Sturm angekündigt hatte. Mitten in der Nacht trat der Kapitän des englischen Kriegsschiffes vor die Koje des gefangenen Schweizers, ihn mit den Worten anredend: „Wir sind Freunde. Ganz Spanien ist in hellem Aufstand gegen die Franzosen; morgen beim Frühstück das Nähere!“ Hauptmann *Meyer,* der die Worte des Kapitäns halb schlafend entgegengenommen hatte und sich derselben Morgens beim Erwachen wie eines Traumes erinnerte, wurde wirklich zum Frühstück beim Kapitän gerufen und von diesem von dem merkwürdigen Wechsel des eigenen Schicksals in Kenntniss gesetzt. Indem er sein Vorhaben, nach den Balearen zu reisen, aufgeben musste, weil der Schiffskapitän seine Stellung nicht verlassen durfte, schiffte er sich bei Malaga wieder aus, kehrte zu seinem Regiment zurück und rückte mit diesem als Bestandtheil der ersten Division den Franzosen und damit auch seinen Landsleuten in deren Diensten nach

Andalusien entgegen, um hierauf an dem entscheidenden Kampfe bei Baylen Antheil zu nehmen. [1]) Die Schwierigkeit der Lage, in welche sich die spanischen Schweizerregimenter plötzlich versetzt sahen, findet, nachdem wir oben von den gegen sie durch Napoleon ergriffenen Massregeln gesprochen haben, ihren treffendsten Ausdruck in dem Zeugniss eines der Chefs derselben. In einem Schreiben, dessen Einleitung ebenfalls (S. 10) zur Kenntniss gebracht worden ist, lässt sich am 14. Juni 1814 *Wimpfen*, der Oberst des nach ihm benannten Regiments, in der Zuschrift an die „Magnifiques Seigneurs et Gouvernement du canton de Soleure," zunächst auf Napoleon hinweisend, also vernehmen: [2])

[1]) *Z. F.-B.*, 1871, S. 15.

[2]) *Staatsarchiv Solothurn.* Aehnlich wie hier, hat sich *Wimpfen* in seinem späteren, ebenfalls stückweise schon mitgetheilten Rapport an die Regierung von Solothurn ausgesprochen, indem er versichert, dass die erste Fürsorge der Franzosen im Augenblick ihres Eintritts in Spanien, sogar noch bevor sie die vor ihre Pläne gelegte Maske abwarfen, die gewesen sei, unter der Hand die Auflösung der spanischen Schweizerregimenter herbeizuführen. Wenn *Wimpfen* im Anfang seines Briefes behauptet, der erste Schritt Napoleons gegen die spanischen Schweizerregimenter habe in dem Versuch bestanden, sie von der Aussenwelt gänzlich abzuschneiden, so ist diese völlige Isolirung derselben wirklich erreicht worden und hat fast während der ganzen Dauer des Krieges fortbestanden, aber nicht bloss in Folge der Absperrung durch Napoleon, sondern ebenso sehr der Natur und Beschaffenheit des Krieges überhaupt, wenigstens in dessen späterem Verlaufe. Die Aufhebung aller Verbindung mit dem Kriegsschauplatz war eine so vollständige, dass oft unser Vaterland Monate lang ohne irgend welche Nachrichten von dem Schicksale seiner Söhne in spanischen Diensten war und sogar die üblichen Rapporte der Obersten der spanischen Regimenter an den Landammann ausblieben. Am 8. August 1808 nahm daher der Landammann Veranlassung, an dieselben ein Schreiben zu richten, worin er sie aufforderte, ihre Berichte endlich einzusenden. Es ist an die fünf schweizerischen Obersten ***Karl Reding, Nazar Reding, Dominik Betschart, Georg Trachsler*** und ***Ludwig Wimpfen*** gerichtet, welche in der Adresse als Obersten „eines Schweizerregiments im Dienste Sr.

„Sein erster Schritt gegen die Schweizerregimenter war der, dass er uns jeder Verbindung mit der Aussenwelt beraubte und sie aufzulösen suchte. Bei der Lage Spaniens, das ohne Regierung war, verkannte das im Auf-

---

katholischen Majestät des Königs von Spanien und Indien“ bezeichnet werden, woraus sich für uns der Beweis ergibt, dass der Landammann von dem erzwungenen Uebertritt des einen der Regimenter in französische Dienste keine Kenntniss gehabt hat (*Bundesarchiv*). Die Korrespondenz blieb unbeantwortet. Wie aus dem *Repertorium der Abschiede* zu entnehmen ist, brachte der Landammann erst am 22. April 1809 durch Mittheilung der Traktanden für die Tagsatzung des Jahres die unglücklichen Ereignisse in Spanien zur Kenntniss. Das Schreiben des Landammanns ist im Anhang I C mitgetheilt (vgl. S. 40, A. 1).

Die französische Regierung trug übrigens das Ihrige dazu bei, die von Spanien nach Hause gerichteten Korrespondenzen zurückzuhalten. Gelangten sie überhaupt, ohne von den Spaniern aufgefangen zu werden, über die Grenze, so wurden sie gelegentlich von der Polizei in Bayonne nöthigen Falls konfiscirt und vernichtet, regelmässig dann, wenn sie den französischen Truppen ungünstige Notizen enthielten, denn es war der Wille des Kaisers, dass nur durch den Moniteur, das französische Amtsblatt, und auch da nur in langen Unterbrechungen, den Lesern Nachrichten vom Kriegsschauplatz mitgetheilt werden sollten.

So erklärt es sich, dass von allen Briefen, welche *Hartmann Füssli* nach Hause schickte, kein einziger sein Ziel erreichte, so wenig wie diejenigen vieler Waffengefährten. Ein gleiches Schicksal erfuhren auch die abgesandten Zeitungen. „Englische und spanische Zeitungen erreichten nur auf weiten Umwegen Deutschland und die Schweiz, und wehe dem Zeitungsschreiber, der etwas mehr daraus übersetzt hatte, als was sich, wenigstens der Hauptsache nach, schon im Moniteur befand. Die Uebersetzung wichtiger Nachrichten, welche für die Franzosen ungünstig lauteten, wurde daher in Handschrift vervielfältigt und unter guten Freunden, mitunter von ungeübten Abschreibern in Sinn und Wortlaut nicht wenig verstümmelt, geheimnissvoll herumgeboten. Wurde bei der Ueberreichung eines solchen oft nicht sehr appetitlich aussehenden Bulletins noch betont, es stamme aus einem anonymen Brief, so glaubte nicht nur die liebe Schuljugend, sondern mancher ehrliche Bürger dem halb zerrissenen Fetzen um so eher Glauben beimessen zu müssen.“ *Z. F.-B.*, 1872, S. 11.

stand begriffene Volk die alten Behörden, machte die Stellung der Chefs unserer Corps zu einer sehr delikaten und überliess sie vollständig ihrer eigenen Klugheit, da sie sich ganz ausser Möglichkeit befanden, höhere Befehle zur Regelung ihrer Haltung zu empfangen. Die Lage der schweizerischen Corps war bei der Nähe der französischen Heere mehr oder weniger kritisch und erheischte eine um so gemessenere Haltung, als der Despotismus ihrer Häupter keine andere raison kannte als die prompte Ausführung ihrer Befehle. Die vernünftige Ueberlegung, aber nicht die Gerechtigkeit, verdammte jede offene Stellungnahme gegen eine kolossale Macht, welche soeben allen Regierungen des Kontinents Gesetze diktirt hatte. Es bedurfte also Vorsichtsmassregeln, bis der Wille der Nation von ganz Spanien bekannt war, um weder die helvetische Regierung noch die Individuen des Corps, noch die Pflichten zu kompromittiren, die uns die Kapitulation vorschrieb.

Zwei Monate verflossen in fortgesetztem Streite, bis das Volk aus eigenem Antrieb die Feindseligkeiten begann,[1]) der rechte Augenblick, um einen bestimmten, offenkundigen Entschluss zu fassen. Zu diesem Zwecke liess ich alle Offiziere des Regiments versammeln, setzte ihnen unsere Lage auseinander, unsere Pflichten, die Vernichtung unserer gesetzlichen Regierung, die Gefahren

---

Einen Beleg für die Zensur-Strenge liefert die am 24. März 1808 an den Polizeiminister Fouché in St. Cloud aufgetragene Verfügung betreffend die Zeitung „Le Publiciste". Durch dieselbe erklärt Napoleon die Zeitung für unterdrückt und den Redaktor für abgesetzt, „weil er englische Gesinnungen zeigte, weil er die französischen Soldaten als Ungeheuer darstellte und den Schweizern den Hof machte, indem er die sanfteste und menschlichste Nation als eine Nation von Tigern zeichnete." *Corr. de Napoléon.*

[1]) Als erster Akt des ausbrechenden Krieges ist die Wegnahme des seit der Seeschlacht von Trafalgar im Hafen von Cadiz liegenden Geschwaders des Admirals Rossily zu betrachten.

und Vortheile, welche die zwei (möglichen) Entschlüsse bieten würden; ich zeigte ihnen, dass wir in Folge der Auflösung der Regierung, welche unserer Kapitulation Kraft zu geben vermöchte, frei seien, den Beschluss zu fassen, der uns beliebe, dass ich aus eben diesem Grunde meine Verrichtungen als Oberst aufgeben zu müssen glaube und dass ich Jedem die Freiheit lasse, sich seinen Gefühlen gemäss auszusprechen, wobei ich ihnen versicherte, dass ich der Mehrheit unter ihnen selbst dann folgen werde, wenn sie mit den meinigen im Besondern im Widerspruche stehen sollten, weil ich mich nicht von ihnen trennen und ich dem Schicksal folgen wolle, das der Zufall uns bestimmen würde. Ich hielt diesen Schritt für nothwendig, damit mir in keinem Falle Jemand vorwerfen könne, ich sei an seinem Unglück schuld gewesen und ich habe die Regierung meines eigenen Herrn kompromittirt. Alle versicherten mir einstimmig, die Gerechtigkeit, die Erkenntlichkeit und ein besonderer Instinkt bestimme sie, der Sache der spanischen Nation zu folgen, ihrem Schicksal sich zu unterwerfen, und daher baten sie mich, das Kommando des Regiments wieder übernehmen zu wollen, nicht als das eines schweizerischen Corps, sondern einer freiwilligen Vereinigung von Leuten, die bereit sind, sich für die gute Sache aufzuopfern, nichts desto weniger aber sich die Reklamation ihrer Rechte und Privilegien bei der Rückkehr der Ordnung und Gerechtigkeit vorzubehalten. Dieses grossmüthige Vorgehen in ebenso schwierigen, als jeder Hoffnung auf Gelingen baaren Augenblicken verschaffte mir ausserordentliche Genugthuung, und ich übernahm das Kommando. Das Regiment fing in diesem Augenblicke an, gegen die französischen Streitkräfte vorzugehen, was es fortgesetzt mit Ehre und Vortheilen bis zu dem Augenblicke gethan hat, da es, auf das Aeusserste herabgekommen, nach der Insel Mallorka geschickt wurde. . . .“

An vielen Orten waren es nicht etwa die leitenden

Behörden, welche sich gegen die französische Usurpation in Bewegung setzten, sondern im Gegentheil Wühler von geringer persönlicher Bedeutung, zuweilen sogar von ungünstigem Leumund. Leute solchen Schlages suchten die Chefs der Schweizerregimenter, z. B. *Wimpfen*, zu veranlassen, dass sie sich vordrängten, um sich in Aktion zu setzen. So ward *Wimpfen* einerseits auf diese Weise beeinflusst, auf der andern empfing er Befehle vom französischen General und dem Generalkapitän seiner Provinz, die Meuterer im Zaum zu halten und die Unordnung zu verhindern. „Mein zurückhaltendes Benehmen gegen die ersteren", schrieb er dem Landammann, „verschaffte mir das Zutrauen der Andern, ohne dass ich mich bei irgend Jemand kompromittirte, denn die Einen massen meiner Festigkeit die gute Ordnung bei, welche in meinem Distrikt herrschte, und die Andern unterdrückten ihre Absichten, sie zu stören, wegen der Unsicherheit des Entschlusses, den ich fassen würde. Diesem Betragen habe ich das Glück zu verdanken gehabt, Tarragona und seine Umgebung von der Anarchie, welche es bedrohte, zu retten. Diese Lage war zu gewaltmässig, um lange zu dauern,... die Franzosen beschlossen endlich, ihre Truppen in Bewegung zu setzen..... Granada war als Vereinigungspunkt (der spanischen Schweizerregimenter) ausersehen, allein ausser den zwei Regimentern von Madrid, die keinen persönlichen Willen hatten, gehorchte Niemand, und Jedermann blieb in den Kantonnementen."

10. Die ersten Kämpfe im Norden.

Napoleon und alle seine Generale betrachteten die zu bekämpfenden Feinde als schlecht bewaffnete, ungeordnete Banditen, welche den kriegskundigen und siegesgewohnten französischen Heeren keinen erfolgreichen Widerstand leisten könnten, und dieser Irrthum setzte sich erst recht

fest, als wirklich in den ersten Wochen, d. h. bis zur Mitte des Juli, mehrere Erfolge über sie errungen wurden, denn Niemand dachte daran, dass dieses Volk, in offener Feldschlacht tausend Mal regelmässig geschlagen, sich ebenso oft mit um so grösserer Wuth, je empfindlicher die Niederlage gewesen war, wieder erheben würde.

Sobald der Kaiser in Bayonne von den Greuelszenen hörte, welche sich in den meisten Städten Spaniens zugetragen hatten, erliess er energische Armeebefehle, um den Aufstand, wie er meinte, zu unterdrücken, bevor er ein einheitlicher auf der ganzen Halbinsel geworden wäre. Der Augenblick war gekommen, da das Beobachtungscorps der Westpyrenäen, bekanntlich die Nachhut der Armeecorps von Moncey und Dupont bildend, in Aktion treten musste. Bessières befand sich in seinem Hauptquartier zu Burgos in der gefährlichsten Lage. Zur Rechten hatte der Bischof von Santander in seiner Diözese das Banner der Empörung aufgepflanzt und Aufständische über die Berge bis nach Reynosa in Kastilien vorrücken lassen; in seinem Rücken hatten sich zu Logroño am Ebro mehrere tausend bewaffnete Bauern angesammelt, und noch schlimmere Ansichten boten sich in der Front: in Segovia waren gegen 18000 Bauern vereinigt und hatten sich eines Depots spanischer Artillerie bemächtigt; Palencia und Torquemada wusste er auf seiner direktesten Route gleichfalls besetzt, und von Valladolid her drohte der unfreiwillig zum Insurgentenführer gewordene Don Gregorio de la Cuesta, indem er mit 7—8000 Mann auf den Anhöhen bei Cabezon, zwei Leguas von Valladolid, wo eine Brücke über die Pisuerga führte, eine vortheilhafte Stellung besetzt hielt. Aus diesen Thatsachen ergeben sich die nöthigen Truppenbewegungen. Verdier, der Chef der zweiten Division der Armee Bessières, wandte sich mit derselben gegen Logroño. General Savary, welcher den erkrankten Murat in Madrid ersetzte, beorderte auf die Nachricht von dem Aufstande in Valencia Moncey, sich

dahin auf den Weg zu machen, und die Division Frère erhielt Befehl, nach Segovia zurückzumarschiren. Dupont selbst aber war die wichtigste aller Aufgaben anvertraut: nach Andalusien aufzubrechen, wo die grösste Ansammlung spanischer Truppen und zugleich ein Angriffsversuch der Engländer zu befürchten war, und von hier nach Cadiz vorzudringen. Wie endlich Duhesme den General Chabran nach Tarragona entsandte, davon ist schon oben die Rede gewesen.

Die im Armeecorps Moncey (seit dem 20. Mai) unter dem Kommando von Frère stehenden Schweizer hatten die Kunde von dem Aufstand in Segovia am 6. Juni Abends erhalten. Sofort brach die Kolonne dahin auf und legte die Distanz von 16 Stunden in einem einzigen Marsche zurück. Das unerwartete Erscheinen der französischen Division brachte die Bauern in solchen Schrecken, dass sie eilends die Flucht ergriffen. Durch Bajonnet-Angriff wurden die Barrikaden von Segovia im Sturm genommen, beiläufig bemerkt, einer Art von Attake, der die Spanier während des ganzen Krieges niemals Widerstand geleistet haben; mehrere Häuser gingen in Flammen auf, und eine Anzahl von Insurgentenführern wurde erschossen. Wie in Valladolid, mussten auch hier die Klöster den Soldaten als Kasernen dienen, „denn die geistlichen Herren“, meint *Wieland,* „die den Aufstand organisirt, sollten ihn ernähren.“ Er selbst erhielt Quartier in einem reichen Franziskanerkloster, wo der Laienbruder die Schweizer reichlich und gut mit Lebensmitteln bedachte, materielle Vorzüge, deren Erwähnung unsere Landsleute in Spanien als besonders schätzenswerth in ihren Aufzeichnungen oder Tagebüchern niemals unterlassen haben. „Wir lebten wie die Fürsten und hätten uns dieses kleine Capua noch länger gefallen lassen, allein der Ruhm rief uns zu neuen Thaten“, deren unten gedacht werden soll.

Während Verdier bei Logroño über die Aufständischen

einen glänzenden Sieg davontrug,[1]) waren die Divisionen Lasalle und Merle, mit dieser auch *Thomasset* mit seinem Bataillon, dem Laufe der Pisuerga folgend, über Torquemada, das in Flammen gesteckt wurde, und Palencia in der Richtung nach Valladolid aufgebrochen.[2]) Am 12. Juni stiess die Kolonne auf den Feind bei der über die Pisuerga führenden Brücke, auf der dessen Geschütz den Uebergang vertheidigte. Der Kampf schien anfangs eine ernstliche Wendung nehmen zu wollen, denn das wohlgenährte Feuer von acht Kanonen verhinderte den Uebergang. Lasalle machte den Angriff, während die Division Merle im Bette des Flusses bei sehr niederem Wasserstande vorrückte, um durch Frontveränderung nach rechts den Feind bei Valladolid zu überflügeln und ihm den Rückzug nach Leon abzuschneiden.

„Hier wurde ich," erzählt *Engelhard*, „von Kies und Erde, die eine ricochettirende Kanonenkugel mir entgegenwarf, zu Boden geworfen; man glaubte mich todt. Unsere Leute eilten mir alsbald zu Hilfe und hoben mich auf; es fand sich, dass ich mit einigen leichten Kontusionen glücklich davongekommen war. Nachdem ich Augen, Mund und Nase gereinigt hatte, konnte ich gleich wieder meine hier sehr nöthigen Dienste verrichten."

Die Kavallerie der Division Lasalle warf die an der Brücke aufgestellte spanische Kavallerie auf die Infanterie zurück, welche die jenseitigen Höhen besetzt hielt; die Brücke wurde mit Hilfe der Division Merle, die beim Knattern der ersten Flintenschüsse zu der Division Lasalle zurückgekehrt war, gesäubert, durch den auch hier erfolg-

---

[1]) *Thiers* (IX, 50 sq.) bemerkt ausdrücklich, wie der Sieg von Logroño auf die Franzosen einen irrthümlichen Eindruck hervorbrachte: „Diese Haltung der Insurgenten war nicht dazu angethan, von dem Widerstand, den uns die Spanier entgegenstellen können, einen hohen Begriff zu geben."

[2]) Verdier ersetzte die zwei andern Divisionen nach seiner Rückkehr in Vittoria.



reichen Bayonnet-Angriff die Höhen genommen, und die Flucht der Spanier war eine so allgemeine, dass sie ihr gesammtes Geschütz auf der Brücke stehen liessen.

Höchst ergötzlich klingt trotz der Tragik des Blutvergiessens der Bericht von der Haltung, welche die seit Jahrhunderten von keinem Kriege heimgesuchten, einem solchen Ereigniss offenbar mit naiver Neugierde entgegensehenden Bewohner der Umgegend beobachtet haben. Da zufälliger Weise der Tag des von Cuesta mit grossem Pomp angekündigten Kampfes auf einen Sonntag fiel, hatten sich die schaulustigen Landeskinder in ihrem besten Sonntagsstaate eingefunden, um dem Rencontre beizuwohnen, als ob es sich um ein regelrechtes Stiergefecht handeln würde; der Reiz desselben war nicht einmal durch die doch nichts weniger als ermuthigende Nachricht von der Einäscherung Torquemadas gemindert worden.

„Das Schauspiel begann, die Franzosen rückten heran, einige ihrer Geschützkugeln schlugen ein, ihre Kavallerie kam herangesprengt, warf die an Zahl weit schwächere spanische, die ihr muthig entgegenritt, im ersten Anlauf über den Haufen; rechts und links, von allen Seiten näherten sich die französischen Tirailleurs, pfiffen die Kugeln. Alles floh, Soldaten, Zuschauer, Männer, Weiber, Kinder, die ihre Mäntel und was sie am Laufen hindern konnte, von sich warfen, zum grossen Spasse der Sieger, auch der Schweizer, welche meinten, mit solchen Gegnern sei es ein Leichtes fertig zu werden.“ [1])

Auf der Flucht wurden mehrere hundert Mann niedergemacht und 500—600 gefangen; der Verlust auf französischer Seite war dagegen unbedeutend, wenn auch nicht so gering, wie Thiers [2]) und Andere behaupten; die Division Merle verlor etwa 80 Mann, das Bataillon von *Graffenried* für sich allein nur 2 Todte und mehrere

---

[1]) *Z. F.-B.*, 1872, S. 10.

[2]) *Thiers,* IX, 55.

Verwundete.[1]) So hielt dasselbe seinen Einzug in Valladolid neuerdings. Gleich darauf traf der Befehl ein, die Strasse nach Madrid einzuschlagen, aber er war wieder nicht ausführbar, weil die zwei Divisionen in aller Eile die Rückzugsstrasse nach Burgos einschlagen mussten, wo von der Seite des Bischofs von Santander, wie bemerkt, Gefahr drohte. So fügte es also ein sonderbares Verhängniss, dass dieses Schweizerbataillon Spaniens Hauptstadt nie betreten konnte; *Engelhard* hat z. B. volle drei Jahre in Spanien zugebracht, ist jedoch nie dazu gekommen, weder Madrid noch auch seinen Bruder zu sehen, welcher als Grossrichter im Südwesten Spaniens den Krieg mitmachte.

Der Rückweg führte über eine schöne, gut erhaltene Strasse, über viele wohl gebaute Brücken von bemerkenswerther Bauart, indem hier zahlreiche Flüsse, Waldströme und Bäche der Ebene oder dem Meer zuflossen. Die Division Merle verliess Valladolid am 15. Juni mit der Bestimmung nach Santander, Lasalle am 16. mit dem Auftrag, Burgos zu decken und ein scharfes Augenmerk gegen Benevente und Medina de rio seco zu richten, weil sich der geschlagene Cuesta dahin zurückgezogen hatte, und seine Verbindung mit Merle aufrecht zu erhalten. Zum ersten Mal kommen wir auf jene eigenartige, furchtbare Kampfesweise des Banden- oder Guerillas-Krieges zu sprechen, gegen den sich alle französische Kriegskunst ohnmächtig erwies. Mit ihr, die für den Ausgang des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel hauptsächlich entscheidend gewesen ist, sei der Leser zum Voraus bekannt gemacht, obgleich die Guerillas ihre ganze Furchtbarkeit erst in den späteren Kriegsjahren zu entfalten begonnen haben.

Die Guerillas-Banden bestanden vorwiegend aus Bauern, Handwerkern, berufsmässigen Schmugglern, in

---

[1]) *Engelhard.*

späterer Zeit auch aus Ueberläufern. Sie zählten oft mehrere tausend Mann und führten Flinten, waren zuweilen auch von Kavallerie flankirt. Ihre Bildung beruhte auf Freiwilligkeit, und ihre Chefs waren meist aus den niedersten Volksschichten zum Range des Führers emporgestiegene Personen. Unter ihnen hat — um ihre Namen ebenfalls vorwegzunennen — keiner grösseren Ruhm erworben und sich furchtbarer gemacht als Mina, ein Bürger aus einem Flecken Navarras, sodann Morillo, ein alter Artillerie-Sergeant, Don Juan Martin, gewöhnlich genannt Empecinado (‚empoisse'), Don Damaso, dessen Bruder, el Pastor, el Medico, el Manco, u. s. f. In Katalonien und Arragonien führten die Guerillas den besondern Namen Miquelets, in Andalusien hiessen sie Serranos. Als Eingeborne, wovon die meisten Bergbewohner waren, kannten sie alle Wege und verborgenen Pfade, verbanden sich, frei in ihren Bewegungen, oder trennten sich wieder in kleinere Haufen, wie es die Noth des Augenblicks zuweilen erforderte, verschwanden nach Bedürfniss in einer Provinz, um plötzlich in einer andern wieder aufzutauchen, belästigten durch ihr Flintenfeuer die auf der Strasse daherziehenden Feinde aus sicherem Bergversteck, um darauf blitzschnell zu verschwinden und an einer andern Stelle die nämliche Thätigkeit von Neuem zu beginnen, und mit welcher unheimlichen Sicherheit des Treffens! Oft sollen sie mit lauter Stimme vom hoch gelegenen Verstecke aus das Opfer, dem der Schuss gelten sollte, z. B. durch den Ruf bezeichnet haben: „Den Offizier!" „Den Sergeanten!", und kaum war er erklungen, wälzte sich der Getroffene in seinem Blute. [1]) Wo sich unterwegs Gelegenheit bot, überfielen sie Lebensmittel- oder Gepäck-Convois, vereinzelte Kolonnen, und wehe Denjenigen, welche ihnen bei einem Ueberfall in die Hände geriethen; das in solchem Fall angewendete Ver-

[1]) *Bachelin,* S. 67—68.

fahren wird in Dutzenden von Beispielen einen Begriff von ihrer teuflischen Grausamkeit geben. Von solcher Art waren also die Feinde, mit denen man schon damals Bekanntschaft zu machen im Begriffe stand.

Die Beschaffenheit der vom Bataillon von *Graffenried* betretenen Gegend machte die Anwendung des Guerillas-Kampfes besonders leicht. Der Marsch führte über Aguillar de Campos zunächst nach Reynosa, wo sich der Feind einstellte. Die Strasse war daselbst so gelegen und abgegrenzt, dass sich auf der einen Seite eine Reihe unzugänglicher Hügel, Berge und Felswände erhob, während auf der andern ebenfalls nur schwer ersteigbare, waldige Anhöhen sich hinzogen, welche von der Strasse durch einen in tiefem Bette dahinrauschenden Waldstrom geschieden waren. Es galt also, durch wilde, dazu noch auf Schritt und Tritt unbekannte Gebirgspässe vorzudringen, und die sonst übliche Umgehung des Feindes konnte nicht zur Anwendung gebracht werden. Seit dem Beginn des Krieges hatten die Schweizer die Schrecklichkeit feindlicher Kampfesart noch nicht kennen gelernt, hier war aber zum ersten Mal deren Wirkung so furchtbar, dass wir *Engelhard* als Theilnehmer an dem Kampfe in dem höllischen Uebergang deren Darstellung überlassen wollen:

„Der Feind, dessen Schützen gedeckt und einzeln fochten, hatte alle Vortheile. Sobald der Rauch seines Schusses die Stelle bezeichnete, wo er gestanden, verschwand er und schlich sich hinter einen andern Baum oder ein Gebüsch, wo er geschützt und ungesehen seine Waffe wieder ruhig laden konnte. Mühsam, langsam und nicht ohne Verlust drangen wir doch immer vor. Ein Wachtmeister wurde an meiner Seite von einer Kugel durchbohrt. Es war ein schwüler Tag. Mit jedem Schritte, den wir vorwärts machten, vermehrten sich die Verhaue und Hindernisse jeder Art, wie auch die Zahl der Feinde; der Widerstand ward ernstlicher; die Voltigeurs der Division, die links und rechts die Flanken zu decken und

den Feind aus den Gebüschen zu vertreiben beordert waren, hatten stets grössere Mühe. So verstrich unter anhaltendem Gefecht der lange, lange Tag. Die Sonne beschien das Thal schon längst nicht mehr und war im Westen hinter den hohen Gebirgen verschwunden. Da zog sich ein furchtbares Gewitter zusammen, dessen Anzug in unserer Stellung in den engen Bergschluchten, durch welche wir uns durchkämpften, nicht bemerkt werden konnte. Plötzlich tobte der Sturm durch die Wälder; Ströme von Regen, mit Hagel und Schlossen untermischt, ergossen sich. Wie auf Kommando hörte das Feuer von beiden Seiten auf. Gewaltig rollte der Donner durch die Schluchten, die Felsenwände warfen schauerlich das Echo zurück. Der Blitz blendete, Pferde und Maulthiere wurden scheu. Der häufig in die hohen, gewaltigen Bäume einschlagende Strahl vollendete das Grausenhafte dieser mir ewig denkwürdigen Nacht. Endlich langten wir um elf Uhr Nachts — es war am 23. Juni — in Santander an. Der Feind hatte sich nach allen Seiten zerstreut. Wir zählten etwa zwölf Vermisste, die nie wieder zum Vorschein kamen, und viele Verwundete. Man stelle sich nun das Einrücken einer feindlichen Armee nach einem sechszehnstündigen Marsche und Gefechte in solcher Stunde vor! Hunger und Müdigkeit hatten den höchsten Grad erreicht. Erstarrt vor Kälte und Nässe, suchte Jeder, so gut es gehen wollte, ein Obdach, ein Feuer, einen Winkel, um sich gegen die tobenden Elemente zu schützen, und Lebensmittel für den ausgehungerten Magen. Es war eine unbeschreibliche Verwirrung. Ohne Unterbrechung tobten Sturm, Regen und Gewitter bis zum Morgen fort. Das nahe, furchtbar aufgeregte, schäumende Meer vermehrte noch die Schauer dieser Nacht. Ihre Schrecken wurden noch erhöht, als in der Stadt Feuer ausbrach und der Blitz auf eine in der Bucht vor Anker liegende Brigg fiel, die vor unsern Augen verbrannte. Diese Beleuchtung einer so furchtbar heimgesuchten Stadt, die der Beute

suchenden, zerstörenden Soldateska als Fackel diente, bot dem Beobachter ein ergreifendes Schauspiel dar.“

Der Bischof von Santander hatte sich nach Asturien gerettet, die Junta mit ihm. Ein englisches Kriegsschiff, „der Kosak,“ war zwei Tage vor der Ankunft der feindlichen Division auf der Rhede von Santander erschienen und hatte ein Detaschement gelandet, welches aber jetzt von der französischen Vorhut zur Einschiffung gezwungen wurde. Was von den Behörden in Segovia, Palencia, Valladolid, u. andern verlangt worden war, ward auch von denjenigen in Santander erzwungen: sie mussten Abgeordnete entsenden, um dem neuen König Joseph den Eid der Treue zu leisten. Während die Bewohner von Saragossa unter der Führung des tapfern Palafox ihre Stadt mit einem in der Geschichte in seltenen Beispielen vertretenen Heldenmuth vertheidigten, waren die Aufständischen im Norden glücklich besiegt und in die Flucht getrieben, aber damit war eben nicht zugleich auch die Insurrection unterdrückt, denn „wo wir uns im Augenblick befanden“ — so lesen wir bei *Engelhard* —, „da waren wir Meister; aber kaum hatten wir den Rücken gekehrt, so erhob die Empörung aufs Neue ihr Haupt, und aus einem eben verlassenen Orte ward sofort auf die Nachhut geschossen,“ ging doch die Hartnäckigkeit der aufständischen Bauern so weit, dass sie auf den Feldern in den Furchen der Aecker ihre Gewehre versteckt hielten, um sie auf der Stelle herauszuholen, sobald auf ihrer Seite die Franzosen den Rücken gedreht hatten, so dass von ihnen — aber auch von diesen — die greulichsten Mordthaten verübt wurden. Unter solchen Umständen musste nach kurzer Rast in Santander zur weiteren Verfolgung der Feinde die ganze Umgegend kreuz und quer unter täglichen Scharmützeln durchstreift werden, die trotz regelmässig siegreichen Ausganges keinen Nutzen brachten. Die Zahl der Mannschaft wurde übrigens nicht nur durch diese, sondern in noch höherem Grade durch

die Ungunst der klimatischen Verhältnisse und den Mangel an gehöriger Nahrung vermindert. Die Nächte mussten meist unter freiem Himmel im Bivouak zugebracht werden, wo die Kleidungsstücke, zumal die Schuhe, bald zu Grunde gingen. Zufuhr von Lebensmitteln aber war durch das Herumschwärmen der Guerillas unmöglich gemacht, und von Ausbezahlung des Soldes war erst recht keine Rede; so lebte die Mannschaft gewöhnlich von der Marode, einer Art der Verpflegung, welche zu allen Zeiten, so auch vier Jahre später in Russland, die gleiche Erscheinung im Gefolge hatte, die Lockerung der Mannszucht, da der marodirende Soldat seinen Offizier miternähren musste.

II. Der Kriegszug nach Valencia.

Wir verlassen für den Augenblick den Kriegsschauplatz im Norden, um unsere Darstellung demjenigen im Süden und den Erlebnissen, welche die Schweizer der Armeecorps von Moncey und Dupont auf demselben bestanden haben, zuzuwenden, zunächst des ersteren.

Zu Ende des Monats Mai, d. h. zu einer Zeit, als die Nachricht von der Erhebung Valencias bereits in Madrid war, hatte Moncey Befehl erhalten, nach Cuenca vorzurücken, um von da in Verbindung mit Chabran, das Défilé von Requena übersteigend, nach Valencia vorzudringen. Er sollte Madrid am 4. Juni mit der ersten Division verlassen, allein schon hier desertirten ihm zwei Drittel der spanischen Hilfstruppen, so dass er es vorzog, den bei drückender Sommerhitze höchst beschwerlichen Marsch mit der französischen Division über Aranjuez und Tarancon allein anzutreten. Der Marsch über die kahlen Flächen Neu-Kastiliens, wo die Bewohner entweder sich feindlich zeigten oder entflohen waren, musste so langsam vor sich gehen, dass Cuenca erst am 11. erreicht wurde. Während der mehrere Tage dauernden Rast, die hier gehalten ward, um Chabran ebenfalls Zeit zum Vorrücken

zu lassen, benützte die Junta von Valencia die Frist und besetzte alle Pässe und Flussübergänge der Provinz. Am 19. Juni stand Moncey in Motilla de Palancar, am 20. in Minglanilla und am 21. in Pesquera. Auf allen diesen Etappen liess sich kein menschliches Wesen blicken; Alles war geflohen. Am Flusse Cabriel vertheidigten die Spanier den Durchgang, vereint mit dem spanischen Schweizerregiment *Trachsler*, nach *Wielands* Urtheil dem einzigen Corps, das sich wirklich gut schlug, wurden aber ohne grosse Mühe auf die Stellung bei Requena zurückgeworfen, wo die Armee von Valencia sich verschanzt hielt. Wenn *Wieland* in seinem Tagebuch meldet, dass das Regiment *Trachsler* bei diesem Anlass gefangen genommen worden sei, so kann die Angabe in dieser Allgemeinheit unmöglich richtig sein, denn in seinem schon oft erwähnten Rapport von 1815 an den Landammann versichert *Wimpfen* ausdrücklich, dass dasselbe mit der Armee von Valencia, der es allerdings zugetheilt war, an der Rettung der Stadt Valencia theilgenommen hat und nachher, nach Katalonien geschickt, auf diesem Kriegsschauplatz bis zur Eroberung von Lerida thätig gewesen ist.

In Cabrillas hatte die Armee von Valencia eine uneinnehmbar scheinende Stellung; ihre Flanken lehnten an steile Berge, und ihre Front war nur durch ein tief eingeschnittenes Défilé angreifbar; in ihren Reihen befanden sich daselbst auch von Madrid einzeln oder in Detaschementen herbeigeeilte Streitkräfte der Schweizerregimenter *Reding* No. 2 und de *Preux*. Der spanischen Kriegskunst stellt die Thatsache kein rühmliches Zeugniss aus, dass selbst diese, wenn auch noch so feste Stellung durch Umgehung mit einem Theil des Heeres dennoch bezwungen werden konnte, war sie doch so gewaltig, dass wenige Tage darauf die Schweizer der Division Frère, als sie hier durchzogen, über die Möglichkeit einer Einnahme erstaunten. Von der Höhe des Cabrillas-Gebirges

stieg die Armee Monceys in das paradiesische Thalgelände von Valencia herunter, unterwegs aus allen Dörfern von fanatischen Bauern beschossen, gegen die Stadt Valencia zu, erst auf dem Marsche erfahrend, dass Chabran seinen Zuzug nach Valencia nicht zur Ausführung bringen konnte.

Es ist zwar hier nicht der Ort, zu schildern, wie die Bewohner der Stadt das zur Vertheidigung derselben Menschenmöglichste leisteten und sich auch des Erfolges freuten, wohl aber möge es gestattet sein, eine darauf sich beziehende Stelle aus den Aufzeichnungen eines Schweizers anzuführen, der, durch des Schicksals Fügung mit seinem ganzen Armeecorps in die Gefangenschaft der Spanier gerathen, bei denselben Dienste nahm und in einem spanischen Regimente einige Monate später nach Valencia kam, wo er über die Belagerung der Stadt Kunde erhalten zu haben scheint, des Sergeanten *Heidegger* von Zürich.

„Die Franzosen verlangten ihre Uebergabe durch einen hineingesandten Parlamentär, und ihr Inneres war mit gering regulirten Truppen besetzt. Die Vorsteher derselben versprachen, binnen 2 Stunden dieselbe zum freien Einzug zu öffnen, und sandten auf einer silbernen Schüssel vor Ablauf der bestimmten Zeit die Schlüssel. Während dieser Verhandlungen pflanzten die Pfaffen bei derjenigen Pforte, durch welche man den Einzug bestimmt hatte, und auf dem Walle derselben zwei mit Kartätschen geladene 48Pfünder-Kanonen auf. Die Vorstadt ausserhalb dieser Pforte bestand aus zwei langen Reihen sich an einander schliessender Häuser ohne eine Unterbrechung. Noch eine Stunde verging während der Anordnung zur Uebergabe; endlich rückten die Franzosen mit schallender Musik im Putze in eng geschlossenen Pelotons an, und als sie dem Thore ganz nahe waren, wurde dasselbe geöffnet, die Kanonen wurden vorgeführt und losgefeuert, dann schloss sich die Stadt von Neuem, öffnete

sich alsbald wieder, als die Kanonen geladen waren, und diese gaben ihr Feuer ab. So knallte das mörderische Feuer zum dritten Mal."

Als am 30. Juni die Nachricht eintraf, dass beabsichtigt werde, den Franzosen den Rückzug über den Strom Jugar abzuschneiden, trat Moncey nicht ohne schwere Kämpfe den Rückzug nach Almansa an und gelangte nach Albacete, wo die grossen Strassen von Madrid nach Valencia und Murcia abzweigen. Albacete hatte Moncey, als er in Cuenca stand, als den Ort bestimmt, wohin die von Segovia zurückgekehrte Division Frère zur Unterstützung seiner Bewegungen zur Rechten hätte abgesandt werden sollen; da erfuhr er, Frère sei über San Clemente nach Requena aufgebrochen. Die sonderbare Abweichung von dem Feldzugsplane Monceys findet ihre Erklärung darin, dass Savary, statt die Division Frère seiner Absicht entsprechend nach Madridejos zu senden, wo sie auf halbem Wege nach Andujar in Andalusien, damals dem Standort Duponts, gewesen wäre und also im Nothfall hier oder dort hätte zur Reserve stehen können, dieselbe auf Befehl Napoleons nach San Clemente dirigiren musste. Würde also Savarys Plan zur Ausführung gekommen sein, so wäre die Division Frère sehr wahrscheinlich mit in die Katastrophe des Generals Dupont verwickelt worden.[1]) Ja, wenn *Wieland* sich in seiner Voraussetzung nicht irrt, bestand sogar die Absicht, die Division Frère nach der Eroberung von Valencia über Alicante, Murcia, Carthagena, Granada und Sevilla nach Cadiz zu Dupont stossen zu lassen. Das Misslingen des einen Feldzuges wie des andern durchkreuzte jedoch diese Absicht, wenn sie wirklich vorgelegen hat, rettete also in diesem Falle das Bataillon von *Castelberg* vor dem Loose der grauenhaftesten Kriegsgefangenschaft, welche unsere vaterländische Geschichte aufzuweisen hat.

[1]) *Thiers,* IX, 96—97, u. A.

Auf seinem, wider Wissen zwecklosen Marsche hatte das Bataillon die nämlichen Schwierigkeiten zu überwinden, welche seine Landsleute im Norden zur Genüge kennen lernten. Unerträgliche Hitze belästigte den Marsch, und das wenige Wasser, das sich unterwegs fand, war so schlecht, dass dessen Genuss Krankheiten erzeugte. Die Anstrengungen der Tagemärsche erschöpften die Kräfte, und die kalten Nächte mussten wie im Norden Spaniens im Bivouak zugebracht werden. Dem Elend vermochten mehrere Soldaten des Schweizer-Bataillons so wenig zu widerstehen, dass sie, ihren Leiden ein Ende zu machen, sich erschossen, während Andere auf dem Wege starben. Und doch hatte sich bis nach San Clemente noch kein einziger, offen entgegentretender Feind gezeigt; um so mehr lauerte auf den Soldaten in dem aufständischen Lande allenthalben aus dem Verstecke das Verderben; nicht umsonst verglichen die französischen Soldaten die Spanier mit Schwärmen von Tauben, welche sich auf einem Felde niederlassen und beim kleinsten Geräusch davonfliegen, um im nächsten Augenblick zurückzukehren. [1])

„Jeder Soldat, der sich nur eine Viertelstunde von der Kolonne entfernte, wurde niedergemetzelt durch die Bauern, die uns stets auf kurze Distanzen folgten und sich geschickt im Korn und in den Olivenwäldchen deckten. Von St. Clemente aus hatten wir eine höchst beschwerliche Expedition nach Belmonte zu machen, woselbst sich ein Insurgentenhaufen gesammelt. Das Nest wurde mit Kanonenschüssen und dem Bayonnet genommen. Wir fanden reichliche Erfrischungen dort. Wir erreichten unsere Division wieder im Lager von Yniesta. Am andern Tag überschritten wir den Rio Gabriel (Cabriel); 12 Tage früher hatte hier Marschall Moncey die Schlacht „„bei den drei Bergen““ (wie man sie nannte) gegen die Armee

---

[1]) *Mémoires de Marbot,* II, 485.

von Valencia gewonnen. [1]) Wir konnten kaum begreifen, wie es möglich war, die überlegenen Kräfte der Spanier aus dieser gewaltigen Position zu vertreiben; unersteigliche Höhen, vor sich ein tief eingeschnittener Fluss, der einzige Zugang zur Front ein schwieriges, enges Défilé...! Endlich rückten wir in das Königreich Valencia ein; diese Provinz verdient mit Recht den Beinamen „„Garten von Spanien.““ Die Kultur ist überreich; der Bauer macht mit geringer Mühe die reichsten Ernten in Wein, Korn, Olivenöl. Alles war hier billig. Beim Eintreffen in Requena hatten wir einige kleine Balgereien mit Patrouillen des Gegners; ernster waren die Gerüchte, die wir hier über eine Niederlage des Marschalls Moncey erfuhren. Des Abends erhielt unser General eine Mittheilung vom Marschall, was, da alle Verbindungen unterbrochen, nicht oft vorkam: er sei geschlagen und ziehe sich zurück, [2]) die ganze feindliche Armee rücke auf uns los. Wir begannen den gleichen Abend noch unsern Rückzug, der ohne Unterbrechung bis nach Yniesta dauerte, bis wir uns in gleicher Höhe mit dem Marschall befanden.“ [3])

Von Yniesta erfolgte der weitere Rückzug der Division zunächst nach Aranjuez, dessen königliche Sommerresidenz den Erwartungen unseres eben angerufenen Berichterstatters wenig entsprach. Eine Rast in Aranjuez, zumal in dem schönen, wohlhabenden Kloster San Jago, war den Leuten nach den Beschwerden des Marsches wohl zu gönnen; Anstrengungen, Krankheiten und die Kugeln der Feinde hatten allein der Kompagnie *Wieland*

---

[1]) Da der bezeichnete Kampf am 24. Juni stattgefunden hat, muss die Division Frère nach *Wielands* Zeitangabe am 6. Juli an Ort und Stelle gelangt sein. Die geographische Orientirung ist übrigens bei diesem, wie ein Blick auf die Lage von Requena zeigt, sehr oberflächlich.

[2]) Die hier übersprungene Angabe, Moncey habe seinen Rückzug nach Cuenca gemeldet, entspricht selbstverständlich den Thatsachen nicht.

[3]) *Wieland.*

20 Mann geraubt. Im Kloster, dem Sitze eines militärischen Ordens, wurde die Mannschaft von den Ordensrittern sehr freundlich empfangen. Ihre überaus günstige Gesinnung gab sich dadurch zu erkennen, dass sie ihr einige Soldaten zurückgaben, die sie seiner Zeit vor der Wuth der Insurgenten gerettet und versteckt gehalten hatten. Daselbst begegneten sie auch einem, wie es scheint, etwas losen Landsmann wieder, dessen *Wielands* Tagebuch gedenkt. „Hier trafen wir auch einen Kameraden an, den famosen Ruedi E. Verwundet war er bei einem Pfarrer zurückgeblieben und liess sich während unseres Marsches dort pflegen. Er blieb zwölf Tage dort und wurde auf einem Maulthier und mit Lebensmitteln reich ausgestattet zurückgesandt; jeder ehrliche Mensch wäre zehn Mal ermordet worden; der Schlingel aber zog glücklich den Hals aus der Schlinge.“

Von Aranjuez brach das Bataillon zur grossen Freude der Mannschaft, die sich überaus glücklich schätzte, nach allen Mühsalen der Genüsse grossstädtischen Lebens wieder theilhaftig zu werden, nach Madrid auf, wo es bestimmt war, beim feierlichen Einzug des Königs Joseph als Eskorte zu dienen. Die Division zog, nachdem sie sich bereits am 10. Juli wieder mit Moncey vereinigt hatte, am 22. Juli in die Hauptstadt ein, zwei Tage nach des Königs Ankunft.

Wieland gesteht in seinem Tagebuch unumwunden ein, wie er (und wohl auch seine Waffengefährten) von den Bequemlichkeiten der neuen Lebensweise vollauf Gebrauch gemacht habe; alle auf den Märschen gemachten Ersparnisse, der Sold von zwei Monaten, gingen in acht Tagen in den Wind. „Leider brannten einige Reservefüchse mit durch. Wir vergassen aber damit das Elend, das hinter uns lag, und das Elend, das uns für die Zukunft vorbehalten war.“

Madrid, die sonst so bevölkerte Stadt, gewährte einen trüben, düstern Anblick; die grossen Familien hatten sich

alle zurückgezogen, und nur wenige Stadtbewohner waren auf den breiten, geraden Strassen und den sie unterbrechenden Plätzen sichtbar; rings um die Stadt herum waren Schanzen und Batterien errichtet. Um so zahlreicher erfüllte die Soldateska die Stadt und drang der Klang der Trommeln und das Schmettern der Trompeten zu deren Ohren. Auch hier lieferten die Klöster der der Rast bedürftigen Mannschaft Quartiere, aber wiederum konnte man da den nämlichen finstern Gesichtszügen begegnen, Physiognomien, deren Anblick weder zum Bleiben noch zum Wiederkommen ermunterte.

Das wichtigste Ereigniss für Spaniens Hauptstadt war der Einzug des von Napoleon gesandten bonapartistischen Königs. Doch noch bevor derselbe Madrid erreicht hatte, erscholl die Kunde von einem glänzenden Siege der Franzosen in der ersten, bedeutsamen Feldschlacht des spanischen Krieges, bei Medina de rio seco.

12. Der Sieg bei Medina de rio seco.

Sobald Napoleon den Augenblick für gekommen erachtete, seinen Bruder zur Uebernahme der bürdevollen Königswürde nach Spanien zu senden, beauftragte er das Armeecorps des Marschalls Bessières, Joseph auf der Reise nach Madrid Deckung zu liefern.

Das Beobachtungscorps der Westpyrenäen war durch die beständigen Operationen vereinzelter Truppenbestandtheile in der Richtung nach Madrid, durch den Entzug des grössten Theils der Division Verdier, welche zur Blokade von Saragossa abkommandirt worden, so sehr geschwächt, dass eine Ausfüllung der entstandenen Lücken geboten erschien. Zu diesem Zwecke betraten neue, aus verschiedenartigen Corps zusammengesetzte Truppen, welche in der Schlacht bei Friedland mitgefochten hatten, den Boden Spaniens und bildeten eine feldtüchtige Elite-Division unter dem Befehl des Generals Mouton mit den

zwei Brigaden Rey und Reynaud; der in Kastilien zurückgebliebene Rest der Division Verdier ward derjenigen von Merle einverleibt, die noch nicht erwähnte dritte kommandirte Bonnet, während Lasalle die Kavallerie führte. Alle drei Divisionen zählten zusammen 17000 Mann.[1]) Die Brigade Rey war bestimmt, den König Joseph auf der ganzen Reise von Bayonne bis nach Madrid zu eskortiren. Schon die ersten, auf spanischem Boden gewonnenen Eindrücke zeigten Joseph die Zukunft im schlimmsten Lichte. Von Vittoria, wo er am 11. Juli anlangte, schrieb er bereits seinem Bruder: *Niemand hat E. Maj. bis jetzt die ganze Wahrheit gesagt. Thatsache ist, dass sich nicht ein Spanier für mich erklärt, ausgenommen die kleine Zahl von Personen, welche der Junta angehört haben und mit mir reisen, denn die Anderen, die hier und in den benachbarten Orten vor mir angekommen sind, haben sich versteckt, entsetzt über die Einmüthigkeit ihrer Landsleute.* Grimm und Groll war allenthalben auf den Mienen zu lesen, finsteres Wesen selbst bei den sich gezwungen zur Begrüssung einstellenden Behörden, zudem oft noch Hohn und Spott und eine unbändige Siegeszuversicht leicht wahrzunehmen. Zu dieser kriegerischen Stimmung des spanischen Volkes hatte namentlich die das Beispiel der Saguntiner erneuernde muthige Vertheidigung von Saragossa durch Palafox beigetragen, der Verdiers Aufforderung zur Kapitulation

[1]) *Thiers*, IX, 101—103. *Engelhard* verwechselt Brigaden- und Divisionschefs, indem er das Armeecorps aus den vier Infanteriedivisionen Merle, Bonnet, Mouton und Sabathier zusammensetzt. Ueberhaupt weist dessen Tagebuch mehrere Ungenauigkeiten auf, wo es sich um die Angabe militärischer Bezeichnungen oder Truppenbewegungen handelt; so bemerkt er unmittelbar vor Behandlung der Schlacht bei Medina de rio seco: „Marschall Bessières, unter dessen Befehl nun(!) unser Armeecorps stand, hatte dasselbe zusammengezogen,“ woraus der irrthümliche Schluss gezogen werden könnte, als ob sein Bataillon erst seit der Schlacht dem Armeecorps von Bessières angehört hätte.

mit einem lakonischen „guerra a cuchillo!“ („Krieg bis aufs Messer!“) beantwortet hatte. Umsonst wurde die Stadt während zwei Tagen mit 1400 Bomben und Granaten überschüttet, umsonst ein Hauptsturm unternommen. Wie jubelten alle Freunde des Vaterlandes über die Waffenthat von Saragossa, deren Augenzeugen französische Schweizerbataillone nicht gewesen sind, als die Kunde von einer neuen Erhebung alle Gaue desselben durchflog!

In der That drohte von Nordwesten her dem Armeecorps von Bessières eine so schwere Gefahr, dass dessen ganze Aufmerksamkeit der Abwehr derselben gewidmet werden musste, sollte nicht der mühsam behauptete Norden Spaniens wieder verloren gehen.

Don Gregorio de la Cuesta, ein überaus starrsinniger Mann, hatte sich aus seiner Niederlage bei Cabezon so wenig gemacht, dass er, nach den Grenzen Galliziens sich zurückziehend, die Junten dieser Provinz und des Königreichs Leon um neue Truppenaushebungen anging. Obwohl beide für die Person Cuestas nicht sonderlich eingenommen waren, schickte diejenige von Gallizien ihren General, den Irländer Blake, ab, damit er sich mit Cuesta vereinige, ernannte ihn jedoch gleichzeitig zum Oberkommandanten; England, der Provinz Gallizien am meisten benachbart, schickte 50000 Flinten und Bekleidungseffekten, die in Corunna gelandet wurden. Von den 27000 Mann, die er im Laufe des Monats Juni gesammelt hatte, zwei Divisionen zur Deckung der gallizischen Pässe zurücklassend, musste Blake auf Verlangen der Junta in Corunna durch Leon hindurch sich nach Benevente und weiterhin nach Valladolid an der Spitze eines höchstens noch 18000 Mann zählenden Heeres schlecht geübter junger Mannschaft auf den Weg machen und vereinigte sich bei Medina de rio seco mit Cuesta, schwach genug, hier dem eigensinnigen Kollegen das Oberkommando abzutreten. Da die Zahl von 300 Reitern kaum nennenswerth war, Medina

aber, auf einer Hochebene gelegen, feindlicher Reiterei die günstigste Gelegenheit zur Entfaltung bot, so handelte Cuesta überaus thöricht, sich in einer so blossgestellten Position festzusetzen und den Kampfplatz zu einem Schlachtfeld von Cannae zu gestalten. Mit diesem taktischen Fehler verband Cuesta noch den andern, dass er, von dem vernommenen Erfolge in Saragossa berauscht, auf die Annäherung des Feindes überhaupt nicht achtete. Sie war nur auf zwei Wegen möglich, entweder von Südosten her auf der Strasse von Valladolid oder von Nordosten auf derjenigen von Palencia; die Sorglosigkeit dauerte sogar dann noch an, als er vernahm, Bessières sei am 12. Juli von Burgos aufgebrochen, um ihm entgegenzurücken.

Bessières hatte von dem Aufbruch einer feindlichen Armee von Gallizien nur unbestimmte Kunde erhalten, aber immerhin die Kavallerie von Palencia aus unter Lasalle die ganze offene Gegend im Gebiete des Duero, seiner Nebenflüsse Carrion und Esla bis zum asturischen Gebirge durchspähen lassen, zudem die Division Merle in Erwartung eines Hauptangriffes (mit Ausnahme dreier Bataillone und dem General Gaulois) von Santander nach Palencia zurückbeordert.

Am 9. Juli, sobald die Nachricht von der Ankunft der spanischen Truppen bei Medina de rio seco und deren laut genug bekannt gemachter Plan, nach Valladolid zu marschiren, nach Burgos gelangt war, brach Bessières schleunigst nach Palencia auf, demselben zuvorzukommen. Am 13. Juli, noch vor 1 Uhr früh, verliess die Armee Palencia. Lasalle marschirte an der Spitze der Kolonne; die Division Merle hatte an der Spitze der einen Brigade den General d'Armagnac, unter dessen Befehl das Bataillon von *Graffenried* stand, wozu nebst der andern Brigade und der Reserve 30 Geschütze kamen. Am 14. um 2 Uhr Morgens näherte sich die Armee der Hochebene von Medina de rio seco, von wo die Späher die Anwesenheit der Spanier gemeldet hatten. Der Chef

des Armeecorps und Führer in dem sich nunmehr entwickelnden Kampfe war ein Mann, der nicht nur wegen seiner Bildung, sondern auch um seiner Freundlichkeit und Herablassung willen sich der Hochachtung und Verehrung des Schweizerbataillons wie der Armee überhaupt erfreute, denn streng handhabte der Marschall in derselben Ordnung und Mannszucht; er soll sogar manchen Fehlenden mit dem Tode bestraft haben; auch liess im Gegensatz zum Zustand der übrigen französischen Armeecorps, welche Mangel und Entbehrung litten, damals wenigstens noch die Verpflegung so wenig zu wünschen übrig, als unter den obwaltenden Umständen nur möglich war.

Durch die Rekognoszirung der französischen Vorposten getäuscht, hatten die Spanier die Ankunft der feindlichen Armee aus der Richtung von Valladolid her erwartet, und demgemäss war die Schlachtaufstellung in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli vorgenommen worden. Wie erstaunte Bessières, als er, bei Tagesanbruch mit kaum 14000 Mann in wohlgerüsteter Schlachtordnung herangerückt, die auf Täuschung beruhende Aufstellung der Spanier auf den Anhöhen von Medina de rio seco bemerkte! Sie waren in zwei Linien aufgestellt; die eine, weiter vorn zur Rechten unter Blake, die zweite durch einen beträchtlichen Zwischenraum von der Aufstellung Blakes getrennt, noch weit hinter jener zur Linken unter Cuesta; die ganze Heeresmasse machte den Eindruck, als ob zwei feindliche Heere dort einander gegenüberstehen würden, doch von einer Veränderung der Aufstellung konnte im Angesicht der Franzosen keine Rede mehr sein. Die spanischen Linientruppen waren für das blosse Auge schwer zu unterscheiden, da die Infanterie nicht, wie gewöhnlich, weisse Uniform trug, sondern den braunen Anzug des Landmannes; nur das Regiment Saragossa war mit bewaffnetem Auge daran kenntlich, dass es an seiner weissen Uniform hellgrüne Aufschläge hatte.

Kaum war Bessières des Feindes ansichtig geworden, als er in gestrecktem Galopp mit seinen Generalen auf eine nahe Anhöhe eilte, um die Stellung des Feindes leichter zu übersehen, während unterdessen eine Abtheilung Reiterei einen Scheinangriff machte und die Aufmerksamkeit der Spanier auf eine andere Seite zu lenken suchte. Augenblicklich hatte der Marschall seinen Entschluss gefasst, denn bereits richteten die Spanier ihre Kanonen auf den bedrohten Punkt, und mit den erhaltenen Instruktionen jagten die Divisionäre auf ihre Posten zurück: die gelassene Lücke sollte dazu benutzt werden, sich zuerst auf die Flanke der Aufstellung Blakes und darauf mit der ganzen Masse auf Cuesta zu werfen. Zur Linken rückte Merle zum Angriff gegen die Stellung Blakes vor, während Mouton rechts sich auf Cuesta warf. Die Kavallerie unter Lasalle folgte ihnen. Der Brigadegeneral d'Armagnac, dessen Wohlwollen gegen seine Person *Engelhard* ebenso sehr rühmt wie diejenige Merles, rückte vor, ohne dass das Schweizerbataillon Antheil an der Schlacht nehmen durfte, was dasselbe gar sehr bedauert haben soll. [1]) Mit zwei Bataillonen der jungen Garde zur Reserve bestimmt, musste es, das Gewehr im Arm, als müssiger Zuschauer dastehen, immerhin in der unheimlichen Nähe der spanischen Artillerie. Unter dem heftigsten Kanonenfeuer der letzteren erstieg die Division Merle das Plateau; das 47. französische Linien-Infanterieregiment, zur Brigade der Schweizer gehörend, litt ganz besonders, und d'Armagnac selbst wurde, in Flintenschuss-Nähe gelangt, am Halse verwundet. Dem immer allgemeiner werdenden Kleingewehrfeuer folgte der Bayonnetangriff. Er zeigte sich neuerdings wirksam. *Engelhard* war Augenzeuge der wunderbaren Tapferkeit der spanischen Artilleristen, welche nicht wichen, sondern als Opfer der Pflichttreue bei ihren Stücken niedergestossen wurden.

---

[1]) *Engelhard.*

Durch das Weichen der Armee Blakes blossgestellt, stürzte sich ein Theil derjenigen von Cuesta plötzlich so wuchtig auf Mouton, dass deren Infanterie bereits mit Sieges-Zuversicht die Mützen in die Lüfte hob, rufend: „Viva el Rey!“ In diesem Augenblicke langte aber, nachdem die Divisionen Blakes rasch zersprengt waren, Merle an, und mit vereinten Kräften wurden die Truppen Cuestas von rechts, links und von der Fronte so ungestüm angegriffen, dass sich die Ordnung bald löste und Alle in wilder Flucht nach den Thoren der Stadt rannten, während die verfolgende Kavallerie alle in ihren Bereich kommenden Flüchtlinge niedersäbelte, die Infanterie aber sich zur Plünderung ebendahin wendete. Die Zahl der getödteten und verwundeten Spanier gibt Thiers (und ihm folgen andere Historiker) auf 4—5000 an, Napier gar auf 5—6000, wogegen die Zahl der Gefangenen wenigstens 1200, nach *Engelhards* Schätzung ungefähr 1400, diejenige der getödteten und verwundeten Franzosen nach dem Durchschnitt der Angaben 700—800 betrug. Bei dem Anlass, da von den gegenseitigen Verlusten die Rede ist, darf eine darauf bezügliche, theilweise richtige Bemerkung *Engelhards* nicht unerwähnt bleiben. Unter dem Divisionsgeneral Merle diente damals als Sekretär ein junger *Belrichard* von Courtelary, bei welchem *Engelhard* jeweilen die nur selten aus der Heimath einlaufenden Zeitungen und darin später auch die Berichte über die Schlacht bei Medina de rio seco zu lesen pflegte. In dem dort mitgetheilten Bulletin waren 8000 (!) Gefangene und 5000 Todte und Verwundete als Opfer der Schlacht genannt.[1]) Es ist allerdings richtig, dass unsere

[1]) Als Hauptquelle unrichtiger, d. h. übertriebener Kriegsberichte ist der Moniteur anzusehen. In dem Briefe, den Napoleon selbst am 17. Juli aus Marracq an Murat schrieb, macht er in der Art der numerischen Angaben selbst keine Ausnahme:

Die Flüchtigen haben sich auf verschiedenen Punkten zurückgezogen. Wir haben nur 250 Verwundete (!) und 30 Todte (!)

Zeitungen die absonderlichsten, ja bis zum Wundersamen gehenden Berichte über den Kriegsschauplatz auf der pyrenäischen Halbinsel ihren Lesern vorlegten, überhaupt Begebenheiten so auf den Kopf stellten, dass wir die Entrüstung über deren Entstellung bei einem Theilnehmer an denselben begreiflich finden, allein, wie die oben mitgetheilten Zahlen beweisen, ist hier nur die Angabe der Zahl der Gefangenen eine übertriebene, nicht zu reden davon, dass *Engelhard* kaum in der Lage war, zuverlässige Angaben rücksichtlich der Verlustziffern zu machen.

Wie dürfen das Schlachtfeld von Medina de rio seco nicht verlassen, ohne der aufopferungsvollen Berufsthätigkeit unseres medizinischen Gewährsmannes auf demselben zu gedenken. Während der Kampf am hitzigsten war, Franzosen und Spanier, wie der Zufall es fügte, todt oder verwundet durch einander lagen, Kanonen- und Flintenkugeln unheimlich links und rechts um die Ohren sausten, regte sich im Herzen des wackeren Feldchirurgen die Stimme der Pflicht, den vielen Verwundeten seine Hilfe zu Theil werden zu lassen, und er erlangte die Erlaubniss, sich zu diesem Zwecke auf das Schlachtfeld zu begeben. Wer beschreibt das Entsetzen des Mannes, als er, eben knieend mit dem Verbande eines Offiziers vom Regiment Saragossa beschäftigt, in nächster Nähe einen daliegenden Spanier sich aufraffen und die Flinte auf seine Person anschlagen sieht! Zum Glück versagte die Waffe ihren Dienst; „meine Begleitung sorgte dafür, dass er den Versuch, mich niederzuschiessen, nicht wiederholen konnte.“ Beweist dieser Vorfall die furchtbarste Wuth des Feindes, welcher beim blossen Anblick des Hilfe leisten-

---

gehabt!... *Der General d'Armagnac ist leicht verwundet worden; dem General Merle wurden zwei Pferde erschossen. Dieser Kampf wird uns ganz Gallizien überliefern und die Angelegenheiten Spaniens entscheiden... Er hat den 14. Juli stattgefunden. Die Armee griff an unter dem Geschrei: „Es lebe der Kaiser! Keine Bourbonen mehr in Europa!“*



den Gegners selbst im letzten Augenblick nicht von Mordgedanken absteht, so klingt dafür um so rührender die Schilderung der Anhänglichkeit spanischer Soldaten an ihre Offiziere. Als einige gefangene und verwundete Soldaten des Regiments Saragossa eben bemerkten, wie die blutbefleckte (an drei schmalen, auf dem Aermel angebrachten Goldborten kenntliche) Uniform ihres Obersten auf dem Schlachtfeld aufgefunden wurde, brachen dieselben in ein herzerschütterndes, verzweiflungsvolles Jammergeschrei aus. An dem einzigen Tage besorgte *Engelhard* nicht weniger denn 60 Verwundete. Für solche Aufopferung erhielt er auch von dem commissaire ordonnateur Dufour von der kaiserlichen Garde das Versprechen, sich beim Marschall für ihn zur Ertheilung des Kreuzes der Ehrenlegion verwenden zu wollen. Dasselbe ging nie in Erfüllung, denn, als Bessières sammt dem Kommissär und der Garde hernach das Schweizerbataillon verliess, blieben er und noch andere der Auszeichnung würdige Waffengefährten vergessen, so dass beim ganzen Bataillon, so treffliche Dienste es auch geleistet hatte, auch nicht eine einzige Beförderung als Auszeichnung vorgenommen wurde. [1])

Die grosse Bedeutung des Sieges von Medina de rio seco, auf welche auch Napoleon in der unten mitgetheilten Korrespondenz hingewiesen hat, bestand darin, dass nunmehr Bessières der Weg nach Gallizien erschlossen war und die Verbindung mit Junot in Portugal hergestellt schien. Freilich waren schliesslich die Vortheile der Franzosen theuer genug erkauft, denn hatten sie auch unter Bessières in allen ihren siegreichen Gefechten verhältnissmässig wenige Leute verloren, so setzten ihnen

[1]) Als später die Schweizer des Bataillons ins Depot nach Lille zurückkehrten, trafen sie, gewiss nicht ohne gerechten Ingrimm, Leute, die sie beim Abmarsch als zweite Unterlieutenants verlassen, als Hauptleute wieder, ohne dass diese sich jemals von ihrem Depot getrennt hätten.

Mühseligkeiten und Krankheiten weit mehr zu, als das Feuer des Feindes. Das Bataillon von *Graffenried* machte von dem Zustande keine Ausnahme: vor wenigen Monaten noch so zahlreich und so stattlich, bot es jetzt einen tragikomischen Anblick dar; die Uniformen der Soldaten waren zerrissen und zerfetzt; statt in Schuhe, waren die Füsse in Häute eingehüllt, und die Mehrzahl der Offiziere marschirte, statt in dem stattlichen, rothen Uniformrock, in schwarzen Röcken einher.

Bessières gehörte trotz aller persönlichen Beliebtheit zu jener Art von Feldherren, denen, wie Hannibal, zum Vorwurf gemacht wird, dass sie zwar zu siegen, den Sieg aber nicht auszunützen verstehen,[1]) denn statt von dem Siege zur sofortigen Herstellung seiner Verbindung mit Junot in Portugal Gebrauch zu machen, zögerte er, den geschlagenen Feinden Zeit zur Erholung gewährend, bis eine alle kriegerischen Erfolge der französischen Truppen vernichtende Unglücksbotschaft zur Armee Bessières drang und zum augenblicklichen Rückzug nach Burgos zwang: die Nachricht von Duponts Kapitulation in Baylen! Mit welchen schmerzlichen Gefühlen vernahmen die Schweizer vom dritten Regiment, dass ihre Waffengefährten vom ersten Bataillon mit denjenigen vom vierten Regiment in die Kriegsgefangenschaft der grimmigen Sieger gefallen seien, um da einem Loose entgegenzugehen, wie es die Phantasie des gewandtesten Romanschriftstellers nicht entsetzlicher sich auszumalen vermöchte! Die Schlachten waren bis dahin gewonnen, aber Spanien schien seit der Katastrophe von Baylen verloren für Napoleon, verloren für Joseph.

Aus dem Siege bei Medina de rio seco hat eigentlich zunächst Joseph allein einen wirklichen Vortheil gezogen: unter dem Eindrucke des Sieges, dessen Kunde zu seinen Ohren drang, als er eben in Burgos weilte, konnte er,

[1]) Der wohl berufene militärische Urheber des Vorwurfes ist der General *Foy,* III, 314—315.

die Reise eilig fortsetzend, seinen Einzug in Madrid halten, allein wie die Mienen der Spanier sich nur um so grimmiger zeigten, als der Misserfolg ihrer Heere bekannt geworden war, so gestaltete sich auch die Festlichkeit seines Einzuges zu einer unbehaglich düsteren.

„Der Kanonendonner und das Glockengeläute,“ erzählt uns *Wieland*, „begrüssten ihn; einiges Geld wurde unter das Volk geworfen; Abends brannten einige Lämpchen, um eine Illumination vorzustellen,“ und selbst diese Anordnungen kamen vielfach unter Hohn und Spott auf den Pepe botella (den „Flaschensepperl“), wie Josephs Spitzname bei den Spaniern lautete, zur Ausführung, hatten doch einige Glocken statt des Freuden- ein Trauergeläute ertönen lassen und viele Leute ihre Häuser geschmückt, indem sie schmutzige Lumpen vor die Fenster hängten.[1]) Trotz der schlimmen Nachrichten aus dem Süden ging die Proklamation des neuen Königreiches am 26. Juli vor sich. Bei dieser Komödie — denn anders lässt sich der Akt kaum bezeichnen — hatte *Wieland* ein Detaschement von 200 Mann seines Regiments zu kommandiren, um die Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten und — die Herolde zu beschützen, eine Aufgabe, angesichts deren die ganze Festlichkeit schon lächerlich genug erscheinen mochte. Das Volk raffte mit Habgier das Geld zusammen, das *Wieland* die Herolde auswerfen sah, rief aber während dieser Thätigkeit beständig, was das Zeug halten wollte: „Viva Fernando!“ Auch hier musste ein grosser Stierkampf der Festlichkeit die Weihe ertheilen. Von allen Regimentern waren Detaschemente eingeladen, zunächst die Offizierscorps. Die Pracht und Eleganz der Zuschauerwelt, unter der sich die Würdenträger der Krone in blendender Uniform und die Damen der vornehmsten Gesellschaft im höchsten Putze befanden, machte auf *Wieland* einen solchen Eindruck, dass er

---

[1]) *Baumgarten*, S. 269.

beinahe vergessen zu haben versichert, welche Lust es eigentlich sei, ein Paar Stiere niederzumetzeln. Zwei Tage darauf nahm die Komödie ein rasches Ende, als die prosaische Nachricht von dem Heranrücken der spanischen Armeecorps aus dem Süden gegen Madrid hier anlangte und zur eiligen Räumung der Hauptstadt nöthigte.

Allein nicht nur auf die Zustände Spaniens übte der plötzliche Umschlag der Dinge seine Wirkung aus, sondern auch auf den Westen der pyrenäischen Halbinsel, auf Portugal, wo die Kunde von dem Kriegsunglück der Franzosen in Andalusien einen gewaltigen Jubel verursachte und zur allgemeinen Wiedererhebung führte. Bevor wir unsere Aufmerksamkeit jenem südlichen Kriegsschauplatz zuwenden, sei zuvor der weiteren Schicksale gedacht, welche der Frühling und Sommer des Jahres 1808 über die Schweizer in der Armee Junots verhängt hat.

Fünftes Kapitel.

Der Aufstand in Portugal bis zur Kapitulation von Baylen.

I. Die Schweizer zu Elvas und Almeida.

Während die soeben geschilderten Kriegsereignisse sich in Spanien zutrugen, war aller Zusammenhang zwischen den französichen Truppen in Spanien mit der Armee Junots in Portugal aufgehoben, und nicht die geringsten Nachrichten über das Schicksal Junots gelangten nach Spanien oder gar erst nach Frankreich, und folgerichtig kamen auch keine von da zu ihm, waren doch Andalusien und Estremadura im Süden, Gallizien und das Königreich Leon im Norden im hellsten Aufstand begriffen, mit andern Worten, alle diejenigen an Portugal anstossenden Provinzen, durch welche der Verkehr hätte stattfinden müssen. Die gänzliche Unterbrechung jeglicher Verbindung verursacht auch wegen der durch sie bedingten Dürftigkeit des vorhandenen Quellenmaterials noch zur Stunde die grösste Schwierigkeit, die Kriegs-Erlebnisse der Schweizertruppen in Portugal zur Darstellung zu bringen, welche hier unter gleichen Umständen und aus ähnlichen Ursachen mit einem ebenso gefährlichen Gegner zu schaffen hatten, weil eben des Volkes natürlicher Hass gegen fremde Unterdrücker durch das Beispiel des sich im Osten erhebenden Nachbars künstlich gesteigert wurde. Wirklich war auch gleich nach der Revolution von Aranjuez durch die Spanier die Flamme der Empörung nach Portugal getragen worden, indem, durch die einzelnen Junten veranlasst, die die Franzosen

nach Portugal begleitenden spanischen Corps zur Massenerhebung aufforderten. Durch sie drohte Junot unmittelbar die grösste Gefahr, obwohl Vorsichtsmassregeln vom Obergeneral bei der unsichern, unbestimmten Kunde von den Ereignissen in Spanien getroffen worden waren. So entrann von den durch Godoi zu spät zurückkommandirten Truppen Caraffas, welche zur Unterwerfung der Provinz Alentejo bestimmt gewesen waren, trotz strenger Ueberwachung ein grosser Theil der Mannschaft nach der spanischen Grenze.

Im Monat März war die Beobachtungs-Armee des Herzogs von Abrantes derart organisirt, dass von den vier französischen Divisionen die erste Laborde, Loison die zweite, Travot die dritte und General Margaron die vierte, Taviel aber die Artillerie kommandirte, Kellermann in Alentejo stand, Quesnel in Oporto, Junot selbst in Lissabon, während die bedeutendsten Festungen gleichfalls französische Garnisonen hatten. Der erste Schlag geschah in Oporto, wo sich die ebenfalls zurückgebliebene Division Taranco erhob und Quesnel mit der ganzen Mannschaft zu Kriegsgefangenen machte, gleichzeitig sich mit Blake verbindend und die Portugiesen zu den Waffen rufend. Ueberhaupt war Oporto der Hauptsitz und Ausgangspunkt der Insurrection, zu deren Verbreitung England seinerseits Alles anwendete. Wie überall in Spanien, so wurden auch hier die Priester durch zündende Reden die Urheber des Kampfes für Freiheit und Vaterland, für den Bruch der schmählichen Bande der französischen Herrschaft; die Fälle von Entweichung einzelner Truppentheile hatten bald diejenige ganzer Corps zur Folge, soweit sie nicht entwaffnet worden waren, und die allgemeine Erregung theilte sich bald auch dem Volke mit.

Die Nothlage Junots stieg von Tag zu Tag, denn die an Portugals Küsten unaufhörlich kreuzenden englischen Kriegsschiffe machten die Landung von Kourieren zur See ebenso unmöglich, wie die Insurgenten die An-

kunft solcher auf dem Landweg. Wie in Spanien brachten fanatische Priester den Guerillas-Krieg zur Anwendung, verbarrikadirten die Zugänge zu Dörfern und Brücken, liessen die Bergübergänge bewachen, die Lebensmittelzufuhr absperren und priesen die Ermordung zurückbleibender Kranker und der Nachzügler als ein Gott gefälliges Werk Dass die Engländer beständig zu fürchten waren, erfuhr der Herzog von Abrantes, als am 21. Juni anlässlich des Frohnleichnams-Festes in Lissabon selbst eine gefährliche Empörung versucht wurde, von der uns der Adjutant-Major *Salomon Bleuler* berichtet. Eben fand die feierliche Prozession unter Theilnahme aller Behörden und einer zahllosen Geistlichkeit statt; die französischen Truppen waren längs den Gassen aufgestellt, als plötzlich von allen Seiten das Geschrei ertönte: „Los Ingleses! Die Engländer! Die Engländer! Sie sind debarquirt!“ „Alles stürzt fort, das heilige Sakrament flüchtete in eine Kirche, die Strassen sind mit Kränzen, Fahnen und Kerzen übersäet, auch mehrere Soldaten, die in langen Reihen aufgestellt waren, werden fortgerissen, andere formiren die Pelotons, die Kavallerie sprengt mit gezogenem Säbel durch die Strassen, die Kanoniere laden und zünden die Lunten an, und Junot geht und holt den geistlichen Herrn, der sich mit dem Sakrament verborgen hatte, und fängt die Prozession wieder an, indem er zu Fuss mit seinem Generalstab folgte. Die Prozession endigte doch nicht, ohne noch einige Male durch solches Geschrei gestört zu werden. Eine englische Flotte manövrirte wirklich zu jener Zeit auf verschiedenen Punkten der Küste und besonders an der Mündung des Tajo.“ [1])

Unter den an der spanischen Grenze gelegenen Festungen, deren Bewachung des Krieges in Spanien wegen besonders wichtig war, haben für uns nunmehr besonderes Interesse diejenigen von Almeida und Elvas, wo wir die

---

[1]) *Bleulers Tagebuch.*

zwei Schweizerbataillone vom zweiten und vierten Regiment gelassen haben. Das zweite Bataillon vom zweiten Regiment hatte von Abrantes aus, wie wir bereits oben erwähnten, (in sechs Tagemärschen) Elvas in der Provinz Alentejo, nahe der spanischen Grenzstadt Badajoz, erreicht, nachdem es einen schönen, aber schlecht angebauten, von Briganten der schlimmsten Art heimgesuchten Landstrich durchzogen. In Elvas hatte General Kellermann sein Hauptquartier, um von da aus die Bewegungen des nach Spaniens Grenze (Badajoz) aufgebrochenen Generals Solano zu beobachten. Ein Vorfall, der sich unterwegs zutrug und vom Lieutenant *Bégos* uns überliefert wird, mag einen Begriff von der Gefährlichkeit der „Briganten" geben, sind doch diese während des Jahre lang dauernden Krieges in Portugal wie in Spanien für die Schweizer eine Plage gewesen, der kaum diejenige der russischen Kosaken an die Seite gestellt werden kann, wie diese den Hyänen des Schlachtfeldes vergleichbar. Doch lassen wir *Bégos* das Wort:

„Vor der Ankunft in Elvas befand ich mich in der Nachhut, als ich auf der Strasse einen unserer Leute sah, am Fuss verwundet und unfähig, weiter zu gehen. Da wir nur einen Büchsenschuss von unserem Bestimmungsorte entfernt waren, ermuthigte ich ihn, sich wieder auf den Weg zu machen; darauf verliess ich ihn, um mich an die Spitze des Bataillons zu begeben. Ich hatte keine hundert Schritte gemacht, als ich Angstgeschrei ausstossen hörte und unsern Waadtländer von drei Briganten umzingelt sah. Von zwei Soldaten begleitet, eilte ich ihm zu Hilfe, aber es war zu spät, er war bereits erdolcht worden. Indem ich, entschlossen, für dieses abscheuliche Verbrechen Rache zu nehmen, mit einer Doppelflinte bewaffnet war, zielte ich auf ungefähr 120 Schritte so glücklich auf einen dieser Briganten, dass ich mich bei Annäherung versicherte, dass er ganz todt sei. Der Arm

war gebrochen und die Brust von einer Kugel durchbohrt. Die zwei andern Banditen entkamen uns."

Die Stadt Elvas, einer der bedeutendsten Punkte Portugals, war von zwei Festungen beherrscht, de la Hippe und St. Lucia, wovon die erstere die bedeutendere war. Bei der Ankunft der Schweizer befanden sich hier spanische und portugiesische Truppen; jene zogen nach dem Innern Spaniens ab — gemeint sind wohl diejenigen Solanos, welcher bald darauf im Volksaufstand ermordet wurde —, und die andern nach Valladolid; an ihre Stelle traten als Besatzung der Stadt 500 französische Dragoner, mit welchen die Schweizer beständig im besten Einvernehmen lebten; die Festungen wurden durch einige Kompagnien des Bataillons *Laharpe* und durch eine kleine Anzahl französischer Artilleristen bewacht. Im Ganzen dienten zur Besatzung derselben nicht einmal 1400 Mann, eine Zahl, die lächerlich klein erscheint, wenn man bedenkt, dass alle beide mehr denn 800 Artillerie-Stücke aufzuweisen hatten. Der den Platz Elvas kommandirende Oberst Girod, Nachfolger von Miguel, der im Fort de la Hippe an den Folgen einer Verwundung gestorben war, sah sich in Folge des Mangels an Artillerie-Bedienung gezwungen, mehrere Infanterie-Kompagnien mit dem Artillerie-Dienst bekannt zu machen, wozu auch zwei Schweizer-Kompagnien, die der Voltigeurs und eine der Füsiliere des Bataillons *Laharpe*, ausersehen wurden. So musste denn der Eifer der Mannschaft die Lücke zur Vertheidigung der Befestigungen ausfüllen, während dazu annähernd 4000 Mann nothwendig gewesen wären. Es erforderte einige Mühe, sich an das Klima der Gegend zu gewöhnen, denn die Hitze fing an, fühlbar zu werden, und unter den Schweizern wurde einer nach dem andern krank, soweit die Mannschaft eben nicht, wie *Bégos*, während des Feldzuges in Neapel Gelegenheit gehabt hatte, sich an das heisse Klima zu gewöhnen. Elvas blieb für das Bataillon *Laharpe* der Schauplatz seiner Thätig-

keit bis gegen Ende September, so dass wir, um die uns für dieses Kapitel gesetzte zeitliche Grenze nicht zu überschreiten, genöthigt sind, der rühmlichen Haltung desselben im Kampf gegen die anrückenden Spanier späterhin eine besondere Erinnerung zu widmen, um so mehr, als dasselbe in Folge seiner Blokade durch die Spanier an diesem entfernten Punkte des Landes zu der Armee Junots in keine Beziehung trat, bis ein unvorhergesehenes Unheil der weiteren Vertheidigung von Elvas und damit dem Kriegsruhm Junots ein trauriges Ende bereitete. Doch sei zum Verständniss der Nothwendigkeit, gerade Almeida und Elvas mit französischer Garnison zu versehen, bemerkt, dass Niemand mehr als Napoleon selbst zur Absendung derselben drängte. Schon am 20. Dezember 1807 — er befand sich damals in Mailand — hatte er Junot die Occupation von Almeida als dringend nöthig aufgetragen, um dessen Verbindung mit dem damals in Vittoria stehenden General Dupont zu sichern, und von da ab wurde Junot von Ordres des Kaisers förmlich bestürmt.[1]) Dass die Besatzung von Almeida und Elvas eben nur die Operationen der französischen Truppen in Spanien von Westen her decken sollte, erklärte ein kaiserliches Schreiben am 6. März 1808 unverhohlen als Zweck derselben, wobei der nach Elvas bestimmten Division die Aufgabe zugewiesen wurde, *bereit zu sein, sich überallhin zu wenden, wo dies nothwendig sein wird, um je nach Umständen die Verbindung meiner Truppen aufrecht zu erhalten, wenn sie sich nach Madrid begeben.* Dass gerade Schweizer nach Elvas und Almeida gesandt wurden, mag als besondere Auszeichnung derselben schon darum angesehen werden, weil im nämlichen Schreiben gefordert worden, Junot müsse in Almeida zuverlässige und intelligente Leute haben, um ihn von allen Vorgängen benachrichtigen zu können. Es scheint, dass Junot für die Schweizer

---

[1]) *Corr. de Napoléon.*

eine besondere Vorliebe hegte; da nämlich eine aus Bayonne vom 13. Mai datirte, die nämliche Angelegenheit betreffende Ordre vorgeschrieben hatte, die Garnison von Elvas wie die von Almeida sollten beide gleichmässig aus Franzosen zusammengesetzt sein, „ohne Beimischung von Schweizern noch anderer fremder Truppen," so ergibt sich, dass Junot dem Befehl zuwider gehandelt hat.[1])

In Almeida befand sich seit dem Februar 1808 das Bataillon *Felber* ebenfalls nahe der spanischen Grenze und brachte hier seine Zeit mit unausgesetztem Exerziren und Manövriren zu. General Loison war am 5. Juni, einen Tag, bevor in Oporto der Kommandant der spanischen Truppen seinen Handstreich ausführte, zur Uebernahme des Kommandos in Almeida eingetroffen; er war den Portugiesen, wie auch *Bleuler* erwähnt, ganz besonders verhasst und führte, weil er nur einen Arm hatte, bei ihnen den Spitznamen „Manesse." In der ersten Hälfte des Monats Juni erhielt Loison zur Sicherung der spanischen Grenze den Befehl, das unweit Almeida gelegene, kleine spanische Fort de la Concepcion wegzunehmen und zu zerstören, woran das Bataillon *Felber* Antheil nahm.

Ueber diese Expedition schrieb der zürcherische Lieutenant *David Bremi* Folgendes:[2])

„Als die Kolonne den 12. Juni 1808 in die Nähe der Festung kam, regte sich kein lebendes Wesen in derselben. Die Spanier hatten die Nacht zuvor das Fort verlassen[3]) und die Kanonen vernagelt; es wurde daher ohne einen Schuss in Besitz genommen und die Kanonen nebst dem sämmtlichen Kriegsbedarf, der sich in der Festung vorfand, wurden nach Almeida transportirt.

---

[1]) *Corr. de Napoléon.*

[2]) *Bremis Aufzeichnungen. David Bremi* von Zürich, geb. 1783, war vor seinem Eintritt in französische Dienste Unterlieutenant im Dienste seines Vaterlandes.

[3]) Sie zogen sich nach Ciudad Rodrigo zurück. *Napier,* I, 204.

Während der Räumung kampirten die Truppen vor der Festung. Als Alles ausgeräumt war, wurden die Hauptwerke derselben gesprengt, und die Expedition kehrte nach Almeida zurück. Die Division Loison vereinigte sich nach und nach bei Almeida, um vereint eine Expedition gegen die täglich sich vermehrenden portugiesischen Insurgenten zu unternehmen. Alles war in Portugal gegen die Franzosen im Aufstande, von den Engländern unterstützt, „welche schon eine Armee von 20000 Mann unter dem Kommando des Generals Dalrymple in Portugal an das Land gesetzt hatten,“ eine Nachricht, die im Monat Juni allerdings noch nicht auf Wahrheit beruhte. Am 17. Juni scheint Loison seine Rückkehr nach Almeida vollzogen zu haben. Hier machte *Bleuler* die Bekanntschaft keines Geringeren, denn des nachmaligen berühmten Generals, Schriftstellers [1]) und Parlamentsredners Foy, der damals als Artillerie-Oberst die Arsenale der Festung zu inspiziren kam. Da Foy die Feldzüge der Franzosen in der Schweiz mitgemacht hatte — er hatte den Flussübergang der Artillerie bei Dietikon 1799 geleitet — und von den Kämpfen bei Zürich, Frauenfeld, u. s. w., Vieles zu erzählen wusste, woran auch *Bleuler* unter Oberst-Wachtmeister Ziegler im Regiment Bachmann Antheil genommen, war bald ein lebhaftes Gespräch zwischen Foy und den schweizerischen Offizieren über jene Ereignisse eingeleitet, das um so interessanter war, als nicht alle Theilnehmer an denselben auf der gleichen Seite gefochten hatten. Während des Speisens richtete der wackere Militär an *Bleuler* und *Felber* die Frage, wie sie sich im Kriege von 1799 verhalten hätten, worauf *Felber* alsbald antwortete, er habe an der Seite der Franzosen unter den helvetischen Truppen gekämpft, während *Bleuler* offen bekannte, mit den Oesterreichern gegen die Franzosen sich geschlagen zu haben. „Das waren damals,“

---

[1]) Siehe das Quellenverzeichniss.

soll Foy lebhaft mit nämlicher Begeisterung, wie er sie in seiner „Geschichte des Krieges in Spanien und Portugal" der Sache der Freiheit und Unabhängigkeit entgegenbringt, ausgerufen haben, „die ächten Schweizer, welche gegen uns fochten, nicht die, welche es mit uns hielten!" Er erklärte *Bleulers* Verhalten für besser und lobte ihn, weil er damals gegen die Franzosen gefochten, während er ebenso freimüthig dem Bataillons-Chef *Felber* es zum Tadel anrechnete, der helvetischen Republik gedient zu haben. [1])

Ueber den Gesundheitszustand seiner Mannschaft gibt *Bleuler* einen trostlosen Bericht: „Wir hatten viele Kranke in Almeida, viele starben; [2]) die Leute wurden wie wahnsinnig und starben innert 24 Stunden. Der Genuss des feurigen Weins, oft ohne Mässigkeit, mochte wohl diese Krankheit verursachen, das Elend mitgerechnet, mit dem wir auf dem Marsche zu kämpfen gehabt."

Unterdessen hatte die Empörung des Landes, von Oporto, ihrem Zentralpunkt aus, nach allen Richtungen, in alle Provinzen verbreitet, den Tajo überschritten und auch Alentejo ergriffen, während ein spanisches Armee-Corps von Badajoz her sich in Elvas festsetzte und mit den portugiesischen Insurgenten sich von hier aus verband, gemeinsam die Garnison der beiden Forts zu Elvas belagernd. Ein Armee-Corps von 15000 Portugiesen wurde in Coimbra gebildet, und Oporto reichte den Engländern offen die Hand, deren Landung täglich angesagt wurde.

---

[1]) *Bleulers Tagebuch;* vergl. auch die *Z. F.-B.*, 1872, S. 16—17.

[2]) Die Todtenscheine im *Staatsarchiv Bern* bezeichnen in der Zahl der in Almeida am Fieber gestorbenen Unteroffiziere und Soldaten des vierten Regiments: *Leonhard Müller* von Basel († 17. März 1808), *Georg Dieterli*, Korporal (Angabe des Geburtsortes fehlt, † 6. März), *Johannes Rösti* von St. Stephan († 5. April), *Peter Bucher* (von ?, † 23. April) und *Heinrich Sutter* von Koppigen († 1. Mai). Der Soldat *Andreas Gautschi* starb am 9. März 1808 zu Coimbra und *Peter Lüdi* von Bolligen am 28. Februar zu Medina del Campo (wohl zum Armeecorps Dupont gehörend).

Da beschloss Junot, von seinem ursprünglichen Plan abgehend, wo möglich den Aufstand zu unterdrücken, bevor die Engländer gelandet wären, und beauftragte von Lissabon aus durch einen zu Loison abgesandten Kourier, dessen Depesche nur unter den grössten Gefahren endlich an ihre Adresse gelangte, nach Oporto aufzubrechen und das Kommando dieser Stadt zu übernehmen.

Gleich nach Empfang der Depesche brach Loison mit einem Theil der Truppen gegen Oporto auf, war aber nicht im Stande, mit einer so schwachen Mannschaft sich den Weg durch ein im Aufstand begriffenes Land zu bahnen. Als er den Duero überschritt, wurde er überall von den Insurgenten mit dem Geschrei angegriffen: „Viva Portugal! morra Napoleon!“ Während vieler Märsche kreuz und quer wurde Loison von einer Depesche Junots erreicht — und zwar, nachdem 24 andere unterwegs sämmtlich aufgefangen worden waren —, mit dem Befehl, augenblicklich nach Lissabon zurückzukehren. Loison begab sich daher nach Almeida zurück. Die hier zurückgebliebenen Schweizer zogen ihm am 29. Juni einen Tagemarsch weit entgegen, brachten mit ihm ein gemeinsames Bivouak zu, während dessen alle Truppen zur Hut vor den Feinden in Carrée formirt wurden, und am folgenden Tag zog Loison wieder in Almeida ein. Hier wurde ein Depot formirt. „Der Quartiermeister und einige Invaliden blieben mit unsern Equipagen zurück, in Allem 8 Offiziere und 200 Mann, die im Spital inbegriffen. [1]) Ich kaufte mir noch ein Pferd für meinen Bedienten und einen Mantelsack, um nicht wieder, wie beim Marsch nach Lissabon, ohne Linge zu sein und, so zu sagen, das Hemd auf dem Leibe verfaulen zu lassen.“

Der an Loison mit Mühe und Noth gelangte Befehl war eine Folge des Beschlusses, den der von Junot in Lissabon berufene Kriegsrath gefasst. Da nämlich die

---

[1]) *Napier*, I, 207. *Thiers*, IX, 211—212. *Bremi* beziffert die gesammte zurückgebliebene Garnison auf 1000 bis 1200 Mann.

Flamme der Insurrection immer weiter um sich griff, die Umgegend von Setubal gleichfalls in Unruhe gerieth, und gar noch der englische General Spencer an der Mündung des Tajo erschien, so beschloss der Kriegsrath, die Kranken in den unter dem Schutze der Kriegsschiffe stehenden Spitälern unterzubringen, die Pontons, auf welchen die spanischen Kriegsgefangenen sich befanden, so weit als möglich von der Hauptstadt zu entfernen, die Festungen der letzteren mit Waffen und Proviant zu versehen, alle andern Festungen Portugals mit Ausnahme von Setubal, Almeida, Elvas und Peniche preiszugeben und die Armee in Lissabon zu konzentriren. Auch Kellermann kehrte in Folge dessen dem linken Ufer des Tajo entlang, in Elvas, wie Loison in Almeida, die kriegsuntüchtige Mannschaft zurücklassend, ohne Hinderniss nach Lissabon zurück.

2. Im Kampf gegen die Aufständischen.

Der gewaltige Marsch, auf dem es für Loison den ganzen Norden Portugals zu bewältigen galt, war mit unsäglichen Mühsalen verbunden, theils wegen der glühenden Hitze, theils um der unausgesetzten Kämpfe willen. Die Dörfer, die man passirte, waren entweder von den Bewohnern verlassen worden, oder im andern Fall fielen die Bauern über die Nachzügler her und ermordeten sie. Ueber den Rückzug von Almeida über Guarda und Abrantes verdanken wir dem bereits erwähnten Lieutenant *Bremi* folgende Aufzeichnung:

„Den 2. Juli“ — *Bleuler* gibt im Widerspruch auch mit Napier den 3. als Tag des Aufbruchs an — „marschirte die Division in verschiedenen Kolonnen von Almeida ab. Wir nahmen den Weg wiederum über das Gebirge; den andern Tag trafen wir in Guarda auf eine ungefähr 10000 Mann starke Kolonne Portugiesen. Nach kurzem Widerstande wurde der Ort eingenommen und

Alles, was mit bewaffneter Hand angetroffen wurde, niedergemacht. Wir marschirten in den Gebirgen in die Kreuz und Quere, trafen mehrere Male auf die Insurgenten, die sich aber nach Wechslung einiger Schüsse in das Gebirge zurückzogen, wo sie sich versteckt hielten. Auf Nebenwegen folgten sie dann der Kolonne in den Gebirgen nach, und wenn sich Jemand von derselben nur auf geringe Distanz entfernte, fielen sie über ihn her und ermordeten ihn auf eine grausame Weise. Den 6. wiederholte sich in Atalaya (zwei starke Märsche südlich von Guarda) die Szene von Guarda; sie leisteten kurzen Widerstand, und obwohl sie an Zahl drei Mal stärker waren — auf 3000 Mann, also mit diesem Hinweis im Einklang, beziffert auch Thiers die Stärke Loisons — nahmen wir in wenigen Augenblicken den Ort weg, und es musste auch da Alles, was mit bewaffneter Hand angetroffen, über die Klinge springen. Gefangene wurden keine gemacht. Unweit Abrantes kamen wir am 9. an den Tajo, wo unser Kommandant die Ordre hatte, alle Schiffe, welche wir in und auf dem Flusse sähen, in Beschlag zu nehmen und uns auf dem Tajo nach Lissabon einzuschiffen.“ Von Abrantes weg, wo französische Truppen lagen, überschritt das Bataillon *Felber* am 10. Juli den Zézère, den nämlichen Nebenfluss des Tajo, der seines reissenden Laufes wegen im vergangenen November nur mit Mühe auf Barken passirt werden konnte, jetzt zu Fuss, um von da dem Tajo entlang nach Santarem zu gelangen.

Am Abend des 10. Juli erfolgte hier die Einschiffung auf dem Tajo, aber sehr langsam und ohne alle Ordnung, denn man schiffte sich zerstreut ein, wie man es eben konnte. Die Hitze war ausserordentlich, aber dafür wurde eine herrliche Nacht auf dem breiten Tajo mit seinen reichen, blühenden Ufern zugebracht. Nach *Bleuler* geschah die Landung Abends den 12. Juli in Villafranca, eine Angabe, der diejenige *Bremis*, wonach alle Schiffe in Villanova (noch oberhalb Villafranca) landen

mussten und sich das Bataillon *Felber* sammelte, als falsch entgegengestellt werden muss, da eben Villanova gar nicht am Tajo selbst liegt. *Bremi* schliesst seinen Bericht, nachdem er der bis Mitternacht währenden Landung gedacht, mit der Bemerkung:[1] „Dann marschirten wir sogleich ab und schlossen uns an die Division (Loison) an, welche den Marsch nach Leyria nahm, um sich daselbst mit der Division Laborde zu vereinigen.“

Nach Leyria? Zum Verständniss dieser Marschwendung ist zu betonen, dass sich der Aufstand so weit entwickelt hatte, dass die Insurgenten des Mondego-Thales gegen Lissabon aufbrachen und daher der General Margaron zur Zerstreuung derselben beordert wurde. Mit 3000 Mann und sechs Stücken Artillerie war Margaron in der Richtung nach Leyria aufgebrochen, dessen Bewohner, soweit sie sich nicht zerstreut hatten, besiegt wurden. Trotz des Schicksals von Leyria wendeten sich auch diejenigen von Thomar gegen die Franzosen; Alcobaça erhob sich gleichzeitig, so dass Margaron, zwischen zwei Insurrections-Heere gerathen und durch die Landung der Engländer bedroht, in unerquickliche Lage versetzt wurde, bis die Ankunft der Truppen des Generals Loison in Abrantes bekannt ward und den Muth neu belebte. Es war also die Division Loison zur Hilfeleistung bestimmt, doch schon vor der Konzentration der ganzen französischen Armee hatte Kellermann die Insurrection von Alcobaça niedergeworfen, und diejenige von Thomar war ebenfalls bereits erstickt, als eine Massen-Ansammlung von Insurgenten in Coimbra sich bildete und sogar die Studenten ein Freicorps formirten. Ueber den weiteren Marsch schreibt Lieutenant *Bremi* am Schlusse seines Berichtes:[1])

„Aber bevor wir auf den Vereinigungspunkt kamen, erhielt unterwegs unser Kommandant die Ordre, mit seinem

---

[1]) *Bremis Aufzeichnungen.*

Bataillon nach Peniche zu marschiren, und wir trennten uns von der Division auf der Strasse." Wie eine Vergleichung mit der bezüglichen Darstellung *Bleulers* zeigt, scheint diejenige *Bremis* vollständig falsch zu sein:

„Ich hatte die Pferde zu Land abgeschickt und fand sie wieder auf der Strasse nach Caldas — zwischen Lissabon und Coimbra —, wo wir den 14. anlangten, nachdem wir uns wieder gesammelt hatten, denn alle Kompagnien waren nicht zugleich debarquirt. Caldas ist ein schöner Ort in der Nähe des Meeres. Wir bivouakirten wie gewöhnlich, doch *Felber* hatte ein Huhn mit Reis in einem Haus braten lassen, und wir tranken zum Dessert eine Flasche Madeira, indem wir uns — die Läuse suchten, von denen man sich in diesem Lande selten ganz frei macht. In Alcobas (Alcobaça), einem grossen Kloster, wo wir den 15. bivouakirten, fanden wir den General Kellermann mit vieler Kavallerie und Infanterie, unter dieser die Grenadiere des zweiten Schweizerregiments *(Castella)*. Den 16. Juli 1808 waren wir in Leyria, wo etwas geplündert wurde und wo wir wieder viele Truppen fanden. Alles war in Insurrection. Die Pfaffen, mit aufgeschürzter Kutte, das Kruzifix in der Hand, waren an der Spitze der mit Gewehren, Gabeln und Sensen bewaffneten Bauern."

Am 18. Juli zerstreute sich die in Leyria versammelte französische Armee nach verschiedenen Richtungen, das Bataillon *Felber* zog nach Obidos, wurde hier zu der Brigade des Generals Thomières gestossen und kam den 20. Juli nach der auf einer Halbinsel gelegenen Festung Peniche, um daselbst kasernirt zu werden. „General Thomières kommandirte hier schon seit Langem. Er hatte seine Gemahlin, eine Nichte des General-Marschalls Lannes, damals unseres (der Schweizer) Generalobersten, bei sich," lesen wir in *Bleulers* Tagebuch-Auszügen, „und ich wurde gleich Anfangs von ihm ausgezeichnet, ass oft bei ihm und passirte die Abende bei ihm. Wir

hatten mehrere Posten auf der Insel, die ich oft inspizirte. Ich umritt die Halbinsel mit dem General, und wir sahen immer englische Schiffe, besonders um die nahe Insel Berlengas, kreuzen, die sich immer mehrten."

Peniche diente den Zentrums-Kompagnien des Bataillons *Felber* als Aufenthaltsort bis zum Ende des ersten Feldzuges, während dagegen in der ersten Woche des Monats August dessen zwei Elite-Kompagnien unter *Salomon Bleulers* Befehl zum Abmarsch gegen die vom Mondego heranrückenden Engländer kommandirt wurden, die an dessen Mündung 15000 Mann stark gelandet waren, indessen 5000 an derjenigen des Guadiana ans Land gesetzt wurden. Diesen neuen Kriegsschauplatz werden wir jedoch aus chronologischen Gründen erst später zu betreten haben.

Im gleichen Monat Juli hatte sich, wie gesagt, auch die Provinz Alentejo erhoben, und Evora diente den Portugiesen und den mit ihnen vereinigten Spaniern als Sammlungspunkt. Nicht weniger denn 15000 Mann standen in dessen Nähe kampfbereit da. Von Junot mit der Unterwerfungder Provinz beauftragt, hatte Loison in Santarem aus verschiedenen Bataillonen der Armee, so auch aus den Grenadieren des Schweizerbataillons *Laharpe* ein Grenadier-regiment gebildet, mit dem er nach schwierigem, ermüdendem Marsche vor Evora auf die eben genannten feindlichen Streitkräfte stiess. Von vorn und von der Seite fasste der gewandte Loison die Feinde, von denen eine beträchtliche Zahl fiel; die Stadt Evora ward erstürmt und geplündert. Bei der Ersteigung der Mauern der feindlichen Stadt ward einem Schweizer, dem Lieutenant *Schnyder von Wartensee*, die Ehre zu Theil, als der Erste auf der Bresche zu erscheinen. [1]) So war die Provinz Alentejo vor der Hand zur Ruhe gebracht und das spanische Corps zurückgeworfen, als Junot durch die Ankunft eines

[1]) *Fieffé*, Geschichte der Fremdtruppen im Dienste Frankreichs, II, 297—298.



neuen, noch bedeutenderen englischen Heeres sich genöthigt sah, diese Occupations-Armee den Rückzug antreten zu lassen, der bei drückender Hitze vor sich ging: der grösste englische Kriegsheld des Jahrhunderts, der vom Schicksal zu Napoleons Ueberwinder bestimmte Sir Arthur Wellesley, nachmals Herzog von Wellington, war mit einer neuen Armee von 24000 Mann an der Küste Portugals gelandet. Die Massen-Landung der Engländer leitet für den weitern Verlauf des Krieges in Portugal und in Spanien im Allgemeinen und damit auch für die Geschichte unserer Schweizertruppen in demselben einen neuen Zeitraum ein, während der erste für die französische Invasion durch die Kapitulation Duponts bei Baylen und den Rückzug der Franzosen an den Ebro seinen unerwarteten Abschluss findet; ihr und dem Schicksale ihrer Opfer widmen wir die folgenden Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Die Katastrophe von Baylen.

I. Der Marsch nach Cordova.

Wir sind im Begriff, einen Kriegsschauplatz zu betreten, an den sich Erinnerungen knüpfen, wie sie schmerzvoller nicht gedacht werden können, Erinnerungen, welche dem Menschen durch den Mund der aufrichtigsten Lehrmeisterin, der Geschichte, mit lauter Stimme die Wahrheit zu Gemüthe führen, dass menschlichem Thun, sei es auch noch so hoch gerichtet, ein Ziel unabänderlich gesteckt ist und der Versuch, gegen den Willen des Schicksals, mit menschlichem Trotze es noch höher zu stecken, durch den Sturz des übermüthigen Frevlers in den Staub irdischer Vergänglichkeit gestraft wird. Wahrlich, wie die noch so sehr brausenden Wogen des stürmischen Meeres am starren Felsen abprallen, so ward der Uebermuth des frevlerisch die heiligsten Rechte eines Volkes höhnenden Kaisers von Frankreich an der Zähigkeit und Widerstandskraft desselben zu Schanden gemacht und einem der kaiserlichen Armeecòrps ein Loos bereitet, in Vergleich mit dem das der Athener sicher nicht grässlicher war, als sie, in die Steinbrüche von Syrakus eingesperrt, unter der stechenden Sonnengluth verschmachteten. Das Jahr 1808 und die Katastrophe von Baylen im Besondern konnten für die Machtherrschaft Napoleons als ein warnendes mene, mene tekel! betrachtet werden und im Zusammenhang mit den nach dem spanischen Kriege eintretenden Katastrophen zugleich als eine furchtbare Bestätigung des Wortes Montesquieus über die

Herrscher, welche eine Universalmonarchie zu gründen suchen: „Wenn sie irgendwo scheitern, so scheitern sie bald überall!“,[1]) war sie doch der erste grausame Schlag, der dem Rufe der Unüberwindlichkeit französischer Heere und damit auch der Weltherrschaft des Kaisers versetzt worden ist;[2]) der letzte aber war derjenige, durch welchen ihn des Schicksals Arm nach dem öden Felseneiland von St. Helena geführt hat.[3]) Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!

* * *

Als im Monat Mai die Kunde von der plötzlichen Erhebung des ganzen spanischen Volkes nach Madrid kam, waren die französischen Streitkräfte überall so trefflich vertheilt, dass es ein Leichtes zu sein schien, des ganzen Aufstandes in kurzer Zeit Herr zu werden, zumal, nachdem jene bei Medina de rio seco den ersten grossen Erfolg errungen hatten.

Mit der Niederwerfung des Aufstandes in Andalusien und dem Marsch durch diese Provinz nach Cadiz zur

---

[1]) *Mémoires du Prince de Talleyrand,* I, 389.

[2]) Eine hervorragende Zeitgenossin, Niemand anders als die Gemahlin des Herzogs von Abrantes, hat die Katastrophe von Baylen, das Schlachtfeld daselbst mit einem solchen des römischen Reiches vergleichend, als ein Ereigniss bezeichnet, welches auf Tafeln von Bronze verewigt zu werden verdiente, aber mit dieser Inschrift: „Caudinisches Joch, unter welchem die französische Armee in Baylen am 19. und besonders am 22. Juli 1808 passirte.“ *Mémoires de la duchesse d'Abrantes,* XI, 367.

[3]) Der nämliche Gedanke, wenn auch in andere Worte gekleidet, findet sich bei *Montgaillard,* Chronologie de l'histoire de France, S. 467, wo ein gestrenges Urtheil über Dupont gefällt wird: „Gewiss hat der General Dupont alles Recht und alle Ansprüche darauf, wenn er will, sich als eine der wirkenden Ursachen der grossen Umwälzungen von 1813 und 1814 zu betrachten.“ — Es wird sich aus der Haltung Duponts ergeben, ob dessen hier angedeutete Beurtheilung nicht eine ebenso ungerechte ist, als eine gänzliche Freisprechung desselben von aller und jeder Schuld an der Katastrophe unbillig erscheinen müsste.

Rettung der Flotte des Admirals Rossily war vom Kaiser, wie wir wissen, der General Dupont beauftragt, welcher an der Spitze der ersten Division (Barbou) damals in Toledo stand, wo wir somit auch das Bataillon *Christen* zu suchen haben. Beinahe wäre dasselbe schon vor dem Einrücken in Toledo zum Kampfe gekommen, denn bereits war auch schon hier die Gährung ausgebrochen und schien sich in offene Feindschaft gegen die Franzosen verwandeln zu wollen; die Thore der Stadt waren geschlossen, wodurch die Division, zu welcher nunmehr auch die beiden ihr einverleibten spanischen Schweizerregimenter [1]) gehören, gezwungen wurde, zwei Stunden von der Stadt im Bivouak zu verweilen, während Barbou mit den Behörden der Stadt in Unterhandlung stand. „Schon waren die Angriffskolonnen formirt," schreibt *Hans Landolt* von Zürich, Hauptmann im Bataillon *Christen*, „als wir in Folge einer Kapitulation einmarschiren konnten." [2])
Hier blieb das Bataillon *Christen* bis zum 23. Mai, während sich die Division Vedel damals in Aranjuez, die dritte noch im Eskurial befand.

Während dieser Zeit traf in Toledo der Hauptmann *Schuhmacher*, von dessen abenteuerreicher Sendung nach Madrid früher die Rede gewesen ist, wieder bei seiner Division ein. Am 6. Mai, nachdem er die erforderlichen Pferde erhalten, hatte er Madrid verlassen und sich mit seinem Detaschement zunächst nach Pinto begeben.

„Da ich den Spaniern nach den Begebenheiten in Madrid nicht mehr traute, so brachten wir die Nacht in Roza zusammen in einem wohlvermauerten Hofe zu. Den 7. kamen wir nach Aranjuez. Während dieser Zeit zog sich unsere Division von Aranjuez nach Toledo, und die zweite Division lag damals in Aranjuez. Ich traf dort wieder Offiziere vom 3. Schweizerregiment an, mit denen

---

[1]) *Foy* (III, 223) nennt unter denselben das „Regiment Reding No. 1", das 1808 unter dieser Bezeichnung nicht existirt hat.

[2]) *Z. F.-B.*, 1872, S. 17.

ich einen vergnügten Abend zubrachte. Den folgenden Morgen reiste ich auf der Strasse nach Toledo und brachte die Nacht vom 8. auf den 9. Mai bei einem Wirthshaus in einem eingemauerten Hof bei meinem Detaschement zu, gleich wie in Pinto. In dieser Nacht kam ein Schwarm bewaffneter Bauern daher. Da ich diesen aber wieder nicht traute, so verweigerte ich ihnen mit den Waffen den Eintritt in das Haus. Darauf thaten sie dergleichen, als ob sie wieder abziehen wollten. Der gute Wirth machte mich aufmerksam, wir sollten uns vor diesen Bauern in Acht nehmen, welche Vorsorge ich zwar schon getroffen hatte. In der Nacht kamen sie, etwa 60 Mann stark, in der grössten Stille von der entgegengesetzten Seite des Hauses auf uns zu. Eine Schildwache meines Detaschements, die ich auf einen Wagen stellte, um sie über die Mauern hinaussehen zu lassen, bemerkte den Schwarm und rief uns zu, worauf wir die Waffen ergriffen. Als die Bauern unsere Wachsamkeit bemerkten, schossen sie einige Schüsse über die Mauern und in das Haus und sprangen wieder davon.“ [1])

Am nächsten Morgen (den 9. Mai) brach *Schuhmacher* mit seinem Detaschement nach Toledo auf, wo er seine Division gegen Abend erreichte. Allein noch am nämlichen Abend erfuhr er selbst, wie gross das Misstrauen der Mönche gegen die Franzosen geworden, wie gefährlich für die Fremden spanische Messerwürfe und Dolche waren, Waffen, durch deren Spitze mittlerweile schon mehrere Schweizer den Tod gefunden hatten. Während er sich des Abends nach seinem Quartier begab und sein den Mantelsack tragender Diener ungefähr 20 Schritte hinter ihm einherging, schleuderte ein vorüberschreitender Spanier auf den unglücklichen Bedienten ein Stilet, [2]) und der arme Bursche starb unge-

[1]) *Schuhmachers Tagebuch.*

[2]) Obwohl wir diesen gebräuchlichen Namen für das im erwähnten Fall verwendete Wurfmesser beibehalten, handelt es sich

achtet aller Hilfe am folgenden Tag, der Spanier aber war gleich nach dem Wurf entsprungen.[1] So musste Jedermann überaus behutsam sein, um dem nämlichen Geschick zu entgehen. Das Tagebuch des genannten Offiziers widmet der Stadt Toledo folgende Beschreibung:

„Die Stadt Toledo hat ungefähr 25000 Einwohner und 38 Klöster. Sie ist der Sitz eines Erzbischofs, der ehemals etwa 2 Millionen Einkünfte hatte. Die dortige Domkirche ist eine der grössten und schönsten in Spanien und enthielt damals ungeheure Reichthümer. In ihrem Thurm hängt eine Glocke, die 1440 Zentner Gewicht hat und also nach derjenigen in Moskau die grösste in Europa sein soll. Auch hängt dort unter andern eine silberne Glocke von 18 Zentnern Gewicht. In der Kirche befanden sich damals die 12 Apostel von geschlagenem Gold; jedes dieser Bilder hatte 25 bis 30 Pfund Gewicht. Auch befanden sich daselbst die Bilder von St. Maria und Joseph, jedes von 40 Pfund Gewicht, in reinem Gold, nebst diesen auch ein prachtvolles goldenes Kreuz, welches 52 Pfund Gewicht hatte. Man versicherte mir, dass die Diamanten, Rubinen und andere Edelsteine, womit diese Bilder und das Kreuz geziert waren, einen grösseren Werth als das Gold haben. Ferner befand sich dort eine grosse Orgel, ein Gitter um das Chor von Silber, u. s. w. Die Reichthümer sind von den Franzosen nicht berührt worden. In Toledo war auch eine berühmte Inquisition, deren Hof und Gänge, statt mit Steinen, mit Menschenknochen besetzt sind.“

Wie *Schuhmacher* an einer spätern Stelle seines Tagebuches und in anderem Zusammenhange erzählt, sah man beim Durchmarsch der Franzosen im Gebäude der

---

möglicher Weise eher um die in Spanien *navaja* genannte Waffe, eine Art Messer mit breiter, schliessbarer Klinge, welche zum Wurf regelmässig verwendet wird und schwer genug ist, um bei solcher Verwendung Wunden herbeizuführen.

[1]) *Schuhmachers Tagebuch.*

Inquisition, wo, wie in andern Städten, von jeher zahlreiche Menschen hingerichtet worden waren, noch ein einem Sod ähnliches Loch, welches 80 Schuh tief durch einen Felsen hinunter angelegt war und wo sich in einer Tiefe von 60 Schuh ringsherum viele lange, starke und scharf geschmiedete Eisen in den Felsen befestigt befanden, so dass die Unglücklichen, an welchen das Inquisitionsgericht seine Rache im Geheimen ausüben wollte, in dieses abscheuliche Loch hinuntergestürzt, auf den Eisenspitzen zerstückelt wurden und alsdann in den Tajo fielen. Auch der öffentliche Richtplatz der Inquisition, die Eisenstangen und Ketten, mit denen Diejenigen belastet zu werden pflegten, welche zum Feuertod verurtheilt waren, waren noch zu sehen. „Welche Zurüstungen! Wie die Geschichte davon, die unmenschlichen und barbarischen Gräuel derselben uns eckelten! So war ehemals das Verfahren der Glaubensgerichte, die man heilige Inquisition nannte!“ [1])

Napoleon hielt besonders viel auf dem schon auf so zahlreichen Schlachtfeldern glücklichen General Dupont, dem die Erwerbung des Marschallsstabes nach erfolgreichem Ausgang der neuen Expedition in Aussicht gestellt war. Nachdem er schon längst vor Ausbruch der Revolution in Andalusien angewiesen worden war, sich beim ersten Anzeichen einer solchen zum Abmarsch von Toledo bereit zu halten, erfolgte der Befehl zu demselben sofort nach dessen Wahrnehmung am 23. Mai, [2]) und am folgenden Tag brach Dupont nach den Engpässen der Sierra Morena auf, nicht ahnend, dass ihn die Laune des

[1]) *Schuhmachers Tagebuch.*

[2]) *Baumgarten* (S. 272) irrt sich, indem er Dupont von Aranjuez aus nach dem Süden aufbrechen lässt, ohne von dessen Aufenthalt in Toledo zu reden. Ein ähnlicher Irrthum liegt vor bei *Foy,* III, 222—223. *Saint-Maurice Cabany* in seiner hier erstmals zu nennenden *Etude historique sur la capitulation de Baylen* (Paris, 1846) lässt S. 79 Dupont am 23. Mai — ebenso ungenau — erst von Madrid abmarschiren.

Schicksals, statt ihm den Marschallsstab in die Hand zu drücken, in die caudinischen Pässe schickte.[1])

Während die Division Barbou zunächst durch die Mancha marschirte, schien noch kein ernstliches Anzeichen von Feindseligkeit den Marsch zu stören, wie man überhaupt von der Gefährlichkeit und dem Umfang der Erhebung der Andalusier in Madrid Nichts gewusst hatte, denn im andern Falle hätte Murat, damals noch Oberkommandant, gewiss Dupont nicht bloss mit seiner ersten Division aufbrechen lassen. Allerdings wurde auf beträchtliche Verstärkung gehofft, welche General Kellermann von der Armee Junots von Elvas aus hätte liefern sollen, ausserdem auf diejenige der drei spanischen Schweizerregimenter von Tarragona, Karthagena und Malaga, die auf der Strasse nach Sevilla hätten zu Dupont stossen sollen, allein wie ihre Gesinnung gewesen ist, ist bereits bekannt. Die Division Barbou zählte für sich ungefähr 6000 Mann, während mit Zurechnung der nach Cadiz bestimmten Garde-Marine, der Kavallerie und Artillerie sich die gesammten Streitkräfte auf 12 — 13000 Mann bezifferten. Es darf nicht verschwiegen werden, dass vom Aufbruch von Toledo an die Division Barbou durch Raub und Plünderung ihre Marschroute kennzeichnete, wie sich z. B. aus *Heideggers* Aufzeichnungen entnehmen lässt:

„Den ersten Tag ging es bis in ein von allen Menschen verlassenes Dorf, in welchem man uns die Bewilligung gab, alle Thore und Thüren gewaltsam zu erbrechen, jedoch mit dem Beisatz, uns vor allzu starkem Genusse des Weines zu hüten, indem jede Uebertretung mit harter Strafe belegt würde, uns auch niemals auszukleiden, um bei jedem Ereigniss sogleich zu den Waffen greifen zu können. In den Häusern fand Jeder mehr, als seine Nothdurft erheischte, und an Lebensmitteln hatten wir Ueberfluss. Des folgenden Morgens Schlags 3 Uhr wirbelten

---

[1]) Siehe S. 287, A. 2.

die Tambouren zum Abmarsch, der sogleich von statten ging.“

In der Mancha wurde freilich bei den Einwohnern allgemein Unruhe und zurückhaltendes Benehmen bemerkt; ja es ging selbst das Gerücht, es seien vereinzelte Mordthaten an Offizieren und Soldaten verübt worden; „das hat aber dort nicht mehr zu bedeuten, als wenn in unsern Dörfern einem „„Fremden““ des Nachts von einem eifersüchtigen Liebhaber ein Scheit an den Kopf geworfen wird. Etwas bedenklicher war die Entdeckung, dass liederliche Burschen unter den Soldaten sich hatten von Pfaffen beschwatzen lassen, ihnen ihre Munition zu verkaufen.“ [1])

Bei der Ortschaft Valdepeñas — „hier gibt es guten Wein!“ fügt *Schuhmacher* bei Angabe der Marschetappen gewissenhaft hinzu — betrat Dupont am 2. Juni den Engpass der Sierra Morena, allein erst in Carolina (von Madrid 265 Kilometer entfernt), [2]) dem ersten bedeutsamen Ort im Gebirge, bekam er Grund genug, Bedenken zu hegen. Der Ort war, so zu sagen, menschenleer; die Bewohner hatten mit Ausnahme Weniger, welche die Ankunft der Franzosen nicht scheuten, die Flucht ergriffen. Daselbst angesiedelte Schweizer brachten der Division die erste Hiobsnachricht, die Mittheilung, dass sie in wenigen Tagen auf eine grosse feindliche Armee stossen werde. Welchem Zwecke die allgemein in das Gebirge gerichtete Flucht gewidmet war, möge aus einer Stelle der Aufzeichnungen des Sergeanten *Heidegger* dargethan werden, wo dieser erzählt, wie seine Division, ohne eine Spur von Feinden wahrgenommen zu haben, allmälig auf der

[1]) *Z. F.-B.*, 1872, S. 1.

[2]) Die in Kilometern ausgedrückten, auf die folgenden Marschetappen bezüglichen Distanzenangaben verdankt der Verfasser gefl. Mittheilung des Herrn Fürsprecher Repond in Freiburg, welcher im Frühjahr 1891 das Schlachtfeld von Baylen besucht hat (ebenso A. 2, S. 289).



Strasse vorrückte, welche in eine zwischen zwei enge, aus Felsen aufgethürmte Kluft — eben die Schluchten der Sierra Morena — gelangte, wobei das 12. Kürassier-Regiment den Vortrab bildete.

„Auf ein Mal warfen die Bauern einen so fürchterlichen, alle Begriffe übersteigenden Hagel von grossen Steinen auf uns herab, dass er die kleinen Geschiebe mit sich fortwälzte und in wenigen Minuten 200 Todte und Verwundete niederstreckte, was uns zum schnellsten Rückmarsche nöthigte. Sämmtliche Voltigeurs, Schweizer und Franzosen, zirka 1000 Mann, wurden sogleich zur Ersteigung des Berges beordert. Als seine Höhe erstiegen war, zwangen uns die Spanier zu einem kleinen Halt durch ihr Geschütz, welchem wir lebhaft erwiderten, indem wir schon einige der Feinde gefangen nahmen. Auf ein Mal schwieg unser Feuer, dagegen wurde mit gefälltem Bayonnet Sturm auf sie unternommen, und in einem Moment waren über 300 der Insurgenten zu Gefangenen gemacht, worauf die Uebrigen Reissaus nahmen und von einem Berg auf den andern flohen, von uns aber verfolgt wurden. Während des Vorrückens trafen wir auf viele unserer von den Spaniern gefangen genommenen Leute, die auf die grässlichste Weise ermordet worden waren; den Einen hatte man die Ohren, den Andern die Zunge abgeschnitten, noch Andern die Augen ausgestochen und dann Alle dem Todeskampfe preisgegeben. Davon erstatteten wir unserem General-Kommando Bericht und sandten ihm zugleich die unglücklichen Schlachtopfer, worauf es, ihre Leiden zu beendigen, sie erschiessen, ein Grab errichten und dieselben mit drei Salven zur Erde bestatten liess, zugleich aber voll Erbitterung den strengsten Befehl ertheilte, fernerhin unter keinem Vorwande einem Insurgenten Pardon zu geben, sondern Alle nach Belieben niederzumetzeln; auch an den von uns soeben Eingefangenen wurde diese Ordre sogleich vollzogen, indem

dieselben vor die Front geführt und sämmtlich niedergeschossen wurden."

Da der Feind in grösster Eile floh, verging der Rest des Tages ohne weitern Vorfall, so dass die Division auf der grossen Strasse nach Andujar weiter marschiren konnte. Als Dupont am 3. Juni in Andujar (dessen Entfernung von Madrid 320 Km. beträgt) ankam, bestätigte sich die Richtigkeit des Alarmes, denn es traf die Kunde ein, dass sich ganz Andalusien in Kriegszustand erklärt habe und alle Linientruppen den Insurgenten beigetreten seien. Zu vernehmen, dass ihnen die drei genannten spanischen Schweizerregimenter gleichfalls beigetreten, war für Dupont schon darum kritisch, weil dieses Beispiel des Abfalls bei den unfreiwillig folgenden Regimentern *Karl Reding* (Redings des Jüngern) und de *Preux* ansteckend wirkte, denn als die Offiziere derselben zu merken begannen, dass es bald gelte, sich mit Truppen Spaniens, in dessen kapitulationsmässigem Dienste sie doch bis dahin treu und redlich gedient zu haben glaubten, zu schlagen, brach Unzufriedenheit aus. Wir sind im Besitz des Auszuges aus einem (französischen) Briefe, welchen der der Sache Spaniens unfreiwillig abtrünnige Oberst *Karl Reding* am 30. Juli 1810 aus Utrera in Andalusien an eine Verwandte in Schwyz gerichtet hat und worin er sich ihr gegenüber wegen seines Uebergangs in das französische Lager durch Darstellung der damit verbundenen Umstände rechtfertigen zu dürfen glaubte, nachdem ihm sein bedenklicher Schritt bitter vorgeworfen worden war, doch, wie es scheint, ersteres ohne Erfolg.[1]) Die Offiziere sollen sich nach diesem

---

[1]) Herr Oberstlieutenant Rudolf Reding von Biberegg in Schwyz († 1891) hatte die Freundlichkeit, dem Verfasser mitzutheilen, dass sein Verwandter, General *Theodor Reding,* den abtrünnigen *Karl* vom Augenblicke seiner Desertion an nie mehr sehen wollte, so wenig als *Theodors* Bruder *Nazar;* nach dem nämlichen Berichte scheint *Karl Reding* nie mehr nach Schwyz



Schreiben versammelt und für gut befunden haben, vom General Dupont ihre Demission zu verlangen, worauf der Letztere, den Schweizern spanischen Dienstes schon längst misstrauend, sie mit den Worten anherrschte: *Meine Herren! Nicht auf dem Schlachtfeld verlangt man seine Entlassung; dies beweist Feigheit! Im Uebrigen haften Sie mir mit Ihren Köpfen für Ihre Haltung. Wissen Sie wohl, dass der Kaiser in der Schweiz wie daheim befiehlt; Ihr Vermögen, Ihre Eltern, die Schweiz selbst sind mir verantwortlich; so gehen Sie denn und bedenken Sie, was Sie thun wollen!*

So bekam also Dupont bereits in Andujar volle Gewissheit darüber, dass die Feindseligkeiten nächstens beginnen würden, beschloss aber gleichwohl seinen Marsch fortzusetzen, indem er sich darauf beschränkte, in Madrid durch einen Eilboten auf die Gefährlichkeit der Lage aufmerksam zu machen und Absendung des ganzen übrigen Armeecorps zu verlangen, beifügend, um Andalusien zu beherrschen, brauche er nur durch das Land einen — Eroberungsspaziergang zu machen. [1]) Diesen „Eroberungsspaziergang" hat der General Dupont sicherlich bis zu seinem letzten Athemzug so wenig wie der geringste Mann seiner Armee vergessen. Die Division marschirte von Andujar an, d. h. vom Augenblick der zu gewärtigenden Annäherung an Feinde, im Gegensatz zu der bisher beobachteten Marschordnung in geschlossener Masse und nahm in Feldlagern ihre Nachtquartiere.

In einem Kapuzinerkloster zu Andujar machte *Schuhmacher* mit einer besondern Gattung spanischer Mönche Bekanntschaft, denn während sie sich sonst überall als stolze, reiche Egoisten erwiesen, fanden sich ab und zu unter ihnen „schmutzige, erzdumme Faulenzer, vorzüglich

---

gekommen zu sein und ist wahrscheinlich in Spanien gestorben. Das Rechtfertigungsschreiben desselben ist (auszugsweise) im Anhang unter I B abgedruckt.

[1]) *Thiers,* IX, 68.

unter den Kapuzinern, die, gleich wie die Bauern, fanatisirt, voll Ungeziefer waren und oft die ungeziemendsten und dümmsten Fragen an uns stellten, womit sie ihre elende Erziehung und Unwissenheit bewiesen.“ Als sich *Schuhmacher*, von einem der übrigen Offiziere begleitet, in das Innere des Klosters begab, fand er dieses im nämlichen Zustand eckelhaftester Unreinlichkeit; als sie an die Kapuziner die Frage richteten, warum sie sich denn nicht besser reinigten, gaben sie zur Antwort, das Ungeziefer und die Armseligkeit bedeuteten eine Busse, also gute Werke für Diejenigen, welche sie mit Geduld ertrügen; „die reichen und übermüthigen Mönche hingegen, behaupteten, dass sie mit Reichthümern, Pracht und Wohlstand die Ehre Gottes befördern sollen; der Himmel wird also auf mancherlei Weise gesucht,“ fügt *Schuhmacher* zu der Erzählung dieser Wahrnehmung satirisch hinzu.

Bei Andujar liess sich am andern Ufer des Guadalquivir kein Spanier blicken, wohl aber waren Spuren früherer Anwesenheit von Feinden zu sehen. Da der General vermuthete, sie möchten sich in einen Hinterhalt gelegt haben, bog er von der Strasse links ab in einen grossen Olivenwald, worin die Division bis zum Anbruch der Nacht lagerte. Hierauf erhielten 1000 Mann, Grenadiere und Voltigeurs, den Befehl, der auch die Schweizer traf, dem Strom entlang rückwärts zu marschiren. In einem ungefähr drei Stunden entfernten grossen Dorfe bot sich ein furchtbarer Anblick dar. Kurz zuvor war ein französisches Detaschement von 150 Mann, welches, vor Ermüdung und Hunger in den Spitälern anfangs zurückgeblieben, die Division einzuholen gesucht hatte, den nächsten Weg über das Gebirge nehmend, daselbst eingetroffen und durch die Einwohner umgebracht worden. Als die 1000 Mann zu mitternächtlicher Stunde ankamen, sahen sie die Armen zerstreut in den Strassen, theils entseelt, theils unter den unsäglichsten Schmerzen sich im

Blute wälzen, denn den Einen hatten die Barbaren die Augen ausgestochen, Andern die Ohren abgeschnitten oder das Genick gebrochen, oder sie hatten sie entmannt und ihnen obendrein noch viele Stiche mit Stileten versetzt. Auf höheren Befehl wurden Alle untersucht, Diejenigen, welche herstellbar schienen, ins freie Feld getragen und verbunden, die Andern aber durch Schüsse von ihrer Pein erlöst. Darauf ward die Ortschaft eingeschlossen und jeder Bauer, der sich daraus entfernen wollte, zu Boden geschossen, die nöthige Anzahl Wagen mit Stroh geholt, auf welche man die Verwundeten legte. Darauf erhielt die Mannschaft Erlaubniss, während einer halben Stunde zu plündern, nach deren Verfluss der Tambour Sammlung und darauf Generalmarsch schlug; die Verwundeten wurden auf dem Wege, auf dem man gekommen, der Division zugeführt, und sogleich nach ihrer Entfernung steckte das Detaschement das Dorf von allen Seiten in Brand, so dass Männer, Weiber und Kinder sammt aller gebliebenen Habe den Flammen zum Opfer fielen; wer sich zu retten suchte, wurde entweder erschossen oder mit dem Bayonnet erstochen; entsetzliches Geschrei tönte zu den Rächern herüber. Als nach einer Stunde das ganze Dorf in Asche verwandelt war, marschirte das Detaschement über die dortige Brücke wieder dem sehr bergigen Stromufer entlang abwärts. Bei der Ersteigung eines hohen Berges begegnete es einem Bauer nebst einem mit Hausrath beladenen Esel. Als der Bauer gefragt wurde, wohin er ziehen wolle, erklärte er: „auf die Anhöhe!“ und verneinte die Frage, ob er einen seiner Genossen angetroffen habe; da sich bei Untersuchung der Ladung ergab, dass sich in derselben keine Gewehre noch Patronen versteckt fanden, wurde der Mann unversehrt laufen gelassen. In der That zeigte sich bei der mühevollen Ersteigung des Bergrückens, zu welchem sich ein so schmaler Pfad emporwand, dass nur ein Mann dem andern folgen konnte, keine Seele. Bei der Ankunft auf der Höhe marschirte

die Masse bataillonsweise auf, stellte die Gewehre zusammen, und nun begann man die mitgeschleppten Lebensmittel unter Gesang und Scherz zu verzehren. Da erscholl im Augenblick der höchsten Fröhlichkeit plötzlich der Zuruf: „Gebt Euch gefangen!“, und im nämlichen Momente begrüsste in der ganzen Runde ein heftiges Gewehrfeuer die Zechenden. Alles stürzte zu den Waffen; nach wenigen Schüssen ging man mit gefälltem Bayonnet zum Sturmmarsch gegen die Insurgenten vor. Da sich aber diese in grossen Gebüschen versteckt hielten, verhinderten sie ein wirksames Vorrücken, denn kaum waren die Stürmenden von einer Seite frei, wurden sie mit Heftigkeit von der andern angegriffen; es galt, jedes Strauchwerk auf das Genaueste zu untersuchen, doch gelang es endlich, sie zu vertreiben und vorwärts zu kommen. Das Gesindel hatte sich auf einen rückwärts liegenden kleinen Berg, den man in der Front erblickte, zurückgezogen und denselben in grosser Zahl besetzt; das Detaschement suchte Deckung in einem Olivenwalde, von dem aus auf die Insurgenten gefeuert wurde. Zur Mittheilung der nachfolgenden Kampfszenen sei dem Sergeanten *Heidegger* das Wort ertheilt:

„Mein Lieutenant, der hinter einem Baum stand, rief mir zu: „„Sergeant! in unserer Nähe befinden sich noch Bauern, denn schon sind einige Schüsse an mir vorübergegangen.““ Kaum hatte er dies gesprochen, so flog eine Kugel über meinem Kopf in einen hinter mir stehenden Baum, dass derselbe erzitterte. Ich sprach: „„Lassen Sie dies wiederholen, dann werden wir stürmend die Gegend säubern!““ Wirklich wurde der Schuss wiederholt, worauf wir wüthend das Gebüsch durchstöberten und einen Bauern mit Weib und Kind trafen, der ein doppelläufiges Jagdgewehr führte, das er sogleich von sich warf; die Frau war mit einer Pistole bewaffnet. Beide baten um ihr Leben, allein Rache schnaubend schoss der Lieutenant dem Bauer eine Kugel durch den Kopf und wollte

meiner Fürbitte, die Frau wegen des unschuldigen Kindes zu schonen, kein Gehör geben, „„denn auch sie,"" erwiderte er, „„hat Antheil an dem Morde unserer Brüder."" Ich schoss sie also nieder, und den Kleinen erschlug der Lieutenant mit dem Gewehrkolben. Auch die Waffen wurden vernichtet, worauf wir wieder unsere alte Stellung einnahmen und ungeachtet der unaufhörlich fallenden Schüsse der Insurgentenbande in unserem Rückhalt ohne grosse Beschädigung einige Zeit verblieben, denn da unser Häufchen nur noch aus 700 Mann bestand, schien es nicht rathsam, mit Gewalt vorzudringen und eine offene Haide zu überschreiten, die uns dem zahlreichen feindlichen Feuer preisgegeben hätte. Die bemerkenswerthe Tapferkeit eines Kameraden von 18 Jahren, Namens *Diener*, aus dem Kanton St. Gallen gebürtig, gab aber bald dem Ganzen eine andere Wendung. Ein Spanier hatte sich von den Uebrigen entfernt und war den Berg etwas hinabgestiegen, uns aus unserem Standpunkte, der schützenden Waldung, zu locken. Der Jüngling näherte sich demselben soweit, dass ihn sein Schuss erreichen konnte, und hatte die Freude, ihn auf den Knall fallen und vollends die Anhöhe herunterpurzeln zu sehen, lud darauf sein Gewehr von Neuem und wagte sich einzig mit gefälltem Bayonnet wohl 20 Schritte vorwärts, unter dem beständigen Zuruf: „„Vorgeschritten, Kameraden!"", ohne zu erschrecken, als schon im Anfange seines Vorrückens eine feindliche Kugel ihn seines Tschakos beraubte. Durch diese That ermuntert, erhob Herr Hauptmann von *Buol* seinen Degen und rief: „„Muth, Voltigeurs!"" Auf dieses Wort stürmte unsere Kompagnie unter einem der heftigsten Kugelregen, der uns in einem Augenblick 30 Mann Todte und Verwundete wegraffte, auf den übermächtigen Haufen los, und kaum hatten wir die Hälfte der jenseitigen Anhöhe erstiegen, so nahm der Feind die Flucht. Als dies von den Franzosen bemerkt wurde, kamen sie, uns zu verstärken und Tod und Verderben

unter die fliehenden Bauern zu bringen, die von nun an mehr Furcht vor uns als vor ihnen zeigten, uns auch immer stärkere Angriffe entgegensetzten; die Franzosen wurden aber wegen ihres kürzlich beobachteten Zauderns von uns nicht wenig geneckt. Die feindliche Partei floh unaufhaltsam von einem Berg zum andern. Nach Uebersteigung des zweiten Berges pflegten wir in einem Dorfe einer ein paar Stunden dauernden Ruhe und labten uns mit Speise und Trank, hatten aber Vorposten ausgestellt, dann stiegen wir wieder langsamen Schrittes einen Berg hinan, ohne uns durch die zuweilen fallenden Schüsse aufhalten zu lassen, und vernahmen auf seinem Rücken den Donner der Kanonen, das Pelotons- und Bataillonsfeuer von ferne, dem wir ohne weitere Umstände entgegeneilten, wobei wir bald in einem kleinen Walde auf verschiedenes Kriegsgeräthe, auch auf zwei neben ihren Kesseln und dem noch brennenden Feuer liegende Köche stiessen, welche uns die Nähe des Schlachtfeldes verriethen."

Welche Bewandtniss es mit der von dem Detaschement gemachten Wahrnehmung hat, erhellt aus dem Bericht über den Kampf, den die Division Barbou nach ihrem Vorrücken von Andujar zu bestehen hatte.

An der Spitze von 15—20000 Mann, zum grössten Theil „Briganten", Bauern und Einwohnern von Cordova, hatte August von Echevarria die Vertheidigung der nach Cordova führenden Strasse übernommen. Am frühen Morgen des 7. Juni traf Dupont bei der Brücke von Alkolea ein, wo die Strasse vom linken auf das rechte Ufer des Guadalquivir nach dem Dorfe Alkolea hinüberführt. Der Zugang zur Brücke war durch Schanze und Graben abgesperrt, die Brücke verrammelt, die Schanze mit Artillerie besetzt, in den Olivenwäldern zur Rechten und Linken vom Brückenzugang waren Tirailleurs postirt, ebenso hielten auf der andern Seite Bauern, treffliche Schützen, das Dorf besetzt, während hier auf einer beide

Ufer beherrschenden Anhöhe 12 Geschütze aufgepflanzt waren, weiterhin aber die Hauptmasse der Insurgenten stand. Der Feinde ansichtig geworden, stellte Dupont die Brigade Pannetier, von Tirailleurs flankirt, in die erste Linie, in die zweite die Brigade Chabert, in der Oberstlieutenant *Freuler* das Bataillon *Christen* führte, in die dritte die zwei spanischen Schweizerregimenter, zur Linken die ganze Kavallerie, welche eine unterhalb Alkolea über den Guadalquivir gesetzte Kolonne von 3—4000 Mann daran verhindern sollte, die Franzosen in der Flanke zu fassen. Drei Stunden lang wurde schon auf gewaltige Entfernung kanonirt; während der Kanonade stürzten sich die Grenadiere der Brigade Pannetier trotz des heftigsten Flintenfeuers auf die feindlichen Redouten; nach deren Wegnahme wurde die Brücke selbst mit dem Bajonnet erstürmt, worauf zum Transport der Artillerie und Vormarsch der Kavallerie der Schanzengraben gefüllt und endlich das Dorf in heftigem Kampfe eingenommen ward. Als der Sergeant *Heidegger* von dem Streifzuge, den er mit einem Detaschement im Rücken der Division unternommen zu haben scheint, mit demselben auf dem Schlachtfeld ankam, fand er die Brücke mit Leichen von Franzosen so angefüllt, dass es unmöglich war, über dieselbe zu gehen, ohne auf Todte zu treten. Die bei Alkolea gefangenen spanischen Militärs wurden ordentlich behandelt und nach Frankreich transportirt, dagegen die gefangenen Bauern wurden ohne Umstände getödtet, und die Pfaffen, welche die spanischen Batterien persönlich kommandirt und ganze Massen durch das Kartätschenfeuer niedergeworfen hatten, wurden bei ihren Batterien in Kochstücke gehauen oder, in die Hände der Franzosen gefallen, an den Bäumen aufgehängt. [1])

[1]) *Heideggers Aufzeichnungen.*

2. Die Plünderung von Cordova und ihre Folgen.

Die zurückgeschlagenen Feinde flohen nach allen Seiten, die Strasse nach Cordova freigebend und damit also die Stadt selbst mit ihren alterthümlichen Befestigungsbauten ihrem düstern Schicksal überlassend. Schon um 3 Uhr Nachmittags des nämlichen Tages erreichte Dupont die Stadt bei drückender Hitze. Die Thore waren geschlossen, die Bewohner hatten sich zum Theil in grosser Aufregung geflüchtet, theils die Waffen zur Vertheidigung ergriffen. Die Aufforderung zur Kapitulation wurde abgelehnt, ein dazu abgesandter Priester nicht angehört und auf die als Parlamentäre sich nähernden Offiziere geschossen. So blieb kein anderes Mittel übrig als „la dernière raison des rois“, die Artillerie, zur Anwendung zu bringen.

„Da kam der General Dupont“, soll ein Zürcher Soldat den Hergang erzählt haben,[1]) „und liess zwei Kanonen vorfahren. Das Thor wurde eingeschossen, die Kavallerie sprengte in die Stadt und hieb in den Strassen nieder, was ihr vorkam. Das Fussvolk rückte im Sturmschritt nach. Aus einigen Häusern fielen Schüsse oder kamen Steine auf uns geflogen oder wurde heisses Wasser auf uns geschüttet. Unser Bataillon zog an einem Nonnenkloster vorbei, wo die Nonnen aus den Fenstern schauten und eine gar schöne junge Nonne die Arme ausstreckte und mit den Händen allerlei Zeichen gegen uns machte. Da schlug der N. auf sie an und schoss sie richtig todt, und die andern Nonnen alle erhoben ein grosses Jammergeschrei. Da sagte ich zu ihm: „„Das ist doch sündhaft von Dir, ein so unschuldiges Weibsbild todt zu schiessen! Sie hat ja keine Steine geworfen und Nichts gegen uns gemacht als die Zeichen ihrer Religion, und jetzt machst Du sie und alle ihre Leute unglücklich!““ „„Ja““, sagte ein anderer Kamerad, „„es ist grausam von ihm, es ist

[1]) *Z. F.-B.*, 1872, S. 2.

ohnehin des Unglücks genug im Kriege."" Und wieder Einer sagte zum Schlusse: „„Ach, wir sind eben Alle unglücklich!"" Und so zogen wir weiter."

Es mag als Ergänzung zu diesem Berichte beigefügt werden, dass die schweizerischen Grenadiere die ersten waren, welche unter dem Schalle der Feldmusik und unter Trommelschlag mit gefälltem Bayonnet im Sturmschritt in die Stadt zu dringen wagten. Drei Mal musste der Sturm von Neuem unternommen werden. Beim ersten Versuche gelang es überhaupt nicht, weit vorzurücken, denn nicht nur die von dem Zürcher Soldaten erwähnten Abwehrmittel kamen zur Anwendung; es regnete sogar geschmolzenes Blei, Eisenstücke und was sonst Gewicht hatte, aus den Fenstern auf die Köpfe der Stürmenden, und auch beim zweiten Eindringen büssten viele Schweizer das Leben ein. Beim dritten Mal gelang es endlich, bis auf den grossen Marktplatz vorzudringen; die spanische Reiterei entkam über den Guadalquivir, bis zu dem sie verfolgt worden war. Der letzte Mann, der im Gefechte fiel, war der Korporal *Deck,* der Sohn eines Zürcher Metzgers, von der Grenadierkompagnie. In Gesellschaft eines gewissen Blum, Adjutanten, war er in ein Haus gedrungen, um Erfrischungen zu geniessen; als er wieder heraustrat, jagte ihm ein spanischer Kavallerist eine Kugel durch den Leib, wurde aber von dessen Begleiter, der einen Stutzer bei sich hatte, vom Pferde geschossen und seines Goldes und Silbers beraubt, wovon er eine beträchtliche Menge bei sich führte; in ein Haus vor die Stadt gebracht und daselbst verbunden, starb *Deck* schon am zweiten Tage nach seiner schweren Verwundung; sein Hauptmann ehrte ihn durch ein militärisches Leichenbegängniss und liess ihn unter drei Salven zur Erde bestatten. [1])

Am unglücklichsten waren jedenfalls die Bewohner

---

[1]) *Heideggers Aufzeichnungen.*



der Stadt Cordova, der von den Soldaten „der mildesten und menschenfreundlichsten Nation“ ein Schicksal bereitet wurde, wie es seit dem Jahre 1236, als Ferdinand III., König von Asturien und Leon, die Mauren aus der Stadt vertrieb, nicht mehr erhört worden.

In dem Lager, welches unmittelbar nach der Eroberung vor dem zuerst eingenommenen Stadtthor aufgeschlagen worden war, erhielten die Soldaten die Befugniss, vier Tage und vier Nächte zu plündern, unter der Bedingung, den Raub mit der Wache haltenden und auf Vorposten stehenden Mannschaft zu theilen, was auch „brüderlich“ geschah. [1] Während ein Theil der französischen Division die Verfolgung der gegen Sevilla fliehenden Insurgenten übernahm, machten die in Cordova eingedrungenen Soldaten von der erhaltenen Erlaubniss den furchtbarsten Gebrauch. Ermüdet und vor Durst beinahe verschmachtend, stürzten sie sich in die Keller der Häuser, wo Vorräthe des besten spanischen Weines aufgespeichert waren, zertrümmerten die Fässer durch Flintenschüsse und machten sich mit solcher Raserei über den Wein her, dass in den sich über den Kellerboden ergiessenden Fluthen Mancher ertrank, Andere im Zustande vollständiger Betrunkenheit Frauen und Mädchen mit viehischer Wuth zu Tode marterten. Mag es auch wahr sein, dass, wie Thiers sagt, [2] die Offiziere, „immer ihrer selbst würdig“ (!), schliesslich (!) die Soldaten vom Rauben abgehalten und selbst den Säbel gegen die Wüthriche gezogen haben, so bleibt die Thatsache trotz Thiers dennoch unanfechtbar, dass viele Offiziere bei dem Akte der Plünderung eine erbärmliche Rolle als Theilnehmer gespielt haben. Zum Beleg derselben sei das Zeugniss des wackern Hauptmanns *Hans Landolt* angeführt, [3] der

[1] *Heideggers Aufzeichnungen.*

[2] *Thiers,* IX, 74.

[3] Sollte auch dieser Beleg noch nicht als massgebend erscheinen, so glauben wir bezüglich des Mangels an Wahrheits-

seiner Entrüstung über das Gebahren der französischen Offiziere also Ausdruck verliehen hat:

„Ungeachtet dass Cordova eine Züchtigung verdiente, so musste doch jeder ruhige Zuschauer darüber empört werden, dass sich Offiziere so weit erniedrigen konnten, selbst an der Plünderung theilzunehmen und die schon erhitzten und Räubern ähnlich gewordenen Soldaten dazu aufzumuntern, anstatt sie davon abzuhalten und hin und wieder einen Unglücklichen und Unschuldigen zu beschützen.“ Leider ist es unsere Pflicht zu bekennen, dass die Soldaten und Unteroffiziere des Bataillons *Christen*, von der Wuth über die erlittenen Verluste hingerissen, die Leidenschaften der Franzosen theilten; wenigstens rechnet sich selbst einer der Unteroffiziere, der Sergeant *Heidegger*, in seiner Beschreibung, wie aus deren Wortlaut hervorgeht, ohne Rückhalt zu der Zahl der Plündernden:

„In der That fanden wir mehr Silber und Gold, als wir tragen konnten; Leuchter und anderes schweres Silbergeschirr wurde von uns auf die Strassen geworfen. Unsere Tornister waren mit Kostbarkeiten voll gepackt. Alle Kaufmannsläden wurden geöffnet, die darin enthaltenen Waaren hinausgeschmissen und Alles zertrümmert. In

---

liebe des Herrn Thiers auch das Zeugniss des Generals *Henri Jomini* anrufen zu dürfen, der, wenn er auch erst im November 1808 mit dem Armeecorps Ney Spanien betrat, Thatsachen bespricht, die, wenn sie in Napoleons Anwesenheit möglich waren, vor derselben erst recht als selbstverständlich vorausgesetzt werden müssen, denn *Jomini* versichert (S. 30) in den *Souvenirs* zu dem Krieg in Spanien, Ney habe ihm auf seine Klagen über die vielfach vorgekommenen Fälle von Diebstahl, Marode u. s. f. erklärt, dem Soldaten müsse man, da man keine Vertheilung von Lebensmitteln vornehme (?), auch einige Entschädigung dafür zukommen lassen und der Kaiser selbst wünsche, man solle gegen also sich vergehende Leute nicht strenge einschreiten. Auch Soult hatte sehr lockere Begriffe über das Verhalten des Feldherrn in Feindesland, wie aus dessen Benehmen in Oporto hervorgehen wird.

unsern Gezelten traf man alle Arten Thiere, Schafe, Schweine Ziegen, Geflügel u. s. f., Canapées, Betten und andere Mobilien, Gold- und Silbergeräthe, Kupfergeschirr, Gemälde, Fässer mit Wein und Lebensmittel, Alles im vollsten Ueberfluss."

Mag es auch begreiflich erscheinen, dass die Soldaten, wüthend über den Widerstand, der ihnen von Haus zu Haus entgegengestellt wurde, nach Rache dürsteten, so ist deren Barbarei doch unentschuldbar, erst noch recht, wenn die Franzosen beim Angriff auf die Stadt wirklich bloss 10 Mann verloren haben und der Erfolg des Tages nur 30 Todte und 40 Verwundete gekostet hat (nach *Landolts* und *Heideggers* Zeugniss sind „viele" Leute gefallen). Man kann sich denken, welche Folgen, abgesehen von der Auflösung der Disziplin, die Trunkenheit der zwischen Todten und Verwundeten wie das Vieh hingestreckten Soldaten für das Schicksal der ganzen Division unfehlbar gehabt haben würde, wenn die geflüchteten Insurgenten plötzlich zurückgekehrt wären. Als der übrige Theil der Division von der Verfolgung zurückkehrte, wiederholten sich die Gräuelszenen erst recht, und Schandthaten wurden verübt, vor deren Erzählung sich die Feder sträubt.

Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei,

diese Worte Schillers kamen bei Cordovas Plünderung im vollsten Sinne zur Geltung! Die Kirchen, selbst die berühmte Moschee, welche die Christen in eine Kathedrale verwandelt hatten, wurden geplündert, Frauen und Mädchen, die dahin geflohen waren, blieben nicht verschont, eine Thatsache, die der Geschichtschreiber Foy ausdrücklich hervorhebt. [1]) Wie durfte sich doch Thiers erdreisten,

[1]) *Foy*, III, 231; vergl. *Baumgarten*, S. 272. Umgekehrt wird der Leser mit nicht geringem Erstaunen von einer sonderbaren

bekannten Thatsachen zum Hohn die Behauptung aufzustellen: [1] „Man erzählte bis in die kleinsten Dörfer von der Niedermetzelung der Frauen, der Kinder, der Greise, von der Schändung der Jungfrauen, der Entweihung der heiligen Stätten, entsetzlich verlogene Behauptungen, denn wenn die Verwirrung einen Augenblick ziemlich gross gewesen war, war die Plünderung von geringem Belang und die Niedermetzelung gleich Null, mit Ausnahme der einiger mit den Waffen in der Hand gefangener Insurgenten." Der nämliche Geschichtschreiber, von dessen Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe wir an anderer Stelle mehr als eine Probe zu verzeichnen Gelegenheit hatten, zieht es vor, statt jener die Ehre zu geben, des ihm unbegreiflichen Verhaltens der spanischen Schweizerregimenter mit hämischen Bemerkungen zu gedenken. Ungefähr 200 bis 300 Mann der Regimenter *Reding* No. 2 und de *Preux*, schon vorher, wie wir wissen, unzufrieden darüber, mit Spaniern kämpfen zu müssen, benützten den Anlass, um aus dem Lager der Franzosen zu den Feinden derselben und ihren Freunden zu desertiren, während umgekehrt eine ungefähr gleiche Anzahl von Leuten des Schweizerregiments *Reding* No. 3 — denn ein Detaschement desselben stand in den Reihen August Echevarrias — zu den Franzosen überging. Unter den uns bekannten Umständen wird Niemand den ersteren die Fahnenflucht verdenken, abgesehen davon, dass diese Mannschaft ihrem alten Vaterlande längst entfremdet war und nur der kleinste Theil derselben aus Schweizern bestand.

Durch Dekret vom 19. Juli liess Napoleon dem General Dupont durch den Fürsten von Neuenburg, Ale-

---

Probe geschichtlicher Darstellung Kenntniss nehmen, indem wir ihm eine Notiz *Napiers* (I, 147) vorlegen: „Da die Einwohner keinen Antheil am Kampfe genommen hatten (!) und sie keinerlei Leidenschaftlichkeit gegen die Franzosen zeigten (!), wurde die Stadt von der Plünderung verschont" (!!).

[1] *Thiers*, IX. 77.

xander Berthier, seine besondere Zufriedenheit für die Kämpfe bei und in Cordova aussprechen; er erkannte für dieselben 80 Dekorationen der Ehrenlegion zu, wovon 30 für die Offiziere und 50 für die Unteroffiziere und Soldaten, mit der Bestimmung, dass von diesen 5—6 an Rekruten vergeben werden sollten, die in Andalusien zum ersten Male ins Feuer gekommen wären und sich tapfer gehalten hätten, 10 Dekorationen als Offiziere der Ehrenlegion an Legionäre und 3 als Kommandanten für Offiziere derselben. [1])

Die Strafe für die barbarische Behandlung einer feindlichen Stadt folgte auf dem Fusse nach. Ein Schrei des Entsetzens ging bei der Kunde von den an Cordova verübten Gräueln durch alle Orte; ein Fluch und eine Verwünschung erscholl aus Aller Mund gegen die Franzosen, und jeder Andalusier that den heiligen Schwur, das Seinige dazu beizutragen, dass nicht ein einziger Franzose lebendig davonkomme, und wo es irgendwie möglich war, ist der Schwur aufs Wort gehalten worden. Eine Raserei, zu deren Beschreibung die Sprache keine Worte findet, war statt der Furcht erzeugt, welche Dupont durch die Plünderung Cordovas hatte hervorrufen wollen; im Nu verbreitete sie sich von den entlegensten Schluchten der Sierra Morena bis zu den Felsgestaden von Cadix. Die Wuth des andalusischen Volkes wurde in erster Linie von der Geistlichkeit, vorab von den heimtückischen Mönchen (wie in den andern Provinzen) genährt, die allerdings besonderen Grund hatten, sich mit allen Mitteln der von dem napoleonischen Regiment nach Spanien getragenen freien Staatsverfassung mit ihrer Zusicherung der Menschenrechte, der ja sogar gebildete Spanier ihre Sympathien entgegenbrachten, zu widersetzen, war sie doch mit Einschränkung ihres verdorbenen Standes, der Vernichtung ihrer schändlich miss-

---

[1]) *Corr. de Napoléon.*

brauchten Hauptwaffe, der Inquisition, und als nächster Folge auch mit der Aufhebung der Klöster, der Herde schamlosester Laster, verbunden. Wie in ganz Spanien, proklamirten auch hier die listigen Mönche in der Mitte einfältiger, unwissender und abergläubischer Bauern die Religionsgefahr, bliesen ihnen die Ohren voll mit der Erzählung angeblich vorgekommener Wunder-Erscheinungen, versprachen Erlass der Sünden und himmlische Belohnungen in Menge. Man möge sich einen (immerhin noch unzureichenden) Begriff von der Wuth der Andalusier gegen die Franzosen machen, wenn der unter ihnen verbreitete und den Kindern gelehrte Katechismus der Geistlichkeit in Betracht gezogen wird, aus welchen einige Bruchstücke hier ihre Stelle finden:

„Wer bist du, Kind? — Spanier von Gottes Gnaden! — Was willst du damit sagen? — Hombre de bien! *(Deutsch wie französisch unübersetzbar.)* — Wer ist unser Feind? — Der Kaiser der Franzosen. — Was ist der Kaiser Napoleon? — Der ist ein Bösewicht, die Quelle aller Uebel, der Herd aller Laster. — Wieviel Naturen hat er? — Zwei, die menschliche und die teuflische Natur. — Wie viele Kaiser der Franzosen gibt es? — Einen wahren in drei trügerischen Personen. — Wie heisst man sie? — Napoleon, Murat und Emanuel Godoi (der Friedensfürst). — Welcher ist der grösste Bösewicht? — Sie sind alle drei gleich. — Von wem stammt Napoleon ab? — Von der Sünde. — Murat? — Von allen beiden. — Was sind die Franzosen? — Zu Ketzern gewordene alte Christen. — Welche Strafe verdient der Spanier, der seinen Pflichten nicht nachkommt? — Den Tod und die Infamie der Verräther. — Ist es eine Sünde, einen Franzosen in den Tod zu liefern? — Nein, mein Pater, man gewinnt den Himmel, wenn man einen dieser Hunde von Ketzern tödtet!“

So erklärt es sich, dass die Franzosen von jetzt an erst recht vor der Gefahr des Meuchelmordes auf der Hut

sein mussten und im weitern Verlauf des Krieges eine grosse Menge Militär von verborgener Hand den Todesstreich bekam. Mönche bildeten als Anführer bewaffneter Bauernhorden in ihrem absonderlichen Aufzuge die ständige Erscheinung an allen Ecken und Enden. *Kaspar Schuhmachers* Tagebuch gedenkt ihres Anblicks ebenfalls:

„Eine grosse Menge spanischer Kloster-Mönche zu Pferd, mit Säbeln, Pistolen, Rosenkränzen, Skapulieren und mit Heiligen-Bildern umhängt, stand an der Spitze ihrer bewaffneten Bauern im Feld, die gleich wie die Mönche mit Rosenkränzen, Skapulieren und mit Heiligen-Bildern umhängt waren und anfangs glaubten, dass sie durch diese frommen katholischen Abzeichen von der Gefahr frei wären. Die Mönche versicherten allen Denjenigen den Himmel, die ungeachtet ihrer katholischen Zeichen für ihre Religion und ihren König auf dem Schlachtfeld sterben würden. Doch begaben sich diese Mönche in keine Gefahr; sie getrauten sich nicht, den Himmel durch ihren Tod zu verdienen wie ihre Bauern; sie blieben in der Gefahr zurück und machten den Bauern durch die Mittel aller Verblendungen einen rasenden Muth.“

General Dupont beschwor also das Unglück über sich selber herauf, indem er sich mitten in einem nach Rache schreienden Lande befand, mit dem alle Verbindungen vom Norden her abgeschnitten waren, denn auch nicht ein einziger, von Dupont über die Sierra Morena zu Savary, nun Murats Nachfolger, nach Madrid geschickter Kourier erreichte sein Ziel; alle waren unterwegs gefangen und auf schreckliche Weise umgebracht worden, so dass Savary ohne jede Kunde über das Schicksal Duponts blieb und schliesslich Ende Juni aus eigenem Antrieb die Division Vedel nachsandte, indem er dieselbe in Toledo durch die Division Gobert ersetzte. Nirgends in ganz Andalusien durfte sich ein einzelner Franzose blicken lassen, Niemand einzeln der Armee nachfolgen, denn Horden aufgebrachter Bauern streiften allenthalben

umher, nach einem willkommenen Opfer ausspähend. Wie ungewohnt mochte der neue, gefährliche Zustand erscheinen, nachdem in andern Ländern hohe Militärpersonen und Beamte ohne jede Gefahr zu ihren Armeecorps sich begeben und von diesen hatten zurückreisen können! „Bisher waren in allen von den Franzosen durchzogenen Ländern ihre Generale, Adjutanten, Kouriere, Kriegskommissäre, Feldärzte, Lieferanten, im Rücken der Armee so ruhig gereist wie im eigenen Lande; sie hatten sich Postpferde bestellt, sich bewirthen lassen, als Herren geschaltet nach ihrer Laune; vor jeder französischen Epaulette hatten sich die Posthalter, Gastwirthe, Ortsgeistlichen, Gemeindevorsteher, wenn auch mit heimlicher Abneigung, unter Bücklingen ins Unvermeidliche gefügt. Hier in Spanien aber fand sich der französische Uebermuth in seinen Berechnungen getäuscht. [1]) Getäuscht sah sich im Besondern Dupont, wenn er hoffte, nach Sevilla und Cadiz vorzudringen, wo die spanischen Truppen sich, statt unter seinen Oberbefehl, unter den des Generals Castannos stellten, während eine andere Gefahr von Granada her durch die Armee *Theodor Redings* ihn bedrohte. Folgende Beispiele von Kannibalismus geben einige Vorstellung von der Grausamkeit, zu der die Racheakte der Franzosen in Cordova die Spanier entflammt haben.

Als wenige Tage vor dem Durchmarsch der der ersten Division zu Hilfe eilenden Division Vedel der General René Carolina, eine im 18. Jahrhundert von Karl III. gegründete deutsche Kolonie, passirte, fiel er mit seiner ganzen Eskorte den Insurgenten in die Hände; sie schleppten die Gefangenen alle nach Venta de Cardannas, wo sie bis auf den letzten Mann erschossen wurden, mit ihnen auch der Neffe des Generals, ein Knabe, den derselbe mitgenommen hatte, um ihm Spanien zu zeigen. Der Kriegskommissär Vosgiens wurde sogar lebendig zwischen zwei

---

[1]) *Z. F.-B.*, 1872, S. 2.

Brettern von ihnen zersägt, sein Sekretär in einen Kessel voll siedender Lauge geworfen; noch viele Andere verfielen dieser Todesart oder dem Geschicke, lebendig begraben zu werden.[1]) In Andujar hatten die Aufständischen von Jaën nach dem Abzug der Franzosen das dortige französische Spital überrumpelt und alle Kranken umgebracht. Ein Detaschement von 200 Mann, das in Montoro (zwischen Cordova und Andujar) zurückgeblieben war, um eine Bäckerei daselbst zu bewachen, in welcher das Brot für die Armee Dupont gebacken werden sollte, wurde gleichfalls, sogar noch am Tage vor der Einnahme Cordovas, überfallen und bis auf Wenige, die nach Cordova entkamen, niedergemacht; Einige wurden an Bäumen gekreuzigt, Andere gehenkt, indem unter ihren Füssen gleichzeitig ein Feuer angezündet wurde. Auf dem Rückweg nach Andujar war ein Schweizer, der Sergeant *Heidegger*, Augenzeuge einer noch scheusslicheren Grausamkeit; in der Nähe zweier von den Franzosen niedergebrannter Gebäude fand man einen Marketender, sein Weib und deren beide Kinder, den Vater entmannt, ohne Augen und Ohren, seine Leiche und die der Gattin durch abgeschnittene „Glieder“ auf eine Weise verunstaltet und in einen so obscœnen Zustand versetzt, dass das natürlichste Schamgefühl dessen nähere Beschreibung verbietet, die Kinder aber wurden in Riemen zerschnitten.

---

[1]) Ein gleich trauriges Schicksal ereilte einen hoffnungsvollen, erst 17 Jahre alten Sohn der bündnerischen Oberstin *Regula Engel* von Langwies, Oberlieutenant bei der französischen 27. Halbbrigade, welcher an einen Baum aufgespiesst und dort auf unmenschliche Weise zu Tode gemartert wurde. „Der Kaiser hielt viel auf ihm und sagte ihm vor der Abreise nach Spanien: *Halte er sich wohl, Engel, er soll dann bald Hauptmann werden*. Dieser traurige Verlust und dann die Gefahren, denen mein Mann ausgesetzt war, ergriffen dieses Mal mein weibliches Herz strenger, als es je angegriffen war, und ich war froh, als ich wieder auf französischem Boden war.“

3. Der Aufenthalt zu Andujar.

Sobald Dupont vernahm, dass alle spanischen Streitkräfte vom Lager von St. Roch bei Cadiz nach Sevilla aufgebrochen wären, und der Uebergang über die Sierra Morena ebenfalls besetzt sei, musste er sich gestehen, ohne die Hilfe Vedels den weitern Marsch nicht bewerkstelligen zu können, und entschloss sich daher nach zehntägigem Warten auf denselben, seiner Verstärkung entgegenzugehen. Am 17. Abends verliess er, des Klimas halber den Nachtmarsch wählend, Cordova [1]) und kehrte nach Andujar zurück, der vielen Kranken wegen einen bedeutenden, hinderlichen Materialtransport mit sich führend; die Offiziere der beiden spanischen Schweizerregimenter fuhren gegen das Reglement, jedoch nach ihrer Uebung, auf kleinen, zum Schutz gegen den Sonnenbrand mit Tuch überdeckten Wagen. [2]) Was die Schweizer des Bataillons *Christen* auf dem Rückweg von Cordova gesehen und geduldet, erzählt *Schuhmachers* Tagebuch, aus dem (wenn auch mit Wiederholung eines bereits hervorgehobenen Beispiels von Grausamkeit) folgende Stelle wiedergegeben sei:

„Damals fingen die spanischen Bauern an, sich mit grösster Unmenschlichkeit an den französischen Militärs zu rächen. Wir sahen auf der Rückreise oft Beispiele der barbarischen Grausamkeit. Mehrere von unsern schwachen und kränklichen Militärs, die auf dem Marsch von Andujar nach Cordova der Division nicht mehr folgen konnten und also zurückblieben, wurden von den fanatischen Bauern gefangen und mit schrecklichen Martern hingerichtet. Wir sahen in der Gegend von Carpio an einem

---

[1]) *Saint-Maurice Cabany,* S. 94; *Thiers,* IX, 89; *Napier,* I, 151; *A. v. Muralt; Baumgarten* (S. 273); *Foy* (III, 236) und mit ihm die *Z. F.-B.*(1872, S. 3) geben ungenau den 16. Juni an.

[2]) Nach *Saint-Maurice Cabany* (S. 95) waren diese Wagen — im Widerspruch mit der Darstellung Anderer — die einzigen, welche der Armee folgten.



Baum acht von unsern Militärs theils an die Hälse, theils an die Füsse aufgehängt; Mehreren waren die Augen ausgestochen oder die Hände abgeschnitten. Zur nämlichen Zeit wurde in Carolina ein Spital, worin 117 von unsern kranken und verwundeten Militärs lagen, durch die wüthenden Bauern in Brand gesteckt, wo die Unglücklichen ihren Tod in den Flammen und in einem barbarischen massacre ausstehen mussten...... Solche Thaten wurden ihnen durch die rachsüchtigen Mönche eingeflösst."

Auf dem Rückzuge wurde die Division von Castannos Vorhut (unter dem General Coupigny) verfolgt, doch ohne angegriffen zu werden; um so grässlicher war dafür der Anblick der erhenkten, in Stücke gehauenen oder bis zum Kopfe begrabenen Waffengefährten! In Andujar, wo er den 18. ankam, beging Dupont einen ersten Fehler, der zur späteren Katastrophe das Seinige beitrug. Statt über Baylen hinaus, d. h. bis zur Passhöhe der Sierra Morena zurückzugehen, um der Division Vedel näher zu sein, blieb er hier, 7 Stunden von Baylen [1]) entfernt, stehen, um die Verstärkung da abzuwarten, und liess sich in der Folge von den Feinden über Baëza und Linares umgehen, Punkte, die wohl von Baylens Höhen herab hätten in Obacht genommen werden können, aber nicht von Andujar. In Andujar traf Dupont, Vedels Annäherung abwartend, vorläufig seine Vertheidigungsmassregeln; die zahlreichen Furten des Guadalquivir wurden rekognoszirt, an allen wichtigen Punkten Batterien aufgeführt; die Brigade Pannetier nahm links, unmittelbar vor der Brücke, diejenige von Chabert rechts und etwas rückwärts von derselben Aufstellung, die zwei spanischen Schweizerregimenter rückwärts von Andujar selbst. Hier blieb Dupont beinahe einen Monat lang in Unthätigkeit, während dessen viele Soldaten in dem ungesunden Klima und bei dem

---

[1]) Die Distanz von Madrid bis nach Baylen beträgt 291 Km.

Mangel an Nahrungsmitteln erkrankten. Das Korn wurde — wir folgen dem Tagebuch *Heideggers* — von der Mannschaft selbst geerntet, gedroschen und mit — Kanonenkugeln zermalmt. Um Lebensmittel zu erlangen, traf der eben genannte Schweizer während der Zeit des Aufenthaltes in Andujar mit mehreren Gefährten die Abrede, sich heimlicher Weise aus dem Lager zu stehlen und auf Marode auszuziehen. Bei Tagesanbruch kam der Plan wirklich zur Ausführung, von der uns der Mann so harmlos berichtet, als ob es sich um eine wohl verdiente Auszeichnung für dieselbe handeln würde.

Nachdem *Heidegger* mit seinen Leuten, einem Korporal und 30 Mann, Alle wohl bewaffnet, glücklich den spähenden Augen der Vorposten entgangen war, versammelte er sie und verlangte von ihnen, weil jeden Augenblick ein feindlicher Ueberfall zu gewärtigen war, die Erklärung, dass sie sich seinem Kommando im Falle der Nothwendigkeit unterstellen wollten; sie gaben dieselbe mit Mund und Hand, gelobten sogar, Jeder für den Andern das Leben aufopfern zu wollen. Darauf wurde der Korporal mit vier Mann zur Vorhut befohlen, der die Uebrigen in gemessener Entfernung folgten. Sie mochten vom Lager aus ungefähr eine Stunde Weges zurückgelegt haben, als sie die Höhe eines Berges erstiegen, auf dem ein Haus und eine Kapelle stand. Sofort wurde das Haus umringt, Brot und Fleisch aus demselben herausgeholt, aber „Wein war keiner zu finden," klagt der durstige Chef des Streifzuges mit besonderem Nachdruck. In der Kapelle fanden sich Vorräthe von Bandagen für Verwundete aufgehäuft, deren Vorhandensein die Nähe von Feinden vermuthen liess. Trotzdem wollte *Heidegger* seinen Rückmarsch nicht antreten, ohne mit dem ersehnten Rebensaft versehen zu sein, liess sich vielmehr von der Hauswirthin eine nahe Hütte weisen, wo sich genügende Vorräthe an Wein vorfanden, mit welchen er einen gleichfalls daselbst erbeuteten Esel und einen andern, im Hause

selbst eroberten Langohr belud. Kaum hatten die Leute die Rückreise angetreten, als ihnen Bauern nachsetzten, worauf die Lastthiere mit ihrer edlen Fracht unter der Bedeckung von 3 Mann eiligst ins Lager zurückgesandt wurden, während sich die Andern vorsichtig und langsam, beständig feuernd, zurükzogen und endlich unter Beobachtung strengster Ordnung und anhaltender Thätigkeit zur Vermeidung der Gefangennahme glücklich alle, mit Ausnahme eines Mannes, dem eine Kugel den Kopf durchbohrt hatte, im Lager ankamen; hier erquickten sie den Oberstlieutenant *Freuler* „durch das lange entbehrte, göttliche Getränk" und werden wohl auch ohne Strafe für die unbotmässige Unternehmung davongekommen sein.

Am 20. Juni unternahm im Auftrag Duponts der Fregattenkapitän Baste einen Streifzug nach Jaën, um an dessen Bewohnern für die Ueberrumpelung des Spitals in Andujar Rache zu nehmen, und für Zufuhr zu sorgen, und so erlebte Jaën die gleichen Schreckensszenen, wie Cordova, ohne dass sich freilich dadurch die Spanier hätten im Geringsten entmuthigen lassen. Diese Unternehmung verdient ausführlichere Erwähnung darum, weil zu der hiefür bestimmten Abtheilung von 1500 Mann nebst zwei Kompagnien Artillerie und zwei Schwadronen Kavallerie auch die schweizerische Voltigeurs-Kompagnie gehörte, über deren Erlebnisse während der Expedition nach Jaën der Sergeant *Heidegger* als Theilnehmer an derselben schriftliche Kunde hinterlassen hat, denn wenn auch derselbe keine Zeitangabe darüber angemerkt hat, so ist das nun zu beschreibende Raub-Abenteuer nur mit jener Unternehmung in Verbindung zu bringen, als deren Zweck jedoch *Heidegger* nicht den von Thiers angegebenen, sondern offen und ehrlich die Erpressung von Lebensmitteln für die ganze Division bezeichnet, beifügend, dass die Voltigeurs, an die Ereignisse gewöhnt, sich des Auftrags gefreut hätten.

Der Abmarsch erfolgte des Abends um 9 Uhr, zwei

Stunden nach Empfang der Ordre und zwei Tage nach der vorhin erwähnten Requisition *Heideggers* und seiner Gefährten. Da die Strecke vom Lager bis nach Jaën 14 Stunden betrug, wurde die ganze Nacht unaufhörlich marschirt. Des Morgens begannen einige hundert Bauern trotz grosser Entfernung auf das Detaschement zu feuern, ohne dass der unschädliche Angriff auch nur mit einem einzigen Schuss erwidert zu werden brauchte. Die Thorheit kostete den verwegenen Bauern das Leben, denn im Begriff zu fliehen, wurden sie von den berittenen Jägern abgeschnitten, so dass sie dem Detaschement in die Hände fielen und ohne Erbarmen niedergemetzelt wurden. Am folgenden Abend (um $^1/_2$5 Uhr) bekam das Detaschement, nur noch eine halbe Stunde von Jaën entfernt, ein von Menschen wimmelndes Kastell in Sicht. Sogleich machte es Halt; neue Feuersteine wurden aufgeschraubt, die Patronentaschen um den Leib geschnallt, Taschentücher mit Patronen gefüllt. Der Chef des Detaschements, nach *Heideggers* Urtheil ein geschickter, kluger Offizier, liess, um die Spanier über dessen Stärke zu täuschen, dasselbe auf zwei Glieder weiter marschiren, jeden Mann vier gute Schritte vom andern entfernt. So näherte es sich, nach Marschübung deutsche Lieder singend, der Stadt bis auf eine Viertelstunde und lagerte sich vor derselben auf einem grossen Felde, nachdem die Gewehre zusammengestellt worden waren. Bald darauf erschien ein Parlamentär aus der Stadt, um sich nach der Forderung der Franzosen zu erkundigen, als deren Gegenstand ein grosser Vorrath an Brot, Fleisch und Wein bezeichnet wurde, mit der Bemerkung, dass, wenn dieser binnen einer halben Stunde nicht zur Stelle geschafft werde, die Stadt unverzüglich würde beschossen werden. Wirklich kamen innerhalb der gesetzten Frist einige mit Brot beladene Wagen mehrere hundert Schritte weit vor die Stadt gefahren, jedoch nur, um alsdann sogleich rechtsum Kehrt zu machen; im gleichen Augenblick wehten auf

dem Kastell und den Kirchthürmen spanische Fahnen, und die Sturmglocken heulten. Der Drohung gemäss rückte das Geschütz vor und ward auf die Kirchthürme gerichtet, deren einer schon nach dem vierten Schuss zusammenstürzte. Bei jedem zweiten Schuss flog eine brennende Haubitze in die Stadt, in welcher bald allenthalben Feuer aufging, und jeder dritte Schuss wurde zur Demolirung der Mauern mit Pechkugeln abgefeuert. Da die zahlreichen Insurgenten einen Ausfall wagten, wurde die Voltigeurs-Kompagnie zum Tirailliren verwendet; sie erhielt, während die Kolonnen hinter ihr eine Front bildeten, Befehl, anfangs schnell vorzurücken, sich alsdann langsam zurückzuziehen und endlich sich mit möglichster Eile hinter die sich öffnenden Kolonnen zu begeben. Obgleich vom Feind in allen Bewegungen verfolgt, vollführten die Voltigeurs den erhaltenen Befehl und zogen sich in schnellstem Laufe hinter die geöffneten Kolonnen zurück, worauf die Verfolger mit Kartätschen- und Massenfeuer empfangen wurden und haufenweise hinstürzten. Nachdem das nämliche Manöver drei Mal ausgeführt worden war, zogen die Kolonnen, Fleischern gleich vom Blute bespritzt, unter Gesang dem Kastell zu über einen so grossen Haufen von Leichen, dass die Kavallerie einen Umweg machen musste. Die Fliehenden warfen die Waffen weg und wurden nur durch den Anbruch der Nacht vor völliger Vernichtung bewahrt. Das Kastell vermochte, obwohl mit Kanonen bewaffnet, den Eindringenden keinen Schaden zuzufügen, weil der Angriff auf die Stadt von der entgegengesetzten Seite erfolgte. Deren Eroberung war Abends gegen 10 Uhr vollzogen und hatte den Franzosen 408 Todte und Verwundete, den Spaniern 1200 Mann Erschlagene gekostet. Das Detaschement bezog vor den Thoren von Jaën ein Lager, während die Kavallerie aus dem Innern der Stadt Lebensmittel und Fourrage dahin brachte. Die gesammte Infanterie durfte die Stadt vor Anbruch des nächsten Tages nicht betreten, doch mit dessen Beginn ward sie

den Siegern zur Plünderung preisgegeben, deren einzelne Szenen wir dem Tagebuch des Sergeanten *Heidegger* entnehmen.

Der Unteroffizier, der in Gemeinschaft eines Voltigeurs, Namens *Meister* (wohl von Zürich), auf Beute ausging, hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich mit seinem Gefährten sogleich von einem alten Mann, der ihnen in die Quere kam, einen Weinvorrath anweisen zu lassen, der, „als er im bezeichneten Hause, wo wir gewaltsam die Thüren öffneten, gefunden wurde, unsere dürstenden Lippen hinreichend benetzte."

Die weitere Schilderung der Plünderung wird am Besten nach *Heideggers* wörtlicher Erzählung wiedergegeben, denn die Darstellung des schlichten, wohl nicht über alle soldatischen Untugenden erhabenen Mannes führt, obwohl sie die Beraubung einer andern Stadt als Cordova betrifft, ein beredtes Zeugniss gegen die Masslosigkeit des Geschichtschreibers Thiers, der die Brutalität französischer Soldaten gegenüber heiligen Stätten des Feindeslandes wegzuleugnen wagt, denn was an der kleinen Stadt Jaën durch ein Detaschement verübt wurde, gibt den besten Anhaltspunkt zur Erkenntniss der Werthlosigkeit der Vertheidigung, welche der Historiker Napoleons der Armee der „grossen Nation" gewidmet hat.

„Dann gingen wir, um Gold und andere edle Metalle zu suchen, auf ein Kloster zu, dessen gewaltiges Hauptthor verschlossen war, von uns aber eingesprengt wurde. Während wir die Treppen hinaufstiegen, hörte ich Jemand reden und sprach meinen Kameraden Vorsicht zu. Im ersten Stockwerk fanden sich alle Arten von Waffen, Strohsäcke und Decken, ein Anzeichen der hier gewesenen Insurgenten. Alle Zimmer, die durchgängig aus kleinen Zellen bestanden, wurden von uns durchstöbert und das darin Befindliche wurde zerschlagen. In einem derselben waren die Fensterläden zugeschlossen, doch wurde es durch die Thüröffnung etwas erhellt, und der darin befindliche

Dunst liess die Anwesenheit eines Menschen unbezweifelt. Den Gehülfen *Meister* beorderte ich, unter der Thüre zu stehen, um sogleich selbst nachsehen zu können und einen Fensterladen zu öffnen. Auf meinen Anruf in spanischer Sprache: „„Wer da?““ erhielt ich keine Antwort. Mit entblösstem Säbel schritt ich weiter hinein gegen das Fenster zu, und kaum war der Riegel des verschlossenen Ladens zurückgeschoben, ging ein Schuss an meiner linken Schulter vorbei, und der Tschako entfiel mir. Erschrocken wandte ich mich um, konnte aber wegen des Pulverrauches meinen Gefährten nicht sehen, allein vor mir stand ein langbärtiger Priester, eine Pistole in der Hand haltend, die er nun von sich warf, indem er auf die Kniee fiel, mich um Vergebung flehend. Meine Rache hatte sich so entflammt, dass ich demselben sogleich meinen Säbel mit beiden Händen aufs Kräftigste in die Brust stiess, welcher Stoss ihn zugleich eines Fingers beraubte, da er denselben von sich abhalten wollte; er sank zur Erde und winselte in seinem Blute, worauf mehrere Hiebe ihm den Kopf spalteten, so dass ich von seinem Gehirn bespritzt ward. Hierauf fanden wir in einem andern Zimmer einen Munitionsvorrath von 24000 Flintenpatronen. Im gleichen Augenblick kam ein französischer Lieutenant mit 25 Mann auf das Kloster zu, welchen ich heraufzukommen bat, worauf ich ihm, als er alsbald erschien, den soeben getödteten Geistlichen und den Patronenvorrath zeigte. Die Patronen waren aber für unsern Gebrauch nicht tauglich, denn es waren englische, grösser als die unsrigen. Der Lieutenant trug mir auf, an den Herrn Obersten durch meinen Kameraden Bericht darüber erstatten zu lassen, was ich sogleich befolgte, worauf der Letztere nach einer Weile mit dem Befehle zurückkam, diese Munition sämmtlich ins Wasser zu werfen, damit sie auch für die Spanier verloren sei, welchem unverzüglich Genüge geleistet wurde. Hierauf beraubten wir das Kloster und beluden einen von meinem

Gefährten ertappten Esel mit unsern Tornistern, die mit Gold und Silber, goldenen und silbernen Uhren und anderen Kostbarkeiten gefüllt waren; diese Beute blieb aber nicht lange unser Eigenthum, denn bald wurde uns die ganze Habe abgenommen. Zwei Wagen wurden mit Lebensmitteln beladen, so dass für den Moment an Allem Ueberfluss war. Bald verliessen wir Jaën und führten die Beute der Armee zu, welche besonders über die Lebensmittel erfreut war, da grosser Hunger sich bei ihr eingestellt hatte.“ 15 Dekorationen für Offiziere und ebenso viele für Unteroffiziere und Soldaten belohnten den durch Jaëns Einnahme errungenen Erfolg.[1])

Am 2. Juli fand ein ebenfalls dem Bataillon *Christen* entnommenes Detaschement Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Hauptmann *Landolt* wurde mit zwei Kompagnien desselben nach einer zwei Stunden oberhalb Andujar gelegenen Mühle geschickt, mit dem Befehle, diesen Posten bis auf das Aeusserste zu vertheidigen. Der Hauptmann erzählt in seinen Aufzeichnungen, wie er, kaum in die Nähe der Mühle gekommen, mit einer von der andern Seite anrückenden Abtheilung von Spaniern in Berührung gerieth.

„Ich marschirte sogleich auf eine Anhöhe, auf welcher ich Alles übersehen konnte, und detaschirte eine halbe Kompagnie vorwärts, um den Feind aufzuhalten. Mit der andern Hälfte rückte ich nach; die zweite Kompagnie liess ich als Reserve hinter dem Hügel stehen, wo sie nicht gesehen werden konnte. Nachdem wir ungefähr eine Stunde geplänkelt hatten, zogen sich die Spaniolen langsam zurück, indessen hatten wir einen Offizier und vier Mann verwundet.“ [2])

Kurze Zeit darauf, am 10. Juli und den nachfolgenden Tagen, bestand der Hauptmann *Schuhmacher* in einer

---

[1]) *Corr. de Napoléon.*

[2]) *Z. F.-B.,* 1872, S. 3.

nach seiner Angabe zwar nur eine Stunde von Andujar entfernten Mühle, die aber vielleicht mit der vorhin erwähnten identisch ist und für den Dienst der Division gebraucht wurde, ein ebenso gefährliches wie eigenartiges Abenteuer. Er wurde am 10. Juli mit einer Wache von 50 Mann nach der Mühle abgesandt, bei der schon zwei Mal Wachen von geringerer Stärke gefangen worden waren, ohne dass man in Erfahrung gebracht hätte, auf welche Weise die Gefangennahme hatte stattfinden können.[1]

„Man gab mir wohl Instruktionen zu aller Vorsicht und Sicherheit, aber an die wichtigste dachte man nicht. Die Position dieser Mühle schien mir gegen alle Gefahren gesichert genug zu sein, weil die Mühle von Palissaden und von dem Flusse Guadalquivir umgeben war. Den folgenden Morgen gegen 4 Uhr kamen etwa 160 Mann Spanier daher, die alle mit französischen Uniformen bekleidet waren. Auf das Anrufen einer unserer Schildwachen antwortete einer ihrer Offiziere in reiner, französischer Sprache, dass sie Franzosen seien und der vierten Legion und andern Corps angehörten, die sich damals bei unserer Division befanden. In diesem Augenblick stellte ich die Wache unter die Waffen und liess nach militärischem Reglement den Offizier vortreten, um das Losungswort oder mot d'ordre von ihm zu verlangen. Er kam mit vier Mann vorwärts, aber anstatt mir das Losungswort zu geben, sagte er mir, dass er kein Losungswort habe, da er mit einem Detaschement von Toledo aus den Spitälern komme, um sich zur Division zu begeben, und dass er am verflossenen Abend durch eine Menge spanischer Bauern verfolgt worden, worauf er sich mit seinem Detaschement über den Fluss habe flüchten müssen und also auf einem Seitenweg hierher gekommen sei, dass sein Weg nach Andujar ihn nun hier durchführe, u. dergl. Obschon ich

[1]) *Schuhmachers Tagebuch.*

dieser Erklärung zum Theil glaubte, indem seine schlauen Absichten mir unbekannt waren, so dachte ich doch auf jeden Fall, es sei klug, die nöthigen Massregeln zu unser Aller Sicherung zu treffen, und antwortete dem Offizier, dass ich sein Detaschement nicht anders über die dortige Brücke passiren lasse als je 10 Mann zusammen, um mich bei Allen zu überzeugen, ob sie Franzosen seien und er die Wahrheit gesprochen habe, und dass er mit seinen vier Mann, die bei ihm wären, zuerst und sogleich durchziehen solle. Hierauf bemerkte ich augenblicklich, dass der Offizier sich in Verlegenheit befand und sich zurückzuziehen suchte. Da liess ich ihn mit seinen vier Mann sogleich verhaften und hinter unsere Palissaden führen. Im gleichen Augenblick sprangen die 160 Spanier, die 50 Schritte von uns entfernt waren, auf uns zu, um ihren Offizier zu retten. Aber sofort schlossen wir die Palissaden-Pforten. Sie fingen an, auf uns zu feuern, aber in unserer vortheilhaften Position hinter den Palissaden antworteten wir ihnen auf gleiche Weise, worauf sie sich mit Verlust einiger Todter und Verwundeter zurückbegaben. Da erfuhr ich, dass der Offizier mit dieser List die zwei vor uns dort gewesenen Wachen, zusammen 36 Mann, gefangen genommen habe. Ich liess hierauf den Offizier mit seinen vier Mann ins Generalquartier führen, worüber der General Dupont mir sein Kompliment melden liess. Es wurden auch späterhin und an manchen Orten auf solche Weise durch Spanier, die französische Militärkleider angezogen und Anführer hatten, die französisch sprachen, Wachen und Detaschemente der französischen Armee zu Gefangenen gemacht, mehrere kleine Garnisonen überfallen und auf die unmenschlichste Weise hingerichtet."

Schon der 3. Juli vereitelte wieder, was der 20. Juni eingetragen, denn an demselben gelang es dem Obersten des spanischen Schweizerregiments No. 3, *Nazar Reding*, welcher unter dem Kommando des Generals *Theodor Reding* stand, bloss von spanischen Bauern

unterstützt, Kastell und Stadt Jaën den Franzosen wieder abzunehmen. [1])

4. Ursachen der Katastrophe.

Während dieser Ereignisse war die so lange erbetene Division Vedel in Andalusien eingetroffen. Am 15. Juni hatte Vedel von Madrid aus Befehl erhalten, von Toledo mit allen seinen marschfähigen Streitkräften sich nach Andujar auf den Weg zu machen und sich mit Dupont zu vereinigen. Am 19. Juni verliess Vedel mit annähernd 6000 Mann Toledo und brach durch die Mancha nach der Sierra Morena auf. So wird nunmehr auch das Bataillon *Affry* vom 3. Schweizerregiment (von *May*) der drohenden Katastrophe entgegengeführt. Es gehörte zur ersten Brigade (Poinsot); *Karl von Affry* kommandirte ein Vorhut-Bataillon, zusammengesetzt aus den beiden Elite-Kompagnien von *Tavel* und von *Lerber*, nebst vier französischen Kompagnien. [2]) Auf dem Wege durch die Mancha fand auch Vedel alle Dörfer verlassen, deren Bewohner sich mit Frauen und Kindern den Guerillas-Banden in den Schluchten der Sierra Morena beigesellt hatten. Als der Oberst von *May* in einem unbewohnten Hause Quartier nahm, fanden die Schweizer mehrere Säcke voll Goldstücke in Mehlsäcken verborgen; sie lieferten dieselben treu und ehrlich dem General Vedel ab, obschon der Regimentszahlmeister ihnen den Rath

[1]) *Lebensgeschichte Th. Redings.* Am 1. Juli besetzte ein von dem General Cassagnac kommandirtes Detaschement nach leichtem Kampfe Jaën abermals. Die Einwohner hatten die Flucht ergriffen, und die Franzosen mussten alle benachbarten Felder durchstreifen, um Korn und Vieh aufzutreiben. Während dieser Marode wurden sie (am 2. Juli) von Freischaaren angegriffen, aber das in Jaën gebliebene Gros kam den Angegriffenen zu Hilfe. Am 3. Juli nahm das Regiment *Reding*, wie gesagt, die Zitadelle ein und zwang so den General Cassagnac zum Rückzug.

[2]) *Schaller*, S. 61.

gab, den Fund unter sich zu vertheilen, da ihnen doch Niemand für die Ablieferung Dank wissen werde; wirklich hatte Vedel für die Einhändigung des Schatzes nicht ein Wort des Dankes, ein Zug, der beweist, dass das in der französischen Armee allmälig eingerissene System der Plünderung als ein selbstverständliches sogar an leitender Stelle angesehen worden ist. Unterwegs passirte die Division Vedel die Ortschaft Santa Cruz de Mudela am Nordfusse der Sierra Morena, wo ein feindlicher Streifzug einen von Dupont zurückgelassenen beträchtlichen Zwieback-Vorrath weggenommen hatte. Am 26. Juni stiess Vedel auf die ersten Insurgenten in der Nähe von Despeña Perros, wo die Banden Echevarrias ihm die Strasse verrammelt hatten. Die Schwierigkeit ward überwunden, indem die Tirailleurs sie längs den Anhöhen zu beiden Seiten umgingen und die Barrikaden erstürmt wurden, worauf sich die Insurgenten in die Berge zerstreuten. Am 27. Juni in Carolina angekommen, fand Vedel den Ort leer, denn auch hier hatten sich die Einwohner der Strafe für die verübten Grausamkeiten durch die Flucht entzogen; aus Rache wurde Carolina angezündet.

Alle Verstärkung, die Vedel dem General en chef zugeführt hatte, nützte diesem in seiner Stellung in Andujar nicht viel. Seine Armee war in Folge von Krankheiten und mangelhafter Verpflegung auf 16000 Mann reduzirt worden, wobei natürlich die zweite Division mitzurechnen ist, während sich die Zahl der Feinde täglich vermehrte. Zwar langte am 14. Juli die erbetene Reserve-Division Gobert mit ungefähr 4700 Mann in Carolina an, von wo Vedel nach wenigen Rasttagen nach Baylen vorgerückt war; bei deren Ankunft bekam aber Dupont auch die seine Lage verschlimmernde Kunde von dem Misserfolg der Belagerungen von Saragossa und Valencia, worauf er von der Absicht, nach dem Süden vorzudringen, trotz doppelten Zuzuges erst recht abstehen musste. Um seine

Lage noch bedenklicher zu gestalten, brachte auch die Richtung der nach den Engpässen der Sierra Morena führenden Strassen die grösste Gefahr. Um den Grad derselben zu ermessen, ist einige Aufklärung über die Lage von Andujar nothwendig, bezüglich deren die Spezialkarte zu vergleichen ist.

Die von da nach Baylen führende Strasse, von Karl III. gebaut, steigt in nordöstlicher Richtung sanft und allmälig an und wendet sich von Baylen über hügeliges Terrain nach Carolina, wo der Weg seine eigentliche Steigung zu der Passhöhe der wild zerklüfteten Sierra Morena beginnt, der Scheidewand zwischen Andalusien und Kastilien. Allein nicht nur diese Hauptstrasse steigt zum Kamm des Gebirges empor. Bei der etwa 7 Stunden südöstlich von Andujar gelegenen Ortschaft Mengibar führte damals eine Fähre über den (bei der trockenen Jahreszeit viele Furten aufweisenden) Guadalquivir, von dem aus eine Strasse direkt in drei Stunden sich nach Baylen wendet; eine andere überschreitet weiter oben, d. h. östlich davon, von Jaën über Baëza nach Linares führend, den Fluss und wendet sich von Linares zum Theil gleichfalls nach Baylen, theils direkt nach Guaroman (278 Km. von Madrid), zwischen Carolina und Baylen. Wie leicht konnte *Reding*, vereint mit den Insurgenten von Jaën, den einen oder andern Weg einschlagen und Dupont zwischen zwei feindliche Feuer bringen! Dies war in der That beabsichtigt.

Am 11. Juli beschlossen die feindlichen Generale einen allgemeinen Angriff. Die Truppen *Redings* sollten den Uebergang bei Mengibar benützen und, von Coupigny unterstützt, Baylen zu gewinnen suchen; von da sollten beide auf der Hauptstrasse nach Andujar heruntermarschiren und Dupont in den Rücken fallen, während Castannos gleichzeitig dessen Stellung von vorn anzugreifen beabsichtigte; am 15. Juli mussten nach der Berechnung die Operationen von Castannos und *Reding* vollzogen sein.

Wie mit Blindheit geschlagen, unterliess Dupont auch jetzt den sofort zu unternehmenden Rückzug nach Baylen und Carolina, wo er mit den beiden andern Divisionen dem Kriegsplan der Feinde hätte zuvorkommen können; er blieb in Andujar und beschränkte sich darauf, Vedel und Gobert durch nacheinander abgesandte Briefe zur schärfsten Wacht nach ihrer Linken hin, nach der von Linares kommenden Strasse, zu ermuntern und den Uebergang bei Mengibar gleichfalls besetzt zu halten.

„Beauftragen Sie," schrieb Dupont Vedel, „den Oberstlieutenant *d'Affry*, alle Furten in der Umgegend von Mengibar gut zu rekognosziren, damit man sich im Nothfalle derselben bedienen oder sie vertheidigen könne." [1]) Richtig kam *Reding*, wie man aus der alsbald zu erwähnenden Korrespondenz schliessen darf, am Abend des 14. Juli mit der Armee von Granada bei Mengibar an den Guadalquivir, wurde aber am folgenden Tag beim Versuch, auf das rechte Ufer überzusetzen, vom General Liger-Belair, der mit *Affrys* Elitekompagnien und zwei französischen Bataillonen den Uebergang vertheidigte, auf das linke Ufer zurückgeworfen. Der Kanonendonner von Mengibar war in Andujar gehört worden, denn um 4 Uhr früh sandte Dupont einen Brief an Vedel mit der Bitte ab, ihm mitzutheilen, was sich zugetragen habe. Im nämlichen Briefe schrieb er:

Das Wesentlichste ist das, zu wissen, ob der Feind seinen Hauptangriff hier oder in Mengibar machen wird; hat er ernstliche Absichten, so werden wir darüber bald unterrichtet sein. [2])

Da schon am 14. die Armee von Castannos durch mehrere Schein-Manöver Dupont auf die Meinung zu bringen gesucht hatte, als ob sie ihn auf seiner Linken umgehen wolle, so zeigt nunmehr diese Briefstelle, dass

---

[1]) *Saint-Maurice Cabany*, S. 110.

[2]) *Ebenda*, S. 118.

es in der That den Spaniern gelungen war, Dupont irre zu führen. Am Morgen des 15. suchte Castannos den Uebergang bei Andujar zu bewerkstelligen, zog sich aber vor dem Artilleriefeuer des Feindes sofort auf seine Stellung gegenüber Andujar zurück; so war sowohl der Versuch *Redings* wie derjenige von Castannos vorläufig gescheitert. Da jedoch Dupont eine ernstliche Erneuerung des Angriffs fürchtete, liess er eiligst Vedel beauftragen, ihm ein Bataillon zu senden und für den Fall, dass er nur wenig Feinde vor sich haben würde, eine ganze Brigade. Indem Vedel den Uebergang bei Mengibar durch Liger-Belair genügend vertheidigt glaubte, beging er den unerhörten Fehler, mit dem Gros seiner Division Baylen zu verlassen, wo ihn die nachgerückte Division Gobert ersetzte, und Dupont nach Andujar zu Hilfe zu eilen.[1]) Die Folgen des unvorsichtigen Abzuges sind leicht zu errathen. Kaum hatte *Reding* die Unklugheit der Franzosen zu nicht geringem Erstaunen wahrgenommen und die Schwäche des zurückgebliebenen Postens von ungefähr 1000 Mann bemerkt, als er mit überlegenen Streitkräften zum Angriffe schritt. Es sei von vorneherein betont, dass dem Verfasser der Lebensgeschichte *Redings* eine unrichtige Darstellung zum Vorwurf zu machen ist,[2]) indem er den erzwungenen Rückzug *Redings* vom 15. mit Stillschweigen übergeht, dafür aber behauptet, *Reding* sei am 16. gegen die „8000 Mann starke feindliche Division Vedel“ vorgerückt, während sich in Wahrheit das numerische Verhältniss der beiden Streitkräfte damals so gestaltete, dass acht Spanier auf einen Franzosen kamen.[3]) Liger-Belair machte verzweifelte Anstrengungen, den über die Furt del Rinco gedrungenen *Reding* zurückzuwerfen; er zog sich kämpfend zurück.

---

[1]) *A. von Muralt* lässt unrichtiger Weise Vedel erst in der Nacht vom 16. auf den 17. nach Andujar aufbrechen, wo er doch noch im Verlaufe des 16. Juli anlangte.

[2]) S. dort S. 11.

[3]) *Foy,* IV, 66.

Da kam ihm General Gobert auf eine Entfernung von etwa $1^1/_2$ Stunden von Baylen, durch das Kanonen- und Flintenfeuer auf den Zusammenstoss aufmerksam gemacht, zu Hilfe, obwohl seine Division durch zahlreiche Rekognoszirungen geschwächt war; von Neuem begann der Kampf, als Gobert durch eine Flintenkugel tödtlich verwundet wurde. General Dufour, der ihn ersetzte, wusste kein anderes Mittel mehr, der Katastrophe hier zu entgehen, als über Hals und Kopf nach Baylen und von da nach Carolina zurückzueilen, um den Uebergang über die Sierra Morena zu hüten, um so mehr, als er gerüchtweise vernommen hatte, *Reding* sei nunmehr über Ubeda, Baëza und Linares nach Carolina abmarschirt, folglich neuerdings über den Guadalquivir vorgedrungen, ein Gerücht, das Duponts Ungewissheit über den muthmasslichen Hauptangriffspunkt nur vermehrte. Am Abend des 16. Juli kam die Botschaft von dem unglücklichen Treffen bei Mengibar zu Dupont, der zu spät erkannte, dass der an diesem Tage von Castannos nochmals unternommene Angriff auf seine Stellung nur ein Scheinangriff gewesen war. Sofort befahl er Vedel, noch in der nächsten Nacht [1]) mit seiner (verstärkten) Division zurückzukehren, Dufour, dessen Rückmarsch von Baylen nach Carolina ihm unbekannt war, zu Hilfe zu eilen und, wenn auf der Strasse nach Linares keine Feinde sichtbar wären, alsdann sich wieder nach Andujar zu begeben. Wenn auch Dupont, um sich die Ausführung seiner Befehle im Einzelnen zu sichern, dem Divisionär dieselben sogar schriftlich mitgab, [2]) so war es immerhin ein schwerer Fehler des Obergenerals, den für die Rettung der Armee den Ausschlag gebenden Rückmarsch gerade Vedel anzuvertrauen, der, wie er erst jetzt einsah, die Niederlage bei Mengibar durch seine Unvorsichtigkeit geradezu ver-

---

[1]) Nicht in der Nacht vom 17. auf den 18., wie *Muralt* sagt.

[2]) *Saint-Maurice Cabany,* S. 127 sq.

schuldet hatte. Aber zu dem von Vedel und von ihm selbst begangenen Fehler fügte Dupont noch einen weiteren, der indirekt die Gefangennahme der französischen Armee in Andalusien herbeigeführt hat, indem er nämlich wie verstockt den ganzen 17. Juli in Andujar blieb, statt seine Position zu verlassen und Vedel nach dem gefährdeten Baylen sogleich zu folgen.

Mit dem Befehl Duponts, Baylen mit ganzer Macht zu besetzen, die Insurgenten hier und, wenn nöthig, in Mengibar, Carolina, Linares und wo sie sich überhaupt zeigen würden, zurückzuschlagen, legten Vedels Truppen den 7 Stunden langen, nächtlichen Marsch nach Baylen zurück, obwohl noch vom Hermarsch ermüdet und von der trotz der Nachtzeit empfindlichen Hitze und dem Mangel an Lebensmitteln gequält. Wie erstaunte Vedel, als er, Morgens den 17. Juli um 8 Uhr in Baylen eingetroffen, hier weder Freund noch Feind erblickte, sondern durch das Gerücht vernahm, Dufour sei während der Nacht über Guaroman nach Carolina aufgebrochen, um die Pässe der Sierra Morena vor den von Linares heranrückenden Spaniern frei zu halten! Als er bei Rekognoszirung nach Mengibar hin ebenfalls auf keinen Feind stiess und, vom gleichen Irrthum wie Dufour verführt, diesem zu Hilfe kommen zu müssen glaubte, verliess er trotz aller Ermüdung der Mannschaft Baylen und eilte, Dupont von seinem Vorhaben und von der (angeblichen) Abwesenheit der Spanier bei Mengibar in Kenntniss setzend, auf der Strasse nach Carolina weiter. Das Unglück war geschehen! Von den gefürchteten Bewegungen der Armee von Granada über Baëza und Linares war keine einzige beabsichtigt, so sehr das Erscheinen von Guerillas-Banden sie zu bestätigen schien, und daher sah sich Vedel in Carolina nicht weniger getäuscht als Dufour; statt aber nach dem trotz Gegenbefehl entblösst gelassenen Baylen zurückzukehren, liess es Vedels Nachlässigkeit geschehen, dass *Reding* am 18. mit wenigstens

18000 Mann bei Mengibar ungehindert über den Guadalquivir setzte und nach Baylen marschirte, das er zu seiner grössten Verwunderung von den Franzosen nicht besetzt fand. Hätte sich Dupont noch am Abend des 17. Juli beim Empfang der Kunde von Vedels Abmarsch von Baylen nach Carolina wenigstens noch zum Aufbruch nach Baylen entschlossen, hätte er der Katastrophe zuvorkommen können; er that es auch jetzt noch nicht, so viel Vertrauen brachte er Vedel entgegen, sondern verschob, von den Schein-Manövern des Generals Castannos stets hingehalten, seinen Abzug auf den 18. Juli, also auf eine Zeit, wo er zu spät war.

In dem Augenblicke, da endlich Dupont abzuziehen Willens war, lagen die Dinge so, dass möglicherweise entweder Dupont von Castannos und *Reding* (wie es hernach auch geschah) eingeschlossen, oder aber *Reding* von Vedel und Dupont zwischen zwei Feuer genommen werden konnte. Dupont führte eine gewaltige Masse Gepäck mit sich; die Zahl der Kranken war bei der gewaltigen Hitze des Tages — sie überstieg 40 Grad — ausserordentlich gross; die halbe Division litt an Dysenterie, und von Hunger und Durst gepeinigt, musste der arme Soldat in einer sogar nach Sonnenuntergang förmlich von Feuer durchglühten Atmosphäre den Marsch antreten. Die Brigade Chabert mit dem Bataillon *Christen*, das auch nach dem Zeugniss von Thiers [1]) mit Rücksicht auf seine langen Dienste das grösste Vertrauen verdiente, bildete die Spitze der Marsch-Kolonne; ihr folgte der umfangreiche Tross, diesem, in Folge von Desertion nur noch 1600 Mann stark, die spanischen Schweizerregimenter *Preux* und *Karl Reding*, kommandirt vom General Schramm, dann die Bri-

[1]) *Thiers*, IX, 152. Es darf den Schweizern der ersten wie der zweiten Division zum Voraus das ehrenvolle Zeugniss ausgestellt werden, dass sie sich während des ganzen düstern Feldzuges überhaupt wacker gehalten haben, so dass ihrer mehr denn ein Mal im Tagesbefehl öffentlich gedacht wurde.

gade Pannetier und die Kavallerie, im Ganzen kaum 9400 Mann. So dauerte der Rückmarsch in den dichtesten, von Fusstritten und Pferdehufen aufgewirbelten Staubwolken bis 3½ Uhr Morgens, der Zeit, da ein reissender, von steilen Ufern begrenzter Nebenfluss des Guadalquivir, der Rumblar, dessen Bett jedoch damals gänzlich ausgetrocknet war, auf einer steinernen Brücke überschritten wurde.

Doch kaum waren die ersten Soldaten der Brigade Chabert über die Brücke gekommen, als sie in der Dunkelheit auf die Vorposten des Generals *Reding* stiessen, der seine Truppen, um sie erhaltener Ordre gemäss nach Andujar zu führen, während der Nacht in der von Olivenpflanzungen begrenzten, wellenförmigen Ebene formirt hatte, in welche man von Baylen auf der nach Andujar führenden und nördlich von einer schwachen Böschung dominirten Strasse gelangt.

5. Die Schlacht bei Baylen.

So sind wir vor einem Kriegsereigniss angekommen, das nicht sowohl wegen der numerischen Stärke der zur Verwendung kommenden Truppenmassen, sondern wegen der nachfolgenden unglückseligen Kapitulation der französischen Armee auf immer ein denkwürdiges bleiben wird, im Besondern für unsere schweizerische Kriegsgeschichte darum, weil hier zum ersten Mal während des Feldzuges Schweizer einander im Feuer gegenüber standen, eine um so betrübendere Thatsache, als sie ja einer Verletzung der Kapitulations-Bestimmung gleichkommt, welche fremden Mächten zur Pflicht machte, das feindliche Zusammentreffen von Schweizern nach Möglichkeit zu verhüten. So mögen vielleicht schon bei dem ersten Zusammenstoss von Schweizern abgefeuerte Schüsse ihren Weg nach der Brust in den feindlichen Reihen stehender Landsleute gefunden haben, wenn auch Genaueres

über die entsetzliche Begegnung nicht gemeldet werden kann. Wie uns *Heidegger* überliefert, riefen die spanischen Vorposten der ankommenden Vorhut ihr „Wer da?" zu; als geantwortet wurde: „Franzosen!", wurden alsbald Schüsse abgegeben. Die schweizerischen Voltigeurs mussten sogleich zum Tirailliren ausziehen, und auch die französische Kavallerie sprengte vor.

Sobald die ersten Flintenschüsse fielen, stellte sich die französische Vorhut seitwärts von der Strasse in den Olivenpflanzungen in Schlachtordnung auf. Von der Brigade Chabert befand sich bei Beginn der Feindseligkeiten nur ein Bataillon in der Vorhut; von dem Schweizer-Bataillon, das vorläufig mit der Deckung eines Geschützparkes betraut war, gehörte nur die Kompagnie *Landolt* zu derselben. Hauptmann *Landolt* berichtet, dass die Spanier unter *Reding* zu beiden Seiten der Strasse in drei Linien nebst ihrer Kavallerie und Artillerie aufmarschirt waren, „welches bei Aufgang des dicken Nebels einen fürchterlich schönen Anblick gewährte. Unsere Division zählte kaum 5000 Mann ausrückenden Standes. Es war vorauszusehen, dass wir nicht lange gegen eine so grosse Macht uns halten könnten." [1])

Während ein Feldadjutant zurücksprengte, um den Rest der Brigade Chabert ins Feuer zu führen, unterhielt die Vorhut, viele Verluste verursachend und ebenso viele erleidend, ein heftiges Feuer gegen die spanischen Bataillone bis 5 Uhr, als die noch zurückgebliebenen Bataillone der Brigade nach und nach in die Feuerlinie rückten, den Feind von vorn und von der Seite angriffen und denselben trotz aller Ermüdung zur Räumung der Strassenpassage und zum Rückzug zu ihren Corps zwangen, welche rückwärts auf der oben erwähnten Ebene in drei Linien, wie schon bemerkt, aufgestellt waren, während eine sowohl nach der Zahl als dem

[1]) *Z.-F.-B.*, 1872, S. 4.



Kaliber der Geschütze geradezu furchtbare Artillerie deren Front deckte; den Abschluss der Ebene im Hintergrund bildete der Flecken Baylen. Bei dem Anblick der gewaltigen Truppenmassen sah Dupont keinen andern Ausweg, als den Kampf mit denselben aufzunehmen, in der Hoffnung, dass die Division Vedel beim Ertönen des ersten Kanonenschusses sofort von Carolina zur Hilfe herbeieilen werde, und zugleich voll banger Erwartung, die Armee von Castannos möchte vorzeitig in seinem Rücken erscheinen. Kaum debouchirte die Brigade Chabert in die Ebene, als ein so höllisches Kartätschenfeuer sie empfing, dass während des gegenseitigen Feuerns kein menschlicher Laut mehr verständlich war, die Erde erzitterte und der benachbarte Olivenwald entzündet wurde; [1]) in kurzer Zeit waren die wenigen Geschütze der Brigade ausser Thätigkeit gesetzt. Drei Stunden hatte der ungleiche Kampf gedauert, als um 8 Uhr endlich der Rest der Artillerie, der Kavallerie und die beiden spanischen Schweizerregimenter in der Ebene anlangten. Ein neuer, noch heftigerer Kampf begann.

Die spanische Schweizerbrigade nahm im Augenblick des Debouchirens in die Ebene Stellung im Zentrum. Man stelle sich die Gefühle vor, mit der diese Schweizer bisher spanischen Dienstes sich jetzt anschickten, ihren früheren Bundesgenossen, ihren eigenen Landsleuten, die in den spanischen Linien standen, gezwungen entgegenzutreten!

Im nämlichen Augenblick benützten die Spanier die Ueberlegenheit ihrer Schlachtreihen, um sich einer zur Rechten der französischen Stellung befindlichen Anhöhe zu bemächtigen und jene wo möglich zu umfassen. Sofort entsandte Dupont nach dem gefährdeten Punkte die Dragoner des Generals Pryvé, ein Bataillon der 4. Reserve-Legion und das Bataillon *Christen*, das, weil Oberst-

---

[1]) *Heideggers Aufzeichnungen.*

lieutenant *Freuler* an diesem Tage anderwärts Beschäftigung erhalten hatte, von *Christen* geführt wurde, und der Zufall wollte es, dass das spanische Schweizerregiment *Alt-Reding,* mit dem jenes nunmehr in Berührung kam, damals ebenfalls von einem Obersten *Christen* kommandirt war. Das Regiment *Karl Reding (Jung-Reding)* war zur Linken des französischen Schweizer-Bataillons.

Bei der Erstürmung der Anhöhe[1]) wird sich die hier zu beschreibende, erschütternde Szene zugetragen haben, in der die Rothen mit den Blauen nach der ersten herzlichen Begrüssung in blutiges Handgemenge gerathen sind, eine Szene, deren Tragik schwerlich von einem andern Beispiele in der schweizerischen Kriegsgeschichte übertroffen wird und über welche ein Augenzeuge derselben, der Hauptmann *Schuhmacher,* das nahe genug liegende Urtheil gefällt hat: „Bei diesem Vorfall hätte man urtheilen können, wie unschicklich und ärgerlich es für die Schweizer war, in verschiedenen Nationen zu dienen."

„Wir erhielten — so überliefert uns der wackere *Landolt* — den Befehl, eine Anhöhe einzunehmen, und als wir beinahe oben waren und aus einem Walde traten, wurden wir mit einem Pelotonfeuer empfangen; wir beantworteten es ebenfalls und waren im Begriffe, eine noch nicht ganz fertig gebaute, viereckige Schanze, woraus man auf uns feuerte, wegzunehmen, als das darin stehende spanische Bataillon die Hüte auf die Bayonnete steckte und uns gut deutsch zurief: „„Wir wollen nicht gegen einander schlagen! Wir sind auch Schweizer!"", u. s. f. Unser Oberstlieutenant *Christen* kommandirte sogleich das Gewehr in den Arm, und wir gingen auf die Schanze zu, machten vor derselben Halt und wurden freund-

---

[1]) Nach gefälliger Mittheilung des Herrn Repond war der Schauplatz der oben erzählten Szene die gefährliche Position von Haza-Walona, ein der Olivenpflanzung ziemlich naher Hügel, wo die Begegnung der Schweizer stattgefunden haben muss, bevor die französische Kavallerie die Position einnahm.



lich empfangen; Offiziere umarmten sich, Soldaten drückten sich brüderlich die Hände, als hätten wir nie Krieg gehabt.“

Bis zu dieser Stelle stimmt mit dem Berichte *Landolts* derjenige überein, den ein Augenzeuge in den spanischen Reihen, der bereits erwähnte Hauptmann *Franz Meyer* von Urseren, über die Begegnung geschrieben hat. Auch er erzählt, beide Theile hätten sich, sobald sie sich einmal gegenseitig als Schweizer erkannt, verständigt, nicht auf einander zu feuern, vielmehr — so fügt er noch bei — den Ausgang der Schlacht abzuwarten, worauf es einem Jeden frei stehen solle, seiner Armee bei ihrem Vorrücken oder Weichen zu folgen, und so hätten sie denn auch die heranrückenden Rothen ohne alles Misstrauen bis zum Fuss der Schanze vorrücken lassen, auf welcher zum Zeichen des Einverständnisses von beiden Seiten die Fahnen aufgepflanzt worden seien. In der Fortsetzung ihres Berichtes weichen aber die beiden Augenzeugen insofern von einander ab, als Jeder dem gegnerischen Theil die Schuld an dem unglücklichen Umschlag der Gesinnung zuschiebt.

Auf der Schanze standen damals, in nächster Nähe ihrer Gegner, nur die Grenadiere des Regiments *Alt-Reding;* alle übrigen Kompagnien desselben standen rückwärts oder hatten sich sorglos niedergelegt, und die Offiziere schauten alle zusammen nach gemeinsamer Verabredung der weitern Entwicklung des Kampfes zu. Als es nach *Meyers* Darstellung den Anschein gewann, als ob der Vortheil auf der Seite der Franzosen wäre, trat plötzlich ein Offizier vom Regiment *Jung-Reding*, Hauptmann *Theiler* von Arth, an „unsern würdigen Oberst *Christen*“ mit der entehrenden Zumuthung heran, sich ihnen zu ergeben. „Empört über dieses Ansinnen, haben sie ihre Mannschaft ins Gewehr gerufen, aber die Andern seien ihnen zuvorgekommen und haben ihnen eine der Grenadierkompagnien, welche in der Schanze standen, gefangen genommen. Die Offiziere der-

selben, höchst achtungswürdige Männer, habe der französische General Schramm mit schmählichen Worten angefahren und sie zu erschiessen gedroht, was dann doch den feindlichen Offizieren zu stark erschienen und sie bewogen habe, ihn davon abzubringen." [1]) Stellen wir dieser im letzten Theil deutlich den Parteistandpunkt verrathenden Darstellung diejenige des ersten Gewährsmannes gegenüber, so erhalten wir in der Fortsetzung des von *Landolt* verfassten Berichtes folgende Beschreibung:

„Auf einmal wollte der uns nie vergessliche Schurke, der Kommandant dieser vermeinten Schweizer, unsern braven Oberstlieutenant *Christen* bereden, sich mit dem Bataillon zu ergeben, und schon griff er nach unserer Fahne, die auf der Schanze war. Allein sogleich stiessen *Christen* und noch ein Offizier, der ihm zunächst stand, den Fähndrich und die Fahne ins Bataillon hinab, die Spanier begannen wieder zu feuern und schossen auch manchen Braven todt, aber in einem Sprung waren wir in der Schanze, und was nicht gefangen oder niedergemacht wurde, lief davon. Fünfzig Grenadiere und drei Hauptleute waren gefangen und wurden ins Hauptquartier geschickt, wo sie General Schramm wegen ihrer infamen Handlung sogleich hätte todt schiessen lassen, wenn nicht Hauptmann *Gantin* [2]) als Schweizer für sie Pardon erbeten hätte."

Ein Irrthum in den Wahrnehmungen ist um so leichter möglich, als ja auf beiden Seiten Schweizer in der blauen Uniform standen, ja sogar die an die Schanze herangetretenen Offiziere nach *Meyers* Bericht meistens dem Regiment *Jung-Reding* angehört haben, *Meyer* aber sich nicht erinnert, Offiziere der rothen Schweizer gesehen zu haben. So liegt wirklich die Annahme am nächsten, dass eine Augentäuschung *Landolts* vorliegt, denn „bei der

---

[1]) *Z. F.-B.*, 1872, S. 5.

[2]) *Amédée Gantin* aus der Waadt.

ersten Bewegung, die über Hauptmann *Theilers* (wohl auch mehr aus Beschränktheit als aus Bosheit hervorgegangenem) Ansinnen entstand, konnte unser biederer *Landolt,* der wohl im Schlachtenfeuer, aber keineswegs bei einer Gesellschaft sich hervorzudrängen pflegte, in gutem Glauben jenen Hauptmann für einen feindlichen gehalten haben, und dass bei dem nachfolgenden Tumult, wo Jeder meinen konnte, der Andere wolle ihm seine Fahne nehmen, da beide zuvor ihre Fahnen neben einander aufgepflanzt hatten, jeder Theil die Schuld dem andern zuschob, ist begreiflich." [1])

Die zwei Bataillone, mit deren Sturm auf die Anhöhen zur Rechten der französischen Aufstellung die soeben beschriebene Szene wohl in Verbindung gebracht werden darf, waren zur Rechten von den Schwadronen des Generals Pryvé unterstützt und hielten auf dem von Olivengehölz durchzogenen Terrain, auf dem sich die Kavallerie in Tirailleurs auflösen musste, der feindlichen Abtheilung so wacker Stand, dass sich dieselbe mit Verlust von drei Fahnen auf ihre Schlachtlinie zurückzog. Als aber zur gleichen Zeit *Reding* auch auf die Anhöhen zur Linken der Franzosen den nämlichen Versuch unternehmen liess, da erst liess Dupont die bis dahin am Rumblar zur Deckung des Rückens der Armee zurückgebliebene Brigade Pannetier mit dem ganzen übrigen Rest der Truppen ebenfalls in die Linie rücken, und zur gleichen Zeit erneuerte Pryvé seine Angriffe auf andere anstürmende spanische Bataillone zur Rechten mit gleichem Erfolg; die zwei spanischen Schweizerregimenter hielten sich mitten auf der Ebene wacker gegen den Feind. Allein schliesslich waren alle Angriffe mit Säbel und Bayonnet auf der Rechten und Linken und im Zentrum nutzlos, denn die geworfenen Massen zogen sich jedes Mal auf zwei, wie eine Eisenmauer im Hintergrund des Schlacht-

---

[1]) *Z. F.-B.*, 1872, S. 5.

feldes unbeweglich dastehende Kolonnen zurück, von deren Durchbrechen bei ihrer Ueberzahl keine Rede war.

Unterdessen war es 10 Uhr geworden. Eine afrikanische Hitze brachte die arme Mannschaft fast zum Verschmachten, und nirgends war auch nur ein Tropfen Wasser zum Löschen des Durstes zu finden, der so überhand nahm, dass der Mann zur Labung der lechzenden Zunge — den eigenen Urin trank,[1]) nirgends ein Schattenplätzchen wahrzunehmen, das einigen Schutz vor den versengenden Sonnenstrahlen während der Pausen des Kampfes geboten hätte. Umsonst hatte Dupont zur Entflammung neuen Muthes die erbeuteten Fahnen vor die Infanterie-Kolonnen tragen lassen; ihr Anblick entlockte zwar den Kehlen der Krieger ein einstimmiges „Vive l'empereur!", aber die französischen Waffen erzielten keine Fortschritte mehr. Der Oberstlieutenant *Christen* litt an der Ruhr und musste vor Erschöpfung noch während des Kampfes sein Bataillon verlassen, wo er Hauptmann *Landolt* an seinen Posten kommandirte. Einen letzten Versuch liess Dupont durch alle seine Streitkräfte unternehmen, die spanischen Linien zu durchbrechen, indem er um 1½ Uhr einen Generalangriff auf den Feind befahl. In Massen stürzten sich die Franzosen, die letzten Kräfte zusammenraffend, auf denselben, allein ein entsetzliches Kartätschen- und Infanterie-Feuer trug Tod und Vernichtung in die Angriffs-Kolonnen, die zu schwanken begannen. Wie *Theodor Reding* dem Obergeneral Castannos später berichtete, wurden die spanischen Batterien an diesem Tage „so zum Schrecken und Verderben des Feindes bedient, wie man davon wenige Beispiele finden mag, indem sie nicht nur augenblicklich die ganze feindliche Artillerie zum Schweigen brachten, sondern alle Kolonnen, die sich zeigten, zerstreuten, immer die angegriffenen Punkte schützten und nach Erforderniss

[1]) *Heideggers Aufzeichnungen.*

der Umstände ihre Stellungen veränderten".[1]) Umsonst war auch die heroische Unterstützung des Generals Dupré, der, von einer Kartätsche in den Unterleib getroffen, vom Pferde sank. Drei Mal ward der Bayonnetangriff wiederholt, bei dem alle Bataillone der französischen Armee, die zwei spanischen Schweizerregimenter nicht ausgenommen, eine so erstaunliche Standhaftigkeit an den Tag legten, dass *Reding* in dem an Castannos gerichteten Rapport der „solchen sieggewohnten Truppen eigenen Unerschrockenheit" gedachte und den Angriff als einen „mit einer wahrhaft staunenswerthen Kraft und Ausdauer" unternommenen Versuch bezeichnete, und drei Mal war derselbe fruchtlos.

Schon Mittags stand die Thatsache fest, dass ein Entkommen aus den Händen des Generals Castannos unmöglich war und die zuversichtlich erwartete Hilfe Vedels ausblieb. Vergeblich war der Hauptmann *Landolt* mit wechselndem Erfolg bald da, bald dort auf dem Schlachtfeld thätig gewesen und hatte zum Schluss ein spanisches Bataillon der tapfern wallonischen Garden aus einem Olivenwäldchen gedrängt. Ein fatales Ereigniss brachte endlich die Demoralisation völlig in die Reihen der unglücklichen Streiter. Die zwei spanischen Schweizerregimenter de *Preux* und *Jung-Reding,* die sich — wir benützen hier die Worte von Thiers — so ehrenvoll bis dahin betragen hatten, empfanden ein zu lebhaftes Bedauern, auf Schweizer und Spanier schiessen zu müssen, wovon die Einen ihre Landsleute, die Andern ihre alten Waffengefährten waren, und angesichts der tapferen Haltung des Bataillons *Christen* gaben sie ihrem Missbehagen Raum und desertirten trotz grösster Anstrengungen der Offiziere fast alle zusammen in wenigen Augen-

---

[1]) *Lebensgeschichte Th. Redings* (S. 30).

blicken, 1600 Mann,[1]) so dass in der Brigade des verwundeten Generals Schramm sage noch 80 Mann vorhanden waren![2]) Ueberhaupt waren im Ganzen nur noch 3000 Mann zur Stelle; 1800 Mann waren todt, und 2—3000 Kranke hatten die Waffen weggeworfen.[3]) Das Bataillon *Christen* zählte an diesem Schlachttage 300 Todte und Verwundete. Es mögen hier an Hand der uns vorliegenden Dienstétats als an der Schlacht bei Baylen betheiligte Schweizer in spanischen Diensten genannt werden: Die Hauptleute *Joseph Carrati* von Bellinzona, *Franz Chicherio* (gleichfalls Tessiner), *Joseph Schürmann* von Luzern, *Fidel Reding* von Schwyz, *Karl Chicherio* aus dem Tessin, *Ignaz Preux* aus dem Wallis, *Joseph Vogt* von Mainz; der Kaplan *Thomas Boyer* von Tortosa (Katalonien) entfloh schon beim Beginn der Feindseligkeiten mit 48 Soldaten den Franzosen, stellte sich dem General Castannos vor und erlangte, von *Theodor Reding* mit jenen nach Granada beordert, daselbst

---

[1]) Es mag dahingestellt bleiben, ob die beiden Regimenter wirklich erst dann desertirten, als sie vom erfolgten Abschluss des Waffenstillstandes Kenntniss hatten, wie *Maillardoz* in dem unten folgenden Briefe voraussetzt.

[2]) 1809 hat *Maillardoz* als Vertreter der Schweiz in Paris, an Landammann *Affry* eine Korrespondenz gerichtet (ohne Monatsdatum), worin er der Haltung der beiden spanischen Schweizerregimenter ebenfalls gedenkt *(Lettres particulières de M. de Maillardoz)*:

„Die Schweizer, welche bei Dupont waren, und besonders diejenigen, welche vom spanischen Dienst in den unserigen übergetreten sind, haben sich prächtig geschlagen bis zu dem Augenblick, da sie diesen General einen Waffenstillstand verlangen und erlangen sahen; darauf haben diese Leute, um nicht das erste Opfer zu sein, desertiren müssen.“ Das Jahresdatum der Korrespondenz liefert neuerdings einen bemerkenswerthen Beleg für die Thatsache, dass selbst die hauptsächlichsten Nachrichten aus Spanien noch nach vielen Monaten zu Hause unbekannt waren.

[3]) *Schuhmacher* war kaum richtig instruirt, indem er in seinem Tagebuch den Verlust der Division an Todten und Verwundeten auf 1260 Mann beziffert.

den Eintritt in das Regiment No. 3 und zugleich von der Junta von Granada eine Auszeichnungsmedaille für die gelungene Flucht; ferner waren zugegen die Lieutenants *Franz Meyer* von Ursern, bereits am Treffen vom 16. Juli bei Mengibar betheiligt, *Ignaz Buman* von Freiburg, der nach den Dienstétats ebenfalls schon an den Angriffen in Jaën und Mengibar am 3. und 16. Juli sich betheiligt hatte, *Niklaus Fivatz* von Freiburg, *Karl Dominik Jütz* von Schwyz (am 7. Juni nach den Dienstétats bei Cordova), *Georg Erni* von Goldschwyl (Kt. Luzern), die Unterlieutenants *Balthasar Niderist* von Schwyz (am 7. Juni bei Cordova), *Klemens Staub* von Menzingen (Zug), *Heinrich Löffler* von Halifax (Nordamerika), der Sergeant-Major *Ignaz Ulrich* von Steinen (Kt. Schwyz), und der Sergeant *Plazidus Eberle* von Einsiedeln, Alle vom Regiment No. 3. Grosse Verluste erlitt auch das Regiment *Jung-Reding*; unter der Zahl seiner Todten sind der Oberstlieutenant *Jaquet* und der Lieutenant *Flammer* genannt. Der Verlust-Etat des Regiments *Alt-Reding* [1]) weist für den 19. Juli die Zahl von 17 Todten, 35 Verwundeten und 176 Vermissten auf; verwundet wurden der Hauptmann *Kaspar Gut* von Brunnen, von einer Flintenkugel am Bauche schwer verletzt, der Grenadier-Unterlieutenant *Franz Reding* und die Füsiliers-Unterlieutenants *Karl Gretener* von Mellingen (Aargau), bereits in den Kämpfen von Jaën und Mengibar am 3. und 16. Juli anwesend, bei Baylen durch eine Flintenkugel an einem Schenkel verwundet und hernach mit einer Auszeichnungsmedaille bedacht, und *Bonifaz Ulrich*, von Schwyz, alle vom Schweizerregiment *Alt-Reding*. *Theodor Reding* schliesst seinen Schlacht-Rapport an Castannos (Baylen, den 22. Juli) mit Worten der Anerkennung, die der von andern

---

[1]) *Theodor Reding* empfahl dem Obergeneral im Rapport auch den Obersten *Nazar Reding* mit Rücksicht auf wackere Haltung in den verflossenen Tagen.

Begriffen von Vaterlandspflichten durchdrungene moderne Schweizer nicht ohne bittere Rückerinnerung an die traurigen Zeiten napoleonischer Oberherrschaft liest:[1])

„Ich rechne es mir zum Ruhme, der Chef so würdiger Truppen gewesen zu sein, welche die Ehre und den Ruf der spanischen Nation behauptet und gezeigt haben, wie sehr sie fähig sind, die würdige Sache durchzufechten, für welche sie als Vertheidiger ihrer Religion (!) ihres Souveräns und ihres Vaterlandes (!) die Waffen ergreifen mussten, welche in zwei einzigen Treffen die Feinde vernichtet und die Absichten der weisen Regierung, die sie in Thätigkeit setzte und ihnen ihr Vertrauen schenkte, erfüllt haben.“ [2])

Als der gleichfalls verwundete General Dupont um 2 Uhr durch die Reihen seiner Truppen sprengte, sah er auf allen Gesichtern nur den Ausdruck des Schmerzes und der Verzweiflung; tiefes Schweigen herrschte überall, denn das Feuer war auf beiden Seiten eingestellt worden. Plötzlich ward die Ruhe von einer heftigen Artillerie-Salve unterbrochen; von Neuem lauschen die Hilfe erwartenden, todtmüden Soldaten auf die Ankunft der Division Vedel, um sofort das Opfer einer furchtbaren Enttäuschung zu werden, denn nicht von der Artillerie der Division Vedel kam der Kanonendonner, sondern —

[1]) *Lebensgeschichte Th. Redings* (S. 47).

[2]) Umgekehrt hat Castannos zu Handen des Präsidenten der Zentral-Junta einen Schlachtrapport verfasst, der in falscher Beleuchtung der den Franzosen bei Baylen angeblich zur Seite stehenden Chancen des Kampfes das Unglaublichste leistet. Der Bericht wagt sogar zu behaupten, die Franzosen hätten (unter Anderem) wegen der überlegenen Zahl ihrer Truppen (!) den Vortheil bei der Lieferung des Kampfes in jeder Hinsicht auf ihrer Seite gehabt, ihre Artillerie sei zahlreicher gewesen, die Organisation eine vollständige, ihre Truppen wohl disziplinirt und kriegsgewohnt. Eine solche, aller Wahrheit der Situation Hohn sprechende Darstellung findet unseres Erachtens nicht einmal dann Entschuldigung, wenn der Rapport im Siegestaumel abgefasst worden ist.

vom Rumblar, vom Rücken her, wo ein Theil der Armee des Generals Castannos, der zwischen 2 und 3 Uhr Nachts Duponts Abzug bemerkt hatte und zu seiner Verfolgung aufgebrochen war, *Reding* das Signal der Ankunft gab, der Ankunft von 30000 Mann!

In so niederschmetternder Lage bediente sich Dupont des einzigen, noch übrig bleibenden Mittels: er liess durch den General Chabert bei dem anrückenden Castannos um Waffenstillstand und freien Abzug seiner Truppen nach Madrid nachsuchen. Wirklich scheint Castannos, der Chabert eine würdige, ehrenvolle Aufnahme gewährte, zur Einräumung ehrenwerther Bedingungen geneigt gewesen zu sein, als Umstände eintraten, die zum völligen Unglück der ganzen Armee, also nicht bloss der Division Duponts, den letzten Beitrag geleistet und die Tragödie von Baylen vom 19. Juli vervollständigt haben.

6. Das Bataillon Affry.

Die unglücklichen Umstände, welche die Vernichtung der Kapitulations-Bestimmungen zur Folge hatten, wurden zum grössten Theil von der Division Vedel herbeigeführt, die wir in Carolina verlassen haben.

Nachdem Vedel Rekognoszirungen ins Gebirge nach allen Richtungen unternommen, hatte er ursprünglich die Absicht, nach Baylen zurückzukehren, wurde aber durch die Ermüdung seiner Truppen gezwungen, den ganzen 18. Juli denselben in Carolina Rast zu gewähren. Am 19. Morgens früh vernahm er den in den Schluchten der Sierra Morena dumpf widerhallenden Kanonendonner von Baylen her und erhielt dadurch die Gewissheit, dass Dupont dort den Kampf mit ebendemselben Corps aufgenommen habe, das er selbst umsonst hatte aufsuchen lassen. Augenblicklich schickte sich Vedel, ohne auch nur der Mannschaft Zeit zum Abkochen zu lassen, zum Abmarsch an, um noch zur rechten Zeit auf dem Schlacht-

feld von Baylen anzulangen. Der Marsch, der aus Furcht vor der Nähe von Feinden bei geschlossenen Reihen unternommen wurde, ging wegen der entsetzlichen Hitze so langsam vor sich, dass Vedel erst um 11 Uhr in Guaroman ankam. [1]) Da im Augenblick der Kanonendonner in Baylen nicht mehr zu hören war, machten die Truppen hier einen Halt, um sich zu erfrischen und zu stärken, wozu sich um so mehr Veranlassung bot, als eine ganze Herde von Ziegen daselbst gefunden wurde, nach *Muralts* Vermuthung von den Spaniern als Köder hingetrieben, der wirklich auch in Beschlag genommen ward. Vedel gab den Befehl zum Schlachten der Ziegen und zum Abkochen, indem er gleichzeitig, ohne die geringste Ahnung von der sich in Baylen vollziehenden Katastrophe zu haben, Rekognoszirungen in der Richtung nach Ubeda vornahm, natürlich wiederum ohne Erfolg. Wäre also Vedel, statt in Guaroman (Guoroman oder Guaraman) Rast zu halten, sofort nach Baylen weiter marschirt, hätte er immer noch früh genug ankommen können, um *Reding* im Rücken anzugreifen, somit trifft ihn die Hauptschuld an dem Waffenunglück.

Um 2 Uhr erst, also zu einer Zeit, da das Artillerie-Feuer gänzlich schwieg, brach er von Guaroman nach Baylen auf, erreichte es um 5 Uhr und erstaunte begreiflicher Weise über alle Massen darüber, es von *Reding* [2]) besetzt, d. h. seinen Obergeneral, wie er mehr errathen als direkt wissen mochte, zwischen zwei feindliche Armeen gerathen zu sehen. Der vorgerückten Stunde ungeachtet entschloss sich Vedel augenblicklich, den Angriff zu

[1]) *Muralt. Foy,* (IV, 86) und *Saint-Maurice Cabany* lassen Vedel bereits um 9 Uhr in Guaroman ankommen.

[2]) Nach spanischer Darstellung, derjenigen des Generals *Artèche,* hatte Reding 3675 Mann in seinem Rücken Aufstellung nehmen lassen, um einem allfälligen Angriff Vedels die Spitze zu bieten. Dieses Detaschement hielt die Anhöhen von San Cristobal, wo die weiter unten erwähnte Kapelle stand, und l'Athorcado besetzt.

wagen, und schickte sich eben dazu an, als ein von *Reding* abgesandter Parlamentär erschien, welcher den eben erfolgten Abschluss eines Waffenstillstandes anzeigte und zugleich die Unterlassung der Feindseligkeiten forderte. „Gehen Sie“, lautete Vedels Antwort, „und sagen Sie Ihrem General, dass ich mich darum wenig bekümmere und angreifen werde.“ [1]) Auf die unter Abgabe des Ehrenwortes wiederholte Versicherung des Parlamentärs erklärte Vedel, in der Meinung, es handle sich um eine Kriegslist, dass er nur in dem Falle Glauben schenken könne, wenn einer seiner eigenen Offiziere aus Duponts Mund selbst ihm die Bestätigung der Nachricht bringen werde; sollte aber der dahin abzusendende Offizier binnen einer halben Stunde nicht zurückgekehrt sein, so würde der Angriff unter allen Umständen erfolgen. Da eine halbe Stunde verstrich, ohne dass der Offizier zurückkehrte, liess Vedel wirklich angreifen, während sich *Redings* Truppen, nicht weniger ermüdet wie die französische Division, im Vertrauen auf den soeben abgeschlossenen Waffenstillstand der sorglosesten Ruhe hingaben und auf keinen Angriff gefasst waren.

Die vordersten Bataillone wurden daher von der französischen Kavallerie in der Flanke überrascht, während sie eben, auf dem Boden gelagert, Siesta hielten und ihre Waffen, in Pyramide formirt, neben ihnen waren; General Cassagnac griff in der Front an und warf über den Haufen, was ihm begegnete; ein irländisches Bataillon ward sogar umfasst und gefangen genommen, eine Fahne erbeutet. Die Schweizer vom dritten Regiment bildeten den rechten Flügel und waren bestimmt, eine vor ihnen gelegene Anhöhe (San Cristobal) zu erstürmen, auf der eine Kapelle von den Schweizern in spanischen Diensten besetzt gehalten wurde, und, deren Stellung durchbrechend, zu Dupont vorzudringen. Eine besondere Erwähnung

---

[1]) *Foy,* IV, 88.

verdient der Oberst von *May*,[1]) der, obwohl er an beiden Füssen an der Gicht litt, sich auf sein Pferd festbinden liess, nur um in eigener Person seine Mannschaft zum Sturme führen zu können!

Nicht genug an dem bereits von Schweizern vergossenen Brüderblute, sollte es bei diesem Anlass zu einer der oben erwähnten ähnlichen Szene kommen. Als die spanischen Schweizer in den feindlichen Reihen die rothen Uniformen ihrer Landsleute erblickten, pflanzten sie eilig ihre Hüte auf die Bayonnete und riefen ihnen in deutscher Sprache zu: „Wir sind Landsleute, schiesst nicht!“ Der Zuruf ward nicht beachtet; unaufhaltsam drangen die rothen Schweizer vor und hatten es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie auf 40 Schritte Distanz mit einem so wohlgezielten Feuer empfangen wurden, dass sie mit Hinterlassung vieler Gefallener den Rückzug antreten mussten. Dem Hauptmann *Muralt*, der mit dem Grenadier *Meyer* immer noch vorrückte, blieb nichts Anderes übrig, als seiner Kompagnie zu folgen, und so ist es erklärlich, wenn er über seine Leute höchst aufgebracht war. „Ich war wüthend, donnerte meine Kompagnie an und schwur, lieber als Gemeiner in einem französischen Regimente dienen zu wollen, als solche Schweizer anzuführen.“ [2]) „Die Truppe ermannte sich, und wir waren im Begriffe, unsere Schande auszuwetzen und dem schönen Beispiel des linken Flügels zu folgen, welcher siegreich vorgedrungen war und das Regiment Jaën(?) gefangen genommen hatte, als der von General Vedel abgesandte Offizier von Weitem ein weisses Tuch schwenkte und von General Dupont die Bestätigung des Waffenstillstandes und den Befehl überbrachte, die Feindseligkeiten einzustellen. Man musste gehorchen und brachte in den innegehabten Positionen eine höchst

---

[1]) *Muralts* Erinnerungen sprechen (wohl nur in Folge eines Druckfehlers) von einem Obersten Mory.

[2]) *Muralt.*

ungemüthliche Nacht zu, ohne Trank und Brot. Bei dem Bivouak-Feuer rekapitulirte man die unglücklichen Verumständungen, die unserem erneuerten Angriff Halt geboten hatten, versprach sich, an dem folgenden Tag glänzende Revanche zu nehmen, und schlief missmuthig ein," um am nächsten Tage — fügen wir gleich bei — durch neue widerwärtige Ueberraschungen noch missmuthiger gemacht zu werden.

Als der Ueberfall Vedels im ganzen spanischen Heere bekannt geworden war, erregte die Nachricht eine solche Wuth, dass die Spanier über die Division Barbou hergefallen sein und Alle bis auf den letzten Mann niedergemacht haben würden, wäre Dupont nicht der Absicht durch den uns bekannten Befehl an Vedel zuvorgekommen. Es sei zum Voraus bemerkt, dass das Bataillon *Christen* die Nacht vom 19. auf den 20. Juli und die folgenden Tage unter den bejammernswerthesten Umständen zugebracht hat, ohne Speise noch Trank noch jeglichen Unterhalt. Einige Schweizer waren am Abend des Schlachttages auf der Suche nach Wasser begriffen — denn auch dieses fehlte —, wobei sie einem spanischen Schweizer-Offizier, dem öfters genannten *Franz Meyer*, begegneten, der grossmüthig genug war, den Rothen eine ihm bekannte Quelle nachzuweisen, eine Gefälligkeit, für welche er den freundlichsten Dank empfing. Dessen menschenfreundliche Handlung bildet eine rühmliche Ausnahme von dem Benehmen der siegreichen Feinde gegenüber wehrlosen Gegnern, denn *Landolt* schreibt über diese Zeit der Leidenstage: [1])

„Wollten unsere Leute hinter unserem (der Offiziere) Rücken aus einem trüben, schlammigen Bache Wasser holen, so wurden sie ungeachtet des Waffenstillstandes von Spaniolen wie Hunde todtgeschossen." Andere Detaschemente, die zum nämlichen Zwecke auszogen, er-

[1]) *Z. F.-B.*, 1872, S. 6.

fuhren nicht nur die Mordlust, sondern auch die Habgier der Spanier. Der Sergeant *Heidegger* hatte sich einem Lieutenant, einem Sergeanten, einem Korporal und 12 Mann, die gleich nach Abschluss des Waffenstillstandes zum Wasserholen beordert worden waren, freiwillig angeschlossen; kaum waren sie an das Ufer des Flusses gekommen, als sie alle zu Gefangenen gemacht, auf der Stelle durchsucht und aller bei sich getragener Habe beraubt wurden, um alsdann in ein altes Gebäude abgeführt zu werden, wo 500 Kameraden ihr Schicksal theilten. Zu dem Zustande vollständiger Entbehrung kommen noch die Leiden, welche die Leute während dieser Zeit durch den entsetzlichsten Leichengeruch auszustehen hatten. Es leuchtet ein, dass die traurige Lage der Division Barbou von den Spaniern aus Erbitterung über den Angriff und die fortgesetzte Weigerung Vedels, seine Division der abzuschliessenden Kapitulation mit zu unterwerfen, absichtlich nicht gelindert wurde; im Gegentheil wurde sie durch Vedels fernere Haltung noch verschlimmert. Es ist hier nicht der Ort, die Frage zu untersuchen, ob Dupont in seiner Lage überhaupt noch berechtigt war, ein Kommando zu ertheilen, ebenso wenig die andere, ob Vedel recht daran that oder nicht, demselben in jenen Umständen Gehorsam zu leisten; immerhin ist unzweifelhaft, dass, wenn Vedel seinen Angriff sogleich hartnäckig fortgesetzt hätte, die spanische Armee zersprengt und Dupont befreit worden wäre. [1]) Thatsache ist, dass Vedel

[1]) Im *Bundesarchiv* befindet sich ein Manuscript, welches einen von mehreren unbekannten Offizieren der Division Vedel verfassten Bericht über die unseligen Verumständungen enthält, durch welche sie selbst in die Katastrophe verwickelt worden sind, — *Exposé de quelques détails locaux relatifs aux événements qui ont fait comprendre les divisions Vedel et Gobert* — richtiger Dufour — *dans la capitulation du général Dupont à Andujar en Espagne le 22 juillet 1808, rédigé pour la justification de plusieurs officiers supérieurs et chefs de corps faisant partie des susdites divisions.* Soweit die hier angeführten Rechtfertigungsgründe stichhaltig schienen, ist das Exposé im Text benützt worden.

dem Befehl sich unterwerfen zu müssen glaubte und von weiteren Feindseligkeiten Umgang nahm. Am nächsten Morgen jedoch versammelte Vedel alle unter seinem Befehle stehenden höheren Offiziere zu einem Kriegsrathe, um zu entscheiden, wie man am leichtesten aus der misslichen Lage befreit werden möchte. Man kam überein, einen Boten an Dupont abzusenden und ihm durch denselben den Vorschlag zu machen, es solle von der Division Vedel in der nächsten Nacht der Angriff erneuert und dadurch die Befreiung der Division Barbou bewirkt werden; für den Fall, dass Dupont nicht selbst in der Lage wäre, den Plan gemeinsam zur Ausführung zu bringen, solle er wenigstens zu dem ihm unterbreiteten Vorschlag seine Zustimmung ertheilen. Dupont liess aber antworten, seine Truppen seien gänzlich erschöpft, hätten sich sogar geweigert, Patronen zu fassen, so dass er in seinen Umständen einen Angriff nicht billigen könne, dessen Ausgang überdies zweifelhaft sei. So war von einem Angriff nicht weiter die Rede, und der Tag verfloss während der Unterhandlungen. Am Nachmittag liess Dupont Vedel die schriftliche Ordre zukommen, sämmtliche Gefangenen und die erbeutete Fahne den Spaniern zurückzugeben, was gegen Abend geschah. Dabei war Vedel von Dupont bevollmächtigt worden, sich nach Madrid zurückzuziehen, um wo möglich in der abzuschliessenden Kapitulation nicht inbegriffen zu werden. So begann die Division Vedel mit dem Anbruch der nächsten Nacht ihren Rückzug, erreichte am nächsten Morgen früh Carolina und setzte denselben trotz Hitze und Ermüdung nach St. Helena [1]) fort, wo Dufour stand. Doch hier holte ein Ordonnanz-Offizier des Generals Dupont die zwei Divisionen ein und überbrachte ihnen den gemessenen Befehl, sofort nach Baylen zurückzukehren, da die Divisionen Vedel und

[1]) Nördlich von St. Helena (Santa Elena), welches 259 Km. von Madrid entfernt ist, befindet sich das Défilé von Despeña Perros.

Dufour in der soeben abgeschlossenen Kapitulation inbegriffen worden seien, mit der Bestimmung, zur See nach Frankreich transportirt zu werden. Der Befehl war um so tragischer, als mit demselben die Mittheilung verbunden war, dass die Spanier erklärt hätten, die Division Barbou sammt und sonders niederzumachen, wenn die beiden Divisionen nicht in der Kapitulation inbegriffen wären; ziehen wir also alle zu diesem Befehl führenden Momente in Betracht, so erscheint uns bei Würdigung derselben das Urtheil des Generals Marbot ein gar zu voreiliges, wenn derselbe die Einbeziehung der Division Vedel in die Kapitulation als eine „wirklich unqualifizirbare Schwäche“ des Generals Dupont bezeichnet.[1]) Bei so unerwarteter Kunde war der Unwille ein allgemeiner; allzumal stürzten sich die Leute auf die Strasse, verlangten beharrlich, entweder allen Gefahren Trotz bieten oder den Rückzug nach Madrid fortsetzen zu dürfen, und erklärten, sich einem Vertrage nicht unterwerfen zu wollen, der für bewaffnete, in grosser Zahl vereinigte Soldaten so demüthigend sei, deren Lage aber, weit davon entfernt, ein derartiges Opfer zu verlangen, noch ein ehrenvolles Auskunftsmittel darbiete, eben den Rückmarsch über die Sierra Morena. Vedel und Dufour weigerten sich zuerst wirklich, sich dem Befehle zu fügen, und machten Miene, weiter zu marschiren, als ein weiterer Offizier Duponts anlangte, der sie für alle, aus ihrer Weigerung entstehenden Folgen verantwortlich erklärte. Neue Aufregung bemächtigte sich der Truppen, und der Tumult nahm jeden Augenblick zu. Wiederum berief Vedel einen Kriegsrath, in dem von vielen Offizieren umsonst geltend gemacht wurde, dass Dupont vom Augenblicke an, wo seine Verbindung mit Vedel unterbrochen worden, das Recht zu befehlen verwirkt habe; unter dem Eindrucke der Drohungen der Spanier und des Gerüchtes,

[1]) *Mémoires de Marbot,* II, 50—51.

dass Madrid von den Franzosen geräumt und die Provinz Toledo von den Feinden besetzt worden sei, entschied sich die Mehrzahl der Abstimmenden für die Rückkehr nach Baylen, die noch am gleichen Tage angetreten wurde. Ein einziger Kommandant der zur Rückkehr aufgeforderten, isolirten Corps, der Bataillonschef de Sainte-Eglise, verweigerte dieselbe mit der Erklärung, zur Vollziehung der Befehle eines kriegsgefangenen Obergenerals nicht mehr verpflichtet zu sein, und wurde nach seinem glücklichen Rückzug nach Madrid auf Befehl des Kaisers zum Obersten befördert. [1]) Auch einige Offiziere, wie *Muralt*, waren dem offiziellen Entscheid zum Trotz um keinen Preis zur Unterwürfigkeit zu bringen.

„Die Truppe war über diesen Entschluss entsetzlich aufgebracht, und beim Bivouakfeuer kam der Kürassier-Rittmeister Beauchamps zu mir und schlug mir vor, sogleich nach Madrid durchzukommen (sic!). Ich nahm den Vorschlag an, versammelte meine Kompagnie, erklärte, um was es sich handle, und da sie zustimmte, brachen wir in aller Stille auf, trotz Ermüdung, Hunger und Durst. Bei Tagesgrauen waren wir in La Carolina, [2]) als ein Ordonnanz-Offizier des Generals Vedel uns neuerdings einholte, der uns die Folgen vorstellen liess, welche unsere Flucht für die ganze Armee haben würde, mit dem Befehl, sogleich zurückzukommen. Wir gaben nach, und zum letzten Male wurde dieser unglückliche Marsch nach Baylen angetreten, der uns den Spaniern in die Hände lieferte."

7. Die Kapitulation von Baylen.

Am 22. Juli, am gleichen Tage, da die letzten Bestandtheile der Division Vedel gezwungen nach Baylen

[1]) *Mémoires de Marbot*, II, 51.

[2]) Da Vedels Truppen bis nach St. Helena marschirt waren, Carolina aber vor diesem Orte passirt worden, muss sich, wie ein Blick auf die Karte zeigt, *Muralt* Vedels Rückmarsch zuerst unterzogen haben.

zurückkehrten, wurde die Kapitulation von Baylen von Dupont unterzeichnet und bekannt gemacht, allein jetzt war von den früher gemachten Zugeständnissen keine Rede mehr. Vor Unterzeichnung derselben war zum Unglück für die gefangene Armee ein von Savary aus Madrid an Dupont gerichteter Brief, der die Aufforderung enthielt, sogleich nach Madrid zurückzukehren, wo alle im Süden stehenden Truppen konzentrirt werden sollten, aufgefangen worden und in die Hände von Castannos gerathen. Da die Gewährung freien Abzuges nach Madrid nach Kenntniss dieses Briefes nicht in spanischem Interesse lag, verfügte die endgültige Kapitulation, dass die Division Barbou als kriegsgefangen anzusehen sei.

Die Bestimmungen der Kapitulation von Baylen, wie sie zwischen Dupont und Castannos festgestellt worden sind, verdienen darum wörtlich wiedergegeben zu werden, weil eine Vergleichung derselben mit dem in der Zukunft unseren gefangenen Landsleuten beschiedenen Loose den Bruch der Treue gegenüber den Kriegsgefangenen in das richtige Licht setzt. Sie lauten, wie folgt:

Ihre Exzellenzen, Graf von Tilly, und Don Franc. Xaver Castannos, Obergeneral der andalusischen Armee, um Seiner Exzellenz, dem Herrn General Dupont.... sowie der unter seinem Befehl stehenden Armee von Ihrer hohen Achtung wegen der glänzenden und ruhmvollen Vertheidigung gegen eine an Zahl weit überlegene und sie von allen Seiten umringende Armee einen Beweis zu geben....,[1]) *sind über folgende Artikel übereingekommen:*

„1. Die Truppen unter den Befehlen Seiner Exzellenz des Generals Dupont bleiben kriegsgefangen, mit Aus-

[1]) Diese Stelle (vergl. S. 344, A. 2) beweist, dass Castannos sich hinsichtlich der numerischen Angaben der beiden Streitkräfte selbst widerspricht, resp. hier die im Rapport an die Junta von Sevilla enthaltenen Lügen straft.

nahme der Division Vedel und anderer französischer Truppen, die sich gegenwärtig in Andalusien befinden.

2. Die Division des Herrn General Vedel und überhaupt diejenigen französischen Truppen in Andalusien, die sich nicht mit den im vorhergehenden Artikel begriffenen im gleichen Fall befinden, werden Andalusien räumen.

3. Die im zweiten Artikel begriffenen Truppen behalten überhaupt all ihr Gepäck, und um jeden Grund zu Besorgnissen während ihrer Reise zu vermeiden, überlassen sie ihre Artillerie, ihren Train und ihre übrigen Waffen der spanischen Armee, welche es auf sich nimmt, sie ihnen im Augenblick der Einschiffung zurückzustellen.

4. Die im ersten Artikel des Traktats begriffenen Truppen ziehen aus dem Lager mit Kriegsehren ab, zwei Kanonen an der Spitze jedes Bataillons, und die Soldaten mit ihren Flinten, welche in einer Entfernung von 400 Klaftern vom Lager abgegeben und der spanischen Armee überliefert werden.

5. Die Truppen des Generals Vedel und andere, welche ihre Waffen nicht abgeben müssen, stellen dieselben im Lager auf und lassen auf gleiche Weise ihre Artillerie und ihren Train stehen. Durch Offiziere von beiden Armeen wird das gehörige Inventar gezogen, und das Sämmtliche wird ihnen, wie im dritten Artikel verabredet ist, zurückgestellt.

6. Alle französischen Truppen in Andalusien verfügen sich nach San Lucar und Rota auf den ihnen bezeichneten Routen. Die Tagemärsche dürfen nicht stärker als vier reguläre Meilen angesetzt werden, mit den nöthigen Rasttagen. Diese Truppen werden auf Schiffen mit spanischer Bemannung eingeschifft und nach dem Hafen von Rochefort in Frankreich geführt.

7. Die französischen Truppen schiffen sich ein, sowie sie im Hafen von Rota anlangen, und die spanische Armee

gewährleistet die Sicherheit ihrer Ueberfahrt gegen jede feindliche Unternehmung.

8. Die Herren Generale, Chefs und übrigen Offiziere behalten ihre Waffen, und die Soldaten ihre Tornister.

9. Quartiere, Mund- und Pferderationen während des Marsches und der Ueberfahrt werden den Herren Generalen und übrigen Offizieren, sowie den Truppen, nach Verhältniss ihrer Stellen und in Gemässheit dessen, was die spanischen Truppen in Kriegszeiten geniessen, geliefert.

10. Die Pferde, welche den Herren Generalen, Chefs und Stabsoffizieren je nach ihren Stellen zukommen, werden nach Frankreich transportirt und mit den Rationen nach dem Kriegsfusse unterhalten.

11. Die Herren Generale behalten jeder eine Kutsche und einen Karren, die Chefs und Stabsoffiziere nur eine Kutsche, frei von der Untersuchung, aber ohne den Verordnungen und Gesetzen des Königreichs zuwider zu handeln.

12. Von dem vorhergehenden Artikel werden die in Andalusien genommenen Fuhrwerke ausgeschlossen, deren Inspektion der Herr General Chabert vornehmen wird.

13. Um die Schwierigkeit des Einschiffens der Pferde der im zweiten Artikel begriffenen Kavallerie- und Artilleriecorps zu vermeiden, werden sie in Spanien zurückgelassen, und ihr Werth wird nach der von einem französischen und einem spanischen Kommissionirten zu treffenden Schatzung bezahlt.

14. Die Verwundeten und Kranken der französischen Armee, die in den Spitälern zurückbleiben mögen, werden mit der grössten Sorgfalt gepflegt und, sowie sie wieder hergestellt sind, mit sicherer Bedeckung nach Frankreich geschickt.

15. Da an verschiedenen Orten, besonders beim Angriff auf Cordova, viele Soldaten ungeachtet der Befehle der Herren Generale und der Sorgfalt der Herren Offiziere Exzesse verübt haben, welche in Städten, die

zur Zeit ihrer Einnahme Widerstand leisten, die unvermeidliche Folge sind, so werden die Herren Generale und übrigen Offiziere die nöthigen Massregeln ergreifen, um die geheiligten Gefässe, die entwendet worden sein mögen, zu entdecken und, wofern solche vorhanden sind, sie auszuliefern.

16. Die Zivil-Beamten, die die französische Armee begleiten, werden nicht als Kriegsgefangene betrachtet; dessen ungeachtet geniessen sie während ihres Transportes nach Frankreich im Verhältniss ihrer Anstellungen alle den französischen Truppen bewilligten Vortheile.

17. Die französischen Truppen fangen am 23. Juli um 4 Uhr in der Frühe Andalusien zu räumen an. Um der grossen Hitze auszuweichen, geschieht der Marsch zur Nachtzeit, und die Truppen richten sich nach den Tagereisen, welche die Herren Stabschefs der französischen und spanischen Armee festsetzen, mit Fürsorge, dass die Truppen nicht durch die Städte Cordova und Sevilla marschiren.

18. Die französischen Truppen marschiren unter Bedeckung spanischer Truppen, nämlich 300 Mann Eskorte für jede Kolonne von 3000 Mann, und die Herren Generale werden durch Abtheilungen von Linien-Kavallerie eskortirt.

19. Den marschirenden Truppen gehen immer der französische und spanische Kommissionirte voran, um nach den ihnen anzuweisenden Etats die nöthigen Quartiere und Lebensmittel zu bestellen.

20. Diese Kapitulation wird sogleich Seiner Exzellenz, dem Herrn Herzog von Rovigo, Obergeneral der französischen Armeecorps in Spanien, durch einen von spanischen Linientruppen eskortirten französischen Offizier übersendet.

21. Es ist zwischen beiden Armeen verabredet, dass dieser Kapitulation als Anhang die Artikel über alles Dasjenige beigefügt werden, was ausgelassen worden sein mag

und zudem zum Wohlsein der Franzosen während ihres Aufenthaltes und ihrer Durchreise durch Spanien beiträgt."

Verabredet und doppelt ausgefertigt zu Andujar den 22. Juli 1808. (Unterschriften).

Nachtrags-Artikel.

„1. Es werden zwei kleine Wagen auf jedes Bataillon herbeigeschafft, um die Felleisen der Herren Offiziere zu transportiren.

2. Die Herren Kavallerie-Offiziere von der Division des Herrn General Dupont behalten ihre Pferde nur, um ihre Reise zurückzulegen, und übergeben sie an ihrem Einschiffungsorte zu Rota einem zur Uebernahme derselben beauftragten spanischen Kommissär. Die Kavallerie-Mannschaft der Garde des Herrn Obergenerals geniesst die gleiche Befugniss.

3. Die kranken Franzosen, die sich in der Mancha und in Andalusien befinden, werden in die Spitäler von Andujar gebracht oder in andere, die für schicklicher befunden werden mögen. Die Genesenden begleiten dieselben, und nach und nach, wie sie hergestellt werden, bringt man sie nach Rota, wo sie unter der nämlichen, im sechsten Artikel der Kapitulation erwähnten Garantie nach Frankreich eingeschifft werden."

(4. Garantie der Verwendung zur Befreiung kriegsgefangener hoher Offiziere zu Valencia).

(Unterschriften).

Nur wenigen Schweizern der Bataillone *Christen* und *Affry* [1]) gelang es, mit dem glücklicher Weise ebenfalls geretteten Adler des 3. Regiments der Gefangenschaft zu entrinnen. Der Bataillonschef *Affry* war in dem Augenblick, als der Befehl zur Rückkehr eintraf, mit der Vorhut bereits in den Engpässen der Sierra Morena und erreichte mit seiner Mannschaft Madrid, wohin er als der Erste

[1]) *Fieffé,* Geschichte der Fremdtruppen im Dienste Frankreichs (II, 296) lässt irrthümlich „mehrere Bataillone des 2., 3. und 4. Schweizerregiments" an der Kapitulation theilnehmen.

die Kunde von dem traurigen Waffenereigniss brachte.[1]) Mit ihm entkamen die Hauptleute von *Lerber* und von *Tavel* von Bern, die Lieutenants *Louis Chapuis*, *Alexandre Blanc*, *David de Melley*, alle aus der Waadt, *Kaspar Senn* aus dem Aargau, und 115 Unteroffiziere und Soldaten, welche während des Kampfes selbst von ihrem Bataillon getrennt worden waren, konnten zum zweiten Bataillon zurückgelangen; in ihrer Zahl findet sich in einem Aktenstück auch der Soldat *Lorenzo Lombardi* von Airolo genannt, der am 6. Oktober 1808 das zweite Bataillon erreicht hat.[2]) 28 Mann vom 4. Regiment, Unteroffiziere und Soldaten, gelangten nach ihrem Regimentsdepot zu Rennes, wo sie ihren Kameraden die Nachricht brachten, dass die Offiziere, wie bald erzählt

---

[1]) Diese Mittheilung, sowie die Stellung seines Vaters als Landammann verschaffte *Affry*, statt ihn der kriegsgerichtlichen Beurtheilung auszusetzen, im Gegentheil Napoleons Gunst in solchem Grade, dass er ein Jahr später, zwei Rangstufen überspringend, zum Obersten des vierten Schweizerregiments ernannt wurde. *Z. F.-B.*, 1872, S. 9; des Verfassers *Schicksale der Schweizer in Russland* (2. Aufl.), S. 37, A. 1.

[2]) Dies geht hervor aus einer Zuschrift des Majors *Weber* an den Landammann von *Wattenwyl*, datirt vom 6. August 1810 aus Lille (*Bundesarchiv*).

Herr Landammann,

„In Beantwortung des Briefes, mit dem Sie mich unterm Datum des 26. März beehrt haben, habe ich die Ehre, Ihrer Exzellenz mitzutheilen, dass *Lombardi* (Laurent) von Airolo, Soldat des Corps, dem ich beigegeben bin und über welchen Ihre Exzellenz Auskunft verlangt, Mittel und Wege gefunden hat, aus den Händen der spanischen Insurgenten zu entkommen, in die er mit unserm ersten Bataillon in Folge der Kapitulation des Generals Dupont gefallen war, dass dieses Individuum das 2. Bataillon am 6. Oktober 1808 erreicht hat und sich dort noch am 1. Januar 1810 in Spanien gegenwärtig befand. Seither habe ich keinen Etat mehr über die Bewegungen und Veränderungen erhalten, welche in diesem Bataillon vorgekommen sind, kann also mein Attest nur bis zum genannten Datum stellen."

Ich habe die Ehre, etc. *Weber.*

werden wird, von ihren Soldaten getrennt und die letztern gezwungen worden seien, bei den spanischen Truppen Dienste zu nehmen;[1]) 30 Andere nahmen hierauf, nach ihrem Entkommen französischen Truppenkörpern widerrechtlich einverleibt, an der denkwürdigen Belagerung von Saragossa Antheil. Mehrere Soldaten, die, in den Spitälern zu Kriegsgefangenen gemacht, sich zum Dienst bei den Insurgenten zwingen liessen, um das Leben zu retten, entwischten in der Folge bei der ersten besten Gelegenheit und kehrten in ihr Depot zurück.

Vom Bataillon *Christen,* das am Morgen des Schlachttages noch 955 Kampffähige gezählt hatte, geriethen 619 in die Hände der Spanier, und vom Bataillon *Affry* theilten 960 Mann ihr Schicksal.[2])

Durch die Einverleibung der Division Vedel in die Zahl der Kriegsgefangenen beging der spanische Obergeneral die erste grobe Verletzung der Kapitulation, welche selbst von achtbaren Spaniern missbilligt und bedauert worden sein soll.[3]) Allein diese Verletzung bedeutete nur den Anfang zu einer allgemeinen Missachtung der Kapitulationsbestimmungen überhaupt, denn die oberste Junta zu Sevilla, gedrängt von der Stimme des von Hass erfüllten Volkes, welches in den Gefangenen nur Kirchenschänder und Mörder sah und für alle in Cordova und Jaën begangenen Gräuelthaten an ihnen seine Rache kühlen wollte, erklärte die abgeschlossene Kapitulation für null und nichtig. Am 24. besichtigte General *Reding* in Husaren-Uniform die Schweizer der Division Vedel, seine Landsleute.

„....Als er am rechten Flügel ankam, wo ich stand, fragte er mich nach meinem Namen und dann, ob ich

---

[1]) *Bundesarchiv* (Mémoire historique du 4e régiment).

[2]) *Schaller,* S. 67. Nach *Artèche* wurden von der ersten Division 8242 Mann, von der Division Vedel 9393, im Ganzen also 17635 Mann gefangen genommen.

[3]) *Z. F.-B.,* 1872, S. 6.

einen Wunsch habe. Da die Publikation der Kapitulation am Tage unseres letzten Rückmarsches nach la Carolina stattgefunden hatte, kannte ich die einzelnen Artikel derselben nicht. Um wenigstens die Ehre zu retten, drückte ich das Verlangen aus, den Offizieren möchte der Degen gelassen werden. General von *Reding* bewilligte es sogleich, und zwar um so leichter, da dieser Punkt bereits in der Kapitulation inbegriffen war.“ [1]) Wie sich die Person des eben genannten feindlichen Heerführers durch edle Haltung überhaupt auszeichnete, möge hier im Besondern als Beleg derselben jenes Vorfalls gedacht werden, der sich am Tage vor der Schlacht bei Baylen zugetragen hat und mehrere Jahre nachher in den Spalten eines schweizerischen Kalenders den Zeitgenossen in der Heimath verkündet worden ist: [2]) An jenem Tage hatten einige Dragoner, die auf Vorposten gestanden waren, etwa 20 Bauern, welche eine grosse Anzahl mit Trinkwasser beladener Esel und Maulthiere auf Schleichwegen hatten den Franzosen zuführen wollen, gebunden ins Lager gebracht. *Reding* — „ein Schweizer, gottlob!“ ruft der Gewährsmann aus — verhörte die Gefangenen in einem grossen Kreise von Offizieren. „Diese Männer,“ begann er in ernstem Tone, „haben dem Feinde, der, wie wir wissen, Mangel an Wasser leidet, dieses unentbehrliche Bedürfniss zuführen wollen. Bestimmen Sie ihre Strafe, ich will die Stimmen sammeln!“ „Den Strick haben sie verdient!“, sagte der Erste, der Zweite und der Dritte, und die Bauern erblassten; wieder Andere stimmten für den Tod durch Erschiessung, Andere für die Ausloosung jedes fünften Mannes zum gleichen Zweck. „Nur sachte, meine Herren!“ erwiderte *Reding*; „wer weiss, welchem von uns morgen sein Tisch im Todtenreich gedeckt ist?“ Sprach's und wendete sich an die armen Sünder: „Ihr Männer, die Ihr uns helfen solltet, die Franzosen auf alle

[1]) *Muralt.*

[2]) *Hinkender Bote von Bern* (1822).

mögliche Weise zu vertreiben, was bewog Euch zu diesem gefährlichen Schritte, dem Feinde Lebensmittel zuzuführen?“ Einer der Bauern, deren Herzen zwischen Furcht und Hoffnung zu beben begannen, erwiderte also: „Herr General, wir haben gefehlt, aber wir sind doch zu entschuldigen. Unsere Hütten und Ernten sind von der Flamme verzehrt. Wir Alle sind Familienväter, und bei dem bevorstehenden Winter haben wir keine andere Erwartung als den Hungertod! Nun wissen wir, dass die Franzosen zwei Realen für ein Glas Wasser bezahlen. Mit diesem Gelde hofften wir uns einigermassen aus der Noth zu reissen. Unsere Söhne stehen hier bei der Armee, und auch wir sind bereit, mit unsern Mitbürgern für das Vaterland kämpfend zu sterben. Ein Theil des zu lösenden Geldes war selbst für Pulver bestimmt, da wir zu arm sind, unsere Munition selbst anzuschaffen, wie man es von uns fordert.“ Thränen glänzten in den Augen des Generals; er begab sich in sein Zelt, kam mit einer Geldrolle zurück und gab jedem Bauer eine Quadrupel mit den Worten: „Vertheilt das Wasser unter eure Landsleute und überlasst die Franzosen mir. Morgen bekommen sie schon etwas zu trinken!“

Das Bataillon *Christen* streckte mit der übrigen Division Barbou ebenfalls am 22. Juli eine Stunde vom Schlachtfeld die Waffen vor dem Sieger. „Es war ein trauriger Anblick für uns, ein so schönes Armeecorps nun ohne Waffen und als Gefangene in der Gewalt solcher Fanatiker zu sehen, aber die Hoffnung auf eine baldige Auswechslung erleichterte etwas unsere betrübte Lage.“ [1]) „Den 22. — so meldet *Redings* Lebensgeschichte kurz und knapp — marschirten die Truppen der Division Dupont, 8242 Mann stark, [2]) vor unserer Armee vorbei, streckten ihre Gewehre, gaben Adler und Fahnen ab und

[1]) *Schuhmacher.*

[2]) Diese numerische Angabe stimmt mit der von Artèche genau überein.

waren Kriegsgefangene. Die Division des Generals Vedel, aus 10000 Mann bestehend,[1]) überlieferte gleichfalls ihre Waffen und Artillerie den 23. dieses Monats.“ Dem Bataillon *Christen* versagte in der Stunde seiner Demüthigung selbst der Sieger die Anerkennung bekundeter Tapferkeit nicht, denn als es vor der Abgabe der Gewehre vor der Armee von Castannos defilirte, brachte sie den Schweizern ein „Vivat!“ dar, und erst jetzt erfolgte die Austheilung von Lebensmitteln und die Anweisung einer Wasserquelle.

Obwohl beide Schweizerbataillone schon wegen der blossen Thatsache der Gefangennahme durch rachsüchtige Feinde das Bedauern aller Landsleute gleichmässig fanden, so muss doch zugegeben werden, dass die Lage für das Bataillon *Affry* — von jetzt an genauer von *May* genannt — weit jammervoller sein musste, wie für das von *Christen*. Nach den Berichten mehrerer Offiziere, die später ins Depot zurückkehrten, war es im Verlauf des spanischen Feldzuges regelmässig in der Vorhut gestanden, war wegen seiner trefflichen Haltung, seiner Disziplin und Bravour im Tagesbefehl mehrere Male erwähnt worden. Zwar hatte das Bataillon sowohl durch Desertion wie durch Krankheiten Verluste erlitten, allein noch im März 1810 waren sogar im Depot über die vorgekommenen Mutationen keinerlei Berichte vorhanden, soweit ging damals die Abschneidung aller offizieller Kriegsnachrichten; Oberst von *May* schrieb am 22. Juli, also am Tage vor der Waffenabgabe, einen ins Depot gelangten Brief, worin er, ohne bestimmtere Angaben zu machen, bloss berichtete, er habe viele Todte und Verwundete, unter diesen einen Offizier. Die Verluste waren bis zum Aufbruch von Aranjuez, wenigstens verhältnissmässig, kaum beträchtlich gewesen; es hatte sogar grössere numerische Stärke als zur Zeit seines Abmarsches von Rouen, denn die Verluste

[1]) Da Artèche 9393 Mann nennt, so ist mithin die Abweichung unerheblich; beide Angaben sind immerhin unwesentlich übertrieben.

waren durch den Zuwachs an Rekruten in Spanien selbst gedeckt worden, namentlich an Schweizern, welche den spanischen Dienst verliessen. Um so trauriger war das jähe Geschick, welches plötzlich über die wackern Schweizer der Armee Dupont hereinbrach, und um so mehr werden wir, wenn wir wissen, dass die Vorhut-Kompagnien des Bataillonschefs *Affry* [1]) vier Mal während des Kampfes die Linie des Feindes tapfer durchbrochen haben, dem Major *Weber* vom 3. Regiment beistimmen, der am 12. März 1810 dem Landammann der Schweiz, General von *Wattenwyl*, in seinem Rapporte meldete: „Es ist recht zu beklagen, dass so viel Muth und so viel Anstrengung nicht einen glücklicheren Erfolg gehabt haben!“ So jammervoll endete der erste Feldzug der Franzosen in Andalusien.

---

[1]) *Affry* hatte sein Demissionsschreiben schon im Mai abgefasst. Er hat handschriftliche Notizen hinterlassen, worin er in Form eines Selbstbekenntnisses Punkt für Punkt alle Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten des Feldzuges in Spanien, soweit er demselben beiwohnte, aufzählt (*Bundesarchiv*). Von den letztern merkt er in 23 Klagepunkten u. A. folgende an:

„(10) Den Befehl, nach Spanien zu gehen, im Augenblick, da ich den Abschied nehmen wollte; (13) die Leiden, die ich während des ganzen Winters, sowohl in moralischer, wie in physischer Hinsicht erduldet habe; (14) den neuen Streit mit von *May* in Aranjuez — denn schon in Boulogne war er mit dem Obersten in Zerwürfniss gerathen — und die Unruhen in Andalusien, die mich gehindert haben, in die Schweiz zu gehen und den Abschied zu nehmen; (15) das Wechselfieber und die Dysenterie, mit denen ich zu kämpfen gehabt habe; (16) die unglaubliche Mühe, die ich hatte, von Manzanares nach Madrid 60 Stunden weit durch insurgirtes Land zu entkommen.“ Zu den Annehmlichkeiten seines Dienstes zählt er dagegen die Freude: „1. Von meinen Truppen geliebt zu werden und sie gut organisirt zu haben; 2. dem General St. Cyr am Jahresfeste des Kaisers 1807 zwei schöne Bataillone vorgeführt zu haben; 3. Beweise der Zufriedenheit vom Grossherzog von Berg erhalten, und 4. am 15. Juli den Uebergang über den Guadalquivir vertheidigt zu haben; dieses Vergnügen hat nur einige Stunden gedauert.“

Siebentes Kapitel.

In spanischer Kriegsgefangenschaft.

I. Ein rother Schweizer in spanischen Diensten.

Nachdem wir die Schicksale der zwei schweizerischen Bataillone bis zu dem Augenblick ihrer Gefangennahme verfolgt haben, sind wir bei dem Punkte angekommen, da wir dieselben auch nach den Stätten ihrer Leiden und Qualen begleiten müssen, Leiden, zu deren Darstellung freilich der Pinsel des gewandtesten Malers zu schwach und zu deren Schilderung die Feder des Geschichtschreibers zu unvermögend ist, denn schon von dem Momente an, da die Waffen gestreckt worden waren, begann für die Truppen eine ganze Reihe von Verfolgungen, wie sogar die Geschichte der Gegenwart ihresgleichen sucht [1]; ja wir dürfen behaupten, dass die 960 Mann des Bataillons von *May* und die 619 desjenigen von *Christen* (wenn irgend ein schweizerisches Corps im Dienste Napoleons I.), Jeder ohne Ausnahme und ohne die geringste Uebertreibung also klagen durften:

Wenn ich von Allem Das bloss wähle,
Was auch nur mir, nur mir gescheh'n:
Du sinkst in düst're Wehmuth ein
Und frägst: Wie kann das möglich sein?

Mit dem nämlichen Gefühle der Wehmuth, welche diese schlichten Verse eines aus napoleonischen Diensten 1815 zurückgekehrten schweizerischen Soldaten zum Aus-

[1]) *Muralt.*

druck bringen, folgen wir den beklagenswerthen Opfern des französischen Kriegsdienstes auf ihrem Leidensgange, der für Manchen, ja für Viele, denen es nicht beschieden war, ihr Vaterland wiederzusehen, der letzte sein sollte.

Nach der Abgabe der Waffen begann der Aufbruch der Gefangenen, welche nach Artikel 6 der Kapitulation nach den Meereshäfen Rota und San Lucar de Barameda und zur Einschiffung daselbst bestimmt waren. Bevor wir aber das düstere Bild der Schicksale der dahin gebrachten Gefangenen entrollen, sei derjenigen (wohl nicht zahlreichen) Schweizer gedacht, welche gleich nach Abschluss des Waffenstillstandes durch Dupont auf so treulose Weise am Ufer des Rumblar gefangen worden sind. [1]) Diese wurden sogleich, nämlich noch am Tag vor der Ablieferung der Waffen durch die übrige Armee, nach Granada abgeführt, dort in Kasernen untergebracht und während eines zwei Monate dauernden Aufenthaltes gut behandelt; nach deren Verfluss ward ihnen das Anerbieten gemacht, in spanische Dienste zu treten, wo Jeder seinen früheren Grad beibehalten sollte, während dagegen die eigentlichen Franzosen von solcher Vergünstigung ausgeschlossen und nach dem Bestimmungsorte der übrigen Gefangenen abgeführt wurden. Jeder Mann, der in spanischen Militärdienst trat, erhielt augenblicklich seine Freiheit und wurde einem der damals im Süden kantonnirten Regimenter zugetheilt. Zu einer solchen Verbesserung ihrer Lage entschlossen sich auch der Sergeant *Heidegger* und sein Schicksalsgefährte, der Voltigeur *Meister*, welche in zwei verschiedene Kompagnien des in einem benachbarten Dorfe gebildeten Regiments Granada kamen. *Heidegger* berichtet, wie er in seinem Quartier in allen Theilen gleich einem Kinde des Hauses angesehen wurde, wie man allen seinen Wünschen zuvorzukommen gesucht und jedes Bedürfniss hinsichtlich der Kleidung und Leibwäsche

---

[1]) *Heideggers Aufzeichnungen.*

befriedigt, wie ihm zwar anfangs die spanische Sprache viel zu schaffen gemacht habe, doch nach Aufwendung aller Mühe zu deren Erlernung mit Hilfe seiner neuen Freunde durch blosses Anhören zu eigen geworden sei.

Als er sich, von einer langwierigen Krankheit befallen, in das Militärspital von Granada begeben sollte, erbat und erwirkte sein Kostherr die Erlaubniss, den Kranken im Quartier zu behalten und auf seine Kosten pflegen lassen zu dürfen. Mit Hilfe des zwei Mal täglich vorsprechenden Arztes und unter der thätigen Sorgfalt der Familie des Hauses, welche mit Freuden die Arztkosten im Betrage von 12 spanischen Thalern bezahlte, genas der Sergeant nach 7 Wochen, während deren er nicht nur die Anhänglichkeit des Sohnes, sondern auch das Herz der dem Schweizer in treuer Liebe ergebenen Tochter mit Zustimmung ihres Vaters gewann.

„Mit neuem Eifer legte ich mich nun auf die Sprache und instruirte daneben während 5 Monaten des Verweilens Rekruten. So verging ein Jahr unter mancherlei Beschäftigungen, und die Spanier zeigten grosse Fertigkeiten und Trieb zum Exerziren. Sobald die Mannschaft etwas regulirt war, wurden wir Alle durchaus neu montirt. Die Montur war im Schnitte der französischen gleich, von Farbe braun mit grünen Ueberschlägen, auf dem Tschako ein weisses Schild mit der Aufschrift... des Regiments... Dem spanischen Dienste muss ich in allen Theilen Rühmliches nachsagen, und weit grössere Freiheiten als in andern Diensten waren gewichtige Vorzüge. Jedem Soldaten wurde Gehör geliehen, seine Angelegenheiten wurden auf das Beste verfochten, auch jede Misshandlung hart bestraft.“ Täglich erfreute ihn sein Quartiergeber durch Anordnung von Spazierfahrten nach Granada und dessen üppigen Umgegenden, den Weinbergen von Malaga. Wie wehmuthsvoll war erst der endlich nöthig gewordene Abschied, wie rührend die dem Schweizer dabei bewiesene Anhänglichkeit:

„Schon einige Zeit wurde von unserem Abmarsche gesprochen, allein ich durfte im Hause, um Niemand zu betrüben, keinen Laut davon hören lassen. Nun aber kam auf ein Mal der schleunige Befehl zum Aufbruche nach Katalonien, und mit ihm die traurige Stunde der Trennung von den Lieben, die mein Herz gefesselt hatten. Der Hausvater allein konnte sie durch Fürbitten bei dem Herrn Obersten um einen Tag verschieben, machte dieselbe aber dadurch nur um so schmerzlicher.“ Unter Thränen innige Liebe versichernd und deren Versicherung wieder empfangend, bat die Tochter, öfters Nachrichten ihr zukommen zu lassen, jeder Theilnahme und möglichster Hilfe gewiss zu sein, und ihr Vater betheuerte dem scheidenden Gaste, ihn zu jeder Zeit, auch wenn Gefangenschaft oder andere Schicksale ihn lange fern halten sollten, beim Wiederkommen wie einen Sohn aufnehmen und behandeln und ihm die Aufsicht über seine Familie und seine weitläufigen Güter übertragen zu wollen. Mit Mund und Hand musste *Heidegger* das Versprechen ablegen, in den Kreis seiner Familie zu eilen, sobald es sein Geschick gestatten würde. „Die letzte Spazierfahrt am erbetenen Tage erfolgte nochmals nach Granada, woselbst das Fest des Abschiedes gefeiert wurde, an dessen Freude aber weder meine Geliebte noch ich, durch den Schmerz der Trennung von Wehmuth hingerissen, Antheil nehmen konnten. Abends fuhren wir wieder nach Hause, und am kommenden Tage begleitete mich die ganze Familie in der Kutsche bis zum Regimente, bei welchem wir nach 1 $^{1}/_{2}$ Tagen anlangten. Daselbst angekommen, musste ich meine Versprechungen mehrere Male wiederholen, dann schenkte mir der Vaternoch vier Unzen an Gold und kehrte mit seinen Kindern zurück.“

Indem wir die Erlebnisse eines in spanische Kriegsdienste übergegangenen, gefangenen Schweizers, dessen weiteren Lebensschicksalen der Krieg bald eine unerwartet

rauhe Wendung gab, zunächst bis hierher erzählen, so geschieht es zu dem Zweck, ein so seltsames Beispiel spanischer Herzlichkeit einleitungsweise in Gegensatz zu der Unmenschlichkeit, ja sogar bestialischen Rohheit zu stellen, mit der die grosse Masse des Volkes gegen wehrlose Kriegsgefangene sich vergangen hat.

2. Das Bataillon von May (Affry) unter Eskorte.

Die Eskorte der Gefangenen bestand zum Theil aus Schweizern des dritten Regiments, in ihrer ganzen Zusammensetzung überhaupt meist aus spanischen Linientruppen und alten Militärs, ein wahres Glück für die Gefangenen, denn sie verhinderten auf dem Wege oft die rasenden Bauern, die grosse Lust zeigten, über sie herzufallen, an der Ausführung ihres Planes. Wie wir aus *Schuhmachers* Tagebuch vernehmen, war beim Aufbruch ein Schwarm berittener, mit allen militärischen Zurüstungen versehener Mönche zugegen, die sich über das Schicksal der Besiegten lustig machten und dieselben zuweilen — anspieen! Nach der Entwaffnung wurde die ganze Division Barbou nach der Ortschaft Villa Nova transportirt, dort in mehrere Abtheilungen eingetheilt, und diese wurden von den spanischen Truppen weiter eskortirt. Wie bereits betont worden ist, war von einer Beobachtung der Kapitulation keine Rede, denn nicht nur wurde die Uebereinkunft, wonach die Gewehre den abmarschirenden Truppen auf Wagen nachgeführt und zurückgegeben werden sollten, verletzt, sondern auch die siegreiche Division Vedel ohne jede Rücksicht mit der besiegten Division Barbou gleichfalls als kriegsgefangen betrachtet und demgemäss behandelt. Auch der Beschluss, die beiden grossen Städte Cordova und Sevilla zu umgehen, um der Wuth der Bewohner auszuweichen, erreichte seinen Zweck nicht, denn kaum waren die Kolonnen aufgebrochen und das Bataillon von *May* in die ersten, dem Schlachtfeld be-

nachbarten Ortschaften Bujalance und Montilla gelangt, als mehrere Stunden weit aus der Runde die Bauern, alt und jung, mit ihren Weibern herbeigeeilt kamen, nicht etwa bloss, um ihrer Schadenfreude durch Angrinsen der unbewaffneten Gefangenen freien Lauf zu lassen, sondern vielmehr, um durch Thätlichkeiten jeder Art, soweit sie in Gegenwart der Bedeckung möglich waren, ihre Rache zu kühlen. Wo der Marsch durch ein Dorf führte, stürzte sich die ganze Bevölkerung auf sie, die Männer, um sie wo möglich mit Fäusten zu traktiren, die Frauen, um ihnen wenigstens ins Gesicht zu speien, und die Kinder überschütteten sie mit den unflätigsten Schimpfwörtern, war doch in ihren Augen jeder der Gefangenen ein Kirchenschänder, in dessen Besitz man in Cordova geraubte Gefässe zu finden vermuthete. Als *Muralt*, auf seinem schon in Madrid gekauften Maulthier reitend, das ihm gelassen worden war, mit seiner Kompagnie durch ein Dorf zog, schleuderte ihm ein elender Schuhflicker unter den scheusslichsten Verwünschungen und Beschimpfungen einen Kohlstrunk ins Gesicht. Die Bedeckung vermochte zuweilen nicht einmal die Leute vor den sich mit unbändiger Wuth auf sie stürzenden Bewohnern zu schützen, oder traf absichtlich nicht genügende Gegenwehr, um nicht ihre Raserei noch mehr zu reizen oder sich ihr gar selbst auszusetzen. Welche traurige Pflicht wurde gefühlvollen Schweizern zu Theil, die, wie *Franz Meyer* von Urseren, unter derartigen Umständen Franzosen und Landsleute eskortiren helfen mussten und zur Linderung ihrer Lage beim besten Willen Nichts beizutragen vermochten! So erzählt jener Offizier:

„Die Eskortirung gefangener Franzosen war für mich eine der peinlichsten Aufgaben. Wenn ich meine Mannschaft noch so dicht um dieselben herum aufschliessen liess, so gab es doch einzelne Rasende, selbst Buben und Weiber, welche sich zur Erde warfen, um zwischen den Füssen meiner Soldaten hindurch dem verhassten Feinde

wenigstens einen Messerstich beibringen zu können. In grösseren Ortschaften musste meist die Hilfe des Pfarrers angerufen werden, um die Gefangenen zu schützen." [1])

Schon der erste Marschtag forderte in den Reihen der Schweizer seine Opfer, denn obschon die Märsche nur kurz waren, blieben dennoch 16 derselben hinter der Kolonne zurück und wurden selbstverständlich vom Volke umgebracht, denn die an dessen Barmherzigkeit und Mitleid appellirenden Proklamationen des Generals Castannos, des im Siegestriumphe grossmüthigen Chefs der andalusischen Truppen, verfehlten ihren Zweck gegenüber Landesbewohnern, denen Rachedurst und höllischer Ingrimm beinahe die Vernunft raubten. Je weiter der Marsch führte, desto grösser wurde im Gegentheil die Raserei. Endlich nahm sie so sehr zu, dass man, wie *Muralt* wenigstens von seiner Kolonne berichtet, die Ortschaften umgehen und, statt innerhalb derselben Quartier zu nehmen, unter freiem Himmel Bivouaks errichten musste; allein auch so war die Sicherheit des Lebens fraglich genug, da die Bewohner der betreffenden Orte die ganze Nacht herumstreiften; wehe also Demjenigen, der es gewagt hätte, die Kette der Schildwachen zu überschreiten, welche die Bivouaks zu beschützen pflegte!

Unter solchen Gefahren kam die Eskorte nach Montilla, wo die Kapitulation neuerdings insofern verletzt ward, als die Gefangenen — es handelt sich im nachfolgenden Berichte im Besondern um die Schweizer des Bataillons von *May* — hier in einem Kloster untergebracht, also zurückgehalten wurden. In Montilla, wo Oberst von *May* und Hauptmann *Muralt* in gemeinsamem Zimmer Quartier bekamen, dessen ganzes Mobiliar aus einer Matratze bestand, erhielt die Mannschaft Erlaubniss, frei die Schwellen des Klosters zu überschreiten und sich in dem Orte zu ergehen; doch nach kurzer Zeit musste

[1]) *Z. F.-B.*, 1872, S. 6.

die Einsperrung aller Gefangenen in das Kloster verordnet werden, da mehrere Leute der Feindschaft der Einwohner durch Ermordung zum Opfer fielen. Wie mitten unter den rasenden Rotten des Volkes sich gelegentlich ein mitleidiges Herz fand, erfuhr ein Offizier, der die Zuneigung einer jungen Spanierin gewann und, als die Zusammenkünfte nicht mehr möglich waren, von ihr im Kloster durch einen Boten täglich einen Korb voll Leckerbissen zugesandt erhielt.

Kaum hatte das Bataillon von *May* einige Tage in Montilla zugebracht, als der hier (wie überall) gehegte Verdacht, die Franzosen seien mit den Schätzen Cordovas beladen, zu einer allgemeinen Durchsuchung führte, damit durch deren Resultat die Behauptungen der Einwohner zum Schweigen gebracht werden möchten. Gelegentlich derselben widerfuhr von *May* und seinem Quartiergefährten nach des Letztern Aufzeichnungen folgendes Abenteuer:

„Oberst *May* hatte eine goldene Kette, welche er retten wollte, und da fanden wir am besten, dieselbe unter den Ziegeln eines kleinen Daches zu verstecken, welches vor dem Fenster unseres Zimmers lag. Als aber die Spanier Alles durchsucht hatten und selbst uns hatten entkleiden lassen, ohne bei ihm etwas zu finden, kamen sie auf den Einfall, auch das Vordach zu untersuchen, wo sie die unglückselige Kette fanden. Nun ging es über den armen Obersten her, der nur mit knapper Noth mit dem Leben davon kam. Ich selbst besass nur etwas Geld, mein Maulthier und das Bildniss einer Griechin, die ich in Wien gekannt hatte. Das wenige Geld liessen sie mir, das Maulthier nahmen sie, und der Spanier, der das Bild fand, betrachtete es lange und gab es mir mit einem Kompliment über die Schönheit des Originals zurück.“

Während des Aufenthaltes der Schweizer in Montilla gesellte sich zu den bis dahin ausgestandenen, gegen die der Zukunft freilich harmlosen Leiden zum ersten Mal

noch eine Plackerei von besonderer Art, um sich späterhin und an andern Orten, wie wir sehen werden, zu wiederholen. Es erschien nämlich daselbst, von der englischen Regierung gesandt, der in ihren Diensten stehende Hauptmann *Courrant* von Bern, ein schmucker Offizier, der noch in den 40er Jahren in Bern mit seinem rothen, aufgedunsenen Gesicht und seiner blauen Brille eine stadtbekannte Persönlichkeit gewesen sein soll, um — Unteroffiziere und Soldaten aus den Reihen des Bataillons von *May* für den englischen Dienst anzuwerben. Doch hatte sein Kommen nur insoweit Erfolg, als sich einige wenige Leute, und dazu Taugenichtse, zum Uebertritt bewegen liessen, worunter zwei Mann der Kompagnie *Muralt.* Als Taugenichtse erwiesen sich die Letzteren dadurch, dass sie zur Erzielung grösseren Vortheils ihrem Hauptmann vorwarfen, den Sold nicht gehörig ausgetheilt zu haben. Nach *Muralts* Zeugniss benahm sich der Hauptmann *Courrant* nicht nur im Allgemeinen taktvoll gegen die schweizerischen Offiziere, sondern unterwarf auch die Klagen der zwei Leute der genauesten Untersuchung; als er sie unbegründet fand, erhielten sie zur grössten Befriedigung ihres Kompagnie-Chefs eine scharfe Lektion. Zu dieser Plackerei gesellt sich die noch schlimmere, aber wohl verbürgte Thatsache, [1]) dass hier und da bei den verschiedensten Gelegenheiten schweizerische Soldaten (beider Bataillone) von ihren Offizieren getrennt und durch Einsperrung, Aushungerung und andere Entbehrungen aller Art gezwungen wurden, in die Dienste der spanischen Insurgenten überzutreten; die natürliche Folge des Verfahrens war die, dass Viele, wie schon früher angedeutet worden ist, bei nächstem Anlass entrannen und, oft erst nach langer Frist, ihre Corps wieder erreichten, wo man sie längst für todt gehalten hatte, während

---

[1]) *Zuschrift des Landammanns von Wattenwyl an den Herzog von Feltre, französ. Kriegsminister* (Bern, 8. April 1810).

es Andern gelang, die Bande zu brechen, bevor sie zu einem Entschluss gezwungen werden konnten.

Der Aufenthalt des Bataillons von *May* zu Montilla dauerte bis gegen Ende November, als der Befehl zum Abmarsch nach Cadiz eintraf. Indem wir später sehen werden, ob die Hoffnung der Offiziere und der Mannschaft, dass bei der Annäherung an das Meer endlich die Bestimmungen der Kapitulation betreffend die Einschiffung nach Frankreich eingehalten würden, sich erfüllte, wenden wir uns zunächst ihren Kameraden vom Bataillon *Christen* zu, das auf seiner Marschroute die nämlichen Kränkungen sowohl durch die Bewohner berührter Ortschaften als durch die kapitulationswidrige Verzögerung des Transportes zu erdulden hatte.

3. Auf dem Wege nach den Pontons von Cadiz.

Das Bataillon *Christen* bezog seine Nachtlager jeweilen bei den der Marschroute benachbarten Ortschaften auf Feldern oder in den Olivenwäldern. Seine Leute hatten zwar überall freien Eintritt in die Städte und Dörfer, in deren Bereich sie sich lagerten, um die nöthigen Verpflegungsvorräthe daselbst einzukaufen, allein stetsfort mussten sie, was kaum gesagt zu werden braucht, sich vor den erbitterten Bauern hüten, und öfters wurden durch deren meuchelmörderische Streiche einzelne Leute um das Leben gebracht, Opfer einer so traurigen Klasse von Menschen, dass wir es dem Hauptmann *Schuhmacher* nicht verargen, wenn er unter dem Eindruck seiner Erlebnisse dieser Plagegeister in seinem Tagebuche mit harten Worten gedenkt, aber ohne dabei die Thatsachen zu verletzen:

„Diese abergläubischen Bauern meinten nach dem Unterricht ihrer Mönche, dass wir Ketzer, Juden und ungläubige Menschen seien, die man hinrichten sollte. Ueberhaupt sahen die dummen Bauern alle ausländischen Völker mit Verachtung an und glaubten nach dem Unterricht der

Mönche, dass ausserhalb Spaniens und Italiens keine wahre Religion herrsche und — keine gebildeten Menschen seien."

Am 27. Juli kam das Bataillon *Christen* nach Castro del Rio (ein Theil der gefangenen Truppen marschirte auf gleicher Route eine Tagereise vor diesem oder hinter ihm, wieder ein anderer auf andern Strassen, die 2. (und 3.) Division dagegen war, wie die bis dahin bekannten Erlebnisse des Bataillons von *May* gezeigt haben, damals noch um einige Tagereisen zurück). Hier bekam das Bataillon Gelegenheit, mit einer Art spanischer Kriminaljustiz bekannt zu werden, die lebhaft an das altgriechische Tempelasyl-Recht erinnert und für sich allein schon einen Begriff von dem geistigen Zustand der zur Zeit Napoleons von einer schamlosen, allgewaltigen Geistlichkeit regierten Spanier, zugleich aber auch von der Nothwendigkeit einer (freilich gewaltsam erfolgten) Regeneration liefert, wie sie eben Napoleon dem Lande zu Theil werden lassen wollte. Als zwei Soldaten des Bataillons im Vorbeigehen auf einem kurzen Abweg Wasser tranken und daher einige Minuten zurückblieben, wurden sie durch zwei Bauern ermordet. Drei andere zurückgebliebene Militärs sahen die Mörder und sprangen auf sie zu, in der Absicht, sie aufzuhalten. Diese aber flüchteten sich eilig in eine nahe gelegene Klosterkirche, wo sie die Mönche um Hilfe anriefen. „Unsere Soldaten wussten nicht, dass in den spanischen Kirchen und Klöstern die Verbrecher durch keine weltliche Gewalt ergriffen werden dürften, und glaubten diese Mörder dort anzuhalten." [1]) Die verfolgenden Soldaten gewahrend, schlugen die Mönche Lärm, das Volk rottete sich zusammen und massakrirte die Verfolger gleichfalls; ja sogar zwei Spanier der Eskorte, welche die drei retten wollten, wurden arg misshandelt. Solche Missbräuche der spanischen Kirchensatzung sind wider Recht und Gerechtigkeit auch sonst noch öfters verübt worden und rechtfertigen unseres

---

[1]) *Schuhmacher.*

Erachtens in den Augen des vorurtheilslosen, modernen Lesers den solchen Zuständen gegenüber empfundenen Unwillen, dem wir in *Schuhmachers* Tagebuch begegnen:

„Wie weit der Aberglauben und die Unwissenheit die Menschen führen, hat man oft in Spanien erfahren. Die Meuchelmörder hatten in diesem Lande bei den Mordthaten die gleichen Gebräuche, wie die Kosaken beim Stehlen, denn diese und jene bezeichneten sich vor der Uebelthat mit dem Kreuz, in der Hoffnung, dadurch Verzeihung ihrer Sünden zu erhalten. Es ist bekannt, dass die Meuchelmörder in Spanien in den Beichtstühlen oft die Absolution leichter erhielten, als Diejenigen, die an einem Fasttage Fleisch assen, oder keinen Rosenkranz und kein Skapulier auf sich trugen.“

Wie wir schon oben eines ähnlichen Falles gedacht haben, fand auch das Bataillon *Christen* in mehreren Ortschaften auf der Durchreise gutherzige Leute, die der Mannschaft bei der gewaltigen Hitze Wasser verabreichten, aber wo immer die rachsüchtigen Mönche Augenzeugen solcher Ausübung einer Wohlthat waren, wiesen sie die Bewohner zurück, indem sie ihnen mit Löwenstimme zuriefen: „Zurück mit dem Wasser, denn diese Juden und Ketzer sollen kein Wasser haben!“ „Freilich haben wir auch an einigen Orten vernünftigere und bessere Geistliche angetroffen, besonders unter den Pfarrgeistlichen.“ [1])

Am 28. kam das Bataillon nach Rambla, am 29. nach Ecija, am 30. nach Fuentes, am 31. nach Arahal, am 1. August nach Utrera, wo die Mönche (angeblich vom Franziskanerkloster) dermassen vom Gedanken, das Volk aufzureizen, fanatisirt waren, dass sie die französischen Soldaten an den Armen zogen, um sie zum Ausruf zu zwingen: „Es lebe die Religion und Ferdinand VII.! Tod Napoleon!“ [2]), und endlich nach 9 Marschtagen, die

[1]) *Schuhmacher.*

[2]) *Mémoires d'un officier français prisonnier en Espagne, par un officier de la garde royale,* S. 50.

Nächte ebenfalls stets unter freiem Himmel zubringend, nach Cabezas de San Juan, sechs Stunden südlich von Sevilla. Hier dauerte der Aufenthalt einige Tage, und während dieser Zeit starb *Christen*, dessen Bataillon nunmehr richtiger nach der Person des Oberstlieutenants *Freuler* benannt wird. Hier wurden endlich die Ortschaften angewiesen, wohin die Division bataillons- und kompagnienweise verlegt werden sollte. Ein grosser Theil der Gefangenen wurde sogleich von da nach dem Meereshafen von Cadiz auf die Pontons transportirt; das Bataillon *Freuler* jedoch verliess am 14. August den Ort, um einer andern Bestimmung zugeführt zu werden. Von Cabezas wurde der Marsch über Arcos am Flusse Guadalete nach Alkala de los Gazules, acht Stunden nördlich von Tarifa, fortgesetzt. Die Gepäckwagen gelangten jedoch nicht mit der ganzen übrigen Mannschaft auf dem direkten Wege dahin, sondern auf einem Umweg durch das Dorf Paterna.

Es war am 15. August, da das Bataillon von Arcos nach Alkala weiterging, als drei Offiziere, unter ihnen *Schuhmacher*, nebst einer Anzahl Soldaten zum Fuhrwerk als Wache kommandirt wurden, wozu sich auch ein spanischer Offizier und 12 Soldaten gesellten, sowohl um als Wegweiser, als auch um zur Sicherheit zu dienen, Leute, die schon von Baylen an die Eskorte gebildet hatten, überall den besten Antheil an der Sicherheit der Schweizer nahmen und ihnen viele Gefälligkeiten erwiesen. Als sie gegen Mittag durch das Dorf Paterna fuhren, wartete dort auf sie eine Menge bewaffneter Bauern, die bei ihrer Ankunft mit der grössten Gier über die Wagen herfielen und Alles raubten. Ein Vorgesetzter des Orts hatte sich zuerst alle Mühe gegeben, dieses Raubgesindel zurückzuhalten. Eine Menge von Mönchen hingegen, welche dort, junge Weiber und schöne Mädchen „nach spanischen Gebräuchen“ am Arme führend, spazierten, lachte und hetzte im Gegentheil das Gesindel zum Raube auf. Die anwesende spanische Wache widersetzte sich demselben zuerst mit allen

Kräften, aber selbst einige dieser gutherzigen Soldaten wurden ermordet, andere verwundet und misshandelt, vier Schweizer ebenfalls bei dem Ueberfall umgebracht und Kameraden derselben verletzt. Gleich beim Beginn des Ueberfalls begab sich *Schuhmacher* mit einem andern schweizerischen Offizier, nach späteren Stellen seines Tagebuchs zu schliessen, dem Lieutenant *Heinrich Sulzer* aus dem Kanton St. Gallen, [1]) zu den daselbst herumstehenden Mönchen und bat sie, die Bauern von dem Rauben abhalten zu wollen. allein statt den Bitten Gehör zu schenken, gaben sie erst recht das Zeichen zur Räuberei, während die Weiber die Gefangenen anspieen. *Schuhmachers* Gefährte rief darauf den Mönchen die lateinischen Worte zu: „Pater, dimitte illis, non enim sciunt, quid faciant!“ („Vater, vergib Jenen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“) Erzürnt darüber, drohten die stolzen Mönche mit ihren Dolchen. „Sogleich fiel ein Schwarm Bauern auf uns. Wir glaubten, sogleich ermordet zu werden, doch ein Vorgesetzter des Ortes, der uns vermuthlich zu retten suchte, begab sich in den Haufen von Bauern und befahl ihnen, dass sie uns in das Gefängniss führen sollten, was sie auch thaten. Aber während sie uns dorthin schleppten, raubten sie uns Geld, Uhren und Degen. Wir waren kaum eine Stunde in diesem Gefängniss, so wurden wir durch eine Bürgerwache von acht Mann von dort nach Medina-Sidonia abgeführt. Einige Leute dieser Bürger- und Bauernwache waren anfangs sehr grob und gegen uns aufgebracht, doch Andere unter ihnen auch besser. Endlich, als wir einige Zeit mit ihnen auf

---

[1]) *Schaller* bezeichnet (S. 51) den im Kt. St. Gallen nicht existirenden Ort „Arinos“ als des Mannes Heimathort, dessen Namen augenscheinlich (in Folge falscher Lesung der Mittelbuchstaben im betr. Original-Manuscript der Dienstétats) aus „Azmos“ (oder modern richtiger Azmoos) entstellt ist, denn diese Ortschaft im st. gallischen Rheinthal ist thatsächlich noch jetzt der Wohnsitz zahlreicher Sulzer.

der Reise waren und einiges Gespräch mit ihnen führten, wurden sie uns besser geneigt. Wir brachten dieselbe Nacht, nämlich vom 15. auf den 16. August, in einem kleinen, armseligen Dörfchen im Wirthshause zu. Aber da wir nun weder Geld noch Uhren hatten, so erhielten wir keinen andern Unterhalt als einige Stücke Brot. Einige der halb wilden Bauern, die sich in diesem Dörfchen um uns herum zusammenrotteten, wollten, dass man uns die Köpfe abschneide, doch die Wache beschützte uns. Den folgenden Tag, den 16. August, kamen wir nach Medina-Sidonia.[1]) Warum wir dorthin geführt wurden, konnten wir nicht erfahren; wir vermutheten aber, dass die Autorität von Paterna uns dahin führen liess, um uns dadurch der Wuth ihrer Bauern zu entziehen und uns dem dortigen Gouverneur zu überliefern. Letzterer, der französisch sprach, empfing uns sehr freundschaftlich und bedauerte unsere Beraubung und die Misshandlungen, die wir in Paterna erlitten hatten. Nachdem er unsere Klagen angehört, liess er uns dort zwar in einer Gefangenschaft, doch bei guter Besorgung beherbergen. Den folgenden Morgen wurden wir von einer Bürgerwache von drei Mann nach Alkala geführt."

Hier mussten sich nach einem Aufenthalte von vier Tagen die Angehörigen des Bataillons von einander trennen, denn 5 Kompagnien, d. h. 11 Offiziere, darunter der Hauptmann *Landolt*, wurden mit der Mannschaft derselben einen Tagemarsch weiter nach südöstlicher Richtung, nach dem von Gibraltar nur 5 Stunden entfernten

---

[1]) Medina-Sidonia, ein wenige Stunden von Cadiz auf einem Berge gelegenes Städtchen, mit reizender Aussicht im Westen auf das Meeresufer, die Stadt Cadiz, den dortigen Meerhafen mit der Menge darin liegender Kriegs- und Kauffarteischiffe, die Stadt Isle-de-Leon, Puerto Real, St. Maria, St. Lucar, Chiclana, Carraca, nach Osten hin auf das Gebirge von Gibraltar, einen Theil des mittelländischen Meeres und auf einen Theil der afrikanischen Küste gegenüber Gibraltar.



Städtchen Ximena de la Frontera transportirt, wo sie eine Behandlung erfuhren, bei der auch nicht einer der die Gefangenschaft mildernden Kapitulations-Artikel zur Anwendung kam. Die fünf andern (ersten) Kompagnien dagegen nebst den Stabsoffizieren blieben vorläufig in Alkala. Jene verliessen Alkala und ihre Kameraden am 21. August. Da die fünf Kompagnien in den vielen Gefechten, sowie durch Krankheit und Meuchelmord viele Leute verloren hatten, waren sie damals nur noch 280 Mann stark (einige Kranke und Verwundete lagen zur nämlichen Zeit zu Sevilla in den Spitälern). Die Nacht des 21. auf den 22. August brachten sie in einem Walde bei einer Brunnquelle zu, wobei ein spanischer Offizier und 20 seiner Soldaten als Eskorte dienten, wiederum die gleichen, welche von Baylen aus als gefällige Eskorte sie geführt hatten. Am 22. August waren sie in Ximena, wo sie bis zum 29. März 1809 zurückblieben! Was sie in diesen Monaten der Gefangenschaft erlebt und erduldet haben, darüber verdanken wir namentlich *Schuhmachers* Tagebuch ausführliche Nachrichten.

Gleich bei der Ankunft in Ximena, wo herumlungernde Bauern auf sie heranstürmten und Grimassen schnitten, gab die ihnen zu Theil gewordene Auskunft einen Vorgeschmack des sie erwartenden Looses. Man machte die Gefangenen auf ein abgebranntes Haus und eine ebenfalls niedergebrannte Baumwollenfabrik mit der Erklärung aufmerksam, es habe eine französische Familie ungefähr 30 Jahre lang diese Gebäude bewohnt, welche beim Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Spanien im Jahre 1793 alle beide sammt den darin wohnenden Franzosen verbrannt worden seien, und doch wären die Leute nicht so strafbar gewesen wie sie jetzt, denn jene hätten wenigstens keinen Antheil am Kriege genommen, sondern man habe sie bloss darum verbrannt, weil sie Franzosen waren, und darum hätten sie selber nichts Besseres zu erwarten. „Dieses grässliche Gesindel,

das wahre, barbarische Rachsucht in den Gesichtern zeigte, und sein Geschwätz über das abgebrannte Gebäude gab uns keinen guten Trost. Der spanische Offizier und seine Soldaten, die uns begleiteten, bemühten sich so viel als möglich für unsere Sicherheit.“

In Ximena wurden alle Offiziere in einem grossen, leeren Hause untergebracht; jeder erhielt einen Strohsack und eine Decke als Nachtlager angewiesen, wozu noch einige Tische und Stühle kamen. Vor das Haus stellte man eine Wache, sowohl um den Insassen den Austritt zu verwehren, als auch in der Absicht, für deren Sicherheit zu sorgen. Ein spanischer Soldat wurde ihnen zugetheilt, um für sie die nothwendigen Einkäufe und die Küche zu besorgen, ein sehr rechtschaffener Mensch, der den Schweizern mit aller Treue und Anhänglichkeit diente. Drei Tage nach der Ankunft kamen, von einer Wache begleitet, die Vorgesetzten des Ortes, welche im Auftrage ihrer Oberbefehlshaber eine äusserst genaue Durchsuchung der Gefangenen vornahmen und alles Geld, die Uhren, Degen und Papiere an sich zogen. „Dieses nichtswürdige Verfahren glaubten die Spanier mit der Behauptung rechtfertigen zu können, dass auch Offiziere bei der Plünderung von Cordova an der Beraubung der Kirchen sich betheiligt hätten“ (also wie in Montilla!). Freilich hatten einzelne Offiziere, so *Schuhmacher* und sein Freund *Heinrich Sulzer*, solche Werthgegenstände schon in Paterna auf ähnliche Weise verloren. So blieb den Offizieren Nichts mehr ausser den am Leibe getragenen Kleidern. Jedoch erhielten sie von da an zur Bestreitung des Unterhaltes Jeder täglich 8 Realen, nach damals gebräuchlichem Schweizergeld ungefähr gleich 14 Batzen, eine Bezahlung, aus der der Unterhalt um so bequemer bestritten werden konnte, als die Lebensmittel in Ximena wohlfeil waren. Die Unteroffiziere und Soldaten wurden in ein anderes Gebäude eingesperrt und erhielten ihre Lebensmittel in Natura. Nach einigen Wochen wurden

sie mit Gewalt zum Eintritt in spanische Dienste veranlasst. Alle Unteroffiziere und Soldaten, die sich dessen weigerten, wanderten in den Kerker, wo sie nur Wasser und Brot erhielten und ohne Stroh, zum Theil mit Ketten belastet, schmachten mussten, bis sie sich unter dem Zwange widerrechtlicher Behandlung zum spanischen Dienst bereit erklärten; jedoch zwei Unteroffiziere aus dem Kanton Zürich, Wachtmeister *Kündig* und Korporal *Buchmann*, zeichneten sich durch ausdauernde Festigkeit und Treue rühmlich aus. Die gleiche Aufforderung erging bald auch an die Offiziere. Ein spanischer Kriegskommissär machte ihnen im Auftrage der Junta das Anerbieten, in deren Dienst zu treten, indem er viele Vortheile und Beförderungen versprach, für den Fall der Weigerung aber alle Gefahren vor Augen führte, die sie von der Wuth des Volkes zu befürchten hätten. Die Offiziere wiesen die Zumuthungen ohne Weiteres ab, indem sie antworteten, die Ehre jedes Offiziers erfordere, dass er seinem Berufe treu bleibe, dass sie niemals wider Eid und Pflichten gegen ihre Waffenbrüder in einen andern Dienst treten würden, und den Mann ersuchten, sie nicht mehr mit solchen Anträgen zu belästigen. Als der Kommissär sah, dass seine Anträge fruchtlos blieben, verliess er die Schweizer ziemlich unwillig. Umgekehrt riethen die Offiziere den Soldaten, den spanischen Dienst anzunehmen, aber den englischen zu meiden, indem sie ihnen vorstellten, dass sie in dem ersteren eher wieder ihre Freiheit erlangen könnten, bei den Engländern jedoch für immer gebunden wären. Trotz des Unfalls von Baylen stand eben bei den schweizerischen Offizieren die Ueberzeugung fest, dass die Spanier im offenen Felde den Franzosen auf die Dauer doch nicht Stand halten würden; auch mochten sie vermuthen, dass Napoleon persönlich das Ansehen der französischen Waffen in Spanien wiederherstellen werde.

Nach Verlauf von zwei Monaten wurden die Ein-

wohner des Ortes, besonders die gebildete Klasse, etwas freundlicher gegen die Gefangenen. Die Vorgesetzten machten ihnen zuweilen Besuche. Endlich erhielten sie Erlaubniss, unter Begleitung eines spanischen Offiziers oder Unteroffiziers spazieren zu gehen, ohne sich jedoch weit vom Städtchen entfernen zu dürfen, um nicht den wüthenden Bauern in die Hände zu fallen. Ein denkwürdiger Tag war besonders der 27. Oktober 1808; aus dem Lager von St. Roch (oder St. Roque) bei Gibraltar, wo eine Anzahl neuer Regimenter für die spanische Armee errichtet wurde, in welche man gefangene Schweizer einstellte, kamen zwanzig solcher neuer, spanischer Soldaten nach Ximena, um von ihren früheren Offizieren Abschied zu nehmen.

Die milde Behandlung der Schweizer erfuhr noch vor Ende des Jahres einen jähen Umschlag, die Folge der vom spanischen Kriegsschauplatze eingetroffenen, für die Spanier ungünstigen Nachrichten. Im Dezember lief nämlich die Kunde ein, die Spanier seien von Napoleon, der sich in der That seit dem 8. November persönlich an die Spitze seiner Armeecorps in Spanien gestellt hatte, in mehreren Schlachten geschlagen worden. Das Volk gerieth desswegen in grosse Unruhe und neue Wuth, schrie über Verrath und sann wiederum auf Mord und Rache an den Gefangenen. Bis ins Unglaubliche stieg besonders die Raserei der Mönche, als am 4. Dezember die gänzliche Abschaffung aller Inquisitionsgerichte dekretirt wurde, ein Befehl, der natürlich nur so weit vollzogen werden konnte, als in diesem Monat (und späterhin) die französischen Truppen die Herrschaft führten. Von Neuem wurde auf die Religionsgefahr hingewiesen, der Fluch über Napoleon ausgesprochen und das Volk in Aufregung versetzt, und viele gebildete, aufgeklärte Menschen, deren Zuneigung zu dem Regiment des neuen Königs das Volk wahrnahm, wurden vom Pöbel niedergemacht.

So war das Leben der in Ximena internirten Schweizer

mehrere Male neuerdings bedroht. Von betrunkenen Bettelmönchen aufgehetzt, begann der Pöbel das Haus zu erstürmen, in welchem die Offiziere untergebracht waren, und nur die Einmischung des Ortsgeistlichen, der mit der Monstranz dem wüthenden Haufen entgegentrat, vermochte sie zu retten. Diese Auftritte wiederholten sich, als man vernahm, dass das (nach der Katastrophe von Baylen) preisgegebene Madrid, Aranjuez und Toledo wieder im Besitz der Franzosen seien und sie sich schon am Fusse der Sierra Morena zeigten. Das gefährlichste aller Abenteuer, die Wirkung der französischen Waffenerfolge, bestanden die Schweizer am 28. März 1809.

Ximena war der Sammelplatz von ungefähr 600 Bauern der Umgegend. Sie erschienen in dem Orte, mit Rosenkränzen, Skapulieren und Heiligenbildern geschmückt, so begeistert, dass sie vor allen Gefahren gesichert und der Belohnungen des Himmels gewiss zu sein meinten. Ihre Begleiter, die Mönche, waren wie überall zu Pferd, gleich ihren Bauern mit Rosenkränzen, Skapulieren und Medaillen umhängt und ausserdem mit grossen, rothen Kokarden versehen, welche das Bildniss Ferdinands VII. mit der Umschrift trugen: „Für die heilige Religion! Tod Napoleon!“ Hauptmann *Schuhmacher* findet, indem er des militärischen Aufzuges gedenkt, in demselben eine grosse Aehnlichkeit mit der Erhebung der Unterwaldner Bauern, welche 1798 unter dem Befehle des Kapuziners Paul Styger sich gegen die Franzosen auflehnten „und durch diesen mit Lügen, Betrügen und Fanatisiren in das Unglück geführt wurden.“ Nachdem das Gesindel zwei Tage in Ximena zugebracht hatte, wo es sich Wilden gleich betragen, erhielt es den Befehl zur Abreise. Einige folgten demselben, aber die Mehrzahl fasste den Entschluss, die Gefangenen vor der Abreise umzubringen. Die Vorgesetzten des Ortes und einige Offiziere trafen alle möglichen Anstalten, um die Horde zur Abreise anzuhalten, allein sie verweigerte den

Gehorsam mit dem Geschrei, vor ihrer Abreise müsse sie ihre Hände in dem Blute der „Ketzer“ waschen. Dies veranlasste Unordnung unter ihnen. Die bei ihnen befindlichen Mönche thaten nicht den geringsten Schritt zur Rettung der Bedrohten, zeigten sich vielmehr mit Lächeln in dem Schwarm, gleich als ob der Massenmord ihnen Vergnügen bereiten würde. Zwei Mal stürmten etwa 400 der Barbaren auf das Haus los, wurden jedoch jedes Mal glücklicher Weise durch die Behörde und mehrere gute Bürger von Ximena zurückgewiesen, freilich nur mit grosser Mühe.

Am genannten Tage, Abends gegen 9 Uhr, stürmte das Mordgesindel wiederum gegen das Haus los. Die Vorgesetzten des Ortes und rechtschaffene Bürger desselben kamen den Schweizern abermals zu Hilfe, aber auch sie wurden beim Versuche, dasselbe zurückzudrängen, misshandelt. In diesem Augenblicke waren keine Mönche zugegen; sie hielten sich verborgen, um das Volk nicht von der Mordlust zurückhalten zu müssen. Die Bande zerschmetterte die Hausthüre mit einem langen, schweren Stück Holz und stürmte haufenweise wüthend hinein.

„Unsere Hoffnung auf eine Errettung war verschwunden, denn aus dem Hause konnten wir nicht mehr entfliehen, weil die Mörderhorde überall herumstand und gleich wie Wilde einen abscheulichen Lärm verführte. Wir hörten hauptsächlich ihr fanatisches Geschrei: „„Es lebe die Religion! Herunter mit den Ketzern!““ Da dieser Zustand uns nichts Anderes zu glauben übrig liess, als dass wir ermordet würden, so entschlossen wir uns Alle, uns bis auf den letzten Augenblick zu vertheidigen. Wir hatten aber zu unserer Vertheidigung keine anderen Waffen als unsere Tischmesser, die wir an einige Stangen befestigten, welche wir als Lanzen zu brauchen gedachten; auch versahen wir uns mit mehreren Steinen, die wir im Hofe des Hauses ausgruben. Mit diesen Mitteln begaben wir uns in der Gefahr auf den obersten Boden des Hauses,

wo wir eine vortheilhafte Stellung hatten, indem nur eine lange, schmale Stiege hinaufführte. Nach einigem Lärmen und Herumschwärmen, während dessen man uns suchte, kam endlich ein Schwarm, der hinaufdringen wollte, auf unsere Stiege zu. Da die Barbaren unserer Zurede kein Gehör geben wollten und endlich unsere Vertheidigung bemerkten, fingen sie an, auf uns zu feuern, doch beschädigten die Schüsse Nichts, denn unser Fussboden war mit Backstein besetzt. Da das Gesindel sah, dass es uns nicht ohne Verlust ergreifen könne, zog es sich mit dem Geschrei zurück: „„Feuer auf das Haus!““, worauf es sogleich Anstalten traf, das Haus in Brand zu stecken. Als wir dies hörten und bemerkten, machten wir Löcher in das Dach, um uns bei Ausbruch des Feuers hinunterzustürzen und wenigstens uns dem abscheulichen Tod der Flammen zu entziehen. Wir waren aber bestimmt, noch länger zu leben. In diesen furchtbaren Augenblicken, da wir keine Errettung mehr hofften, kam der Pfarrer des Orts daher, der glücklicher Weise sein Haus neben unserem Gefängniss hatte; auch war die Pfarrkirche nahe daneben. Da der Pfarrer die Gefahr bemerkte, wodurch vorzüglich sein Haus den Flammen ausgesetzt werden konnte, holte er sogleich ein grosses Kreuz in seinem Haus und stellte sich mit demselben gegenüber unserem Gefängniss auf eine Stiege; zwei Bediente begleiteten ihn mit Leuchtern. In dieser Stellung rief der gute Pfarrer dem Mordgesindel zu. Letzteres, das aller weltlichen Behörde des Orts kein Gehör geben wollte, hörte doch den Pfarrer an, der ihm mit den heiligsten Ausdrücken zuredete und verbot, das Haus in Brand zu stecken. Er stellte ihm mit grösstem Eifer die Gefahr vor, die durch die Brunst entstehen könnte. Einige der Bauern erwiderten dem Pfarrer, dass sie für die übrigen Häuser und die Abwendung von Gefahren sorgen würden. Der Pfarrer aber beschwor sie, ihm gehorsam zu sein und verfluchte diejenigen, die ihm nicht gehorchen wollten. Endlich, nach allen möglichen

Vorstellungen, konnte er das Gesindel zum Gehorsam bewegen, jedoch mit der Bedingung, dass man auf den folgenden Morgen Mittel suche, uns zu ergreifen. Glücklicher Weise fing es an zu regnen, wesshalb die Horde sich zerstreute und sich nach ihren Wohnungen begab. Doch Mehrere blieben in unserem Hause, um uns zu bewachen. Gegen Mitternacht kam zum Glück die Polizei des Ortes mit einer Bürgerwache in unser Gefängniss, hiess das dort befindliche Mordgesindel fortgehen und kündigte uns an, dass sie uns sogleich zu erretten suchen würden, welche Nachricht uns sehr willkommen war. In der Stille führten diese uns durch Nebenwege von Ximena ab und gegen Gibraltar zu, wo wir den folgenden Morgen ankamen." [1])

So haben die Schweizer in Ximena unter den beschriebenen Schrecken des Todes 7 Monate und einige Tage zugebracht, welche ihnen Zeit gewährten, nicht nur mit der spanischen Sprache und spanischen Gebräuchen bekannt zu werden, sondern auch die bei den Mönchen des Landes herrschenden Missbräuche, und namentlich die Schamlosigkeit ihres Lebenswandels gründlich kennen zu lernen, der Scheinheiligkeit als Maske, heimlicher Mord und Inquisitionsgericht als Hilfsmittel dienten, um der Bestrafung für Frevel der unsittlichsten Gattung zu entgehen. Das Tagebuch *Schuhmachers* führt zur Charakteristik ihres schändlichen Lebens einige Ereignisse an,

---

[1]) Wir dürfen die Schilderung des qualvollen Aufenthaltes zu Ximena nicht verlassen, ohne auf einen Brief zu verweisen, welcher am 23. Februar 1810 in Puerto Santa Maria vom Lieutenant *Müller* (vom Bataillon *Freuler*, wohl identisch mit *Nicolas de Müller* von Freiburg) unmittelbar nach der abenteuerreichen Flucht aus der spanischen Gefangenschaft am 23. Februar 1810 geschrieben worden und dem Verfasser in einem Zeitungsausschnitt in die Hände gekommen ist. Da uns der Brief über die Zeit des langen Verweilens in Ximena gar manche, oben nicht erzählte Einzelheit vorführt, ist der hierauf bezügliche Theil des Briefes im Anhang I F 2 a wiedergegeben.

deren Schauplatz Ximena zum Theil während, zum Theil unmittelbar vor ihrer Gefangenschaft daselbst gewesen ist. Als sich ein achtbares Mädchen des Städtchens zu jener Zeit wider den Willen eines niederträchtigen Mönches mit einem jungen Manne verheirathete, ergrimmte der Knecht Gottes darüber so sehr, dass er die jungen Eheleute nächtlicher Weile ermordete. Arbeitsleute sahen am frühen Morgen nach der That gegen 4 Uhr den Mönch in einem bürgerlichen Anzuge aus einem Fenster des Hauses der Neuvermählten auf einer Leiter herabsteigen; in der Meinung, der Herabsteigende sei ein Dieb, wollten sie ihn anhalten, liessen ihn aber frei, als sie ihn erkannten. Nachdem Klage und Untersuchung hierüber geführt worden, bestand die Bestrafung des Mörders darin, dass er nach Sevilla berufen und von da nach Mallorka in ein anderes Kloster geschickt wurde; „gleiche Vögel sitzen auf gleichen Aesten!“ Eine andere Begebenheit ähnlicher Art hatte sich einige Monate vor der Ankunft der Schweizer zu Ximena in einer benachbarten Ortschaft, nach *Schuhmacher* in Ronda, zugetragen, wo ein aus Amerika zurückgekehrter Offizier in gleicher Weise die Wuth einiger Mönche herausgefordert hatte. Als er einst von einem Besuche, den er auf dem benachbarten Landgute eines Freundes gemacht, zu unvermuthet früher Stunde mit seinem Bruder und Bedienten heimkehrte, verwehrten ihm zwei Mönche im Vorzimmer den Eintritt in sein Schlafgemach, während hier — um die obscoene Szene nur anzudeuten — zwei andere Mönche die Rolle lüsterner Freier der Penelope spielten. Von Zorn ergriffen, stürzte er die geistlichen Wachtposten mit Hilfe des Bruders und Bedienten zu Boden und warf die beiden Störenfriede des häuslichen Glückes gleichfalls zur Thüre hinaus. Diese aber erklärten dem Offizier, dass er kein Recht habe, sich an Geistlichen zu vergreifen und dass er sich durch solchen Frevel des Todes schuldig gemacht habe, wobei sie gleichzeitig ihre in den Kutten versteck-

ten Pistolen hervorzogen und den jungen Mann, den Zeugen ihres unkeuschen Gebahrens, erschossen. Der Bruder des Offiziers vermochte, mit zwei Wunden bedeckt, sich zu flüchten, ebenso der Bediente, aber Beide wurden nach einigen Tagen von den Inquisitions-Dienern gefangen, und keine Spur der Unglücklichen war jemals zu finden. Alle vier Mönche wurden gleichfalls zur Strafe bloss zur Versetzung in andere Klöster verurtheilt. Auch erzählte man, wie wenige Wochen vor der Ankunft der Gefangenen in Ximena im nahen Tarifa ein Mönch zwei sich wider seinen Willen verheirathende Personen durch die Communion vergiftete. Als sie von dem Mönche das Abendmahl erhielten, bemerkten sie, dass er die ihnen zu verabreichende Hostie etwas lange hervorsuchte und diese sehr bitter war. Eine Stunde darauf empfanden die Armen Schmerzen und starben. Wie die Aerzte die Sektion der Leichen vornahmen, ergab es sich, dass die Hostie vergiftet war!

„Eine angenehme Erscheinung war für unsere Gefangenen am 1. Februar 1809 der Besuch einiger Offiziere desjenigen Bataillons wallonischer Garden, gegen welches sie bei Baylen gefochten hatten. Jetzt befanden sich dieselben mit den Trümmern ihres Regiments, das in den jüngsten Kämpfen, namentlich bei Ucles (13. Januar), schwer mitgenommen worden war, auf dem Rückmarsch nach dem Depot. Die Mannschaft dieser Garden bestand aus Ausländern aller Nationen; die Offiziere gehörten meistentheils belgischen Adelsfamilien an, welche seit früher Zeit in Spanien ansässig waren; auch befanden sich unter ihnen Franzosen von den ausgewanderten Royalisten. Alle sprachen französisch und bezeugten unsern Schweizern in liebenswürdiger Weise ihre Theilnahme.“ [1])

Man mag sich die unaussprechliche Freude der mit Noth vielfacher Todesgefahr entronnenen Gefangenen

---

[1]) *Z. F.-B.*, 1872, S. 7.

vorstellen, als sie den Ort der Leiden verlassen durften, glücklich, aus den Händen rasender Fanatiker erlöst zu sein. Der Lieutenant *Müller* schrieb am Sohlusse seines Berichtes:

„Wir lächelten einander mit Entzücken an, als wir so ins Freie hinaustraten. Denn wohin man uns auch immer führen wollte, grässlicher konnte der Ort doch nicht sein als der, den wir verliessen. Wohin? nach Cadiz! Wohl uns, es ist eine Handelsstadt, dort sind die Engländer nahe! Sie kennen das Kriegsrecht besser als die andalusischen Barbaren!"

„Wohl uns"? Nein, statt der gänzlichen Erlösung aus den Händen der Spanier endlich theilhaftig zu werden, gingen die Aermsten einem Schicksal entgegen, neben welchem die bisherigen Erlebnisse milde genannt zu werden verdienen! Enttäuschung, so furchtbare, namenlose Enttäuschung ward ihnen zu Theil, dass die glühendste Phantasie des gefühlvollen, modernen Lesers nicht im Stande sein wird, sich die Seelenqual vorzustellen, die sich ihrer bemächtigte, als sie jener mit leiblichen Augen gewahr wurden!

Bei der Ankunft zunächst in Gibraltar wurden die Schweizer auf ein spanisches Schiff geführt, welches nach der Isle-de-Leon abfuhr, einer zwei Stunden von Cadiz entfernten, durch einen Kanal vom festen Lande abgeschnittenen, ziemlich schönen Stadt und Festung. Am 30. März erreichten sie den Ort, von Ximena aus von der spanischen Bürgerwache dahin begleitet. Der spanische Kriegskommissär erliess an sie, wie derjenige in Ximena, die Aufforderung, in spanische Dienste zu treten, welche sie gleichfalls zurückwiesen. Wir folgen, soweit es sich um den Aufenthalt daselbst handelt, dem Tagebuche *Schuhmachers:*

„Darauf wurden wir in ein Wirthshaus logirt, wo wir nicht übel waren. Der Austritt wurde uns aber durch

eine Schildwache untersagt. Den folgenden Morgen — es war Charfreitag —, als einer unserer Offiziere durch das Fenster auf die Gasse hinunterblickte, glaubte er mit Erstaunen viele Menschen in den Gassen herum aufgehängt zu sehen, wovon er uns verwundert Anzeige machte, indem er zugleich die spanische Schildwache vor unserer Porte fragte, was dies zu bedeuten habe. Die Schildwache, welche ein grober Spassvogel war, gab unserem Offizier zur Antwort, dass man sie statt der französischen Gefangenen aufhänge, was mit uns auch bald geschehen werde. Der Offizier, beängstigt, meldete uns die Antwort der Schildwache und rief den spanischen Offizier, der uns eskortirte. Dieser kam zu uns und sagte, dass die Aufgehängten nur Strohmänner seien, die die Juden vorstellten, welche den Heiland gekreuzigt haben, und alle Charfreitage bei einer Prozession vom Volke geprügelt und gesteinigt werden, was auch geschah und mit einem lächerlichen Schauspiel verglichen werden konnte. Dergleichen Zeremonien, die mehr an Fastnacht-Spiele als an Religionsbetrachtungen erinnerten, unternimmt man in Spanien häufig. Wir vernahmen dort mit innigsten Schmerzen, dass an mehreren Orten die französischen Gefangenen von dem spanischen Mordgesindel ermordet worden seien.“

4. In den Schiffskerkern.

Am 31. März des Mittags erfolgte die Abführung der Gefangenen von der Isle-de-Leon nach Cadiz auf der sehenswerthen Strasse, die auf dem von der Natur von da bis nach Cadiz gebildeten Damme sich hinzieht, den auf einer Seite das Meer, auf der andern aber der prachtvolle Hafen begrenzt. Nachdem sie in Cadiz zum dritten Male einem Kriegskommissär vorgestellt worden waren, der sie ziemlich freundschaftlich empfing und sich nach ihren Schicksalen erkundigte, wurden sie in die Festung Pun-

tales geführt, welche, eine halbe Stunde von Cadiz entfernt, an dem Meereshafen gegenüber dem Trocadero lag. Die Nacht vom 31. März auf den 1. April brachten sie in einer Kasematte zu, ohne die Stadt Cadiz selbst genauer besichtigen zu können, und wurden am 1. April von dort nach dem Hafen von St. Maria abgeführt.

Als sie hier an dem düsteren Orte ihrer Bestimmung anlangten, trafen sie Leidensgenossen, welche bereits vier Monate an der auch ihnen als Aufenthaltsort bestimmten Stätte des Jammers, der Verzweiflung, ja des grauenvollsten Todes schmachteten, auf den Pontons von Cadiz, abgetakelten, unbrauchbar gewordenen Schiffen, schwimmenden Massengräbern vergleichbar! Diese Leidensgenossen waren die Offiziere und Soldaten des Bataillons von *May*, welche wir in Montilla verlassen haben und die unter Plagen und Misshandlungen gleicher Art, wie sie auf dem Wege von Baylen nach Montilla vorgekommen, erst um dieMitte des Monats Dezember in ihren Schiffskerkern angelangt waren. Damals, als die fünf Kompagnien des Bataillons *Freuler* vor dem Ponton „Alt-Kastilien“ eintrafen, befanden sich, wie *Schuhmacher* in seinem Tagebuch notirt hat, auf demselben 830 gefangene Offiziere französischer Armeecorps, in Mehrzahl von dem des Generals Dupont; ebenso weilten hier die Marine-Offiziere, die sich in der Seeschlacht bei Trafalgar (1805) gerettet hatten und nach Cadiz gesegelt waren, sich aber beim Ausbruch des spanischen Krieges hatten gefangen geben müssen. Auf einigen andern Pontons, die eine halbe Stunde weiter weg vor Anker lagen, waren annähernd 8000 gefangene Unteroffiziere und Soldaten untergebracht und einem abscheulichen Elend ausgesetzt.

Was die Schicksale der gefangenen Schweizer vom Bataillon von *May* bis zu ihrer Ankunft in St. Maria betrifft, so mag der nachfolgende Bericht, der freilich nicht von einem Schweizer herstammt, jedoch Thatsachen berichtet, deren Augenzeugen und armselige Opfer

schweizerische Gefangene jedenfalls gewesen sein müssen, ein Bild davon liefern. In St. Lucar reizten die Frauen ihre Männer zur Verdopplung ihrer Raserei, zogen an den Fenstern der Gefangenen vorbei und riefen ihnen in einem so schmachtenden Tone, dass diese ihn in den ersten Tagen des Aufenthalts daselbst für die Stimme des Mitleides ansahen, zu: „Ihr Herren Franzosen, Ihr seid doch recht unglücklich, da Ihr kriegsgefangen und so weit von Eurem Vaterlande entfernt seid.“ Die Ironie genügte noch nicht, sie nahm einen noch schmachtenderen Ton an; ihre vor dem Busen ausgebreiteten Fächer schwingend, sangen die Spanierinnen Lieder, deren Inhalt den Pöbel zu der Gefangenen Niedermetzelung anstachelte und deren Refrain in französischer Sprache also lautete: „Si vous voulez danser, voilà le violon!“, [1]) wohl mit Anspielung auf die doppelte Bedeutung des letzten Wortes. Am 18. Dezember [2]) langten die Gefangenen auf der Insel Leon bei Cadiz an, wo gleich nach der Ankunft die Schreckensworte von Mund zu Mund gingen, die Ankömmlinge sollten in den Pontons von Cadiz lebendig begraben werden. „Wir fühlten einen Schauder durch uns fahren“, schreibt einer der Unglücklichen;“ eine innere Stimme sagte uns: Hier ist ohne Zweifel unserem Unglück ein Ziel gesetzt, lebewohl, Frankreich! lebewohl für immer! Das blosse Wort Pontons führt mir jetzt noch das Bild der schrecklichsten Verzweiflung vor Augen und wird die traurigste Erinnerung meines Lebens sein.“ [3])

Das Bataillon von *May* war kaum in St. Maria angelangt, als auch gleich eine neue Visitation der Effekten und Kleider stattfand. Im Augenblick, als *Muralt* von

---

[1]) *Mémoires d'un officier français,* S. 54—55.

[2]) *Ebenda* (dieses Datum darf wohl auch für die Schweizer des Bataillons von *May* gelten, denn, wenn *Muralt* sagt: „Mitte Dezember erreichten wir Puerto Santa Maria,“ so stimmt diese chronologische Angabe mit der oben erwähnten annähernd überein).

[3]) *Ebenda,* S. 89.

derselben Kenntniss bekam, benützte er ein verzweifeltes Mittel, um seinen letzten Besitz an Geld, einige Duros, kleine spanische Gold-Münzen, vor der Untersuchung, d. h. vor dem Raube zu bewahren; da diese bis auf das Hemd vorgenommen wurde, das man jeden Mann auszuziehen zwang, entschloss er sich ohne langes Nachsinnen dazu, die Geldstücke zu — verschlucken! Es würde übrigens falsch sein, wenn man glaubte, dass Ausnahmen von so niederträchtiger Behandlung nicht vorgekommen seien. Ist sie auch noch so grässlich gewesen, so bleibt uns doch zu berichten übrig, dass in San Lucar de Barameda und Xeres die Gefangenen selbst Beweise der Zuneigung erfuhren. Oberstlieutenant *Freuler* vom vierten Schweizerregiment, von dem erzählt wird, er habe sich in seiner Gefangenschaft (wo, wird uns freilich von unserem Gewährsmann nicht gesagt)[1],) einen Backofen errichten lassen, um alle Tage die ihm besonders beliebten Pastetchen essen zu können, wusste sich selbst der Ausplünderung der Effekten durch Bestechung zu entziehen. Er trug beständig Goldstücke in seinen Taschen, und jedes Mal, wenn man zu ihm kam, um seinen Koffer zu untersuchen, liess er eine Rolle Napoléons in die Hand des Korporals gleiten, der sich näherte; der Korporal behielt sie für sich und sagte zu seinem Offizier: „No tiene nada!“ („Er hat Nichts!“), und durch Wiederholung seiner klingenden Grossmuth rettete sich *Freuler* seinen Schatz. [2])

Die erste Aufklärung über ihre genauere Bestimmung erhielten die angekommenen Gefangenen durch die ihnen in kurzer und bündiger Form gemachte Eröffnung, dass die in der Kapitulation von Baylen aufgestellten Bedingungen — was freilich längst in die That umgesetzt worden war — nicht ausgeführt, sie selbst als Kriegsgefangene nach den Pontons im Hafen von Cadiz würden gebracht

---

[1]) *Mémoires d'un apothicaire sur la guerre d'Espagne,* I, 244.
[2]) *Ebenda,* I, 244—245.

werden. Sie waren ja keineswegs die ersten Bewohner der Pontons, aber der Anblick, den ihnen diese bei der Anfahrt der Boote gewährten, muss — wenn die Sprache überhaupt ein Wort hat, den Eindruck treffend zu bezeichnen — so niederschmetternd gewesen sein, dass es „nach allen Erfahrungen, die man bisher gemacht, nach allen Hoffnungen und Erwartungen, die man an die nächste Zukunft geknüpft hatte," wahrhaftig eiserner Nerven bedurfte, um nicht physisch und moralisch zu erliegen! Ist, wie gesagt, der moderne Leser kaum im Stande, sich in die Gefühle der bedauernswerthen Gefangenen hineinzuversetzen, so würden wir angesichts dieser Thatsache das Bild der Leiden im besten Falle verderben, wenn wir es anders als nach der Darstellung unseres hauptsächlichsten Gewährsmannes der kommenden, düstern Periode, des Hauptmanns von *Muralt*, wiedergäben, dem wir hier das Wort ertheilen:

„Zorn und Verzweiflung übermannte uns, aber ohnmächtig mussten wir uns unterziehen. Man trennte die Offiziere von der Truppe; letztere kam auf den „Terrible", erstere kamen auf die „Vieille Castille". [1]) Ende Dezember, bei strömendem Regen, wurden wir in Boote gebracht und den im Hafen mit dem Lande verankerten Pontons zugerudert. Bei unserer Annäherung füllten sich die Schiffslucken mit den bereits von früher her dort untergebrachten Gefangenen, [2]) welche uns mit dem Geschrei: „„Brot! Wasser!"" empfingen und uns sogleich einen Vorgeschmack gaben des Looses, welches unser

---

[1]) Das Ponton „Alt-Kastilien" führte 64 Kanonen, der „Terrible" 74, ebenso der „Vainqueur", „l'Argonaute", der „Mincho"; alle dienten als Gefängnisse, ebenso die Fregatten „Rufina" und „La Horca". *Mémoires d'un apothicaire,* I, 170.

[2]) Unter ihnen werden sich wohl die zunächst in Alkala zurückgebliebenen und dann — genauere Quellen liegen uns nicht vor — weiter transportirten Schweizer vom Bataillon *Freuler* befunden haben.

harrte. Auf dem Deck wurden die Stabsoffiziere von den Subalternen ausgeschieden. Erstere erhielten Jeder eine Kajüte und wurden die ganze Zeit leidlich behandelt, letztere jedoch in das Zwischendeck gepfercht und äusserst schlecht gehalten. Kaum gab man uns ein wenig Stroh als Lager, so dass wir bei dieser Jahreszeit, besonders bei Nacht, sehr von der Kälte zu leiden hatten. Ausserdem drang der Regen durch die offenen Fugen des Verdecks in das Zwischendeck, welches oft genug unter Wasser war. Da meine Duros glücklicher Weise wieder zum Vorschein gekommen waren, konnte ich mir eine Bettdecke und eine Hängematte kaufen, unter welcher Hauptmann *Müller* — gemeint ist hier *Ludwig Müller* von Bern — sein Strohlager aufschlug, welches ich, in meiner Decke eingewickelt, in der Hängematte darüber liegend, vor dem vom Verdeck herabfallenden Regen einigermassen schützte. Derselbe hatte sich, weiss der Himmel wo, eine schlechte Flöte verschafft, auf welcher er in den schrillsten Tönen seine Verzweiflung aushauchte.“

Die Töne der Musik, der Begleiterin der Unglücklichen, dienten überhaupt als Hauptmittel, um den Jammer der Gefangenschaft auf Augenblicke aus der Brust zu verbannen, befanden sich doch auf „Alt-Kastilien“ viele Musik-Künstler von Bedeutung. Wie oft erklang der Gesang: [1])

Divine mélodie, âme de l'univers,
De tes attraits sacrés viens embellir mes vers!
De l'homme infortuné tu suspends la misère,
Rends le travail facile et la peine légère.
Que font tant de mortels en proie aux noirs chagrins,
Et que le ciel condamne à souffrir nos dédains?
Le moissonneur actif que le soleil dévore,
Le berger dans la plaine errant avant l'aurore?

---

[1]) *Mémoires d'un apothicaire,* I, 177.

Que fait le forgeron soulevant ses marteaux,
Le vigneron brûlé sur ses ardents côteaux,
Le captif dans les fers, le nautonier sur l'onde,
L'esclave enseveli dans la mine profonde?
Le timide indigent dans son obscur réduit?
Ils chantent, l'heure vole, et la douleur s'enfuit!

Es wird sogar erzählt, dass, während Offiziere ihre Gesänge erklingen liessen, Kapitäne englischer Fregatten herbeikamen und davon so entzückt waren, dass einst ein französischer Offizier einem derselben seine Befreiung verdankte. Ein anderer Gefangener, ein leider nicht namhaft gemachter, junger Unteroffizier des vierten Schweizerregiments, besass in der Kunst des Malens so grosse Fertigkeit, dass die Spanier um Erlaubniss nachsuchten, ihn auf das Land bringen lassen zu dürfen, und nach Abweisung derselben auf das Ponton kamen, um sich da abkonterfeien zu lassen.[1]) Einen wichtigen Augenblick für die von aller Welt und von allen Nachrichten aus derselben abgeschlossenen Gefangenen bedeutete jeweilen, die Ankunft einer mit neuen Leidensgenossen angefüllten Schaluppe ankündigend, der Ruf der Schildwachen: „Alles auf Deck!“ Kaum betrat ein Ankömmling das Ponton, so ward er von allen Seiten umringt und mit einer Fluth einander überstürzender Fragen bestürmt. „Woher kommen Sie?“ „Wo hat man Sie gefangen?“ „Ist der Kaiser in Spanien?“ „Rückt die Armee vor?“ „Werden wir bald ausgeliefert werden?“ Neue Enttäuschung gab sich auf allen Mienen zu erkennen, wenn die Antwort verneinend lautete, keine Aussicht auf Erlösung winkte und die Leiden des Aufenthaltes, zumal der Hunger, ihre schreckliche Fortsetzung fanden. Hungersnoth und Elend aller Art wütheten überhaupt auf der ganzen Rhede; die Fälle von Fluchtversuch wurden immer zahlreicher, und umsonst hatte der Gouverneur von Cadiz auf allen Pon-

---

[1]) *Mémoires d'un apothicaire,* I, 213.

tons ein Plakat anschlagen lassen, auf dem bekannt gemacht war, dass jeder ergriffene Flüchtling füsilirt werde. Wie es im Besondern mit den Lebensmitteln stand, zeigt ein Bericht *Muralts*, und was die auf „Alt-Kastilien“ herrschende Reinlichkeit betrifft, so vernehmen wir von einem französischen Leidensgenossen desselben, alle Mittel zur Reinigung des „Fahrzeuges“, wie Besen, Schabeisen, Wassereimer, hätten so vollständig gefehlt, dass zur Verbesserung der Luft — aromatische Pflanzen verbrannt wurden. [1])

„Die auf den Pontons ausgetheilte Ration, kaum genügend, bestand anfangs aus 1 Pfund Brot und $^1/_2$ Pfund Fleisch; später wurde sie etwas reichlicher, und vom 1. Januar 1809 an, also vor Eintreffen der zweiten Hälfte des Bataillons *Freuler*, erhielt jeder Offizier täglich 2 Pesetos (ungefähr 2 Fr.). Diese konnten uns jedoch wenig Annehmlichkeit verschaffen, da der Lieferant Alles nur zu übertriebenen Preisen losschlug. Die grösste Pein verursachte der Mangel an Wasser [2]) und Brennholz, und da bei dem vielen stürmischen Wetter dieser Jahreszeit die reglementmässige Austheilung der Rationen oft verhindert wurde und dieselbe auf eine gegebene Zeit auf das Minimum beschränkt war, so waren wir oft genug noch dem Hunger und Durst preisgegeben. Unserem Gesuch um Errichtung eines Vorrathsmagazines auf dem Ponton wurde nie entsprochen. Die beständige Feuchtigkeit, in der wir lagen, vereint mit den übrigen Entbehrungen, rief bald alle möglichen Krankheiten hervor, unter anderen den Typhus, welcher um so mehr Opfer forderte, als uns keine Arzneien verabreicht wurden. Die Todten wurden zuerst einfach über Bord geworfen; als aber die See mehrere Leichname ans Ufer

---

[1]) *Mémoires d'un officier français,* S. 93.

[2]) Auch *Schuhmacher* versichert, dass die Wassernoth von allem, auf dem Ponton erlittenen Elend das peinlichste gewesen sei, liess man doch die Insassen des Pontons oft trotz der brennenden Sonnenhitze zwei bis drei Tage ohne Wasser.

spülte, verlangten die Bewohner von Cadiz die Beerdigung der Todten. Alle Tage kam ein Boot an Bord, die „Todtenbarke“ von uns genannt. Die Verstorbenen wurden mitten um den Leib an ein langes Tau geknüpft, dessen eines Ende an die Barke befestigt war, die dann diesen traurigen Schweif bis zum Ufer nachschleifte, von wo die Leichen zum nächsten Kirchhof gebracht wurden. Viele unserer Kameraden konnten in die Länge diese traurigen Verhältnisse nicht ertragen; sie warfen sich ins Meer oder liessen sich Hungers sterben. Ein junger Offizier, Erbe eines der grössten Vermögen Frankreichs, lag krank auf verfaultem Strohlager und von Ungeziefer aufgezehrt. Eines Tages überkam ihn die Verzweiflung. Er schleppte sich auf das Verdeck, stieg mühevoll auf das Schiffbord, sang: „Oh Richard, oh mon roi!“ und mit einem letzten Abschiedsruf an seine Kameraden liess er sich über Bord ins Meer fallen.“

Wie man sich leicht vorstellen kann, war auf dem „Terrible“ die Rücksichtslosigkeit in der Austheilung von Lebensmitteln gegenüber den Soldaten noch grösser. Jeden Tag erhielt der Mann eine Ration Brot und eine Gamelle voll Saubohnen oder Reis, oder sollte sie wenigstens erhalten, oft genug aber wurden die Leute ohne Brot, ohne Gemüse und Wasser gelassen; zwei Mal geschah es, dass letzteres fünf Tage nach einander ausblieb, und die Unglücklichen löschten den brennendsten Durst mit dem aus dem Meer geschöpften Salzwasser, dessen Genuss natürlich nach wenigen Augenblicken die Qual des Durstes verdoppelte. [1])

„Wir hätten Alles hingegeben, nur um uns in genügendem Vorrath Wasser zu verschaffen....; es wurde sogar so selten, dass unsere Leute, von der Krankheit erschöpft, noch nach Wasser verlangten, als sie den letzten Seufzer ausstiessen!“ [2]) Von Cadiz her stellten

---

[1]) *Mémoires d'un apothicaire*, I, 155.

[2]) *Mémoires d'un officier français*, S. 98.

sich viele Neugierige ein, welche voll Gefühllosigkeit und Schadenfreude den Insassen ironisch zuriefen: „Nur Geduld! hat man Euch vor Hunger und Durst nicht sterben lassen, so wird man Euer Fahrzeug während der Nacht mit einem Schwefelüberwurf versehen!“ [1])

Der Aufenthalt der auf „Alt-Kastilien“ befindlichen Schweizer — zu deren Zahl die Unglücklichen von Ximena damals also noch nicht gehörten — dauerte bis gegen Ende März, als die von den schadenfrohen Bewohnern von Cadiz schon lange vorher [2]) gebrachte Kunde eintraf, dass ein Theil derselben (und von Franzosen) nach einem andern Aufenthaltsort gebracht werden solle. Dieser war die Insel Mallorka, wohin die zum Transport bestimmten Gefangenen am 28. März [3]) auf einigen Kauffahrern eingeschifft wurden. Auf einen derselben, den „Sally“, wurde mit Andern *Muralt* mit seiner Mannschaft gebracht. Man möge sich nachträglich von der Bequemlichkeit und dem auf einem Ponton für so zahlreiche Mannschaft vorhandenen Raum an Hand von *Schuhmachers* Tagebuch einen Begriff machen, worin die Zahl der auf „Alt-Kastilien“ vor dem Transport nach den Balearen zusammengepferchten Gefangenen auf 11000 Mann beziffert wird, eine so erschreckend grosse Zahl, dass man beinahe geneigt sein möchte, sie für zu hoch zu halten, weiss doch der Leser so namenloses Elend ohnehin kaum zu fassen.

Im Ganzen verliessen 400 Offiziere und 4500 Mann aller Waffen [4]) auf diese Weise die Pontons, alle ohne Ausnahme mit neuer Hoffnung auf ein menschenwürdigeres Loos beseelt, die sich aber bald genug zum zweiten Mal in schreckliche Enttäuschung verwandelte. Die

---

[1]) *Mémoires d'un officier français,* S. 99.

[2]) *Ebenda,* S. 104.

[3]) *Ebenda,* S. 106.

[4]) Diese numerische Angabe bietet auch die zuletzt genannte Quelle, S. 107.

Ursache der Abführung aus den Pontons von Cadiz ist nämlich weniger aus der Absicht der Spanier zu erklären, die Lage der Gefangenen zu mildern, als vielmehr in dem Wunsche zu suchen, für neu angekommene Gefangene auf den Pontons Raum zu schaffen, denn zu Anfang des Monats April, also fünf Tage nach dem Transport auf die Balearen, langte die von Ximena aufgebrochene Kolonne Gefangener im Hafen an, zu einer Zeit, als die nach Mallorka bestimmten Schiffe ungünstigen Wetters halber noch im Hafen von Gibraltar zurückgehalten wurden; nachdem in diesen Tagen knappe, doch immerhin genügende Rationen Lebensmittel ausgetheilt worden waren, verliessen die Schiffe am 5. April Cadiz, um — der hohen See wegen in den Hafen zurückzukehren, den sie erst am 11. April endgültig verlassen konnten.

Als die neuen Gefangenen bei den Pontons ankamen, gingen sie einem Zustand entgegen, der noch schlimmer als der dort bisher vorhandene genannt zu werden verdient. Der Jammer und das Elend der auf „Alt-Kastilien“ gebrachten fünf Schweizer-Kompagnien dauerten an, auch als ein Theil der Gefangenen nach den Inseln transportirt worden war, und der Leiden grösstes, die Wassernoth, nahm sogar noch zu, als die französische Armee in den Südwesten Spaniens vorzurücken begann und schliesslich bis an die Meeresküste vordrang, denn alsdann wurde das Wasser für Cadiz und Isle-de-Leon von der Landseite abgeschnitten, worauf dasselbe für die zwei Städte von Gibraltar und von der afrikanischen Küste hergebracht werden musste. Die Qualen der Wassernoth waren natürlich um so schrecklicher, als der Anblick des die Gefangenen beständig umgebenden, untrinkbaren Meerwassers sie zu Tantalus-Qualen im eigentlichen Sinne des Wortes steigerte. Wenn man dazu noch den Umstand rechnet, dass das Wiegen und Schaukeln des Schiffes, das bei stürmischem Wetter und hohem Wellen-

gang die Leute oft zu Boden stürzte, bei Vielen die Seekrankheit erzeugte, so ist *Schuhmachers* Notiz um so begreiflicher, wonach in der Zeit von 7 Monaten ungefähr 380 der auf „Alt-Kastilien“ schmachtenden Offiziere in dem erbärmlichsten Zustande starben. Allein dieser Abgang schuf nicht einmal insofern die geringste Besserung, als er doch zur Vermehrung des Raumes hätte beitragen können, vielmehr wurden unaufhörlich neue Offiziere, die hier und dort gefangen worden waren, auf „Alt-Kastilien“ gebracht. Die Unglücklichen würden wohl noch lange in solchem Elend geschmachtet haben, wäre nicht zur Zeit der Annäherung der Franzosen eine englische Flotte von 36 Linienschiffen und mehreren Fregatten in die Rhede von Cadiz eingelaufen. Es darf zur Ehre des menschlich fühlenden englischen Admirals gesagt werden, dass sich derselbe, als er von der barbarischen Behandlung und dem Elend vernahm, sich der Opfer erbarmte und alle Anstalten zu besserer Verpflegung traf. Auch wurde darauf auf der Isle-de-Leon für die Kranken ein Spital errichtet, wo sie ziemlich gute Behandlung erfuhren. Fast täglich statteten mehrere englische Offiziere ihre Besuche auf „Alt-Kastilien“ ab und machten den von aller Welt abgeschlossenen Gefangenen das Vergnügen, ihnen die Ereignisse des Krieges und die Stellungen der französischen Armeecorps mitzutheilen, worüber ihnen die Spanier niemals die geringste Kunde geben wollten. Der Hauptmann *Schuhmacher* spendet den edlen Engländern, wie er sie in der Gefangenschaft kennen lernte, überhaupt das höchste Lob:

„Dort sahen wir auch den Unterschied zwischen der englischen und spanischen Flotte und ihren Mariniers, wie sich die Engländer durch Reinlichkeit in allen ihren Thätigkeiten, Bewegungen und durch ihre Lebhaftigkeit auszeichneten, wogegen wir die Spanier schmutzig und langsam fanden. Mit Bewunderung sahen wir einige Feste der englischen Mariniers, besonders das Fest des damaligen Königs Georg III., bei welchem sie ihre Schiffe mit

allen ihren Flaggen und Fahnen zierten. Die Matrosen standen in Parade auf den Mastbäumen und Segelstangen, wo sie auf die Zeichen der Obern ihre Matrosenbewegungen machten, die wir bewunderten. Auf ein Mal wurde aus allen Schiffen, die etwa 3000 Kanonen hatten, gefeuert. Man kann sich nicht leicht vorstellen, was für ein Getöse dies verursachte; es schien dem einer Seeschlacht gleich. Der von den Geschützen verursachte Rauch kam uns bald wie ein dicker Nebel vor.“

Der Brief des Lieutenants *Müller* liefert uns auch für diese Periode eine ausführliche Einzel-Schilderung, welche als unmittelbare Fortsetzung des in den Anhang verwiesenen Auszuges zu betrachten ist:

„Wir kamen nach Cadiz, und am 2. April ging's auf ein Linienschiff, wo die Gefangenen gedrängt beisammen lagen und fast vor Hunger und Durst starben. Warum sage ich „fast“? Nein, die eckelhafte Lebensart erzeugte eckelhafte Krankheiten, Fieber, Seuchen. Einer verpestete den Andern. Hilfe und Arznei ward Keinem gewährt. Hier schauderte man nicht vor den Mordlustigen, wie wir sie in Ximena sahen, sondern vor dem Anblick der Ermordeten selbst. Wir lebten auf einem beständigen Schlachtfelde, von Todesfertigen und Todten umringt. Von 2400 Mann, die auf einem einzigen Linienschiff zusammengestossen waren, blieben nach drei Monaten nur noch 900 Lebendige übrig! Man hätte Ximena segnen mögen. Bis zum November hielten wir's so aus. Dann schworen wir zusammen — es waren unser vierundzwanzig, — uns, und sollte es das Leben kosten, in Freiheit zu setzen.

Wir wollten uns des Bootes gewaltsam bemächtigen, welches für unsere Diener das Brot zu bringen pflegte, dann mit günstigem Winde frisch ins Meer stechen und den Küsten von Afrika zusteuern. Es war ja nur eine Reise von achtzehn oder zwanzig Stunden bis Tanger. Die Sache konnte nicht besser ausgedacht werden. Die Flucht war auf den 28. November festgesetzt und richtig

schon am Tage vorher — verrathen! Wir hätten uns vor Verzweiflung ins Meer stürzen mögen.

Ein sehr unerwartetes Schauspiel zerstreute unsern Kummer und belebte die welke Hoffnung von Neuem. Die ganze englische und spanische Flotte setzte sich in Bewegung, verliess den Hafen von Cadiz und ging eine halbe Stunde von der Stadt vor Anker. Es war am 30. November, am gleichen Tage also, da Sevilla an die französische Armee überging. [1]) Kaum hatten sich die Schiffe weit genug entfernt, so fingen die Engländer an, alle Batterien des Cadizer Hafens in die Luft zu sprengen. Dieses grauenvolle Zerstörungswerk dauerte ohne Aufhören vier Tage und vier Nächte. Am 1. Hornung wurden wir auf sechs Pontons zwischen die englische und spanische Flotte geführt. Nun hatten wir ausser Tauwerk und Segeln und Schiffsborden fast Nichts zu sehen. In dem Schiffe, auf welchem ich einquartiert ward, befanden sich noch vierhundert Offiziere und dreihundert Soldaten. Wir waren zwei Stunden vom Lande. An Flucht war nicht zu denken. Ein Wachtmeister und vier Mann beobachteten uns im Schiffe; vier Kanonierschaluppen hüteten uns ringsum. Bewacht genug waren wir, aber dennoch vergessen. Denken Sie! Vom 1. bis zum 6. bekamen wir keine Lebensmittel! Wir Offiziere hatten noch so viel Vorrath, dass wir täglich eine magere Suppe machen konnten, aber die armen Soldaten! Als nun auch die letzte Brotrinde seit vierundzwanzig Stunden verzehrt war, sprangen — o allmächtiger Hunger! — am fünften des Morgens um zehn Uhr von meinem Schiffe ungefähr zweihundert Soldaten ins Wasser

---

[1]) Es müssen im gegenwärtigen Kapitel öfters Kriegsereignisse angedeutet werden, deren genauere Behandlung, soweit sie überhaupt erforderlich ist, erst dann möglich sein wird, wenn es der (hier nothwendig gestörte) chronologische Zusammenhang erlaubt, und daher wird bezüglich jener auf den zweiten Band verwiesen.



und schwammen zum englischen Admiralsschiff. Es waren bis dahin nicht mehr als achtzehn Klafter; gegen fünfzig dieser Unglücklichen ertranken. Die Uebrigen schrieen zum Admiral hinauf aus den Fluten: Brot! Brot! Der britische Seebefehlshaber liess sie auffischen, zu uns zurückbringen, und schickte sogleich Lebensmittel. Als er den Spaniern Rapport von dem Vorfall machte, antworteten sie ihm: „„Die haben, was ihnen gehört!““ [1]) So oft diesen überhaupt Klagen über ihre niederträchtige, beispiellose Verletzung des Völkerrechtes vorgebracht wurden, deren Einzelheiten übrigens bis jetzt noch bei Weitem nicht in erschöpfendem Masse zur Sprache gekommen sind, antworteten die Spanier, die Gefangennahme Ferdinands VII. durch Napoleon sei ebenso wenig gesetzmässig wie die Missachtung der Kapitulation von Baylen, und die Behandlung der Gefangenen sei eigentlich nur die Nachahmung eines vom Kaiser der Franzosen selbst gegebenen Beispieles; [1]) so lieferten also die Unglücklichen die denkbar grauenhafteste Illustration des vergilianischen: Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi! „Inzwischen,“ fährt der erwähnte Offizier fort, „wirkte doch Alles so viel, dass man uns den folgenden Morgen wieder Brot, Reis und Wasser zuführte. Die ganze Verwirrung war ohne Zweifel Folge des Vordringens der französischen Armee.“

5. Die gefangenen Schweizer auf der Insel Cabrera. [2])

Da die Fortsetzung des hier abgebrochenen Briefes Verhältnisse des südwestlichen spanischen Kriegsschau-

---

[1]) *Mémoires de Marbot*, II, 52.

[2]) Für den unmittelbar nachfolgenden Abschnitt dienten die Aufzeichnungen *Muralts*, hier wörtlich verwendet, als Quelle, so wie sie im *Berner Taschenbuch* 1887 veröffentlicht worden sind, sodann mehrere Briefe, theils im Druck, theils im Manuscript vorliegend, worunter solche von *Muralt* selbst, und endlich die *Mémoires d'un officier français*.



platzes berührt, deren Kenntniss nicht nur mit derjenigen der weiteren Schicksale der auf den Pontons gefangenen Schweizer zusammenhängt, sondern sogar die endlich (1810) erfolgte Rettung einer grossen Anzahl derselben verständlich macht, wenden wir zunächst unsere Darstellung einem öden Felseneiland zu, wo die am 11. April aus dem Hafen von Gibraltar abgefahrenen Offiziere und Soldaten ein Leben durchgemacht haben, das in mancher Hinsicht an das des verschlagenen Robinson erinnert.

Obwohl Palma auf der Insel Mallorka als Fahrziel bestimmt war, dessen Rhede die Schiffe am 24. April erreichten, wurde dieser Aufenthaltsort von der Junta in Palma offenbar für zu bequem gehalten, denn nach einer Quarantaine von 12 Tagen mussten auf deren Befehl die Schiffe die Gefangenen nach dem öden, kahlen Eiland Cabrera hinübertransportiren,[1]) einer ganz unbewohnten Felseninsel, wo nicht einmal die nöthigen Mittel zum Schutz vor der Unbill der Witterung, zumal vor der sehr empfindlichen Nachtkälte, zu Gebote standen. Die einzige Vegetation der etwa 5 Meilen Umfang besitzenden Insel bestand damals aus nur wenigen, obendrein unter der Einwirkung von Winden und Sonnenstrahlen verkrüppelten Tannen. Ein altes Schloss bildete die einzige Gebäulichkeit daselbst; es diente damals als Kaserne für eine Besatzung von 15 Spaniern, welche dazu bestimmt war, die zahlreichen, die umgebenden Gewässer unsicher machenden algerischen Piraten an der Einfahrt in die Buchten und Grotten zu verhindern, da diese auf Cabrera Wasser einzunehmen pflegten oder die Kauffahrer davon abzuhalten suchten, in eine den schwersten Kriegsschiffen als Ankergrund dienende, kleine Bucht einzulaufen, worin nunmehr zwei Kanonierschaluppen Wacht hielten.[2]) Auch diese

[1]) Ein grosser Theil der Gefangenen wurde nach Minorka geschafft, wie aus der unten mitgetheilten Liste der kriegsgefangenen Schweizer hervorgeht, und hat längere Zeit daselbst zugebracht.

[2]) *Mémoires d'un officier français*, S. 195.

wenigen Bewohner wurden einige Tage vor der Landung der Fremden nach Palma zurückgezogen; erst später diente das Schloss als Quartier für einen Priester, welcher den sich bald vermehrenden Kranken und Sterbenden im Namen der Junta die Tröstungen der Religion spendete, während die Junta trotz der inständigsten Bitten weder zur Absendung eines Arztes noch von Arzneien zu bewegen war.

Als Obdach für 400 Offiziere, welche am 11. Mai Abends 7 Uhr Cabrera erreichten, kamen — 24 Zelte zur Vertheilung, welche der Kommandant der Wachtschaluppen einige Stunden vor der Ankunft der Gefangenen hatte nach der Insel bringen lassen,[1]) dazu eine für 24 Stunden bestimmte, knappe Ration Lebensmittel. Um sich vor dem Einfluss der Kälte zu bewahren, verwendete man das auf der Insel vorhandene Buschwerk oder suchte Grotten als Schlupfwinkel auf. Die zwei Kanonierschaluppen hatten, wie gesagt, die Aufsicht zu führen, mit dem Befehl, beim geringsten Anzeichen einer Auflehnung auf die Leute zu feuern. Als am folgenden Tage spät genug die Lebensmittel ankamen, erhielten nur Wenige ihren Antheil daran, da sich Alle förmlich auf dieselben stürzten und sich die Vorräthe streitig machen wollten. Die Tages-Rationen bestanden damals aus $^1/_2$ Munitions-Brot (d. h. Kommiss-Brot), 2 Unzen Reis, Garbanzos[2]) oder Saubohnen, $^1/_2$ Unze Oel und zuweilen aus einem Quantum Wein. Zur Vermeidung von Vorkommnissen, wie des soeben erzählten, und zu ordentlicher Vertheilung der Lebensmittel wurde aus 21 Hauptleuten ein eigentlicher Administrationsrath zusammengesetzt, der „grosse Rath“, aus dessen Mitte wiederum 5 Mann als der „kleine

---

[1]) *Mémoires d'un officier français,* S. 196.

[2]) Die Garbanzos, mit Küchenkräutern und mehreren Fleischarten vermischt und mit rothem Pfeffer stark gewürzt, bildeten in Spanien den Hauptbestandtheil des Mittagessens in allen Familien, von der höchsten Aristokratie abgesehen.

Rath“ die „Exekutive“ zu besorgen hatten,[1]) während mit der Uebernahme und Vertheilung der Lebensmittel drei andere Offiziere, unter ihnen *Muralt,* betraut wurden. Die Garde-Marine — es soll diese die einzige noch disziplinirte Truppe gewesen sein — hatte bei der Aufrechterhaltung der Ordnung mitzuwirken.

Wie es mit der letzteren in Zeiten bestellt gewesen sein mag, wo heftige Stürme die Zufuhr der ohnehin kargen Lebensmittel ganz unmöglich machten, zeigt die (das nachfolgende Zitat genügend illustrirende) Thatsache, dass um des soeben angedeuteten Hindernisses willen eine sieben Tage lang andauernde Hungersnoth die Gefangenen heimsuchte; als die Spanier endlich am siebenten Tage Nahrung in dem Lebensmittelboote zuführten, dem sich zu nähern bei Todesstrafe verboten war, und einer der Gefangenen sich darüber beklagte, dass das Brot hart, schimmelig und von schlechter Qualität sei, hatten die gefühllosen Menschen nur die eine Antwort: „Es bastante bueno para los perros de Franceses!“ („Es ist gut genug für die Hunde von Franzosen!“). [2])

Am 14. Mai vereinigten sich der „grosse Rath“ und der „kleine Rath“ zu einer „Sitzung“, in welcher der letztere den von ihm ausgearbeiteten, den Umständen angepassten Gesetzesvorschlag unterbreitete, der auch angenommen wurde und im Auszug folgenden Wortlaut hat: [3])

„Alle auf Cabrera kriegsgefangenen Offiziere, in Kenntniss der Nothwendigkeit, für die Ordnung und Sicherheit Aller Schutzmassregeln zu treffen, verfügen:

(4) Der grosse Rath wird einen aus der Zahl der Offiziere bestellten Ausschuss ernennen, welcher jedoch

---

[1]) *Mémoires d'un officier français,* S. 198.

[2]) *Ebenda,* S. 152—153.

[3]) *Ebenda,* S. 198—200.

dem grossen Rath unterworfen ist. Dieser Ausschuss soll „kleiner Rath“ heissen.

(5) Der kleine Rath übernimmt die Vollziehung der Befehle des grossen Rathes, die Korrespondenz mit der spanischen Regierung in Palma, die Handhabung der Ordnung und der innern Polizei auf der Insel Cabrera. Er ruft den grossen Rath jedes Mal zusammen, wann es nothwendig ist, ernennt alle subalternen Beamten, und Niemand darf die Ausübung des Amtes von sich weisen, für das er bezeichnet wird.

(6) Der grosse Rath versammelt sich ein Mal wöchentlich, oder auch öfters, je nach Bedürfniss. Der kleine Rath hat ihm über seine Handlungen Rechenschaft zu geben.

(7) Das Korrespondenzprotokoll über die erlassenen Verfügungen, u. s. w. wird alle Tage sämmtlichen Offizieren ohne jeden Unterschied mitgetheilt.“

(Folgen die Unterschriften).

Die Ordnung blieb auf der Insel bis zum 27. Mai 1809 trotz des äussersten Mangels, der hier herrschte, leidlich aufrecht; am Morgen dieses Tages aber stifteten einige Soldaten, die sich schon zuvor einige Verstösse gegen die Subordination hatten zu Schulden kommen lassen, ohne grosse Mühe eine Meuterei, welche zur Folge hatte, dass etwa 2000 Soldaten das Lebensmittel-Magazin ausplünderten. [1])

„Diese Massregel,“ urtheilt *Muralt* in Bezug auf die aufgestellten Satzungen, „zeigte sich bald um so vorzüglicher, als wir vielen Unordnungen zu steuern hatten, wenn schlechtes Wetter die Landung der Lebensmittel

---

[1]) *Mémoires d'un officier français,* S. 208. Was die soeben genannte, beträchtliche Zahl von gefangenen Soldaten betrifft, so sei zum Voraus darauf hingewiesen, dass zeitweise ganze Schaaren kriegsgefangener Franzosen, namentlich von der Küste Kataloniens, nach Cabrera transportirt wurden; daher mussten am 16. Juni 1809, nachdem am Tage vorher neue Gefangene von Barcelona eingetroffen waren, 170 Offiziere, darunter auch Schweizer, von Cabrera nach Mahon übersiedeln, wo sie am 18. ankamen. *Ebenda,* S. 210.



verzögerte. Der Durst peinigte uns sehr unter der heissen Sonne dieser Zone. Man hatte auf der Insel nun eine Quelle aufgefunden, welche aber nur spärlich floss und bei trockenem Wetter ganz versiegte. Man musste oft queue machen, um seinen Durst zu löschen, manchmal ganze Tage und Nächte bei einer Quelle bivouakiren, bis die Reihe zum Wassertrinken an Einen kam. Alle diese Entbehrungen, zusammen genommen, dezimirten uns rasch, da wir von früher her schon sehr heruntergekommen waren, und nach 14 Tagen hatten wir schon 3 Offiziere und 80 Mann [1]) todt. Anfangs fanden wir auf der Insel einige wilde Ziegen, welche aber nur auf kurze Zeit eine sehr erwünschte Vermehrung unserer mageren Rationen abgaben. Als dieselben aber verspeist waren, die Quellen versiegten und die Verproviantirung höchst unregelmässig stattfand, wandte sich der Administrationsrath in den flehentlichsten Ausdrücken an die Junta von Palma. Er bat um Errichtung eines Proviant-Depots auf der Insel selbst, dem auch Wasser beigefügt werden möge, und um Zusendung von Stroh als Lager für die Kranken. Die erste und letzte Bitte wurden rundweg abgeschlagen, und auf die zweite erfolgte die Antwort, Wasser sei auf der Insel, man möge es nur aufsuchen. Einige Zeit nachher wurden uns jedoch eine Kuh und einige Ziegen zugesandt, die aber bald Hungers starben, da verkrüppelte Tannen die einzige Nahrung für sie auf der Insel waren. Wir fanden einige verschüttete Söde, deren Wasser aber so stinkend war, dass nur der grösste Mangel den Genuss desselben ermöglichte. Da wir anfingen, einen langen Aufenthalt auf der Insel vorzusehen, trachteten wir, uns auch besseres Obdach gegen die starken Temperaturwechsel einzurichten, indem wir aus zusammengesuchten Steinen uns Hütten bauten, dieselben mit dürren Aesten und Moos bedeckend. Einige derselben wurden den

[1]) Nach der eben genannten Quelle (S. 203) 87 Unteroffiziere und Soldaten.

Marketenderinnen, welche auch mit (uns) waren, unter dem hochtrabenden Namen „Palais royal" als Quartier angewiesen[1]).

Wir hatten soeben diese Arbeit beendigt, als plötzlich ein unerwartetes Ereigniss uns überraschte. Am 6. Juni erschien am Horizont eine spanische Kriegsbrigg, welche ein Transportschiff begleitete. Sie steuerten gegen uns zu und landeten 500 neue französische Gefangene, welche in Katalonien gemacht worden waren. Sie tauschten dieselben gegen Offiziere aus, welche sie nach Palma zurückbrachten. Unter denselben war auch ich, und man kann sich denken, mit welcher Freude wir uns einschifften, wenn auch der Abschied von den Zurückgebliebenen ein trauriger war. Aber die Hoffnung auf die Auswechslung und die Rückkehr waren eben Alles überwältigende Gefühle."

6. Die Leiden zu Palma auf Mallorka.

Die nach Palma gebrachten Schweizer-Offiziere durften als ein wahres Glück und sogar, wie sich später herausstellte, als mitwirkende Ursache ihrer Lebensrettung den zufälligen Umstand betrachten, dass damals ein Schweizer Gouverneur von Palma war und als solcher für die Unglücklichen ein gefühlvolles Herz hatte, *Nazar Reding*, Bruder des bei Baylen gegen sie im Kampfe gestandenen *Theodor Reding*, ein Mann, der, von Edelmuth beseelt, sich alle Mühe gab, den Landsleuten eine erträglichere Lage zu schaffen, ja selbst bei seinen Bestrebungen die eigene Lebensgefahr nicht scheute, welche ihm von den Spaniern drohte, da ihn diese, wenn sie von seiner geheimen Begünstigung der Gefangenen gewusst hätten, unfehlbar massakrirt haben würden. Einer besondern Gefälligkeit des Gouverneurs erfreute sich *Muralt*, indem ihm *Reding* eine Summe Geldes, die er durch Vermitt-

[1]) Siehe auch die *Mémoires d'un officier français*, S. 206.



lung eines in Palma angesessenen Handelshauses von seinem Vater geschickt erhielt, durch den Regimentstambour zukommen liess, eine Habe, die bald darauf dem Offizier auf unerwartete Weise von unendlichem Werthe war. Alle nach Palma gebrachten Gefangenen wurden im „Castel Bourbone“, einer leeren Kaserne, untergebracht, deren Gänge nach Art der spanischen Kasernen überhaupt als Schlafsääle dienten. Die Kaserne hatte auf der einen Seite, wo eine Strasse sie begrenzte, Aehnlichkeit mit einem Gefängniss, da hier alle Fenster mit Brettern vernagelt waren, während sie die andere Seite den Befestigungen und dem Meere zukehrte. Zwischen zwei Pfeilern eines jener Gänge befestigte *Muralt* seine ihm wie durch ein Wunder gebliebene Hängematte; der Hauptmann *Ludwig von Sonnenberg* von Luzern und der Adjutant-Major *Karl Vonderweid* von Freiburg waren seine Nachbarn.

In Palma bildeten bessere Wohnung und regelmässiger verabreichte Kost die besten Heilmittel gegen die körperliche Abzehrung, die Folge der Mühseligkeiten von Cabrera, wo so viele Gefährten noch schmachteten, und ein 9 Monate dauernder Aufenthalt war wohl geeignet, die Spanier an den Anblick der Gäste zu gewöhnen.

Das Elend der auf Cabrera zurückgebliebenen Mannschaft war unterdessen auf eine so jammervolle Höhe gestiegen, dass die Leute, kaum mit den nothwendigsten Kleidungsstücken versehen, im eigentlichen Sinne des Wortes Gerippen glichen. Der Leser wird sich einen Begriff von der Kleidungsnoth an Hand folgender Thatsache machen. In einer am Meeresufer gelegenen Höhle wohnten etwa hundert Dragoner zusammen, welche im Ganzen drei Kleidungen besassen; am Eingang der Höhle aufgehängt, durften sie nur von Denjenigen angezogen werden, welche zur Vertheilung der Lebensmittel beordert waren. [1]) Sonst kauerten die armen Teufel —

[1]) *Mémoires d'un officier français,* S. 243.

um *Muralts* Bezeichnung wiederzugeben — alle nackt in der Höhle, dicht an einander geschlossen, um ein halb erloschenes, rauchendes Feuer, mit von Todesstarre schon ergriffenen Gliedern [1]), von Ungeziefer bedeckt, ein fast ebenso schauriger Anblick wie der ihrer Umgebung, von Kranken und von Todten, welche die Höhle mit Verwesungsgerüchen erfüllten! Selbst die englischen Offiziere, welche den später nach Cabrera zurückgekehrten Kriegsgefangenen als Eskorte gedient haben und nachher bei der Ankunft auf dem Felseneiland die Unglückshöhle und deren Bewohner sahen, waren bei dem Anblick entrüstet; der dem Innern der Höhle entströmende Gestank warf sie beim Versuche, einzutreten, zurück; das Gefühl des Grausens überwindend und von Neuem eindringend, erblickten sie die Einen in dem eben beschriebenen Zustande, Andere in den Krümmungen der von dichtem Rauch geschwärzten Höhle kauernd, wo nur ihre dumpfen Seufzer und das Schmerzensgemurmel den Besuchern verriethen, dass sie noch athmeten. [2]) Ja solchen Schmerz rief der Anblick dieser menschlichen Wesen bei den englischen Offizieren hervor, dass am 20. Mai eine Brigg des vor Toulon kreuzenden englischen Geschwaders bei Cabrera landete, um den französischen Bewohnern der Insel 4—500 Hemden zu bringen, welche der englische Admiral, von jenen Offizieren über den jammervollen Zustand der Kriegsgefangenen belehrt, unter die Bedürftigsten derselben auszutheilen befahl. [2])

Bevor wir auf die ferneren Schicksale der gefangenen Schweizer eintreten, mögen hier die Namen der Offiziere ihren Platz finden, welche denselben unterworfen worden sind. Mit dem Datum des 2. November 1809 versehen, lief aus Palma auf Mallorka bei dem den Obersten von *May* ersetzenden Major *Weber* vom 3. Regiment ein

---

[1]) *Mémoires d'un officier français,* S. 244.

[2]) *Ebenda,* S. 287.

„Etat de Messieurs les officiers du 1er bataillon du 3e régiment suisse“ ein[1]), der zwar unvollständig zu sein scheint, jedoch durch Hilfe eines anderen Namensverzeichnisses, soweit es überhaupt noch möglich ist, ergänzt werden kann. Daraus ergibt sich folgendes

Verzeichniss der gefangenen Schweizer-Offiziere vom 1. Bat. des 3. Regiments, und dem 3. Bat. des 4. Regiments.

Auf Mallorka, also zur Zahl der von Cabrera nach Palma zurückgeführten Gefangenen gehörend, weilten am genannten Tage:

Oberst *Ludwig von May* von Bern und der Oberstlieutenant *Freuler* von Glarus, die Hauptleute *R. Karl Amédée von Muralt* von Bern, *Fabian Bianchi* aus dem Tessin, der Adjutant-Major *Karl Vonderweid* von Freiburg; die ersten Lieutenants *Johann Otto von Werthmüller* von Zürich, *Victor Karl Dittlinger* von Bern; *Friedrich Ganz* von Zürich, *François Duc* von Estavayer, *Anton Kählin* von Einsiedeln, zweite Lieutenants; die Unterlieutenants *Rudolf Blatter* und *Rudolf Morell,* [2]) beide von Bern (ersterer aus dem Oberland), *Ludwig Gwerder* von Schwyz (letzterer nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Hauptmann). Der Hauptmann *August Schwich* aus dem Aargau, der Chirurg-Major *Friedrich Daniel Kasthofer* von Bern, die Lieutenants *Joseph Pfister* von St. Gallen, *Karl Schwich* aus dem Aargau, *Victor Rudolf von Ernst* von Bern, und die Unterlieutenants *Heinrich Spinner* von Zürich, *Franz Prosper von Landerseth* aus Freiburg und *Johann Sterchi* von Bern werden vom offiziellen Bericht als auf

---

[1]) Schreiben *Webers* an den Landammann (*Bundesarchiv*).

[2]) In einem Verzeichniss der später nach England transportirten Schweizer heisst er *Rudolf Amédée Morell.*

Minorka weilende Gefangene genannt, aus der Zahl der auf Cabrera befindlichen aber nur der Lieutenant *Fridolin von Rüttimann* von Luzern und *Amédée Wagner.* [1]) Der Privatbrief eines Augenzeugen vom spanischen Schweizerregiment *Wimpfen* nennt unter dieser Rubrik *Kasthofer* und *Spinner* nicht, dafür aber einen Offizier vom vierten Regiment, Hauptmann *Jakob Plüss* von Zofingen [2]), dazu im Widerspruch mit dem offiziellen Rapport *Louis Rochat* aus der Waadt, Lieutenant, der sich nach diesem damals vor Cadiz befand.

Zu den bis jetzt noch nicht genannten Offizieren und Unteroffizieren fügen wir nach dem unten erwähnten Zeitungsberichte die folgenden Namen hinzu: Ausser dem Adjutant-Major *Ludwig von Sonnenberg* [3]) vom 3. Regiment gehörten zu der Zahl der Kriegsgefangenen folgende Militärs des 4. Regiments (theils auf den Balearen, theils auf den Pontons): die Hauptleute *Karl Bonzanigo* aus dem Tessin, *Hans Landolt* von Zürich; die Lieutenants *Andreas Estermann* von Luzern, *Louis Lacombe* aus der Waadt, *Binzegger*, oder wohl richtiger *Michael Benziger* von Zug, *Leopold Chicherio* aus dem Tessin [4]), *Heinrich Sulzer* aus dem Kanton St. Gallen, *Anton Büchli* aus Graubünden, *Joseph Terpin* aus dem Aargau, *Kaspar Schuhmacher* von Luzern; die Unter-

---

[1]) *Schaller* (S. 46—48) nennt diesen Namen im Offiziersverzeichniss nicht, wohl aber einen Lieutenant *Johann Wagner* von Bern, so dass also auch hier eine Namensverwechslung des Vornamens möglich ist.

[2]) Er ist auch in den *Gemeinnützigen schweiz. Nachrichten* vom 12. August 1809 angeführt.

[3]) Eine ausführliche Biographie ist in *Segessers Sammlung kleiner Schriften* (II, 391—428) zu finden.

[4]) *Leopold Chicherio* von Bellinzona, erster Lieutenant, erhielt von dem Obersten seines Regiments 1815 folgendes Zeugniss ausgestellt: „*Physique:* agréable; *capacité:* suffisante; *conduite:* bonne; bon officier qui a bien servi et a de la fortune personnelle.“



lieutenants *Karl Schürmann* aus dem Aargau[1]), *Johann Büchler* von St. Gallen, *Christian Speicher* von Bern, *Aloys Herzog* aus dem Aargau, *Thomas Belig* aus Graubünden, *Johann Friedrich Kratzer* von Bern.

---

[1]) Im *aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten* (13. Dezember 1810), ebenso in französischer Uebersetzung im *Journal Suisse* (18. Dezember), finden sich zwei Briefe abgedruckt, welche von dem Hauptmann *Misérez* von Delsberg vom spanischen Schweizerregiment *Wimpfen* an die Eltern des Unterlieutenants *Karl Schürmann* vom 3. Bataillon des 4. Regiments von Delsberg aus geschrieben worden sind. Nachdem der Hauptmann dreissig Jahre gedient hatte, erhielt er seine Entlassung und traf den jungen Schweizer laut Brief vom 22. November 1810, da er seine Route über Algier nehmen musste, an Bord der algerischen Polacre „Die schöne Venus“, welche etwa dreihundert Kriegsgefangene von Mahon nach der Insel Cabrera transportirte. Da der Hauptmann *Misérez* in diesem ersten Briefe erklärt, dass er „nach einer Reise von mehr als sieben Monaten“ eben aus Spanien komme, so muss der Schluss gezogen werden, dass der genannte Unterlieutenant (und wohl noch andere Schweizer) mit einem spätern, zweiten Gefangenen-Transport nach Cabrera gebracht worden. *Schürmann* übergab demselben an Bord der „schönen Venus“ ein Billet zur Zustellung an seine Eltern, die, wie gesagt, von Delsberg aus erfolgte. Ebenso erhielt er ein Verzeichniss einer Anzahl von schweizerischen Gefangenen, das der Chirurg-Major *Kasthofer* dem Hauptmann *Misérez* mit dem Wunsche übergab, es möchte in einigen öffentlichen Blättern abgedruckt werden (dieses Verzeichniss ist oben mitbenützt worden); in dem Briefe bittet nun der Hauptmann *Misérez Schürmanns* Eltern, diese Veröffentlichung besorgen zu wollen. In dem zweiten Brief an die letztern, vom 1. Dezember 1810, beruhigt er dieselben über das Schicksal ihres Sohnes, unter Angaben über die auf Cabrera vorhandenen Zustände, die das direkte Gegentheil der Wahrheit enthalten. So wird den Eltern *Schürmanns* im Widerspruch zu allen bekannten Thatsachen folgende verlogene Schilderung geboten: „Da die Gefangenen die ganze Insel zu ihrer Disposition haben, da sie ausserdem jetzt ganz unbewohnt ist, so haben sie schöne Baracken (!) gebaut und artige Gärten (!) angelegt, welche das ganze Jahr hindurch grün sind und ihnen Gemüse verschaffen, indem das Klima sehr mild und der Boden sehr gut ist.... Ueberdies befinden sich Gastgeber und Marke-

Nach dem Rapport befanden sich zur erwähnten Zeit zu Cadiz im Spital in Pflege folgende Schweizer (alle vom 3. Regiment):

Die Hauptleute *Peter Barthes* von St. Gallen und *Ludwig Müller* von Bern; der Feldprediger *Charpentier* von Estavayer; die Lieutenants *Jakob Scheuchzer* von Zürich und *Rudolf von Sinner* von Bern.

Unter der Zahl der Todten macht der Rapport namhaft:

Die Hauptleute *Prosper von Seyssel* aus Graubünden und *Ludwig Gwerder* von Schwyz; die Lieutenants *Heinrich Bryner* von Zürich, *Jakob Fornaro* und *Peter Fornaro* von St. Gallen, *Beda Forrer*, ebenfalls von St. Gallen.

Der Hauptmann *Karl Schuler* aus der Waadt, Fähndrich, war nach dem Rapport *Webers* an den Landammann von *Wattenwyl* damals schon entflohen und hatte einige Monate vor Abfassung des Rapportes an das Landesoberhaupt (12. März 1810) aus Tunis, wo er glücklich gelandet war, und von Neapel aus briefliche Nachrichten zu seinem Regiment gelangen, seither aber Nichts mehr von sich hören lassen.

Von den Offizieren des Bataillons *Freuler* nennt der Rapport ferner: Die Hauptleute *Marti* von Bern und *Stephan von Buol* aus Graubünden; [1]) die Lieutenants

---

tender daselbst, die mit allen Arten von Lebensmitteln im Ueberfluss versehen sind (!). Es sind sogar Theater, Kaffeehäuser, Tanz- und Fechtsääle da, welche die Offiziere zu ihrem Vergnügen haben einrichten lassen (!), um die Langeweile zu vertreiben, die sich in einem unbewohnten Lande einstellen würde.“

Die später folgende Schilderung, der wir namentlich *Muralts* Aufzeichnungen zu Grunde legten, wird ergeben, dass der Brief des Hauptmanns *Misérez* einem dreist erfundenen Mährchen gleichkommt, denn eine Besserung der Behandlung der bis 1814 auf Cabrera zurückgebliebenen Gefangenen trat nicht vor 1812 ein, wie wir später ebenfalls sehen werden.

[1]) *Stephan von Buol* aus Chur erscheint in den „Notes particulières“ seines Obersten vom März 1815 als ein musterhafter

Daniel Reich von St. Gallen, *Joseph A'Marca* aus Graubünden, *Leopold Fleitz* aus dem Aargau, *Christian Gasser* von Bern, die Unterlieutenants *Jakob Zuchini* aus dem Tessin und *Joseph Anton Zey* von St. Gallen. Wie aus einer vom 2. Oktober 1811 datirten Korrespondenz des französischen Kriegsministers (Paris) an den Obersten des vierten Schweizerregiments zu erfahren ist, gelang es (zu uns nicht bekannter Zeit und unter unbekannten Umständen) dem Lieutenant *Reich*, auf ein dänisches Schiff zu entkommen, welches in Norwegen landete; er kam von Gothenburg glücklich nach Hamburg und wurde auf Veranlassung des Fürsten von Eckmühl zu weiterer Disposition nach Wesel gesandt. [1])

Endlich sind noch vom vierten Regiment zu nennen: die Hauptleute *Friedrich Imthurn* von Schaffhausen und *Amédée Gantin*, der Chirurg *Louis Chapuis* und der Lieutenant *Charles de Dompierre* (alle drei aus der Waadt).

Es ist bereits erwähnt worden, dass sowohl von Engländern wie von Spaniern viele Versuche gemacht worden sind, Gefangene, zumal die Soldaten, zum Uebertritt in den englischen oder den Dienst der spanischen Schweizerregimenter zu bewegen, wozu sich auch ein Theil der Mannschaft auf den Balearen bestimmen liess, um den Leiden der Gefangenschaft zu entgehen; die Mehrzahl blieb aber allen Verführungen zum Trotz dem französischen Dienste treu und erduldete alle Mühsale bis zu der Stunde, da auch ihnen die Erlösung zu Theil wurde, sei es dadurch, dass sie zu ihren alten Fahnen aus irgend einem Grunde zurückkehren durften, oder — dass der Tod die Erlösung bescheerte. Was die Soldaten der ersteren Gattung betrifft, so sei erwähnt, dass am

---

Offizier. Das betreffende Verzeichniss enthält über ihn folgende Angaben: „*Physique:* passable; *capacité:* beaucoup; *conduite:* excellente; très bon capitaine, exact et zélé et susceptible de devenir un très bon chef de bataillon."

[1]) *Bundesarchiv.*

26. August 1809, 22 Tage, nachdem auf Cabrera internirte französische Gefangene in einer Wasser-Barke einen gelungenen Versuch zur Flucht nach Barcelona gemacht hatten (welches sie in 3 Tagen erreichten), eine spanische Brigg und auf dieser Rekrutirungsoffiziere Cabrera besuchten und 64 Soldaten zur Annahme spanischer Dienste zu überreden vermochten, Leute, die nur noch die Haut auf den Knochen trugen, daher so erschöpft und schwach waren, dass sie keine Flinte zu tragen, mithin noch lange Zeit nachher ihren Dienstpflichten nicht nachzukommen vermochten [1]).

Wie *Kasthofer* in seiner Namensliste, „geschrieben an Bord des Schiffes vor Cabrera den 16. April 1810“, selbst erwähnt, traf er an diesem Tage auf Cabrera landend (wohin die nach Palma transportirten Offiziere damals zurückgebracht waren), noch folgende Offiziere vom 3. und 4. Regimente an:

Rudolf Karl Amédée von Muralt, *Karl Vonderweid*, *Buol*, *Victor Dittlinger*, *Rudolf Blatter*, *Johann Otto von Werthmüller*, *Wagner*, *Rüttimann*, *Gwerder;* ausserdem nennt er die Unteroffiziere *Favre* von Freiburg und *Andreas Bertsch* von Chur, von denen wir den erstern noch in einer Zeitungsnotiz, den zweiten aber sonst nirgends anderswo erwähnt fanden.

Am 12. März 1810 trat ein unerwartetes Ereigniss ein, dessen Folge für die in Palma internirten Gefangenen die erzwungene Rückkehr nach Cabrera war. Unglücklicher Weise landeten in Palma drei Schiffe mit Spaniern aus Cordova, Jaën und Sevilla, die vor dem damals über die Sierra Morena vorgedrungenen französischen Heere des Marschalls Soult hatten fliehen müssen, und ihre Wuth theilte sich den Bewohnern von Palma dermassen mit, dass sie sofort den Beschluss fassten, an den in der Kaserne untergebrachten Fremden ihre Rache auszuüben.

---

[1]) *Mémoires d'un officier français,* S. 246—247.

In Schaaren rotteten sie sich vor den Fenstern der Kaserne zusammen, stiessen Verwünschungen aus und begannen Steine zu werfen. Da eilte, vom Generalkapitän der balearischen Inseln begleitet, der hochherzige General *Nazar Reding*, „ein Ehrenmann", sagt einer der Offiziere Duponts, „dessen Unternehmen ihm auf immer die Anerkennung der Franzosen sichert", [1]) an der Spitze von Truppen herbei und liess in einer Entfernung von 40 Schritten von der Kaserne eine Schildwache zum Schutze der Insassen mit der Weisung zurück, die Volksmenge zurückzudrängen. *Muralt* überliefert den Hergang des stattgefundenen Auflaufes und die Einzelheiten des dabei erlebten Abenteuers also:

„Auf den ersten Lärm, der sich auf der Strasse hatte hören lassen, machten wir Löcher in die Bretterverschalung unserer Fenster, um zu erfahren, was vorgehe. Wir sahen den Volkshaufen, der immer grösser wurde, unter wildem Geschrei gegen die abwehrenden Schildwachen drängen, endlich dieselben zu Boden werfen und über sie hinweg gegen das Thor stürzen. Kaum sahen wir dies, als wir sogleich hinab eilten, das Thor inwendig zu verrammeln und uns mit Stöcken, Bankfüssen u. s. w. zu bewaffnen, um dem Angriff des Pöbels zugleich mit der Kasernenwache zu begegnen. Der Haufe rannte das äussere Kasernenthor ein, vermochte jedoch nicht, das innere aufzubrechen. Dies erkennend, eilte ein Theil desselben in die Verschanzungen und kehrte mit zwei Kanonen zurück, welche sie gegen das Thor auffuhren. Da stürzte General *Reding* vor, stellte sich vor die Mündung einer derselben und machte durch diese edle That die Menge für einen Augenblick stutzig [2]). Ein Ausfall der Kasernenwache,

---

[1]) *Mémoires d'un officier français*, S. 226.

[2]) Dieses Beispiel beweist, dass die Geschichte unseres Vaterlandes Gestalten, wie diejenige eines Niklaus Wengi, auch in der neuern Zeit aufzuweisen hat.

welche ihn mit sich in die Kaserne zurücknahm, und die Stimme des Generalkapitäns vermochten die Menge, die Kanonen auf die Verschanzungen zurückzubringen. Aber bald liess sich der kaum besänftigte Pöbel durch die hitzigen Führer neuerdings aufwiegeln, und Alles stürzte wieder gegen die Kaserne, unsere Köpfe verlangend. Nun half kein Zureden mehr. General von *Reding* befahl zu feuern, zuerst in die Luft, dann aber gegen die vordrängende Menge. Ein Opfer stürzte, worauf die Menge wüthend über die vor der Kaserne aufgestellte Truppe herfiel und einer Schildwache sogar den Bauch aufschlitzte. Andere eilten zum Hafen, die dort aufgestellten Kanonen herbeizuholen. Da erkannte General *Reding* die Unmöglichkeit, uns ferner in Palma zu beschützen, und beschloss, uns auf drei im Hafen befindliche Schiffe zu bringen."

Gegen $4^1/_2$ Uhr Abends — wir folgen für die weitere Darstellung des Aufstandes in erster Linie der unten angegebenen Quelle [1], welche die Schilderung *Muralts* an Genauigkeit und Vollständigkeit übertrifft — erschien der General *Reding* in der Kaserne und benachrichtigte mehrere der gefangenen Offiziere, indem er sie zu sich rufen liess, von seiner Absicht, sie alle zum Schutze vor der Raserei des Volkes einschiffen zu lassen, und zwar zur Erleichterung der Flucht nicht gesammthaft, sondern in Gruppen von je 15—20 Mann. Die Gefangenen erhoben aus Furcht, auf diese Weise den Dolchen der Feinde erst recht preisgegeben zu werden, Vorstellungen gegen den Plan, folgten aber schliesslich den dringenden Bitten des Generals, der auf den Einfluss seiner Person beim Pöbel und die mitzunehmende Eskorte seine Hoffnung setzte.

Der erste Transport bestand aus denjenigen Gefangenen, welche dem auf die Strasse ausmündenden Thore

---

[1]) *Mémoires d'un officier français*, S. 229 sq.

zunächst waren. Aber kaum betraten sie das Freie, als, noch heftiger denn vorher, das fürchterliche Geschrei der Massen neuerdings begann und die Eskorte, auf sämmtlichen Seiten bedrängt, sich von allen möglichen Mordwerkzeugen, Beilen, Sicheln, Dolchen, umgeben sah, die im Nu vor den Augen der Gefangenen blitzten; diese werden ihren Vertheidigern aus den Händen gerissen, weggeschleppt und niedergemetzelt, Andere mittelst perfid erheuchelten Mitleids auf die Seite gelockt — und niedergemacht, und wieder Andere stürzen sich ins Meer, wo sie von den Spaniern gleichfalls eingeholt und getödtet werden. Diesen Weg der Rettung hatte auch der Rittmeister Beauchamp eingeschlagen, der nämliche Offizier, in dessen Gemeinschaft *Muralt* von Baylen hatte nach Madrid zurückkehren wollen; seine Körperkraft und Unerschrockenheit hatte die Mordbanden so verblüfft, dass, als er noch auf dem Lande war, Niemand ihn anzugreifen wagte; doch wie er im Kampf mit den Wogen gesehen ward, vergeblich bemüht, eines der Schiffe schwimmend zu erreichen, ruderte ihm ein Haufen in einer Barke nach und spaltete ihm mit Axthieben den Kopf. Diese Schreckensszenen vollzogen sich vor den Augen der in der Kaserne zurückgebliebenen Kameraden; selbst die Bemannung der zur Aufnahme der Verfolgten und zu ihrem Transport nach den Schiffen bestimmten Boote entfernte diese wie absichtlich vom Ufer, und ein einziges nahm 5 Mann an Bord. Unter diesen Umständen, welche das Leben der übrigen Gefangenen und selbst die Behörden bedrohten, blieb *Reding* Nichts übrig, als die verzweifelten Versuche zur Rettung derselben um jeden Preis fortzusetzen, während die Herzen der draussen massakrirten Leute noch zuckten. Allein sie weigerten sich, anders als in Massen die Kaserne zu verlassen, obschon sie die Versicherung erhielten, dass neue, noch wirksamere Massregeln zu ihrem Schutz getroffen würden, und machten den Vorschlag, man möchte sie während der Nacht heim-

lich aus der Kaserne wegführen, in der Hoffnung, dass sich die von der Schlächterei des ablaufenden Tages ermüdeten Volksmassen alsdann dem Schlafe hingeben würden. Doch eben das Dunkel der Nacht war von diesen dazu ausersehen worden, die Gefangenen mit noch grösserem Erfolg niederzumetzeln, so dass es galt, dieselben so schnell als möglich in Sicherheit zu bringen, ein Plan, zu dessen Gelingen die kirchlichen und militärischen Behörden sich vereinigten. Um $5^1/_2$ Uhr, während die barmherzigen Brüder unter dem Geläute aller Glocken eine Prozession durch die Stadt veranstalteten, an deren Spitze der Erzbischof mit dem heiligen Sakramente unter seinem Baldachin mit allem Pomp einherzog, von der ganzen Geistlichkeit und den Mönchen anderer Orden begleitet, um die Aufmerksamkeit auf die Prozession zu lenken und vom Quartier der Gefangenen abzuziehen, wurden 150 Mann, von 50 Soldaten eskortirt, durch eine Oeffnung herausgelassen, welche in die hintere Hofmauer gebrochen worden war, und diese marschirten in der grössten Stille, zur Vorsicht mit entblössten Häuptern, dem Wall entlang. Da fügte es ein schlimmer Zufall, dass einige Weiber des geheimnissvollen Zuges gewahr wurden und ein solches Geschrei erhoben, dass die Aufmerksamkeit der Mörder, wovon noch ein grosser Theil vor der Kaserne auf Gelegenheit zum Eindringen wartete, nach dieser Richtung gelenkt ward. Auf Weisung der Eskorte verdoppelten die Gefangenen ihre Schritte, als sich die Massen näherten, doppelt rasend geworden, weil sie beinahe überlistet worden wären; zum Glück gelang es, die Gefangenen aus der Stadt zu bringen und die Thore zu schliessen, bevor der mit Piken und andern Waffen bewehrte Pöbel sie erreicht hatte. Die Offiziere schlugen nun, immerfort in grösster Stille, ausserhalb der Stadt den Weg ein, welcher unmittelbar nach dem Meeresufer führte, wo 50 weitere Soldaten und selbst einige über des Pöbels Raserei entrüstete Einwohner zur Ver-

theidigung bereit standen. Im Augenblick, da die bis dahin entkommenen Offiziere im Begriff standen, die Einschiffungsboote zu besteigen, erschien der Pöbel von Palma auf dem Wall und liess einen Hagel von Steinen auf sie niedersausen, so dass sich einige der Angegriffenen in der ersten Verwirrung ins Meer stürzten; die zum Schiessen aufgeforderten Soldaten weigerten sich, auf den Pöbel Feuer zu geben, doch nach einer Viertelstunde waren die Leute alle auf die Transportschiffe gerettet.

Unterdessen sollte die angeordnete Prozession und die Scheu des Volkes vor der an ihr theilnehmenden Geistlichkeit dazu dienen, die in der Kaserne zurückgebliebenen Gefangenen, etwa 100 Mann, gleichfalls zu retten. Je zwei und zwei verliessen sie dieselbe, in der Mitte zwischen einem doppelten Spalier von Geistlichen und Soldaten marschirend, während wieder anderes Militär Vorhut und Nachhut der Prozession bildete, welche sich langsam und feierlich in der Richtung nach dem Hafendamm-Thor bewegte. Aber trotz aller Erwartungen hielt selbst der Anblick der heiligen Prozession und die Gegenwart der geweihten Person des Erzbischofs den wüthenden Pöbel nicht vor aufrührerischem Geschrei ab. So oft nun das Gebrüll zunahm und die Mönche dem Andrang nicht mehr zu widerstehen vermochten, liess der Erzbischof die Prozession anhalten und das Glöcklein erschallen; dem grässlichsten Lärm folgte sofort tiefes Stillschweigen der Menge, welche sich auf die Kniee warf, den Segen des Erzbischofs zu empfangen; aber nach der Anbetung Gottes erhob sie sich sofort wieder, und von Neuem ertönte alsdann das Geschrei: „Tod den Franzosen!“, von Neuem blitzte der Mordstahl vor den Augen der Gefangenen, von welchen während der Prozession wirklich, militärischer und geistlicher Bedeckung zum Trotz, mancher verwundet oder getödtet worden ist. Doch erst bei der Ankunft der Prozession auf dem schmalen Hafendamm, wo die Einschiffung erfolgen sollte, kam die Wuth

des Pöbels zur vollen Entwicklung. Das Volk stürzte sich von allen Seiten auf die Gefangenen und riss sie sogar aus der Mitte der umsonst sich wehrenden Eskorte, alle Bitten der Geistlichkeit überhörend. Rechts und links fielen die Dolchstösse und machten, sagt *Muralt*, die Einschiffung — die neuen Angriffe erfolgten etwa $6^1/_2$ Uhr Abends — zu einer gefährlichen Operation. Sein Freund und Landsmann, der Lieutenant *Dittlinger* von Bern, war der Vordermann *Muralts* und marschirte unmittelbar hinter dem General *Reding;* vom Pöbel angepackt, den Tod vor den Augen, rief er den General an, ihn von hinten vor Todesangst erfassend: „General, retten Sie mich!" Während *Muralt* mit einem seine Habseligkeiten enthaltenden Sacke, den er auf dem Rücken trug, die ihm geltenden Stiche zu pariren wusste, zog *Reding* für *Dittlinger* seinen Degen ohne Erfolg. Drei Dolchstiche trafen ihn unterhalb der Augen; *Reding* hob den Verwundeten auf und trug ihn in eine Barke. [1]) *Morell* von Bern, Lieutenant im 3. Schweizerregiment, liess sich von zwei Mallorkanern, die ihn zu retten versprachen, nach einem entfernten Orte verlocken; hier plötzlich angegriffen, vertheidigte er sich in ungleichem Kampfe kräftig und entrann ihren Händen trotz zweier Dolchstiche, die bedeutenden Blutverlust zur Folge hatten.[2])

Viele Gefangene, selbst Frauen, wurden ins Meer gestürzt, während Andere, um nicht vom Mordeisen zerrissen zu werden, sich selbst hineinwarfen; nicht bloss *Reding* selbst zeichnete sich (neuerdings) durch seine heldenhafte Aufopferung für die Rettung seiner Landsleute aus, sondern auch die Geistlichkeit und die Behörden von Mallorka leisteten grossmüthigen Beistand zu dem Versuche, die Gefangenen zu retten und die von den Spaniern ins Meer Gestürzten herauszuziehen, ebenso

---

[1]) *Mémoires d'un officier français,* S. 237—238.

[2]) *Ebenda,* S. 238—239; dieser Vorfall scheint *Morells* Kameraden, *Muralt,* unbekannt geblieben zu sein.

einige Rettungsboote eines im Hafen von Palma stationirten sizilianischen Kauffahrers, schreckliche Szenen, deren Augenzeugen die zuerst auf die See gebrachten Offiziere auf ihren Feluken gewesen sind, und die sogar, wie die geretteten Franzosen noch auf ihren Schiffen erfuhren, ein blutiges Nachspiel herbeiführten, denn die Bewohner von Palma vergingen sich gegen die Soldaten, obschon diese zu feuern sich geweigert hatten, durch beleidigende Vorwürfe wegen unterlassener Hilfe so sehr, dass der Wortstreit zu Thaten führte und bei der also entstandenen Meuterei 3 Soldaten den Tod fanden und einer sehr schwer verwundet wurde; die Soldateska gab aber jetzt Feuer, und 8 Männer, eine Frau und ein Kind stürzten todt zu Boden. [1])

„Unter diesen Gefahren [2]) erreichten wir endlich die Boote, welche uns auf die drei Schiffe brachten, die unter dem Schutze eines Kanonenbootes im Hafen lagen. Den 13. März blieben wir im Hafen und wurden vom Lande aus mit Lebensmitteln versehen, die uns um so nothwendiger waren, als wir seit dem gestrigen Morgen Nichts mehr zu essen gehabt hatten. Sie hatten aber Mühe, die Schiffe zu erreichen, indem die Bewohner von Palma ihr Möglichstes thaten, deren Einschiffung zu verhindern. Am 14. März wurden die Segel aufgezogen, und am 15. sahen wir zu unserem Schrecken Cabrera und erfuhren, dass dieser unglückliche Felsen noch ein Mal uns zum Aufenthalt bestimmt sei.

Welche Gefühle uns bei diesem Gedanken überwältigten, ist schwer zu beschreiben, und oft habe ich dort gewünscht, eher in Palma ermordet worden zu sein, als jene Leiden erdulden zu müssen, welche in der That unser nun warteten."

Von diesen aber erhielten die armen Flüchtlinge einen furchtbaren Vorbegriff beim blossen Anblick der

---

[1]) *Mémoires d'un officier français,* S. 239—240.

[2]) *Muralt.*

Genossen, der Höhlenbewohner, welche in dem oben beschriebenen Zustande bei ihrer Landung am 16. März auf sie losgestürzt kamen, ein Bild von so schauderhafter Art, dass wir es kaum zu fassen vermögen.

„Indem wir unsern Kameraden uns in die Arme warfen, meinten wir Menschen wiederzufinden; wir umarmten bloss Skelette. Die Einen trugen auf ihrem hagern, fahlen Antlitz das Gepräge des Stumpfsinns und der tiefsten Geisteszerrüttung, die Andern dasjenige einer tiefen Verzweiflung. Ihre vom Schmerz ausgehöhlten Augen brachten keine Thränen mehr hervor, ihre ungeordneten Haare, ihre langen, grausigen Bärte, das Ungeziefer, welches in allen Hohlstellen ihrer entfleischten Leiber wimmelte, machten sie zum Gegenstand des Schauderns und Schreckens.“ [1])

Wir geben hier Kenntniss von einem in Kopie vorhandenen Auszuge eines Briefes, welcher, am 30. März 1810 auf der Insel Cabrera geschrieben, ebendenselben Hauptmann *Muralt* zum Verfasser hat, dessen Erinnerungen die soeben erzählten Szenen entnommen sind, und von seinem Vater dem Landammann von *Wattenwyl* vorgelegt worden ist, welcher also durch diesen Privatbrief die erste Kenntniss von dem Schicksal der auf den Balearen gefangen gehaltenen Schweizer bekommen hat.[2]) In dem Briefe, dessen Eingang die nun bekannte Zusammenrottung vor der Kaserne und den Auszug zum Hafen erzählt, gedenkt der Verfasser mit dem Gefühl der Dankbarkeit seines „würdigen Landsmanns“ und Lebensretters; doch sei hier zur Vermeidung der Wiederholung bereits bekannter Thatsachen nur die zweite Hälfte mitgetheilt:

---

[1]) *Mémoires d'un officier français,* S. 242—243.

[2]) Im Besitze des Herrn Max von Diesbach befindliche, von *Mousson,* dem Kanzler der Eidgenossenschaft, beglaubigte Abschrift (vgl. im Anhang I F 2 b, zweiter Brief).



„..... Ein Offizier und zwei Soldaten wurden ermordet, ungefähr zehn blessirt. *Dittlinger* wurde blessirt, ist aber jetzt gänzlich hergestellt.... Der grösste Theil der Offiziere hat seine Habschaft in diesem schrecklichen Tumult verloren, auch der arme *Dittlinger*. Ich habe Weniges gerettet. Unser würdiger Landsmann *Reding* hat sein Leben an diesem schrecklichen Tage hundert Mal für das unserige ausgesetzt, und nie werden wir ihm unsern schuldigen Dank und unsere Erkenntlichkeit für seine grossmüthige Aufführung und sein edles Benehmen genug beweisen können. Wir haben hier vier zusammen eine Baracke gekauft. Man bringt uns die Lebensmittel alle vier Tage von Palma. Wir sollen ein Jeder 6 Unzen Fleisch, ein Brot, $^3/_4$ Bouteilles Wein, Reis und Speck bekommen, aber man bringt uns immer weniger; kaum kann man leben damit. Ueberhaupt ist diese Insel der Sitz des Elends. Nichts ist in der Gegenwart, das mein Schicksal lindern kann. Herr Oberst *May* befindet sich wohl. Man hat ihn den 12. ruhig gelassen. Er ist noch immer in Belver (Belverd)" [1]).

Was den General *Nazar Reding* betrifft, so mag die Thatsache seines aufopfernden Benehmens gegen wehrlose, gefangene Landsleute noch eine weitere Bestätigung durch einen kurzen Brief finden, den er selbst an seinen Bruder gerichtet hat, denn er liefert den schönsten Beleg für den goldlauteren Charakter seines Verfassers. [2])

„... Wie angenehm und schmeichelhaft war es für mich, meinen lieben Mit-Landsleuten in einem ebenso unerwarteten als kritischen Augenblicke behilflich ge-

---

[1]) Schloss Belverd bei der Stadt Palma, wo also der Oberst des dritten Regiments (vergl. den Brief des Generals *Nazar Reding*) zurückblieb.

[2]) Die Kopie dieses Briefes bildete den Anhang zu einem vom 14. März 1810 datirten Briefe von *Wattenwyls* an den alt Landammann *Affry*, Vater des Bataillonschefs, damals in Paris.

wesen zu sein, da sie in einem pöbelhaften Auflauf der Gefahr ausgesetzt waren, am 12. März ihr Leben einzubüssen, wo ich von einer und anderer Seite reichlich mit Zutrauen und Erkenntlichkeit belohnt bin, und diesen unter die Tage rechnen darf, wo ich mit Ruhm und Ehre gearbeitet habe. Nun sind Alle in Sicherheit versetzt, da sie auf Cabrera hinübergeführt worden sind und hoffentlich bald ihre Freiheit bekommen werden. Es befinden sich nunmehr bloss noch drei Schweizer auf Mallorka, worunter *May* und *Freuler*."

Oberst von *May* und *Freuler* benützten ihren Aufenthalt auf Mallorka dazu, um von ihrem Quartier aus eine offizielle Zuschrift an den Landammann der Schweiz zu richten, worin sie um Anwendung der nöthigen Massnahmen zur Befreiung der Gefangenen baten.[1]) Oberst von *May* im Besonderen ist ohne Zweifel nicht bloss durch egoistische Gründe zu dem Schritte veranlasst worden, sondern auch durch Familienrücksichten, denn wir finden die Thatsache bezeugt, dass dessen Gattin und Tochter durch ihrers Ernährers Gefangennahme von dem Zeitpunkt derselben an aller Existenzmittel beraubt waren, so dass sie sogar in ihrer Noth zu einer Bittschrift an den französischen Kriegsminister gezwungen wurden.[2])

Da das zuerst erwähnte Schreiben[3]) nicht nur wegen der in Folge desselben von der Schweiz wirklich ergriffenen Massregeln,[1]) sondern namentlich auch wegen der Persönlichkeiten der Verfasser und wegen des Inhalts selbst zur Kenntniss gebracht zu werden verdient, sei dasselbe in diesen Zusammenhang eingereiht.

---

[1]) Auf diesen Gegenstand bezügliche Korrespondenzen sind im Anhang I F 2 (a bis k) zu suchen.

[2]) *Bundesarchiv* (Die Bittschrift, von Genf abgesandt, trägt das Datum des 2. Januar 1810).

[3]) *Ebenda* (Original französisch).

Schloss Belverd bei Palma auf der Insel Mallorka,
den 29. Oktober 1809.

„Die unterzeichneten Obersten des 3. und 4. Schweizerregiments, mit den unter ihren Befehlen stehenden Bataillonen in Folge des Kampfes von Baylen vom 19. Juli 1808 und der am darauffolgenden 22. und 23. zwischen den französischen und spanischen Generalen abgeschlossenen Verträge kriegsgefangen, nehmen sich in der ebenso peinlichen wie schwierigen Lage, in der sie sich befinden, nach einer Gefangenschaft von 15 Monaten, wovon sie 5 zur See auf Schiffen zugebracht haben, die Freiheit, den Schutz Ihrer Exzellenz anzuflehen, unter Deren Befehl sie alle Beide in der Schweiz zu dienen die Ehre gehabt haben, um Sie zu bitten, Sich für ihre Freilassung verwenden zu wollen.

Sie sind überzeugt, dass ihre Gegenwart bei den Corps, bei denen sie dienen, nützlich sein könnte und ihnen die Möglichkeit geben würde, den Eifer und die Hingebung zu bekunden, wovon sie für die Interessen ihres theuren Vaterlandes beseelt sind. Möge es uns erlaubt sein, Herr Landammann, ohne Umschweife die Mittel auseinanderzusetzen, die uns in unserer gegenwärtigen Lage angemessen erscheinen, um dieses Ziel zu erreichen, den Gegenstand aller unserer Wünsche.

Mehrere von dieser Insel gebürtige spanische Offiziere sind in Frankreich kriegsgefangen, und wir denken, dass die obere Junta für Beobachtung und Vertheidigung des Königreichs Mallorka einverstanden wäre, wegen ihres Austausches zu unterhandeln. Allerdings findet sich unter diesen Offizieren kein höherer Grad als der des Hauptmannes, aber wir glauben, dass dieser Umstand für unsern Austausch kein Hinderniss darbietet, wenn man bedenkt, dass die Auslieferungsverträge fast aller Nationen Beispiele von Austausch höherer Offiziere gegen Offiziere niedrigerer Grade aufweisen, wenn man nur die Grund-

lagen und Verhältnisse kennt, nach denen diese Art des Austausches im gegenwärtigen Kriege vor sich gehen muss.

Wir sind die einzigen auf Mallorka gefangen gehaltenen höheren Schweizer-Offiziere, und die Anzahl der Offiziere unserer zwei Regimenter, welche sich hier befinden, beläuft sich zusammen auf nur 6 Hauptleute und 15 Subaltern-Offiziere. [1])

Wir wiederholen unser dringendes Gesuch an Ihre Exzellenz, damit Sie gütigst zu unserer Freilassung beitragen möchten, da wir von der Wirkung einer so ehrwürdigen Vermittelung wie derjenigen des geehrten Hauptes unserer achtbaren Nation überzeugt sind.

Wir bringen Ihnen zum Voraus den Ausdruck unbegrenztester Erkenntlichkeit für eine derartige Wohlthat dar und die Versicherung der Hochachtung, etc."

Freuler. Ludwig von May.

7. Die Rückkehr nach Cabrera.

Der eben ausgesprochene Wunsch hat nur für einen sehr kleinen Theil der Gefangenen Erfüllung gefunden, und nur in der Form, dass sie von dem traurigen Eilande noch im gleichen Jahre erlöst wurden, aber nicht aus der Gefangenschaft überhaupt, während die übrigen noch bis zum November 1814 in freilich besser gewordener Lage auf Cabrera bleiben mussten; doch auch die ersteren erlebten noch vor ihrer Erlösung Dinge, die wir heute für unmöglich halten würden, wenn nicht die Lauterkeit der überliefernden Quelle über alle Zweifel erhaben wäre.

Nach der Abreise der nach Palma und Mahon bestimmten Offiziere hatten die Krankheitsfälle auf Cabrera so sehr zugenommen, dass die Junta von Palma auf die dringenden Bitten der Soldaten um Unterstützung ihrer

[1]) Diese Zahl stimmt mit der aus dem offiziellen Rapport zu entnehmenden nicht überein, d. h. dieser erscheint also wieder unvollständig.



kranken Kameraden wenigstens einige zerlumpte Zelte nach der Insel schickte, welche auf einem der Lagerstätte der Kranken am nächsten gelegenen Platze aufgerichtet wurden, aber diese vermochten sich trotz der geringen Entfernung von nur wenigen Schritten bloss mit grösster Mühe dorthin zu schleppen. Am Tage vor Allerheiligen jedoch brach unversehens ein so fürchterliches Ungewitter über die Insel herein, dass förmliche Bergströme, im Falle Felsblöcke mit sich reissend, die meisten Zelte wegschwemmten, und 34 Soldaten, nicht mehr im Stande, sich zu erheben, mehr denn 50 Klafter weit seewärts in einen Abgrund geschleudert wurden, wo sie am folgenden Tage, halb mit Sand bedeckt, todt aufgefunden wurden. In weniger denn 8 Monaten betrug die Zahl der in den Zelten Gestorbenen 4 Offiziere und 700 Unteroffiziere und Soldaten, ungerechnet Diejenigen, welche an einsamen Stellen der Insel vor Entbehrung umgekommen waren und deren Tod die Kameraden verheimlichten, um sich wo möglich die ihnen zugemessenen Rationen an Lebensmitteln zu gute kommen zu lassen.[1]) In dem sogenannten „Thal der Todten“, wie ein abgeschlossener Platz der Insel hiess, wo so viele Opfer spanischen Hasses von ihren Erdenleiden ausruhten — vergl. die Spezialkarte von Cabrera! — lagen, gleichsam auf einem modernen Golgatha, nach kurzer Zeit zahlreiche Schädel herum, die, kaum ausgetrocknet, von unglücklichen Soldaten aufgelesen wurden, um ihnen den Mangel von Trinkgefässen beim Wasserschöpfen zu ersetzen.[2])

Wie alle auf Cabrera zurückgekehrten Offiziere sich die Beschaffung eines Obdaches angelegen sein liessen, verwendete auch *Muralt* im Verein mit *Marti* und *Dittlinger*, dem Chirurgen *Kasthofer* und einem gewissen Lasalle (später Adjutanten des Königs Louis Philipp), der, unglücklicher, als seine eben genannten

---

[1]) *Mémoires d'un officier français,* S. 245—246.

[2]) *Ebenda,* S. 255.

schweizerischen Schicksalsgefährten, mehr denn 6 Jahre, d. h. bis nach dem Friedensschluss auf dem schrecklichen Felseneilande zubrachte und mit den meisten seiner Kameraden dasselbe ebenso nackt verliess, wie er daselbst gelebt hatte,[1]) sein Geld zum Ankaufe einer elenden Hütte, worüber *Muralt* selbst in seinem Briefe an den Vater berichtet; kurze Zeit nach der Ankunft auf Cabrera waren schon acht solche, aus Stein aufgeschichtete Baracken zu sehen.[2]) Der arme *Karl Vonderweid* aber lebte, da er bekanntlich seine ganze Habe eingebüsst hatte, im tiefsten Elend. Der Nothstand war damals so gross, dass auf Cabrera Raub, Mord, und Todtschlag zu den alltäglichen Ereignissen gehörten; so musste *Muralt* sein Geld sogar vor den eigenen Kameraden geradezu verbergen, von den bewachenden Spaniern nicht zu reden. Er versichert, dass selbst der Besitzer einer Hand voll Bohnen um dieser willen seines Lebens nicht sicher war und der Mangel an Lebensmitteln ein Mal dazu führte, dass ein Soldat zu Gunsten Desjenigen, der ihm am meisten Lebensmittel anbot, einem Offizier, Namens Schaumberg, seine eigene Frau verkaufte; für eine Hand voll Bohnen und zwei Brote steigerte sie derselbe!

Die Ungunst der Witterung vereinigte sich mit der Grausamkeit der Spanier zum Verderben der Dürftigen, denn am 24. März vermochte das Lebensmittel-Boot, welches schon vom 21.—24. Dezember 1809 ausgeblieben war, so dass damals zahlreiche Fälle von Hungertod sich ereigneten,[3]) in Folge des schlechten Wetters nicht zu landen, und die Hungernden mussten sich zum Genuss von „Cabrera-Kartoffeln" entschliessen, denn so wurden in den Felsenriffen gefundene Knollen von ihnen genannt,

[1]) *Mémoires de Marbot,* II, 52.

[2]) *Mémoires d'un officier français,* S. 205.

[3]) Die Folge des damals erlebten Elendes war am 14. Februar 1810 ein Fluchtversuch, der jedoch misslang (a. a. O., S. 247—249).

die wegen ihrer Bitterkeit nur in der äussersten Noth gegessen werden konnten. Daher boten die Bewohner Cabreras den Franzosen, welche, um Tarragona gefangen genommen, am 25. März 1810 auf Cabrera landeten, einen Anblick, bei dem sie zuerst vor Ueberraschung und Schrecken zurückprallten (eben diese Ankömmlinge brachten die Nachricht, dass die Franzosen Herren von ganz Spanien wären). Da noch vier Tage nachher keine Zufuhr erfolgte, starben mehrere Gefangene den Hungertod. Ja, wenn nicht kurz darauf das Boot mit Proviant auf 4 Tage eingetroffen wäre, so hätte die Geschichte der auf Cabrera ausgestandenen Leiden auf diesen Blättern den haarsträubenden Fall von — Menschenfresserei schon aus der damaligen Zeit zu berichten, indem 30 Soldaten sich eben über einen vor Hunger gestorbenen Kameraden zur Theilung seines Körpers hermachten, als sie sich im letzten Augenblick ermuthigen liessen, von dem Schrecklichsten abzustehen! Ein kranker, zum Wassertragen verwendeter Esel diente endlich als Nahrung für — etwa 3000 Menschen![2]) Es ist begreiflich, dass sich Alle mit Verzweiflung auf die Lebensmittel stürzten, und Mancher befriedigte seinen Magen mit solcher Unmässigkeit, dass er dieselbe mit dem Tode büssen musste. Von den Spaniern war kein Erbarmen zu erwarten; einer der wider Begehren und Bedürfniss im Ueberfluss geschickten Priester antwortete *Muralt*, als er ihn voll Verzweiflung fragte, wann ihre Leiden endlich ein Ende nehmen würden, lakonisch: „Wann dieses Rohr Baumwolle tragen wird!“

Je erbärmlicher die Qualität und Quantität derjenigen Lebensmittel war, welche des Leibes schreiendstes Bedürfniss nur erheischen mag, um so gesegneter war die Fülle geistlicher Trostspendung aus eben solchem Munde,

[1]) *Mémoires d'un officier français*, S. 250.

[2]) *Ebenda*, S. 252 (und *Muralt*).

wie demjenigen, dem die vorhin mitgetheilte Aeusserung entstammte, so reichlich und salbungsvoll, dass es angezeigt erscheint, den Wortlaut eines Schreibens wiederzugeben, das ein spanischer Priester an die Gefangenen in einem Augenblick voll grenzenlosen Jammers und Elends richtete, dessen sich ein Stein eher erbarmt hätte, denn der am Schlusse dieses Briefes mit Namen bezeichnete Prediger menschlicher Nächstenliebe und Versöhnlichkeit. [1])

Meine Herren,

„Da die katholische Kirche allen ihren Kindern befiehlt, wenigstens ein Mal jährlich zu beichten und zu Ostern demüthig ihren Schöpfer zu empfangen, haben alle Gefangenen, welche diese heilige Pflicht abgelehnt, auf die ruhmvolle Bezeichnung „„Kinder der katholischen Kirche"" Verzicht geleistet, welche sie einiger gnädiger Blicke Jesu Christi und aller Bemühungen ihrer Diener würdig machte. In Folge dessen erachte ich mich nicht nur aller dieser Bemühungen für enthoben, sondern auch zwangsweise für verpflichtet, jeglichen Verkehr mit diesen Unglücklichen so lange abzubrechen, bis sie in sich gehen und mit der katholischen Kirche durch vollständigen Gehorsam gegenüber ihren Geboten sich zu versöhnen trachten.

Da dieser Brief Jedermann angeht, so bitte ich die Herren Mitglieder des Rathes, davon nicht nur für ihre Person Kenntniss zu nehmen, sondern auch durch die Herren Corps-Chefs allen Individuen eines jeden Regiments, welchen Geschlechts, Alters und Standes sie auch sein mögen, davon Mittheilung zu machen, damit Niemand die Unkenntniss desselben zum Vorwand nehmen könne.

Auf Cabrera, den 11. Juni 1810."

Sig. *Damian Estebrich, Priester,*
Aumônier der Franzosen.

---

[1]) Die beiden folgenden Korrespondenzen sind übersetzt aus den *Mémoires d'un officier français,* S. 258—261.



Wahrlich hätte diese Zuschrift eines gottvergessenen Fanatikers eine andere, als die schonungsvolle Antwort der Gefangenen verdient, der hier nur einige Stellen entnommen worden sind:

„Sie wissen, mein Herr, was unser göttlicher Meister den Pharisäern antwortete: Nicht Diejenigen, die gesund sind, bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Misericordiam volo et non sacrificium (Ev. Math., Kap. 9)... Vielleicht sind wir ein wenig schuldig der Unterlassung, deren Sie uns zeihen, aber wir vertrauen stetsfort auf die Barmherzigkeit unseres Schöpfers... Und welche schönere Gelegenheit könnte es für Sie geben, den Eifer zu bethätigen, wovon Sie uns so viele Proben seit Ihrer Ankunft auf Cabrera gegeben haben, da wir doch in der Heiligen Schrift lesen, dass im Himmel einen einzigen reuigen Sünder mehr Freuden erwarten als 99 Gerechte, die der Reue nicht bedürfen? Von ganzem Herzen möchten wir zur Erreichung Ihrer Absichten beitragen, aber die Mittel dazu fehlen uns weit mehr als der Eifer, und im Uebrigen lässt sich der Glaube nicht befehlen. Ihnen bleibt es vorbehalten, uns mit den ergreifenden Wahrheiten unserer Religion zu durchdringen und uns alle geistige Pflege zukommen zu lassen, deren wir bedürfen. Seien Sie für uns immerdar der gute Hirte, von dem das Evangelium spricht, der seine Herde nicht verlässt, sondern selbst ausgeht, die verlorenen Schafe aufzusuchen, die nicht in seiner Hürde sind, und sie seiner Stimme gehorsam macht. Wir haben die Ehre, u. s. f.“

Indem wir uns alle bisher geschilderten Leiden, das unendliche Elend der sie Ueberlebenden vorstellen, so müssen uns modernen, mit zärter beschaffenen Nerven versehenen Menschen jene Krieger beinahe als Geschöpfe von unzerstörbarer Energie des Geistes wie des Körpers vorkommen, wenn wir von unserem Gewährsmanne vernehmen, dass unter der Gesellschaft der auf Cabrera Gefangenen, sobald nur ein Mal das Elend nicht ge-

radezu aussergewöhnlich war, zuweilen sogar — Fröhlichkeit und Lustbarkeit herrschte! „Man benützte unter Anderem das ausserordentliche Gedächtniss des Artillerie-Hauptmanns Foucault, der die meisten Stücke Molières auswendig kannte, um eine Theater-Aufführung ins Werk zu setzen. Eine ausgetrocknete Zisterne wird als Theater hergerichtet, aus den verschiedensten Fetzen werden Kostüme zusammengeflickt, und Jeder lernte die Rolle auswendig, welche ihm Foucault vordeklamirte. Die Offiziere der englischen Brigg, welche vor Cabrera lag, wurden zur Vorstellung eingeladen. Sie nahmen dieselbe an und konnten kaum ihren Augen trauen über solches Gebahren in solchem Elende. Sie gaben die Höflichkeit zurück und luden mehrere Offiziere, worunter ich ebenfalls war, auf ihr Schiff zum Essen ein. Damit verschafften sie mir den schönsten Tag meines Cabrera-Aufenthaltes!

Die Spanier hatten von den Engländern dieses Schiff erbeten, damit es ihren Kanonenbooten helfe, die vielen Fluchtversuche zu hintertreiben, welche die Gefangenen ins Werk zu setzen suchten. Ein einziger gelang.[1]) Die Garde-Matrosen waren nämlich eines Tages über die Proviant-Barke hergefallen, hatten die spanische Bemannung über Bord geworfen und waren davon gerudert. Glücklich erreichten sie Barcelona, welches von den Franzosen besetzt war; wir hingegen mussten an diesem Tage Hunger leiden. Der letzte Versuch zur Flucht wurde ebenfalls von einem Offizier der Garde-Marine, Gérodias,[2]) ins Werk gesetzt, indem in einer Felsenhöhle am Ufer in aller Stille unter seiner Anleitung ein Floss zusammengesetzt wurde. Trotz aller Vorsicht wurde

---

[1]) Es ist die Rede von dem Fluchtversuch, dessen bereits Seite 419 zum Voraus gedacht worden ist.

[2]) Eben dieser Offizier veröffentlichte 1823 die hier oft benützten *Mémoires d'un officier français,* deren historische Treue und Genauigkeit der Adjutant-Major *von Sonnenberg* bestätigt haben soll. *Segessers Sammlung kleiner Schriften,* II, 397.

dies entdeckt, und nun wurden alle Messer und die andern Eiseninstrumente den Gefangenen abgenommen.

Nach *Muralts* Aufzeichnungen war der 29. — wohl richtiger der 28. — Juli 1810 der Tag der Erlösung für einen grossen Theil der Offiziere, indessen beweist das Datum des im Anhang [1]) abgedruckten dritten Briefes des Landammanns von *Wattenwyl*, dass eine Anzahl derselben, was *Muralt* selbst nicht erwähnt oder vielleicht nicht gewusst hat, schon im Frühling, d. h. vor dem 14. Mai, von Mallorka und Cabrera weg zunächst nach Cadiz gebracht worden sein muss, ohne dass wir jedoch darüber genauere Nachrichten besitzen.

Schon am 7. Juli 1810 war eine seit einiger Zeit vor Cabrera kreuzende englische Brigg von Mahon zurückgekehrt, deren kommandirender Kapitän die bevorstehende Abreise der Franzosen von Cabrera als sicher angezeigt hatte, jedoch ohne deren zukünftige Bestimmung anzudeuten. Mehrere Offiziere hatten zu dieser Zeit im Geheimen mit Spaniern den Plan verabredet, sich von diesen gegen eine Reiseentschädigung von 5 Silberunzen auf bereit zu haltenden Fahrzeugen nach Frankreich führen zu lassen, als sie zur rechten Zeit deren Plan entdeckten, sie — alle vor der Einschiffung ums Leben zu bringen. [2])

Am 28. Juli wurden die Offiziere vom Kapitän Midfort, dem Befehlshaber der englischen Brigg, von ihrer Auslieferung und ihrem Transport nach England benachrichtigt, der noch am nämlichen Tage auf spanischen Schiffen und unter Bedeckung der englischen Brigg vor sich ging. Nachmittags schifften sich alle Offiziere und ein Theil der Unteroffiziere vor den Augen der unglücklichen Soldaten ein, welche, Zeugen des ihren Landsleuten bescheerten Glückes zu sein, sich in Massen nach

---

[1]) Siehe dort I F 2 b.

[2]) *Mémoires d'un officier français*, S. 272.

dem Ufer begeben hatten. Eine grauenhafte Bekanntschaft machten einige der in Palma gewesenen Offiziere an Bord der Transportschiffe, diejenige mehrerer Mallorkaner, welche bei der Revolution in Palma die Rädelsführer derselben gewesen waren. An Bord wurden die Kriegsgefangenen abermals vergewaltigt, denn unter dem Vorwand, ihnen die Taschenmesser, Federmesser, Rasirmesser oder Meissel wegnehmen zu müssen, raubten die Spanier Denjenigen das wenige Geld, welche klingende Münze während des Aufenthaltes auf Cabrera auf dem Leib hatten verbergen können und an die Möglichkeit einer Plünderung jetzt am wenigsten dachten. [1])

Nach den in *Karl Vonderweids* Itinerarium enthaltenen Daten schiffte sich dieser Offizier am 28. Juli auf dem spanischen Transportschiff „Fortuna" ein, welches am 29. die Anker lichtete, am 30. Juli das Vorgebirge Palos, am 8. August das Vorgebirge Gata passirte und am 10. Abends 4 Uhr vor Gibraltar ankerte, wo auf die beim englischen Kommandanten angebrachten Klagen das unterwegs von den Spaniern gestohlene Geld zurückerstattet wurde. [2]) Am nächsten Tage kam er — und wohl mehrere seiner Gefährten mit ihm — zur grossen Befriedigung in die Hände der Engländer, an Bord der „Britannia", eines englischen Transportschiffes, welches, am 21. August $11^1/_2$ Uhr Vormittags in See stach und am 17. September die Küste von England in Sicht bekam, wo es vor der Stadt Cawsand in der Bai von Plymouth die Anker warf. [3])

8. Schicksale der letzten Gefangenen auf Cabrera.

Bevor wir die weitern Schicksale derjenigen Schweizer verfolgen, welche ein gnädiges Geschick nach langen,

[1]) *Mémoires d'un officier français,* S. 273—274.

[2]) *Ebenda,* S. 275.

[3]) *Vonderweids* weiterer Abenteuer wird unten gedacht werden.

unsäglichen Leiden den Händen der Spanier entriss und der Gefangenschaft der menschlicher fühlenden Engländer überantwortete, sei ihrer Unglücksgefährten gedacht, denen es vorbehalten war, auf der Schreckensinsel zurückbleibend, den Kelch der Leiden bis auf die Neige zu leeren, sei es, dass erst das Jahr 1814, d. h. der Friedensschluss, Erlösung und Rückkehr nach der Heimath brachte, oder dass sie, vom Uebermass der Leiden aufgerieben, in das „Thal der Todten" hinabstiegen. Das nämliche Bild des Elends und Jammers, das bis dahin zu schildern war, bietet auch die Geschichte der weitern Kriegsgefangenschaft der französischen und schweizerischen Soldaten auf Cabrera, deren Namen freilich nicht auf uns gekommen sind, deren gebleichte Gebeine aber vielleicht jetzt noch in einer stillen, abgelegenen Ecke der Insel ruhen, ein Denkmal der Myriaden von Seufzern und Klagen, welche, von der Welt ungehört, an den zahllosen Klippen des felsenreichen Eilandes noch fünf Jahre lang widerhallten. Wohl die einzige Verschiedenheit, welche diese letzte Periode der Gefangenschaft aufzuweisen hat, ist der Wechsel der unglücklichen Menschen, die ihr unterworfen gewesen sind, denn von den 9000 Gefangenen, die zu verschiedenen Zeiten Cabrera unfreiwillig zum Aufenthaltsort wählten, verliessen gegen Ende 1810 zur Abreise nach England neuerdings 6—700 Mann, worunter annähernd 500 Offiziere, die Insel; 1500 Mann verschiedener Nationen nahmen bei den Spaniern oder den Schweizern in spanischem Solde Dienste [1]); vom Juni 1810 an und bis Ende 1813 sind jedoch, vom spanischen Festlande kommend, in 4 Transporten 2500 Gefangene angelangt, [2]) und wohl die Hälfte sämmtlicher

[1]) *Mêmoires d'un officier français,* S. 296 und 301.

[2]) *Ebenda,* S. 295. Wir müssen auf die Möglichkeit hinweisen, dass der Verfasser der genannten Schrift mit den Worten „gegen Ende 1810", sich oberflächlich ausdrückend, die oben erwähnte Abfahrt im Juli meint; eine spätere Abreise eines zweiten

Bewohner Cabreras ist von Elend, Schmerz, Hunger und Verzweiflung dahingerafft worden.

Einen Monat nach dem uns bekannten Datum der Abreise der schweizerischen Offiziere nach England blieben die unglücklichen Soldaten neuerdings während 7 Tagen ohne alle Lebensmittel, so dass sich sogar die Engländer auf den Wachtschaluppen ihrer erbarmten und Fässer voll Zwieback und gesalzenes Fleisch durch die Meereswogen der Insel zutreiben liessen. In diesen Tagen kamen mehr denn 400 Gefangene in das „Thal der Todten"; diejenigen, welche dem vor ihren Augen gestorbenen Kameraden die Grabstätte herrichteten, fielen vor dem Todten, dem sie bestimmt war, mit dem Antlitz voran in die Grube hinunter, [1]) und der darauffolgende April brachte wieder 9 Tage nach einander, da nicht die geringste Nahrung eintraf (die gewöhnlichen Rationen, die sonst ziemlich regelmässig geliefert und vertheilt wurden, bestanden damals aus $1^1/_2$ Pfund Brot, 6 Unzen Bohnen und $^1/_2$ Unze Oel); als am neunten Tag zur Mitternachtszeit die Lebensmittel-Barke endlich anlegte, zeigte es sich, dass der Vorrath nur für einen einzigen Tag ausreichte und das gebrachte Brot so verschimmelt war, dass es einen fingerlangen Bart trug! [2]) Von thierischem Instinkt getrieben, schleppten sich Viele auf allen Vieren fort, um Nesseln oder Wurzeln als Nahrung zu suchen, deren Genuss natürlich erst recht die verderblichsten Folgen hatte. Die Feder sträubt sich fast, die grauenhafte That zweier Polen auf diesen Blättern zu verzeichnen, welche, vom rasendsten Hunger geplagt und des Lebens müde, sich in eine einsame Höhle zurückzogen und durch das Loos bestimmten, welcher von Beiden durch des Andern Hand ster-

Transports ist aber immerhin denkbar, jedenfalls die Unrichtigkeit der Angabe an Hand anderer Quellen nicht nachzuweisen.

[1]) *Memoires d'un officier français,* S. 281.

[2]) *Ebenda,* S. 282.

ben und diesem als Nahrung dienen solle! Wirklich genoss der Mörder mehrere Tage lang von dem Fleisch seines Gefährten, bis er endlich vor Schauder und Grauen vor sich selbst und zur Verheimlichung seines Verbrechens dessen Ueberreste verbarg. „Wir waren empört über ein so klägliches Attentat, und nicht viel hätte gefehlt, so würden wir diesem Menschen übel mitgespielt haben, der glücklicher Weise nicht Franzose war.“ So starben während der neun Hungertage theils an Entbehrung, theils in Folge der Vergiftung durch die ätzende Pflanzennahrung mehr denn 800 Menschen.[1]) Ungeduldig und mit unnennbarer Sehnsucht nach der Ankunft der Lebensmittel-Barke ausspähend, den Vierfüsslern gleich sich fortbewegend, hockten die Ueberlebenden auf den Felsenspitzen im Zustande vollständiger Starrheit, gestaltlosen Blöcken gleich und daher anscheinend mit jenen Felsenspitzen ein Ganzes bildend, für das Auge des von der See her sie erblickenden Reisenden ein Gegenstand optischer Täuschung;[2]) der in Cabrera anlegende Schiffer hätte die Aermsten beim ersten Anblick — so wird versichert[3]) — füglich für Wilde halten können, denn die Gefangenen beider Geschlechter besassen selbst nicht die nothwendigsten Kleider, um den Blicken des Nachbars die eigene Scham zu verhüllen. „Vor Ende 1813“ — dieses Zitat möge von der Glaubwürdigkeit des oben erwähnten Briefes des Hauptmanns *Misérez* eine Vorstellung geben — „glichen wir einer Versammlung hochehrwürdiger Persönlichkeiten des Alterthums, bemerkenswerth durch einen langen Bart, das ehrwürdige Merkmal ihres hohen Alters, nur mit dem Unterschied etwa, dass diese im Stande waren, zu verhüllen, was für züchtige Augen ein Gegenstand des Aergernisses sein musste,

[1]) *Mémoires d'un officier français,* S. 283—284.
[2]) *Ebenda,* S. 279.
[3]) *Ebenda,* S. 282.

wozu uns aber das Nöthige gänzlich fehlte, denn wenn — um mythologisch zu reden — die Alten allen, bei ihrer Anbetung personifizirten Gottheiten Opfer darbrachten, so können wir versichern, dass die Sittsamkeit ihren Tempel auf der Insel Cabrera nicht aufgerichtet hatte. Die am meisten Dekorirten, wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen darf, waren Diejenigen, welche noch einige Fetzen von den 500 Hemden, Westen und Beinkleidern besassen, welche die Engländer am 20. Mai 1810 unter die Dürftigsten hatten vertheilen lassen. Die Anderen bildeten eine absteigende Stufenleiter, welche bei der Hottentottenschürze und oft auch bei Null endigte. Was die Marketenderinnen betrifft, so waren sie weit davon entfernt, alle den Gürtel der Venus zu besitzen. Wir glichen im Allgemeinen irrenden Schatten, jedoch das Buschwerk und der trockene, brennend heisse Boden von Cabrera stellten eher den Tänarus denn die reizenden Gefilde des Elysiums dar." [1]) So sassen diese Scheingestalten von Menschen, in der letzten Zeit von einer spanischen Fregatte bewacht, welche die beiden Kanonierschaluppen abgelöst hatte, beständig Ausschau auf die See haltend, Tag für Tag auf den Felsenvorsprüngen, um, begeistert vor Freude, wie elektrisirt, aufzuhüpfen, wenn die Luftspiegelung vor das leibliche Auge das Bild eines Rettung spendenden Schiffes am fernen Horizont zauberte, und, der Täuschung gewahr geworden, auf den Felsen zurückzusinken.

Schon gegen Juli 1812 ward die Lage der überlebenden Gefangenen eine etwas bessere, als der Kapitän der spanischen Fregatte denselben ein Pfund Tabak-Samenkörner, ein Pfund Kohlsamen und etliche Büschel Kartoffeln zum Ansäen schenkte, wozu aber auf dem steinichten, trockenen Boden die nöthigen, eisernen landwirthschaftlichen Werkzeuge fehlten, wesshalb sich die

---

[1]) *Mémoires d'un officier français*, S. 293—294.

Leute, je 6—8 Mann, zu gemeinsamer Arbeit vereinigten, wobei die eine Gruppe die Steine weghob, die andere mit spitzen Kieseln die Erde aufwühlte, um dieselbe zur Aufnahme der Saatkörner zu befähigen; eine kleine Ernte war nach kurzer Zeit der Mühe Lohn. Ueberhaupt gaben sich die Soldaten, den Kummer zu verscheuchen, allerlei Nutzen schaffenden, kleinen Arbeiten hin, wie sie der Erfindungssinn der in der Lage der „Cabreraner“ befindlichen Menschen zu Stande zu bringen pflegt, welche in den Dienst der Arbeit Nichts, gar Nichts als ihre zehn Finger zu stellen vermögen. So kamen Einige derselben auf den Gedanken, eine Art gelblicher, von der Sonne ausgetrockneter Rosenstöcke zur Herstellung kleiner Flechtwerk-Artikel zu benützen.[1]) Der spanische Chef der Verproviantirung, etwas mildern Charakters geworden, nahm nach einiger Zeit die Pflicht auf sich, diese Erzeugnisse auf Mallorka auf den Markt zu bringen, und lieferte endlich auf die dringenden Bitten der Gefangenen Werkzeuge, darunter auch einige Messer, welche dieselben dazu verwendeten, um — die im „Thal der Todten“ geholten, getrockneten Gebeine ihrer Gefährten zur Fabrikation von Knöpfen zu verarbeiten; so nahm also die Zahl der Arbeiten von Tag zu Tag zu, und zu Beginn des Jahres 1813 lieferte der angesäte Boden schon eine reichliche Ernte, deren Ertrag kluger Weise für eine zweite Bodenkultur benützt wurde, so dass Ende 1813 der Fleiss der Hände auf Cabrera eine förmliche Kolonie geschaffen hat.[2]) Noch fehlte es bei der Pflege der Gartenanlagen an Wasser zum Begiessen der Pflanzen, und so diente das salzig schmeckende Sodbrunnenwasser zu diesem Zwecke, sowie auch zum Ersatze des für das Kochen des Gemüses nöthigen Salzes und Süsswassers. Auch damals noch waren die Gefangenen gezwungen, während der feuchten Nächte auf blossem

[1]) *Mémoires d'un officier français*, S. 286.

[2]) *Ebenda*, S. 286—288.

Boden zu lagern, so dass ihre ganze Körperhaut ebenso hart wie diejenige der Fusssohlen geworden war; sie fanden aber doch einigen Schutz vor dem verderblichen Einfluss der Nächte in den mit grösster Mühe aufgerichteten Erdhütten, welche nunmehr in gewaltiger Zahl sich über einen bedeutenden Raum hin erstreckten. Zudem herrschte selbst noch in jenem Zeitpunkt, wie vorhin bereits angedeutet worden ist, der grösste Mangel an Trinkwasser, denn der einzige Brunnen Cabreras lieferte für so viele Menschen keinen genügenden Vorrath. [1]) Endlich gelangte man nach unsäglich mühevollem Graben mittelst Messern und Steinen dazu, an einer Ausbuchtung Cabreras gegenüber der Kanincheninsel nach 6 Monaten in einer Tiefe von 6 Fuss einen Wasserstrahl bloss zu legen, welcher, in gerader Linie hervorsprudelnd, die Dicke eines Pistolen-Ladstockes hatte, nach 9 Monaten diejenige eines Fingers,[2]) so dass auch in dieser Hinsicht für die Linderung der grössten Noth gesorgt war.

Noch schwebten die Gespenster des Todes vor Aller Augen, als der zur Beobachtung der See auf einem Felsen aufgestellte „verlorene Posten“ plötzlich in den ersten Tagen des November 1814 durch das gegebene Signal eine unbeschreibliche Aufregung auf der Insel hervorbrachte, das Signal der Annäherung zweier, die weisse Flagge führender Fregatten, wovon die eine ihren Kurs auf Mallorka, die andere direkt auf Cabrera richtete. Wie erstaunte der das Signal gebende Gefangene, ein französischer Marine-Soldat, die weisse Flagge zu erblicken, die seines Erinnerns einst vor der Revolution und unter der Herrschaft der Bourbonen diejenige Frankreichs gewesen war! Wie staunte die Gesammtheit der Bewohner Cabreras, welche von allen Kriegsereignissen und der daraus hervorgegangenen Thronumwälzung zu Paris natürlich Nichts erfahren hatten! Wahrlich, der

[1]) *Mémoires d'un officier français,* S. 289—290.

[2]) *Ebenda,* S. 291.

unbeschreibliche Eindruck kann und darf nicht anders als nach der Darstellung eines Augenzeugen desselben wiedergegeben werden. [1])

„Nichts vermöchte unsere Ueberraschung zu schildern, als wir die Fregatte in den Hafen von Cabrera einlaufen und da die Anker werfen sahen. War es Einbildung? Unsere Augen, starren Sinns auf das Werkzeug unserer Befreiung gerichtet, waren von den Freudenthränen geblendet, welche sie füllten. Unsere Hoffnungen wurden dieses Mal nicht getäuscht; die Fregatte kam auf Befehl des Königs, den Leiden ein Ziel zu setzen, deren Nachhaltigkeit der kräftigsten Ausdrücke spottet..... In der Begeisterung unserer Freude und unserer Dankbarkeit beschlossen wir einstimmig, aus unsern Baracken ein Autodafé zu veranstalten und beim Schein dieses Freudenfeuers eine Insel zu verlassen, welche so lange Zeuge unseres Unglücks war. Möchten doch, sagten wir, die Aschenhaufen unserer Zufluchtsstätten ihren trockenen Boden befruchten, mögen sie von uns ein letztes Zeichen unserer Wohlthaten empfangen, aber auch ein letztes, ewiges Lebewohl! Mit welchem Jubel, mit welcher Behendigkeit stiegen wir an Bord der Fregatten, wir, die das Unglück so schwerfällig, so apathisch und ohnmächtig gemacht hatte, dass Viele unter uns sich nur mit beschwerlicher Anstrengung der Kräfte zu bewegen vermochten! Welch' mächtiger Sporn ist doch die Sehnsucht nach der Heimath!

Die zwei Fregatten vereinigten sich unterwegs und segelten in Gemeinschaft weiter. Nach einer Seereise von 48 Stunden langten wir in Marseille an und wurden im Lazareth in Quarantaine genommen, wo wir erfuhren, wie herrlich es ist, die Luft der Heimath einzuathmen! Am fünften Tag unserer Quarantaine kamen die Bewohner von Marseille, Männer, Frauen und Kinder, in patriotischer

---

[1]) *Mémoires d'un officier français,* S. 297—300.

Begeisterung und grossmüthiger Eintracht in Menge herbei, um uns Unterstützung und süsse Trostesspenden zu bringen, als Steuer ihrer Menschlichkeit und ihrer Freude über eine glücklich vollbrachte Restauration!“

Ungefähr 2000 Mann haben im November 1814 den heimathlichen (oder wenigstens gastfreundlichen) Boden Frankreichs erreicht, erlöst von den Schrecken Cabreras, dem „Thal der Todten“, dem Andenken an die beispielloseste Grausamkeit der spanischen Nation, und mit ihnen kehrten auch vor Ablauf des Jahres 1814 diejenigen schweizerischen Offiziere in die Heimath zurück, welche im Juli 1810 von Cabrera in englische Gefangenschaft abgeführt worden waren. Auch diesen seien zum Schluss des gegenwärtigen Kapitels wenige Worte der Erinnerung gewidmet.

9. In der Gewalt der Engländer.

Ende August 1810 erreichte ein grosser Theil der nach England abgeführten Schweizer den Hafen von Gosport, wo alle Offiziere, die ihr Ehrenwort gaben, nicht entfliehen zu wollen, gelandet wurden, um in mehrere Städte Englands vertheilt zu werden, während die anderen auf Pontons gebracht wurden. Zu der Zahl der ersteren gehörten u. A. von *May* und *Muralt*, welche zusammen nach Chesterfield kamen und bei einem Schneider Quartier erhielten. Wir erhalten eine neue Bestätigung der schon erwähnten Thatsache, dass der englische Dienst bei den Schweizern sowohl wegen der Behandlung als auch wegen des knappen Soldes im Allgemeinen wenig beliebt war, indem wir vernehmen, dass *Muralt* zur Beschaffung besserer Hilfsquellen, als der englische Sold gewährte, und damit besserer Nahrung und Pflege, gezwungen war, sich durch Ertheilung von Privatstunden in der deutschen und französischen Sprache uud — durch Häkeln von Matrosen-Handschuhen das nöthige Geld zu verdienen.

Nicht nur er, nicht bloss von *May* und *Freuler* waren in England in dürftiger Lage, sondern, wie es scheint, war die Dürftigkeit allgemein. „Ich habe“, schrieb *Thomasset Affry* aus Lille (nunmehr Oberst) am 5. Februar 1811 [1]), „Nachrichten vom Herrn Obersten von *May* bekommen. Er ist in England mit allen seinen Offizieren; der Oberst *Freuler* ist auch dort; sie sind im grössten Elend...“

Die französische Regierung hatte ihrerseits zwar in finanzieller Beziehung zu Gunsten der Kriegsgefangenen in England schon am 17. März 1809 Schritte gethan, also zu einer Zeit, wo die schweizerischen Gefangenen noch in der Gewalt der Spanier waren, indem ein kaiserlicher Erlass des Tages die Ausbezahlung des halben Soldes an dieselben verfügte, jedoch mit der Klausel, dass das Betreffniss erst nach der Rückkehr ausr de Gefangenschaft des Feindes entrichtet werden solle; in Folge ministerieller Beschlüsse waren hinsichtlich der Klausel zahlreiche Ausnahmen gemacht worden, aber auch nicht eine einzige zu Gunsten schweizerischer Offiziere. Als von *May* aus der Gefangenschaft später zurückkehrte, musste er den Verwaltungsrath des dritten Schweizerregiments — bemühend genug! — ersuchen, die bis dahin vernachlässigten, nöthigen Schritte zu thun, damit zu Gunsten seiner unglücklichen Waffengefährten die Soldbezahlung erwirkt werden möchte. Derselbe wendete sich daher am 5. Oktober 1811 an das Landesoberhaupt der Schweiz mit der Einladung, ein Bittgesuch an die Tagsatzung „in Anbetracht der qualvollen Lage, in welche die armen Opfer der Zufälle des Krieges, Kinder des Vaterlandes wie wir, versetzt sind“, in Erwägung zu ziehen und für sie der Tagsatzung eine Petition vorzulegen, damit diese Militärs, „nicht weniger wacker und achtbar“, wie es in der bezüglichen Zuschrift heisst, „als ihre glücklicheren Kameraden“, auf Rechnung ihres

[1]) *Bundesarchiv.*

halben Soldes, dessen Genuss ihnen damals noch nicht möglich war, einen Vorschuss erhalten könnten. Auch die Regierung von Bern hatte längst vor der Ueberführung der Gefangenen nach England Veranlassung genommen, im Interesse der armen Landsleute Schritte zu ihrer Auswechslung zu thun. Bereits am 15. Mai 1809 stellte der Staatsrath, von ihrer bedauernswerthen Lage in Kenntniss gesetzt, „um der Vaterlandspflichten und der Menschlichkeit willen" dem kleinen Rathe den Antrag, dem bernischen Ehrengesandten an die Tagsatzung nach Freiburg die nöthigen Instruktionen zur vorläufigen Besprechung der Angelegenheit mit dem Landammann und allenfalls nachfolgenden Antrag an die Tagsatzung mitzugeben,[1]) doch der kleine Rath beschloss am 19. Mai, auf den Vorschlag nicht einzutreten.[2])

Die von der Schweiz in Paris ergriffenen Massregeln zur gänzlichen Befreiung der schweizerischen Offiziere[3]) trugen ihre Früchte erst im Mai 1811, indem sie am 14. dieses Monats von ihrer Auswechslung benachrichtigt wurden. Sie erfolgte unter der Bedingung, dass sie bis zur vollständigen Auslösung nicht mehr gegen England dienen würden; aber jedenfalls befanden sich am 30. September 1811 immer noch mehrere Offiziere in England, wie aus einer von diesem Tage datirten Zuschrift des französischen Kriegsministers an den Verwaltungsrath des 3. Schweizerregiments hervorgeht.[4])

---

[1]) *Staatsarchiv Bern* (Staatsraths-Manuale).

[2]) *Ebenda* (Manuale des Kleinen Rathes). Der Wortlaut der betreffenden Akten ist im Anhang unter I F 2 i und k wiedergegeben.

[3]) Siehe im Anhang I F 2 b, Brief 1—3, besonders den letzten.

[4]) Die Zuschrift des Kriegsministers, deren Kopie sich im *Bundesarchiv* befindet, lautet:

Kriegsministerium, Sold-Bureau *Paris, den 30. Sept. 1811.*

Meine Herren,

„Ich habe die Anfragen erhalten, die Sie an mich wegen der Soldbetreffnisse der Herren *Kasthofer*, Chirurg-Major, *Fabian*

Der Adjutant-Major *Vonderweid* bewerkstelligte seine Rettung aus englischer Gefangenschaft auf so abenteuerliche Weise, dass dieselbe besonderer Erzählung werth erscheint. Nach seiner langen Gefangenschaft in Spanien und hierauf in England vom Heimweh so sehr ergriffen, dass sein Zustand dem Wahnsinn nahe kam, entschloss er sich zur Flucht. Es gelang ihm, ohne dass die näheren Umstände angegeben werden können, bis zu dem schottischen Hafen Leith durchzukommen, [1] wo im September

---

Bianchi, August Schwich, Hauptleute, *Johann Werthmüller, Victor Dittlinger, von Ernst, Karl Schwich, Fridolin Rüttimann, Jean Louis Deblue, Johann Meyer,* Lieutenants, *Jules Carrard,* Unterlieutenant, und *Tornare,* Hauptmann im Regiment, dessen Verwaltung Ihnen anvertraut ist, Kriegsgefangene in England, gerichtet haben."

„Ich benachrichtige Sie, dass S. M., der Kaiser und König, sich vorbehalten hat, die zur Besoldung der in England kriegsgefangenen Offiziere nöthigen Fonds mir zur Verfügung zu stellen, daher ich einfach die Befehle S. K. M. abwarten muss" u. s. w.

Feltre.

[1]) Manuscript im Besitze des Herrn Max von Diesbach. Das Itinerarium *Vonderweids* bietet ein ausführliches Verzeichniss aller Reisestationen bis zur Ankunft in der Vaterstadt Freiburg. Wir lassen dasselbe (in deutscher Uebersetzung) hier in der Hauptsache folgen, da es zur Kenntniss der Abenteuer unseres modernen Odysseus weitere knappe Angaben enthält.

Am 24. September *1810* in Quarantaine zu Plymouth. 27. Rückkehr in den Hafen. 29. Landung in Forton. 30. Forton verlassen, nach Southampton, Mittags in Stockbridge, Nachtquartier in Salisbury. Am 2. Oktober Abreise von Salisbury mit der Diligence, Mittags in Blandford, Ankunft in Dorchester, wo ich die Post nahm, Abends in Bridport. Noch in der gleichen Nacht abgereist nach Axminster, Honiton, Exeter (Mitt.), Ankunft in Crediton, unserem Bestimmungsorte. *1811.* Am 6. März Abreise von Crediton und Ankunft in Tavistock. 8. Plymouth. 9. Einschiffung an Bord des „Romulus", eines zum Transport ausgerüsteten Kriegsschiffes, unter dem Kommando von Lord Balgonie. Am 11. die Anker gelichtet. Am 17. vor Anker in der Rhede von Deal. Am 18. unter Segel gegangen. Am 19. vor Aldborough (Suffolkshire) die Anker geworfen. 20. Unter Segel ge-

des Jahres 1812 ein kleines Schiff sich eben segelfertig machte, um nach seinem Reiseziel, Norwegen, in See zu stechen. *Vonderweid* wandte sich zur Aufnahme an den

gangen. 23. Ankunft vor Leith. 29. in Leith gelandet, die Post genommen, zu Mittag in Edinburgh, am gleichen Abend in Selkirk angekommen. *1812.* Am 22. August Selkirk in Schottland um 6 Uhr Abends verlassen; in der gleichen Nacht nach Peebles, eine Post-Chaise genommen nach Edinburgh, am Morgen des 23. Ankunft in Leith. 1. September in Leith eingeschifft. Am 2. den Hafen verlassen. Am 3. unter Segel gegangen, und am gleichen Abend landete der Convoi vor Dunbar. Am 4. Morgens unter Segel gegangen. Am 7.... Norwegen .. am frühen Morgen in Sicht; ich war gezwungen, wegen des schlechten Wetters nach der Küste von England zurückzukehren. 10. Nachdem man auf dem Punkte gewesen, in Deal zu landen, nahm man wieder die Route von Leith, und als wir auf der Rhede von Yarmouth angelangt waren, wurde der Wind wieder günstig, und wir kamen gut vorwärts. Am 11 signalisirte die Korvette „Klio“, die den Convoi begleitete, die Küste von Jütland. Am 12. warfen wir in der Rhede von Gothenburg die Anker. Ueber Kongsback nach Varberg, wo ich übernachtete. 7. von Varberg fort, über Falkenberg nach Halmstad (Mittagessen), von da nach Y'ärby und Karup (Abendessen). 18. Margretetorp, Angelholm, Helsingborg; am gleichen Tag über den Sund. Nach einer Ueberfahrt von drei Stunden in Kopenhagen angekommen, im Hôtel royal logirt. 20. (Sonntag) Das Schloss des Königs von Dänemark in Friedrichsberg gesehen. 23. Von Kopenhagen fort nach Rœskilde, wo die Gräber der Könige sind, Ringsted, Sorö, Slagelse (Ab.), am 24. früh Morgens Ankunft in Korsör. Am 25. in Korsör Einschiffung um 11 Uhr Vormittags; über den grossen Belt, in Fruensfärge auf der Insel Langeland um 2 Uhr Nachmittags gelandet; Post genommen; Nachtquartier in Rudkjöbing. 26. In Rudkjöbing eingeschifft; auf der Insel Thaasin gelandet; Post genommen; Ankunft in Svendborg auf der Insel Fünen, nachdem ich einen kleinen Meeresarm passirt; über Faaborg (Mitt.); Nachtquartier in Boydenfärge, wo das schlechte Wetter uns nach erfolglosem Versuche, über den kleinen Belt zu setzen, zwang, in den Hafen zurückzukehren. 27. Abfahrt von Boydenfärge; die Post nach Assens genommen, wo wir den kleinen Belt passirten; in Aarösand gelandet; die Post genommen; am gleichen Abend in Hadersleben. Am 28. über Apenrade, Flensburg und Schleswig (Nachtquartier). Am 29. über Remels, Itzehoe (M.) und Elmshorn (Ab.). 30. über

Schiffseigner. Doch dieser begann ein entsetzliches Geschrei zu verführen und drohte, ihn anzuzeigen. Da die Ausführung der Drohung ihm das Leben gekostet hätte, bot er dem Manne eine bedeutende Summe Geldes, welche er von seiner Familie erhalten hatte, und so gelang es ihm, dessen Aufwallung zu legen. Da aber die Schiffsmannschaft nicht wohl ins Vertrauen gezogen werden durfte, da sie den Herrn unfehlbar verrathen oder sich wenigstens geweigert hätte, die Flucht zu begünstigen, wurde vereinbart, dass der Flüchtling nebst einem Gefährten, einem bairischen Offizier, zur Nachtzeit und während der Abwesenheit der auf dem Lande zurückzulassenden Bemannung auf das Schiff kommen sollte. Es geschah am 1. September, Abends 8 Uhr. Beide wurden zu unterst in den Kohlenraum eingesperrt, den Aufenthaltsort der Schiffsratten, ihrer einzigen Gesellschaft daselbst. Hier blieben sie vor Besuch geschützt. Jeden Tag erschien der Patron und brachte ihnen Schiffszwieback und einen Topf voll Wasser, in welches sie ersteren

---

Pinneberg; Altona gesehen; Ankunft in Hamburg um 7 Uhr Morgens. Oktober. 2. Hamburg Abends verlassen; über die Elbe bei Harburg, wo ich die Diligence nahm. Am 3. über Tostedt, Rothenburg (M.), Osterberg nach Bremen (A.). 4. nach Bassum, Bamstorf (M.), Diepholz und Lemförde. 5. nach Osnabrück, Glaudorf (M.), Telgde und Münster (A.). 6. über Appelhülsen, Dülmen (M.), Aschkamp, Schermbeck nach Wesel (Nachtq.). 7. Aufenthalt. 8. Von Wesel fort; die Diligence genommen; über Geldern nach Venlo (N.). 9. nach Mæstricht. 10. nach Tongern, Lüttich, St. Trouyden (A.). 11. Tirlemont, Löwen, Kortenberg und Brüssel (M.), von da nach Gent (N.). 12. Mittags in Courtray, von da über Menin am gleichen Abend nach Lille. Dezember. Am 6. Abreise von Lille; zu Mittag in Arras, Abends in Péronne. Am 7. Abends in Paris. Am 22. Abends Abreise von der Hauptstadt. Am 23. Abends Ankunft in Troyes; hinüber nach Bar-sur-Aube. 24. Langres, Vesoul. 25. Belfort. 26. über Mülhausen in Bellingen (Grossherz. Baden) angekommen; „kalte Herberge“ Post genommen; mit der Diligence nach Basel; Abends in Balsthal; am 31. Ankunft in Bern. Am 1. Januar *1813* in Freiburg.

tauchten. So wurden sie nach vielen Gefahren glücklich an Norwegens Küste gelandet. Mancher Schweizer-Offizier konnte jedoch die Gefangenschaft der Engländer erst nach langer Zeit verlassen; so kehrte *Leopold Fleitz* von Laufenburg, Lieutenant im 4. Regiment, erst 1814, nach dem ersten Pariser-Frieden, in seine Heimath zurück, von wo er sich sogleich wieder zu seinem Regiment verfügte. [1])

* * *

Es mag zum Schluss noch die Frage aufgeworfen werden, welches Schicksal den bei Baylen den französischen Adlern treu gebliebenen Offizieren der beiden desertirten spanischen Schweizerregimenter nach der Kapitulation zu Theil geworden ist. Wenn Schaller [2]) bezüglich derselben die Vermuthung ausspricht, dasselbe werde von demjenigen der französischen Offiziere wohl nicht verschieden gewesen sein, so kann als schlagender Beweis für deren Richtigkeit eine Stelle des bereits ein Mal zitirten Briefes *Karl Redings* [3]) angeführt werden. Demnach wurden sie von Baylen weg unter Bedeckung nach einer von ihm mit dem Namen „Sebeje" kaum richtig bezeichneten Ortschaft Andalusiens geführt und daselbst 14 Tage lang gefangen gehalten. Nach einem Befehl der Junta von Sevilla wurde der Ueberrest der beiden Regimenter nach Medina-Sidonia transportirt, wo Alle sämmtlicher Habe gleichfalls beraubt und eingesperrt wurden, und wo die Chefs 8 Tage blieben, unter deren Zahl (nach anderer Angabe) auch der Grossmajor *Näf* namhaft gemacht wird. Die Soldaten wurden — so berichtet eine schweizerische Zeitung [4]) — sehr hart behandelt, an Wasser und Brot gesetzt und so nach und nach gezwungen, zu den Insurgenten überzutreten. Nach dieser

---

[1]) *Schweizerischer Militär-Almanach,* 1843.

[2]) *Schaller,* S. 69.

[3]) Siehe den Anhang I B.

[4]) *Gemeinnützige schweiz. Nachrichten* (14. April 1809).

Frist wurden die Chefs nach Sevilla gebracht, in einem Kloster daselbst „ohne Kommunikation“ eingesperrt und als Staatsgefangene behandelt. Es wurde ihnen als Verräthern der Prozess gemacht, doch scheint dessen Ausgang kein allzu tragischer gewesen zu sein, da sie nach einigen Monaten die Erlaubniss erhielten, auszugehen. Sie lebten in Sevilla bis zum Februar 1810, d. h. bis der Einzug der Franzosen sie aus ihrer Lage befreite.

Achtes Kapitel.

Die Räumung Portugals.

I. Der Kampf bei Rorissa. [1]

Wir finden in der Darstellung der Kriegserlebnisse der zwei schweizerischen Bataillone, welche den Boden der pyrenäischen Halbinsel betreten haben und nach deren äusserstem Westen vorgerückt sind, hier den geeignetsten Anknüpfungspunkt zur Rückkehr auf den Kriegsschauplatz in Portugal, nachdem wir dem Leser durch die Schilderung der in Spanien erfolgten Hauptkatastrophe die verdoppelte Schwierigkeit ihrer Lage verständlich gemacht haben.

Der 3. August 1808 ist der bedeutungsvolle Tag, an welchem die englischen Truppen unter dem Kommando Arthur Wellesleys (Wellington) im Angesicht und Schutz der Festung Figueira vor der Mündung des Mondego landeten und, bei Coimbra durch die 5000 Mann des zuvor im Süden gelandeten Generals Spencer verstärkt, den Fluss zum Vormarsch gegen Lissabon überschritten, das Meer unmittelbar zur Rechten, zur Linken von portugiesischen Miliz-Bataillonen flankirt.

Auf die Nachricht vom Anrücken der englischen Armee entsandte Junot den Divisions-General Laborde, Travot an dessen Stelle zum Oberkommandanten von Lissabon ernennend, mit dem Befehle, die Bewegungen

[1]) Vergl. zu den beiden ersten Paragraphen die zugehörigen Spezialkarten (Rorissa und Vimeiro sind auf der Hauptkarte nicht eingetragen).



der Engländer zu beobachten und ihren Marsch durch entsprechende Manöver so lange hintanzuhalten, bis Loison und er selbst, der Obergeneral, von Lissabon her mit der Reserve zur Verstärkung angelangt wären. Loison war durch Junot in Alentejo von der Depesche überrascht worden, welche meldete: „Eilen Sie nach Abrantes! Es ist nicht ein einziger Augenblick zu verlieren! Geben Sie alle Ihre Pläne auf, und sollten Sie selbst sicher sein, Badajoz einzunehmen.“ [1])

Diesem schriftlichen Auftrage gemäss war Loison von Elvas, wo er im Augenblick des Empfangs der Depesche stand, nach Abrantes zurückgekehrt und hier am 9. August angelangt, nachdem unterwegs Hunger und Durst, überhaupt Erschöpfung während des eiligen Marsches viele seiner Leute hinweggerafft hatte. Von Abrantes aus eilte er dem älteren Kollegen Laborde zu Hilfe.

Am 6. August von Lissabon abmarschirt, führte Laborde mit sich die zwei Bataillone des 70. Infanterie-Regiments (Brigade Brenier), zwei Schwadronen Jäger zu Pferd und 5 Kanonen. Seinem Befehl wurde auch der General Thomières mit einem Theil der Schweizer vom 4. Regiment unterstellt, den bereits oben genannten zwei Elite-Kompagnien *Bleulers*, dessen Mannschaft in Alcobaça mit der Division Laborde zusammentraf. Als *Bleulers* Elite-Kompagnien von Peniche zur Armee abmarschirten, liess der Bataillons-Chef *Felber*, der doch, wie bekannt, die sogenannte „Masse“ der Mannschaft in seinen Händen hatte, jene ziehen, ohne ihrem Chef den auf sie entfallenden Betrag mitzugeben, ja es soll sogar rückständiges Handgeld von ihm zurückbehalten worden sein, so dass hernach die Generale, wenn sie die Noth der Leute sahen, gar jämmerlich über ihn fluchten; „wenn wir nicht so zerstreut gewesen wären“, meint *Bleuler*,

---

[1]) *Foy*, IV, 300.

„wie es *Felber* zu berechnen schien, so hätte er wahrscheinlich ein übles Ende genommen.“

General Thomières hatte von Obidos, wo er seine Brigade sammelte, in Folge der ihm selbst zugekommenen Ordre am 7. August dem Bataillons-Chef *Felber* Befehl ertheilt, die Elite-Kompagnien zu kompletiren, deren Kommando *Bleuler* zu übertragen und diesen nach Obidos zu schicken, während bekanntlich der Rest des Bataillons immer noch Peniche besetzt halten sollte. Da es zu Kriegszeiten üblich war, die Grenadier- und Voltigeurs-Kompagnien stets vollständig zu erhalten, wobei freilich mehr wie im Frieden persönliche Tüchtigkeit in erster Linie zur Einstellung den Ausschlag gab, waren die beiden Elite-Kompagnien aus den andern auf den Kriegsfuss ergänzt worden, ein Verfahren, das der davon betroffene Mann insofern willkommen hiess, als es Verbesserung des Soldes eintrug. [1]) Die Stärke derselben betrug 240 Mann. Um 4 Uhr Abends des 7. brach *Bleuler* mit denselben auf; der Hauptmann der Grenadiere, *Joseph Brunner* von Solothurn, musste jedoch krank zurück bleiben und starb bald hernach, so dass der erste Lieutenant, *Gottfried von Meiss* von Zürich, darauf deren Kommando führte, Hauptmann *Johann Nüscheler* von Zürich dagegen das der Voltigeurs-Kompagnie; die übrigen Offiziere bei jenen waren *Aloys Glutz-Blotzheim* von Solothurn als 2. Lieutenant und *Karl Sartori* von St. Gallen als Unterlieutenant, bei den Voltigeurs *Imfeld* als 1. Lieutenant, *Ignaz Chicherio* aus dem Tessin und *Heinrich Rüpplin* von Schaffhausen als Unterlieutenants. [2])

[1]) *Z.-F.-B.*, 1872, S. 12.

[2]) Als Unterlieutenants sind die zwei letzten nach *Bleulers* Tagebuch genannt. Schaller (S. 50—51) bezeichnet den ersteren als Lieutenant, *Rüpplin* als Unterlieutenant, die *Z. F.-B.* (1872, S. 12) beide als Lieutenants. Von Schaller ist *Imfeld* nicht angeführt.



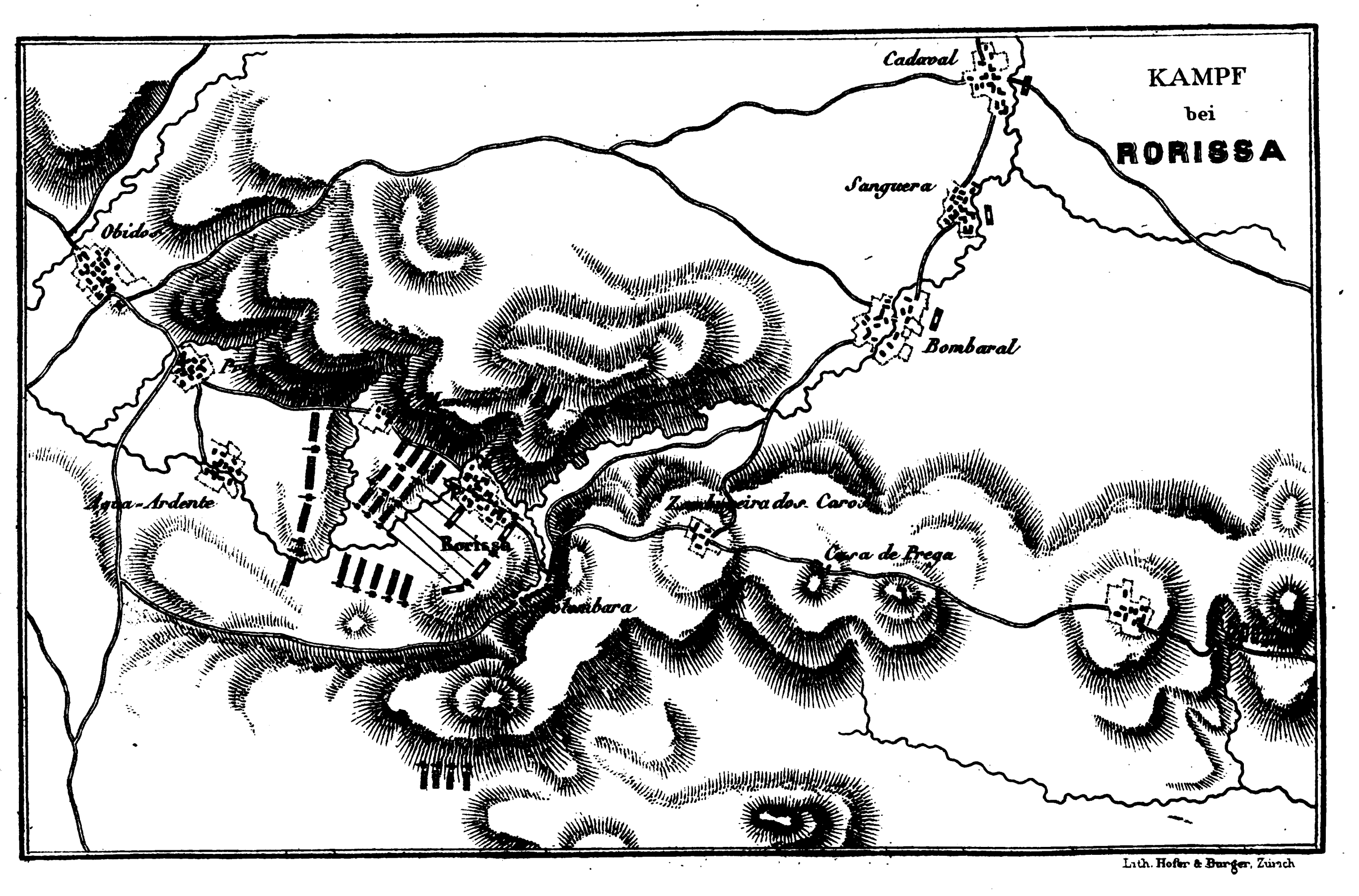
Abends spät erreichte *Bleuler* die Bivouaks zu Obidos, wo er von Thomières auf das Freundlichste empfangen wurde. Noch in der Nacht marschirte der General mit dem 2. leichten Infanterie-Regiment und den Schweizern nach Alcobaça ab, wo er, wie gesagt, zu Laborde stiess.

Auch von Seiten des Divisionärs erfreute sich *Bleuler* eines guten Empfanges; Laborde besuchte sogar die Schweizer im Bivouak und war gegen ihn selbst so zuvorkommend, dass er ihn ein für alle Male an seinen Tisch lud, der, wie *Bleuler* selbst urtheilt, im Kloster zu Alcobaça besser servirt war, als der seinige im Lager.

Am 12. August erhielt Laborde, dessen Streitkräfte nur 2500 Mann zählten, in Alcobaça die Kunde, dass der Feind Leyria erreicht habe und gegen die Franzosen vorrücke, somit bloss noch einen Tagemarsch von diesen entfernt sei. Daher marschirte Laborde in der Nacht vom 13. August angesichts der gewaltigen Uebermacht des durch die insurgirten und neu organisirten Portugiesen verstärkten Feindes nach Caldas und am 14. nach Obidos zurück. Da jedoch dieser Ort eine militärisch günstige Kampf-Aufstellung nicht erlaubte, vollzog er den weiteren Rückzug bis zu dem, eine Stunde von Obidos am Eingang eines Défilé gelegenen Dorfe Rorissa [1]) und nahm vorwärts derselben Position, während einige Kompagnien zur Herstellung der Verbindung mit der von Thomar her erwarteten Division Loison detaschirt wurden. Hier fand Laborde den geeigneten Ort, um dem Vorrücken der Engländer Trotz zu bieten, ohne sich in eine entscheidende Schlacht einzulassen und zugleich sich mit Loison wo möglich zu vereinigen, denn eine im Hintergrunde der sandigen Ebene von Rorissa von Osten nach Westen sich hinziehende Kette steiler Hügel, die Höhen von Zambugeira dos Caros, über welche die grosse Strasse

---

[1]) Auf den Fahnen dort im Kampf gestandener englischer Regimenter stand der Name „Roreia“.


KAMPF
bei
RORISSA
Cadaval
Sanguera
Bombaral
Obidos
Agua-Ardente
Rorissa
Lith. Hofer & Burger, Zürich

durch das tief eingeschnittene Défilé nach Lissabon führte, gewährte eine zuverlässige Vertheidigungs-Linie.

Am 15. liess Wellesley die vor ihm stehenden Streitkräfte durch seine Vorposten rekognosziren. Die aus vier Kompagnien eines deutschen Regiments bestehenden englischen Vorposten rückten vor und stiessen bereits nach einer halben Stunde auf die französischen Vorposten und damit auch auf die Elite-Kompagnien *Bleulers*.

Die Mannschaft derselben hatte sich seit dem Abmarsch von Peniche fortwährend der besten Verpflegung zu erfreuen, denn die Lebensmittel, Brot, Fleisch und Wein, oft auch Reis, wurden immer regelmässig ausgetheilt. Am 15. kam der General Laborde nach der Abendsuppe auf die Vorposten und liess sich mit *Bleuler* in ein langes Gespräch ein; er schien während desselben Zweifel zu hegen, dass die hinter Obidos stehenden Truppen, deren Anwesenheit durch das Feuer oder den Rauch ihres Lagers sich kenntlich machte, wirklich Engländer seien. Als ihm *Bleuler* erwiderte, er habe schon am frühen Morgen aus der Richtung von Peniche kanoniren hören, meinte Laborde: „*Felber* feiert das Fest Napoleons!“, worauf jener den Wunsch äusserte, es dadurch zu feiern, dass er den Feind dort vor sich aufjagen dürfe. Da Laborde sich damit einverstanden erklärte, brach *Bleuler* mit seinen Grenadieren nach Obidos auf, und bald folgte ihm noch eine Kompagnie leichter Truppen und ein Zug von Jägern zu Pferd. Da wurden sie von englischen Scharfschützen empfangen, und als sie einem alten, maurischen Schlosse sich näherten, schoss man auf sie von da mit Artillerie. Eine rückwärts in der Ebene liegende Windmühle schien *Bleuler* Position zu gewähren, in der er sich halten konnte, doch wurden ihm hier ein Grenadier erschossen und mehrere verwundet. Zum Glück kam ihm Laborde mit Kavallerie-Verstärkung zu Hilfe, worauf die Vorposten wieder vorrückten und die englischen Scharfschützen und portugiesischen Dragoner bis

nach Obidos hinein jagten, eine Waffenthat *Bleulers*, deren Augenzeuge der Divisionär selbst war; „eine grosse Wasserleitung“, sagt *Bleuler*, „geht da in die Stadt und hatte so meine Neugierde befriedigt“. Die Aktion hatte ihm wieder 3 Todte und 5 Verwundete gekostet; indessen hatten auch seine Leute mehrere der Scharfschützen gefangen genommen; darunter befand sich ein Gefangener, der auf höchstens 20 Schritte Distanz noch auf *Bleuler* geschossen und, „wie es in solchen Fällen gewöhnlich geht“, gefehlt hatte. Als die Nacht anbrach und dem Gefechte ein Ende machte, kehrte er mit denselben zurück und musste nun beim General Laborde gegenüber den deutsch sprechenden Gefangenen den Dolmetscher machen; der General rühmte *Bleuler* beim Einrücken sehr für seine Bravour und zog ihn zum Nachtessen an seine Tafel.

Die Division Laborde war mit ihrer Hauptmasse den ganzen 16. hindurch ruhig in ihrer Position geblieben. Die französischen Streitkräfte waren eben im Augenblick, als die Engländer an der Mündung des Mondego landeten, zu zerplittert, um einen entscheidenden Schlag wagen zu dürfen; der General Kellermann hatte unterdessen in der Gegend von Setubal die Insurgenten bekämpft, die Garnison dieser Festung an sich gezogen und war mit seinen Truppen auf die Höhen von Almada gekommen; der russische Admiral, dessen Flotte immer noch im Tajo lag, weigerte sich, seine starke Equipage, mit der Junot die an der Mündung des Tajo gelegenen Forts besetzen wollte, herzugeben, und beschränkte sich darauf, der englischen Flotte das Einlaufen in den Tajo zu verwehren; da folglich die Besatzung aller dieser Forts und auch die Garnison von Lissabon mehrere Regimenter erforderten, blieben wenig genug Truppen übrig, um den bei Caldas vereinigten Portugiesen und den Engländern die Spitze zu bieten, welche den 16. hindurch auch ihrerseits

Nichts unternahmen, um Labordes Verbindung mit Loison zu verhindern.

Am 17. August Morgens um 9 Uhr nahm der ungleiche Kampf seinen Anfang, um bis zur fünften Abendstunde anzudauern, ein verzweifelter Kampf einer schwachen, französischen Division gegen mindestens 15000 Feinde zu Fuss, 460 zu Pferd und 18 Geschütze, denn diese Anzahl von Streitkräften verliess bei Tagesanbruch Obidos und theilte sich in der Nähe des Ortes in drei Kolonnen:[1]) der linke Flügel hatte die Bestimmung, den rechten der französischen Aufstellung zu umgehen, dem General Loison im Falle seines Erscheinens sich in den Weg zu stellen und, während der rechte die nämliche Aufgabe auch seinerseits gegenüber dem feindlichen linken Flügel übernahm, rückten die das Zentrum bildenden englischen Brigaden direkt gegen die Franzosen vor.

Um 10 Uhr sah man von den französischen Stellungen aus die Engländer und Portugiesen langsam und geschlossen, vorsichtig jede durch Terrain-Schwierigkeiten verursachte Unordnung verbessernd, über die Ebene gegen das Défilé marschiren, ein Anblick, der allerdings auf die Einbildungskraft junger, bisher nur im Kampf gegen Insurgenten-Flüchtlinge gestandener Soldaten einen mächtigen Eindruck ausüben musste;[2]) gleichzeitig war die Musik zu hören, und von allen Seiten ertönten die Hörner der Jäger, die schon auf weite Distanz schossen. Während die übrigen französischen Truppen zurückwichen und ein Theil der Division, bei der *Bleulers* Grenadiere eingetheilt waren, sich auf die Anhöhen des Défilés zurückzog, blieb *Bleuler* mit seinen Voltigeurs, um die auf die Anhöhe führende, gepflasterte Strasse zu vertheidigen, indem sich seine Mannschaft mit einem Bataillon leichter Infanterie in einem grossen Gebüsche aufstellte. Bald war das Gefecht auf allen Seiten hart-

[1]) *Napier*, I. 260.
[2]) *Foy*, IV, 310.

näckig. *Bleulers* Voltigeurs wurden im Gebüsch von den feindlichen Haubitzen stark heimgesucht; der Lieutenant *Ignaz Chicherio*, ein junger, lebhafter Offizier, fiel, von einer Kugel in die Brust getroffen, und starb, von *Bleuler* hinter die Kompagnie gebracht und da auf die Erde niedergelegt, in dessen Armen. Eben wollte sich Oberst-Wachtmeister Merlier, welcher in der nämlichen Position zur Linken der Voltigeurs die leichte Infanterie kommandirte, mit *Bleuler* berathen, wie sie sich am Besten zurückziehen könnten, als er im gleichen Augenblick schwer verwundet wurde; gleich darauf näherte sich der Hauptmann *Nüscheler*, durch den Arm geschossen, und rief *Bleuler*, sich zurückziehend, zu: „*Bleuler*, es hat mich auch; komm bald nach!" *Bleuler* selbst ward von einer Kugel in die linke Seite getroffen; die Wunde verursachte zwar einige Schmerzen, hinterliess aber nach seiner eigenen Versicherung keine Spuren, und nur eine spätere Krankheit erinnerte ihn an den Sitz derselben; überdies wurden ihm in dem Gebüsch, das aus Myrthen und leichten Röhrchen bestand, die Nanking-Beinkleider und selbst die Haut so zerrissen, dass der Körper mit Blut überströmt war. Oberlieutenant von *Meiss* stand mit den Grenadieren auf dem rechten Flügel der Division, wo er eine Weile mit einem englischen Regiment ins Handgemenge kam, vermuthlich dem 20. Regiment der Brigade Nightingale, welches die Anhöhen zu erklettern suchte, als die Grenadiere in Folge eines unglücklichen Zufalls von einem sonderbaren Missgeschick betroffen wurden; im nämlichen Augenblicke, als die Schweizer nahe an die Uniformen von gleicher Farbe tragende englische Infanterie herangekommen waren, gab das französische 70. Regiment auf die rothen Röcke der Grenadiere, diese für Engländer haltend, Feuer; nur mit Mühe konnten die Offiziere den Irrthum aufklären, nachdem er bereits einige Opfer gekostet hatte. *Bleuler* hatte sich mit den Voltigeurs auf die Anhöhe zurückgezogen, wo Laborde im

Galopp denselben entgegenkam, um sie neuerdings ins Défilé zurückzuführen. „Hier war ich unter den Augen des Generals zu weit vorgegangen, indem ich die Voltigeurs en tirailleurs durchs Gebüsch führte, und sah mich von englischen Jägern fast umringt. Ich warf mich links, wo aber die Kugeln regneten. Lieutenant *Rüpplin* wird in den Arm geschossen; wir weichen wieder; Laborde kommt wieder und bittet, ihm einen ehrenvollen Rückzug zu erfechten, denn man wich der Uebermacht auf allen Punkten. Ich hatte nun die Grenadiere auch wieder, drang noch einmal vor, und unweit wird Laborde leicht am Hals verwundet, schwenkt den Hut und ruft: „„Vive l'empereur!““ Der Feldwebel der Grenadiere wird erschossen, der von den Voltigeurs fiel gerade hinter mir, stark verwundet. Ich liess ihn wegtragen, ich hatte ihn immer lieb. Endlich halten wir es nicht mehr aus. Unsere Jäger zu Pferd verloren viele Leute; der Major, der sie kommandirte, war tödtlich verwundet, und der General, welcher auf der Ebene zu Fuss und mit verbundenem Hals den Rückzug anordnete, sagte mir viel Schmeichelhaftes. Schon früher wurde auch der Chef d'état-major von Laborde, Adjutant-Kommandant Arnault verwundet. . . General Thomières, der neben Laborde stand, behauptete, ich sei blessirt, und als ich das Gegentheil(?) versicherte, nahm er mich bei den Schultern und schüttelte mich, indem er behauptete, so müsse ich Kugeln in den Kleidern haben. Man zog sich par échelons über ein Feld zurück, und der Feind begnügte sich, uns Kanonenkugeln nachzuschicken.“

So sah sich also die Division Laborde endlich gezwungen, das Feld zu räumen, nachdem ihr Chef das Aeusserste gegen die riesige Uebermacht der Engländer unternommen. Jeder Angriff hatte diesen eine grosse Anzahl von Leuten gekostet, besonders die Angriffe auf die drei Positionen, welche die Division nach einander im Défilé einnahm, bei Zambugeira dos Caros, bei Casa

de Prega und San Juan,[1]) an welcher erstgenannten Stelle sich der oben geschilderte Hauptkampf zugetragen hat. Angesichts so verzweifelter Anstrengungen, einem furchtbaren Feind die Spitze zu bieten, erklärt sich die grosse Zahl von 600 Todten, welche der Tag der Division kostete; der Feind verlor mehr als die doppelte Zahl — Napier gibt freilich nur einen Verlust von 500 Mann zu —, während dagegen annähernd 100 Mann, worunter mehrere Offiziere und ein von den schweizerischen Grenadieren gefangener Stabsoffizier sich befanden, in die Hand der Franzosen gerathen waren; ja nicht einmal die 5 kleinen Feldstücke derselben hatten die Engländer zum Schweigen gebracht, während sie doch über eine weit grössere Zahl starken Kalibers verfügten. Die Schweizer verloren nach *Bleulers* Zählung 37 Todte und 27 Verwundete; mehrere Gemeine hatten sofort auf dem Schlachtfeld amputirt werden müssen. Es war als ein Glück zu betrachten, dass der Feind an die Verfolgung nicht denken konnte, weil er, abgesehen von der schwachen portugiesischen Reiterei, keine dazu hinreichende Kavallerie besass,[2]) und hauptsächlich darum, weil Wellesley eine Trennung vom Meeresufer, d. h. von der englischen Flotte, nicht wagen durfte, nachdem ihm die Annäherung von Verstärkung signalisirt worden war.

Die Division Laborde machte, nachdem sie die ganze Nacht hindurch marschirt und ausser den Bereich der englischen Artillerie gekommen war, in Runa Halt, theils um die Division Loison zu erwarten, von der aber auch nicht eine Spur zu erblicken war, theils um auszuruhen und sich zu erquicken, denn es wurde in Runa Wein gefasst. „Nach einer solchen Arbeit und bei einer brennen-

---

[1]) *Victoires et Conquêtes des Français,* XVIII, 100.

[2]) Es sei hier erwähnt, dass zur gleichen Zeit, als der Kampf bei Rorissa stattfand, die Garnison von Abrantes, die sich umsonst vertheidigt und 50 Todte verloren hatte, von den Portugiesen gefangen genommen wurde.

den Hitze war die Ruhe, wenn auch noch so kurz, eine grosse Wohlthat. Laborde besuchte die Bivouaks, rühmte uns hoch und ernannte die Soldaten, welche ich ihm bezeichnete, als Korporale und Wachtmeister am Platze der Getödteten.“ Nach vergeblichem Warten auf die Division Loison marschirte Laborde nach Montachèque, wo übernachtet wurde, am 19. August nach Torres Vedras und traf hier den General en chef und mit ihm — die Division Loison.

2. Die Niederlage bei Vimeiro.

Loison war am 11. von Abrantes abmarschirt, am gleichen Tag nach Thomar und von da, statt nach Leyria, über Torres Novas nach Santarem gelangt, wo er den 14. und 15. August bleiben musste, um die in Folge von Ermüdung und Erhitzung zur Hälfte zurückgebliebene Mannschaft zu sammeln, worin auch der Grund zu suchen ist, wesshalb Laborde bei Rorissa allein kämpfen musste, und in der Fortsetzung des Marsches vereinigte sich mit seiner Division der Herzog von Abrantes, welcher nunmehr die Nothwendigkeit einsah, mit allen verfügbaren Streitkräften eine entscheidende Schlacht herbeizuführen.

Junot war nämlich am 16. August von Lissabon, nachdem er die peinlichsten Vorsichtsmassregeln zur Sicherung der Hauptstadt getroffen hatte, mit dem provisorischen 3. Dragonerregiment, einem Bataillon des 82. Regiments, zwei Grenadierbataillonen, worunter sich die Grenadiere des zweiten Schweizerregiments befanden, kurz mit allen in und bei der Hauptstadt konzentrirten Truppen nach Torres Vedras aufgebrochen, wohin von ihm auch Loison und Laborde (von Montachèque weg) kommandirt worden waren, so dass Junot am 20. August in Torres Vedras, wo der Generalstabs-Chef Thiébault mit der Reserve, einem Park Artillerie, mit Munition und Lebens-

mitteln ebenfalls eintraf, alle gegen die Engländer verfügbaren Streitkräfte vereinigte.

Die Schweizer der Division Laborde, welche nur um einen Tag später als Junot in Torres Vedras ankamen, fanden das Generalquartier daselbst von den Grenadieren des zweiten Schweizerregiments bewacht und erfreuten sich der allgemeinen Anerkennung für die bewiesene Tapferkeit. Sie bezogen jenseits des Städtchens Torres Vedras Bivouaks; *Bleuler* wurde hier von den Adjutant-Majoren der ebendaselbst im Lager liegenden Regimenter mit allen Bataillonschefs zur Tafel gezogen und erntete zahlreiche Komplimente aus dem Munde hoher Offiziere, die — meint *Bleuler* mit Selbstgefühl — seine Bekanntschaft machen wollten. Am 20. August erschien sogar Junot selbst im Lager, sprach sein Lob vor der ganzen Armee aus und liess eine Proklamation verlesen, welche die Truppen zu neuem, tapferem Kampfe anspornte, wobei der Ruf ertönte: „Vive l'empereur!" *Bleuler* erhielt von Junot, der ihn dutzte, das Versprechen, dass er an ihn denken werde. Unter der Zahl der von Lissabon gekommenen Schweizer befand sich auch der dem vierten Regiment zugetheilte Ober-Chirurg *Jakob Fischlin*, ein Thurgauer, der, statt sich der Verwundeten anzunehmen, es vorgezogen hatte, sich in Lissabon gütlich zu thun, und den Verband derselben *Bleuler* und den von diesem um Hilfe angegangenen französischen Chirurgen überliess, „die sie nicht nur nicht versagten, sondern sie mit besserem Willen und mehr Geschicklichkeit leisteten, als Herr *Fischlin* es that".

Die französische Armee war auch nach der Konzentration nichts weniger als zahlreich zu nennen, denn da bei der grossen Hitze, der Anstrengung der Märsche und dem oft empfundenen Mangel an Lebensmitteln viele Leute verloren gegangen oder in den Spitälern geblieben waren, anderseits die Forts zu beiden Seiten des Tajo ebenfalls viele Truppen beanspruchten, standen bei Torres

Vedras nach höchster Berechnung 12000 Mann unter dem Gewehr,[1] und die Engländer waren immer noch an Zahl weit überlegen. Die gesammten, in Torres Vedras gegenwärtigen Streitkräfte wurden von Junot einer neuen Organisation unterworfen, indem sie in 2 Infanterie-Divisionen, eine Kavallerie-Division, kommandirt von Margaron, und eine Reserve-Division eingetheilt wurden, an deren Spitze Kellermann stand, während Laborde die erste Infanterie-Division, d. h. die Brigaden Brenier und Thomières, Loison aber die zweite kommandirte.

Zum Verständniss der folgenden Kampfszene, als deren Schauplatz die Umgegend von Vimeiro zu betrachten ist, bedarf es einer Erwähnung der topographischen Beschaffenheit der letzteren. Am Ausgang des Thales, in welchem, nicht weit vom Meer entfernt, das Dorf Vimeiro gelegen ist, dehnt sich, westlich gegen das Meer hin, ein hoher Hügelzug aus; eine andere Kette im Osten von Vimeiro wird von einer nach dem Dorfe Lurinha führenden Strasse überschritten; unmittelbar vor Vimeiro befindet sich ein von den eben erwähnten Höhenzügen zu beiden Seiten begrenztes Plateau, das durch ein tiefes Tobel vor feindlichen Angriffen gesichert schien. Alle diese Höhenzüge waren von den englischen Truppen Arthur Wellesleys besetzt. Im Laufe des 20. August und in der nächstfolgenden Nacht hatten die Brigadiers Anstruther und Acland eine Verstärkung von 4200 Mann in die Linie rücken lassen, während die auf Berlengas befindliche englische Station die Ankunft einer neuen englischen Armee von 11,000 Mann unter dem Befehl des Generals John Moore ankündigte. Die Artillerie Wellesleys zählte 24 Kanonen, die französische nunmehr allerdings 26, doch jene besass, wie gesagt, Stücke stärkeren Kalibers; überhaupt stand die englische Armee der französischen nur in Bezug auf die Kavallerie nach.

---

[1]) *Victoires et Conquêtes,* XVIII, 103.

Sechs englische Brigaden behaupteten die Höhen westlich von Vimeiro, ein Bataillon das Plateau, die Kavallerie und der Artillerie-Park das Thal, und nur geringe Piquete bewachten die Anhöhen im Osten. [1])

Auf Grund der ihm durch Rekognoszirung zu Theil gewordenen Meldungen traf Junot gegen Abend des 20. August seine Vorbereitungen zum Angriff. Nach 4 Uhr liess er die Kavallerie-Division Margaron von Torres Vedras aufbrechen und das lange Défilé passiren, welches sich eine Stunde von diesem Orte befindet, während die übrige Armee in ihrer gewöhnlichen Reihenfolge, durch Hindernisse aller Art zurückgehalten, langsam genug nachfolgte. Die zwei Schweizer-Kompagnien brachen Abends spät auf, durch einen grosssen Wald vorwärts marschirend, hinter dem sich eine von kleinem Gebüsch bewachsene Haide ausdehnte. *Bleuler* hatte den Auftrag erhalten, mit seinen Leuten in aller Stille vorzurücken, gleichsam dem Boden nach zu kriechen und auf eine im englischen Lager etwa bemerkbare Bewegung zu lauschen; ein Feldadjutant und einige Jäger zu Pferd folgten seiner Rekognoszirung. *Bleuler* kam während derselben — es war die Nacht auf den Sonntag — dem englischen Lager so nahe, dass bei Sonnenaufgang das Bellen der Hunde und das Stampfen der Rosse sich hören liess. Da verhinderte ein unglücklicher Zufall die Heimlichkeit des Vorrückens. Plötzlich pfiff eine Kugel an den Ohren des Majors vorüber, Jäger und Adjutanten eilten daher; einem seiner Leute war nämlich in der krummen Stellung, welche sie einnehmen mussten, ein Schuss unwillkürlich losgegangen. Flugs eilte Laborde zu *Bleuler* heran und machte seinem Groll durch den Zuruf Luft: „Folle bête!“ „Man arretirte den Marsch und schickte meine Voltigeurs — so erzählt *Bleuler* — mit

---

[1]) *Victoires et Conquêtes,* XVIII, 104—105; *Foy,* IV, 325—327; *Napier,* I, 270—271.

dem grössten Theil der Armee unter Loison in einer andern Richtung vorwärts, wo sie sich bald engagirten. Auf der Ebene, wo wir standen, formirte man ein Regiment Grenadiere, kommandirt durch den Obersten St. Clair. Meine Grenadiere wurden da eingetheilt. Ich hatte nur noch zwei Offiziere. *Sartori* war mit den Voltigeurs vorwärts gegangen; Lieutenant von *Meiss* blieb mit den Grenadieren. Man formirte sich in geschlossene Kolonne mit Pelotons. Beim Eintheilen der Rotten kam eine Rotte französischer Grenadiere in mein Peloton und der Sergeant de remplacement. Inzwischen hatte man schon auf allen Punkten angegriffen. Wir standen noch ausser dem Schuss der englischen Batterien."

Die, wie erwähnt, vorausmarschirte französische Kavallerie hatte um 9 Uhr Morgens die Höhenzüge östlich von Vimeiro erreicht, als Wellesley, von der des Terrains halber vom Plateau aus unsichtbaren Annäherung benachrichtigt, einen Theil seiner Infanterie von den westlichen Hügelketten in Eile auf jenen schwach besetzten Punkt rücken liess, wo er nun den Hauptangriff erwartete. Es stand nunmehr bei Eröffnung des Kampfes der rechte Flügel der Engländer auf den Hügeln nahe dem Meer, „für die Engländer, aber nur sie allein, immer eine gute Stütze," [1]) der linke auf denjenigen im Osten, das Zentrum aber auf dem Plateau. Während der rechte Flügel der Franzosen gegen die englischen Brigaden vorrückte, begann zur Linken die Brigade Thomières von der Division Laborde den Angriff in der Richtung gegen Vimeiro. Es galt hier das schwer zugängliche Plateau zu überwinden; zwei Linien Infanterie und eine furchtbare Artillerie waren hier amphitheatralisch aufgestellt, und über diesen zwei Linien der Reserve.

Ein niedersausender Hagel von Kartätschen bewirkte, dass Laborde nicht einmal bis an die feindlichen Linien

---

[1]) *Jomini*, a. a. O., S. 158.

herankam. Angesichts der Erfolglosigkeit des Angriffes war Kellermann mit zwei improvisirten Grenadier-Regimentern, deren eines das vorhin erwähnte des Grafen St. Clair war, herangerückt, und das letztere, in diesem *Bleulers* Grenadiere, eilte, von Junot selbst geführt, zum Sturm gegen das Plateau heran; vor und neben sich hatten die Grenadiere das tiefe Tobel; auf dem Plateau selbst standen 18 Geschütze ausschliesslich zu ihrem Empfang bereit, denn da mittlerweile der Angriff der Generale Loison und Charlot auf dem rechten Flügel unter den nämlichen Schwierigkeiten gescheitert war, wandten sich alle Streitkräfte der Engländer gegen die anstürmende Reserve und übten auf die Grenadiere eine solche Wirkung aus, dass wir zu deren Schilderung unserem Gewährsmann *Bleuler* auch hier das Wort ertheilen. „Der Sturmmarsch rasselte, und die Musik verlor sich im Rufen des „„Vive l'empereur!““ Wir kamen der wirklich formidablen Position der Engländer immer näher ... Die Kugeln nahmen ganze Posten weg und zersprangen noch in den folgenden Pelotons. Junot blieb an der Spitze in seiner reichen Uniform als Obergeneral. Eine der ersten Kanonenkugeln schlug die Rotte Franzosen nieder, die man meinem Peloton zugetheilt hatte, und den Sergeant de remplacement, den ich sogleich durch einen meiner Unteroffiziere ersetzte. Junot hielt sich nun auf dem linken Flügel der Kolonne und munterte uns durch Zurufen auf. Unsere Artillerie folgte uns auf den Flanken. Wir waren ungefähr auf 50 Klafter Distanz von den englischen Linien, noch immer in geschlossener Kolonne, angelangt, als die Kolonne Halt machte, um zu deployiren; allein wie ein roulement der Tambouren empfing uns ein Rottenfeuer, wie ich es nie gehört hatte. Die ersten Pelotons unserer Kolonne fielen,[1]) die Kanoniere

[1]) *Bleuler* hat für sein Tagebuch hier und anderswo jedenfalls die Schlacht-Schilderung mitbenützt, wie sie uns Foy dar-



unserer Artillerie fielen, und die Pferde wurden getödtet; die Kolonne wird in das ravin oder Tobel, das wir soeben im Sturmschritt passirt hatten, zurückgeworfen Hier wird Artillerie-Oberst Foy blessirt. Ich warf mich mit den Leuten, die ich um mich hatte, etwas rechts und plänkelte, währenddem ich hier wieder einen Theil meiner Voltigeurs fand. General Charlot — Charlaud heisst derselbe im Manuscript des Tagebuches und auch in andern Quellen — ermahnte mich, zurückzugehen; ich bemerkte ihm, dass ich meine Voltigeurs, die sich noch weiter vorwärts befänden, vorerst an mich ziehen wolle. „„Was? die dort sind Ihre Voltigeurs!"" rief er, indem er auf die nahen Engländer zeigte, „„und Sie bringen mir Nachricht von Ihnen! Ich gehe."" Er war zu Fuss, und ein wenig weiter zurück wurde er blessirt." Zur Erklärung der letzten Erwähnung sei bemerkt, dass 400 Dragoner, d. h. die ganze englische Kavallerie, die gefährliche Lage der Grenadiere benützend, den Angriff auf dieselben unternahmen, der aber durch die rechtzeitig herbeieilende Kavallerie des Generals Margaron zurückgeschlagen wurde. [1]) „Ich warf mich in einen Graben und sehe da, von der Kavallerie geschützt, den General Brenier fallen und gefangen nehmen. Ich fand in diesem Graben, meistens in die Beine geschossen, viele meiner Leute, die dahin gekrochen waren, und viele baten mich, sie lieber zu tödten als dem Feind zu überlassen. Ich sprach ihnen Muth ein, wenn er mich schon selbst zu verlassen schien, und so verweilte ich zu lange, denn als ich nun wieder auf die Ebene kroch, fand ich mich allein; hier und da war ein Todter, ein Blessirter, und oben auf der Anhöhe,

---

bietet. *Foy* (IV, 333), dessen als Augenzeugen und Theilnehmers am Kampf oben gedacht ist, versichert, dass die hohlen Kanonenkugeln (Shrapnels), damals zum ersten Mal verwendet, im ersten Falle die Rotten eines Pelotons niederrissen, um darauf als Granaten im nächsten Glied zu platzen.

[1]) *Thiers,* IX, 231.

woher wir am Morgen gekommen waren, waren Einzelne, die sich zurückzogen. Es that Noth, nachzukommen; hier und da ackerte eine Kanonenkugel, die die Engländer den Fliehenden nachschickten, über das Feld, auf welchem ich langsam und allein vorwärts ging. Es war hoher Mittag; die Sonne goss ihre Strahlen wie Feuer auf mich; ich war so ermattet, dass ich nur mit Mühe endlich auf die Anhöhe kam, wo ich wenige Soldaten vom 82. Regiment — es gehörte zur Division Loison [1]) — liegen und Trauben essen sah, die sie in der Nähe geholt hatten. Ich schleppte mich nun vollends hin, und indem ich mich mit Trauben erquickte, machte ich meine Betrachtungen, bis einer meiner Leute, dann mehrere kamen und erzählten, wie Lieutenant von *Meiss* und *Sartori* blessirt oder todt seien. Ich vereinigte mich dann mit den Soldaten des 82. Regiments und ging noch weiter zurück, wo sich die Corps wieder formirten und den Rückzug nach Torres Vedras antraten. Es war später Abend. *Sartori* kam mit mehreren Leuten wieder; er hatte eine Kontusion am Arm; der wackere Offizier erhielt seine Belohnung für besonders tapfere Haltung durch Beförderung zum Kommando der Kompagnie der Voltigeurs und durch das Versprechen des Obergenerals, ihm eine weitere militärische Belohnung ausrichten zu wollen. Lieutenant von *Meiss* war in den Schenkel geschossen und von einem Grenadier zurückgeführt worden. In dem Wald, durch welchen wir vorige Nacht gezogen, holten wir mehrere Wagen von Blessirten ein, die umgefallen waren. Trauriges spectacle!“

General Junot hatte in der That um Mittag auf den Rath seiner zuverlässigsten Offiziere den Entschluss gefasst, nicht auch noch den Rest seiner Armee für einen

[1]) Nach S. 84—85 kann das Regiment nicht von Anfang an zu dieser Division gehört haben, bildete also wahrscheinlich einen Bestandtheil der ursprünglichen Division Travot.



entschieden unglücklichen Kampf aufzuopfern,[1]) nachdem bereits 1800 Mann todt oder verwundet waren, eine erschreckend grosse Zahl im Verhältniss zu derjenigen der Armee und zu dem Verluste der Engländer, der sich bloss auf 800 Mann belief, da eben diese in ihren Verschanzungen der französischen Artillerie weniger ausgesetzt waren. *Bleuler* zählte unter seiner Mannschaft 30 Todte oder Gefangene und 45 Verwundete, gibt aber bei dieser Schätzung die Möglichkeit zu, dass einige der von ihm zu den Gefangenen gezählten Leute desertirt sein mögen, indem er beifügt, dass seine Mannschaft ihm im Ganzen sehr zugeneigt gewesen sei; „ich hatte vielen moralischen Einfluss auf sie, wie jeder Offizier, der für seine Soldaten sorgt, Gefahr und Noth mit ihnen theilt. Der Obergeneral sah noch vor dem Rückmarsch nach Torres Vedras mit eigenen Augen das Häuflein der übrig gebliebenen Schweizer und bemerkte

---

[1]) Auch so hatte der General Thiébault später, als Napoleon in seinem Hauptquartier zu Valladolid weilte, heftige Vorwürfe vom Kaiser wegen des unternommenen Angriffes entgegenzunehmen:

„Wo haben Sie jemals gesehen, dass man, wenn der Feind eine furchtbare Position besetzt, ihn in der Front angreift? Das heisst den Stier an den Hörnern packen! Das heisst mit dem Kopf gegen eine Wand rennen.“ *(Mémoires de la duchesse d'Abrantes,* XII, 195—197.)

Im Verlauf der Unterredung tadelte auch Napoleon, dass Junot mit einem Bruchtheil des Heeres Wellesley angriff, während mehr als 12,000 Mann in Peniche, Almeida, Elvas, Santarem, Lissabon, auf den Schiffen und auf den beiden Ufern des Tajo zerstreut gewesen seien. Thiébault wies, was Peniche betrifft, auf die Nothwendigkeit der Vertheidigung ganz besonders dieser wichtigen Festung hin, deren Fall den Verlust des ganzen nördlichen Portugals zur Folge gehabt hätte, und schloss mit den an den Kaiser gerichteten Worten:

„Von solchen Erwägungen liess sich der Herzog von Abrantes bestimmen, 800 Mann des (4.) Schweizerregimentes dort zu lassen.“

Man vergleiche betr. diese Vorwürfe des Kaisers die *Victoires et Conquêtes*, VIII, 121 Anm.

Bleuler, als ob der Verlust noch nicht gross genug gewesen wäre: „Du hast noch mehr, als ich dachte!“ Wider alle Erwartung machten die Engländer keine Miene, die sich zurückziehenden Franzosen zu verfolgen, wesshalb der Rückzug nach Torres Vedras unbehelligt vollzogen werden konnte; so brachten die Schweizer hier die Nacht vom 21. auf den 22. August in den alten Bivouaks zu und „entschliefen, unter einander gelagert, wie eine Herde müder Schafe.“

Nach einer so blutigen und unglücklichen Schlacht war für Junot jede Hoffnung verloren, Portugal zu behaupten, waren doch nach Vereinigung aller, auch der letzten im Lande vorhandenen Streitkräfte kaum mehr als 10000 Mann übrig, in einem Augenblick, da die Gährung zu Lissabon in eine Revolution auszubrechen drohte und die englische Armee, ohnehin an Zahl weit überlegen, durch die in Annäherung begriffene Verstärkung des Generals Moore auf 28000 Mann oder noch mehr anzusteigen im Begriffe stand. Was nun beginnen? Eine Wiederholung des Kampfes war von vorne herein ausgeschlossen; die Ausführung des Planes, durch den Norden Portugals und durch Spanien hindurch, also durch das gefährlichste Insurgenten-Land, den Rückzug nach Art der 10000 Griechen Xenophons anzutreten, war unausführbar, ohne dass man fast die ganze Armee aufs Spiel setzte, namentlich, seitdem durch die Katastrophe von Baylen jede, auch die schwächste Verbindung mit den in Spanien stehenden, übrigen französischen Corps in ihren Rückzugs-Stellungen am Ebro abgeschnitten war: so blieb nur mehr der eine Entschluss übrig, die Grossmuth des Siegers anzurufen und von diesem eine ehrenvolle Kapitulation zu erwirken.

3. Die Kapitulation von Cintra.

Nachdem schon am Abend des Schlachttages ein Kriegsrath sich zu der Ansicht geeinigt hatte, dass der

schleunige Rückzug nach Lissabon (zunächst nach Torres Vedras) unternommen werden müsse, berief der unglückliche Junot am Morgen des 22. August seine Generale nochmals zu einem solchen, um durch denselben einen endgültigen Beschluss hinsichtlich des Schicksals der Armee fassen zu lassen. Man kam überein, mit dem Feinde Unterhandlungen über einen ehrenvollen Abzug anzuknüpfen, oder nach Verweigerung desselben unter den Ruinen Lissabons zu sterben!

Während der General Kellermann sich zu solchem Ende ins englische Generalquartier begab, ward der Rückzug in der Richtung nach Lissabon fortgesetzt. Am späten Abend des 22. August traf der Befehl ein, nach Mafra zu marschiren. Der verwundete Lieutenant von *Meiss* war durch die Fürsorge *Bleulers* noch am gleichen Tag in Sicherheit gebracht worden; als *Bleuler* an diesem Tage in die Ortschaft Torres Vedras sich begab, um da für Lebensmittel und Wein zu sorgen, fand er den armen Lieutenant an einer Strassenecke sitzend und auf einen seiner Gefährten wartend; er verschaffte ihm einen Esel und liess ihn durch einen Grenadier nach Lissabon transportiren. Am gleichen Tag brachen die Schweizer mit der Division Loison nach Mafra auf, wo sie in der folgenden Nacht anlangten und auf den grossen, steinernen Treppen des prächtigen Klosters daselbst, ermüdet, zum Theil, wie *Bleuler* selbst, vom Fieber geplagt, sich zur Ruhe niederlegten. Die Höhe von Mafra bot einen entzückenden Ausblick auf das Meer, aber am 26. zugleich auch den weniger erfreulichen einer englischen Flotte, welche sich der Küste näherte und, von Mafra aus wohl erkennbar, Truppen ans Land setzte, diejenigen des General Moore. Auf erhaltene Ordre wurde der Rückzug von Mafra nach Belem, einer Vorstadt Lissabons mit einem bedeutenden Kloster, nahe an der Mündung des Tajo, fortgesetzt. Erst hier ward *Bleuler* im Kloster der Genuss zu Theil, wieder einmal in einem Bett schlafen

zu dürfen; die geistlichen Bewohner bereiteten dem vom Fieber geschüttelten Offizier einen erquickenden Thee. Der wackere Mann, dessen körperlicher Zustand der Hilfe selbst bedurfte, nahm sich mit rühmlichem Pflichteifer der verwundeten und kranken Kameraden an, indem er am nächsten Morgen nach Lissabon ritt, zwei Stunden weit, an das äusserste Ende der Stadt, wo ein von französischen Aerzten besorgtes Spital lag. Täglich sah er hier seine Verwundeten; zwei der Offiziere, *Nüscheler* und *Rüpplin*, nur am Arm verwundet, konnten bereits ausgehen, während von *Meiss* an seiner Schenkelwunde mehr litt. Als Junot *Bleuler* eines Tages im Spital traf, meinte er, er wisse wohl, dass er die Verwundeten alltäglich besuche, und lobte ihn für den Eifer. Es blieb ihm überhaupt alle materielle Fürsorge für die Mannschaft überlassen, wie sich aus dessen Tagebuch entnehmen lässt:

„Ich machte alle die hundert démarches, die es immer erfordert, und die hundert états, die die Intendanten exigiren, um wieder einmal unsern Sold fassen zu können. Ich war allein und musste Alles selbst machen, doch half mir später *Nüscheler* getreulich, als er aus dem Spital kam. Umsonst fragte ich beim Chef des Etatmajor der Armee, auch bei Junot selbst, nach *Felber* und dem in Peniche gebliebenen Bataillon; Niemand wusste Etwas, und Junot, sowie Laborde und Thomières, waren nicht gut auf *Felber* zu sprechen, da er mir die Masse der Leute und überhaupt kein Geld mitgegeben, um die Schuhe und Hemden der Leute in Stand zu halten. Junot schwur, er werde *Felber* vor ein Kriegsgericht stellen. Man gab mir Schuhe und Hemden aus den Magazinen ....“

In eben diesen Tagen waren die Kapitulations-Unterhandlungen mit den Engländern zu Ende geführt worden, nachdem Kellermann und Wellesley, der das Oberkommando bereits an den Obergeneral der englischen Truppen,

Dalrymple, übergeben, eine Einigung in der Hauptsache, der Räumung Portugals, schon am 23. erzielt hatten. Die Zusammenkunft zur endgültigen Festsetzung der Kapitulations-Artikel fand in Cintra statt, und hier wurde am 30. August die Uebereinkunft unterzeichnet, und was für eine! Günstiger hätte sie für Junot kaum lauten können, gewährte sie doch der geschlagenen Armee so viel, als die militärische Ehre einer ruhmvoll unterlegenen Truppe überhaupt beanspruchen darf.

Die Artikel der Kapitulation von Cintra[1]

haben, hier nur in der Hauptsache wiedergegeben, folgenden Wortlaut:

1. „Alle von der französischen Armee besetzten festen Plätze und Forts werden der englischen Armee in dem Zustande, worin sie sich in dem Augenblicke der Unterzeichnung dieses Vertrages befinden, übergeben.

2. Die französischen Truppen werden Portugal mit Waffen und Gepäck verlassen. Sie sind nicht als Kriegsgefangene zu betrachten und haben die Freiheit, bei ihrer Armee in Frankreich wieder zu dienen.

3. Die französische Armee wird in einem der Häfen Frankreichs zwischen Rochefort und Lorient ausgeschifft. Das englische Gouvernement besorgt die dazu nöthigen Transportmittel.

4. Die französische Armee darf ihre ganze Artillerie von französischem Kaliber und die dazu gehörigen Pferde und Munitionswagen mit 60 Ladungen auf jede Kanone mitnehmen. Alle übrige Artillerie, Waffen, Munition und die Marine- und Landarsenale werden dagegen der englischen Armee und Flotte in dem Zustande, worin sie sich in dem Augenblicke der Unterzeichnung des Vertrages befinden, überliefert.

[1]) *Rigel,* I, 332 sq.; *Victoires et Conquêtes,* XVIII, 116 sq. (franz. Text), u. s. f.

5. Die französische Armee behält ihre Equipage und Alles, was man unter der Benennung „Armee-Eigenthum“ begreift, d. h. die Militärkasse und die zum Dienste der Kommissariate und Hospitäler gehörenden Pferde; auch ist ihr gestattet, für ihre Rechnung über den Theil der Effekten zu verfügen, welche der Obergeneral zum Einschiffen für unnütz erklären wird. Ausserdem ist auch allen Individuen der Armee freie Verfügung über ihr besonderes Eigenthum aller Art vergönnt, und man verbürgt den Käufern völlige Sicherheit.

6. Die Kavallerie schifft ihre Pferde ein, ebenso die Generale und Offiziere von allen Graden', jedoch jene nicht mehr als 600 und diese 200, da dem englischen Kommandanten die Mittel zu grösseren Transporten mangeln. Auf jeden Fall aber wird man der französischen Armee alle nöthigen Hilfsmittel verschaffen, um über ihre Pferde, die nicht eingeschifft werden können, zu verfügen.

7. Zur Erleichterung soll das Einschiffen in drei Abtheilungen vorgenommen werden. Die letzte soll vorzüglich aus den Besatzungen der festen Plätze, aus der Kavallerie, Artillerie, den Kranken und der Armee-Equipage bestehen. Die erste Abtheilung schifft sich in den sieben, nach der Ratifikation folgenden Tagen oder wo möglich noch früher ein.

8. Die Besatzungen von Elvas und der Forts Peniche und Palmela werden zu Lissabon, die von Almeida zu Oporto oder in den benachbarten Häfen eingeschifft. Sie werden auf ihrem Marsche von englischen Kommissären begleitet, welche die Weisung haben werden, für ihren Unterhalt, u. s. f. zu sorgen.

9. Alle Kranken und Verwundeten, die man mit den Truppen nicht einschiffen kann, werden der englischen Armee anvertraut. Während ihres übrigen Aufenthaltes in diesem Lande werden sie auf Kosten des englischen Gouvernements unterhalten, jedoch unter der Bedingung, dass Frankreich die Kosten dieser Unterhaltung nach

gänzlicher Räumung vollkommen ersetze. Das englische Gouvernement nimmt es auf sich, für deren Rückkehr nach Frankreich zu sorgen, welche jedes Mal in Abtheilungen von ungefähr 150 bis 200 Mann stattfinden wird. Eine verhältnissmässige Anzahl französischer Aerzte bleibt zu ihrer Behandlung zurück.

10. Sobald die zur Ueberfahrt der französischen Armee gebrauchten Schiffe ihre Landung bewerkstelligt haben werden, wird man ihnen die nöthigen Mittel zur Rückkehr nach England verschaffen und sie auch gegen jede Art von Kaperei bis zu ihrem Einlaufen in einen freundschaftlichen Hafen sicher stellen.

11. Der Vereinigungspunkt der französischen Armee ist Lissabon und die Umgegend auf zwei Stunden Weges; die englische Armee rückt bis auf drei Stunden gegen die Hauptstadt vor und nimmt ihre Stellung also, dass zwischen beiden Heeren eine Entfernung von ungefähr einer Stunde Weges bleibt.

12. Die Forts St. Julian, Cascaes und Bugia werden nach der Genehmigung der Uebereinkunft von den englischen Truppen in Besitz genommen, Lissabon ... übergeben, die Festungen Elvas, Almeida, Peniche und Palmela ... ohne Verzug besetzt. Indessen wird der englische Obergeneral zur Beendigung der Feindseligkeiten den Besatzungen dieser Plätze und den Belagerungs-Truppen von dem Abschluss des Vertrages Kunde geben.“

Eine Kapitulation mit so vortheilhaftem Wortlaut, wovon hier nur die 12 ersten Artikel mitgetheilt sind, war für die französische Armee um so annehmbarer, als sie nicht, wie diejenige von Baylen, von Anfang an auf das Gröblichste verletzt, sondern von dem englischen Oberkommandanten, so viel an ihm lag, getreulich und sofort zur Ausführung gebracht worden ist. Es war freilich die höchste Zeit dazu, denn von dem Ausbruch der Wuth einer gährenden Volksmasse war das Schlimmste zu fürchten. Schon am 20. August, als die Kunde von

dem Kampf bei Rorissa Lissabon erreichte, lief das Volk auf den Hauptplatz, den Rocio, erhob ein rasendes Geschrei gegen die Franzosen, und als am 23. früh das Gerücht ging, die Truppen kämen von Vimeiro, gingen die Bewohner denselben neugierig und voll banger Erwartung entgegen, ohne zu wissen, ob sie die siegreichen Bundesgenossen oder die geschlagenen Franzosen antreffen würden. Es war ein Gebot der Vorsicht, wenn Junot auf seinen Gängen durch die Strassen der Stadt, wo *Bleuler* ihm zuweilen begegnete und von ihm regelmässig angehalten und leutselig angeredet wurde, stets von seinem zahlreichen Generalstab und einem Zug berittener Jäger sich begleiten liess.

Zur Vorbereitung der Ausführung der zwei zuletzt mitgetheilten Artikel fuhr am 1. September ein englischer Parlamentär auf dem Tajo nach Lissabon, und am 2. besetzten die Engländer das Fort St. Julian an der Mündung des Tajo. Am nämlichen Tage strömte das Volk in Massen durch Belem hindurch nach dem Fort, des Schauspiels Zeuge zu sein, indem es unterwegs schrie: „Viva Portugal! Vivan los Ingleses! Viva o nostro principe!“ Als am 6. englische Kavallerie unter den Augen der Schweizer Belem passirte, wurde sie wiederum von dem gleichsam in Raserei gerathenen Volke begleitet. Am 7. erhielt *Bleuler* den Befehl, nach Lissabon zu marschiren und sich mit seiner Mannschaft nebst einem der französischen Regimenter auf der „place de commerce“ zu lagern, zu welchem Zwecke Zelte bereit gehalten wurden. Was sich dort seinen Augen darbot, beschreibt derselbe also: „Der ungeheure Platz Rocio, worauf andere französische Truppen lagerten, präsentirte ein förmliches Lager. Die englischen Truppen besetzten verschiedene Posten mit den französischen. Meine Grenadiere zogen mit den Schotten bei der Post auf die Wache. Die insurgirten Portugiesen kamen schaarenweise nach Lissabon, geschmückt mit blauen und karmoisinrothen Bändern, auf

denen die Devise stand: „„Morra Napoleon! viva o Portugal! vamus!““ Dieses Wort „vamus“ („bamus“ spricht man es aus) ist immer im Munde der Portugiesen und bedeutet „vorwärts!“ „allons!“. Den ganzen Tag war Geschrei und Lärm in den Gassen; man schoss mit Büchsen (Tessarden) und Gewehren, und der französische Soldat, der sich ausserhalb seines Lagers wagte, war sicher, ermordet zu werden. Junot hatte eine Batterie mit brennender Lunte und eine halbe Eskadron Jäger zu Pferd mit gezogenem Säbel vor der Pforte des königlichen Palastes, den er bewohnte.“

Zum Transport der französischen Armee war die nämliche englische Flotte bestimmt, welche soeben eine englische Armee in Portugal gelandet hatte. Da sich jedoch deren Zurüstung verzögerte und für die Verproviantirung auch noch gesorgt werden musste, erfolgte die Einschiffung der französischen Armee nicht sofort, so dass diese noch mehrere Tage lang sich der Wuth des Pöbels ausgesetzt sah. Am 14. September erst kam die Reihe der Einschiffung an die Schweizer, deren umständliche Beschreibung wiederum unserem *Bleuler* zu verdanken ist:

„Ich musste nun meine beiden Pferde auch zurücklassen. *Bolli*, ein braver Schaffhauser, der sie immer in gutem Stande erhalten hatte, verkaufte sie ohne grossen Verlust dem englischen General Hope, der Platzkommandant in Lissabon war und mich bitten liess, ihm den Bedienten auch zu lassen, denn der brave *Bolli* weinte, als er sich von seinen Lieblingen trennen musste und erhielt dann, als er seinen Herrn nicht auch verlassen wollte, eine Guinée Trinkgeld. . . Ich hatte die Voltigeurs mit ihrem Hauptmann *Nüscheler* und ihren Lieutenants *Sartori* und *Rüpplin* auf ein anderes Schiff einschiffen müssen; auch den Chirurg-Major *Fischlin* embarquirte man mit den Blessirten auf ein anderes Schiff. Ich nahm Lieutenant *Armand* mit der Kasse an mein Bord. Die Armee embarquirte sich diesen Tag fast ganz. Sie stand

längs dem Ufer des Tajo bis nach Belem hinunter, en bataille vis-à-vis die englische. Die Musik aller Regimenter spielte: „„Wider die Beschwerden dieses Lebens!““ Der Anblick war sehr schön; für mich hatte er etwas Rührendes. Ich dachte an die Gefallenen und sehnte mich nach Ruhe. Den 14. sah ich von unserem Schiffe aus, wie *Felber* sich mit dem Bataillon auf der place de commerce aufstellte. Ich eilte ans Land, und *Felber* nimmt mich in die Arme, trägt mich vor die Front und schreit: „„Da ist der Major!““ Blessirte waren schon nach unserer ersten Affäre nach Peniche gekommen und hatten erzählt, dass ich erschossen worden sei. Daher entstand ein allgemeiner Jubel bei meiner Erscheinung. *Felber* embarquirte sich mit dem Adler auf ein anderes Schiff und nahm die erste und zweite Kompagnie auf sein Schiff, aber die Offiziere dieser Kompagnien schickte er auf ein anderes, um es sich bequem zu machen, wogegen diese Offiziere hätten protestiren sollen, allein sie waren froh, nicht mit ihm zu bleiben.“

Was das Bataillon *Felber* betrifft, so ist hier der Ort, der Umstände zu gedenken, unter welchen dasselbe in Peniche dem Schicksale der übrigen Armee verfiel. Es hatte zwar daselbst täglich in seiner Nähe die Kanonaden gehört, ohne dass aber Offiziere und Soldaten von der Lage der Franzosen eine Ahnung haben konnten, weil ja Peniche von diesen durch die Insurgenten abgeschnitten war. Der Platzkommandant hatte, um aus dem peinlichen Zustand der Ungewissheit herauszukommen, einen aus Militärpersonen und Zivilbehörden bestehenden Kriegsrath versammelt, worin der Beschluss gefasst wurde, einen Hauptmann und zwei Mitglieder der Zivilbehörden von Peniche abzusenden, das Generalquartier aufsuchen und aus demselben Instruktionen über das weitere Verhalten einholen zu lassen. Auf ihrem Wege bis nach Mafra gekommen, begegnete hier die Gesandtschaft einem englischen Hauptmann, welcher nach erhaltenem Auftrag

eben im Begriffe stand, die Nachricht vom Abschluss der Kapitulation von Cintra nach Peniche zu bringen, wohin die Gesandtschaft nunmehr in Gesellschaft des Offiziers zurückkehrte. Die Verbindung wurde sofort hergestellt, und die Garnison erhielt genügsam Lebensmittel und auch ihren übrigen Bedarf im Ueberfluss. Nachdem der englische Offizier acht Tage lang allein in Peniche geblieben war, erschienen, um die Festung in Empfang zu nehmen, drei Kompagnien englischer Truppen; indessen kam nur eine von einem Offizier kommandirte Wache in die Zitadelle, während die anderen Truppen mit geschultertem Gewehr vor derselben standen. Das Bataillon *Felber* marschirte mit der ganzen übrigen Garnison im Ordinaire-Schritt mit fliegender Fahne, die Tambouren an der Spitze, aus der Zitadelle durch Peniche hindurch bis an das Thor, worüber uns der Lieutenant *Bremi* in seinen Aufzeichnungen Folgendes erzählt:

„Die Einwohner, zu denen wir, so lange wir hier waren, in ziemlich gutem Verhältniss standen, sahen nicht sobald die Engländer sich ihrem Orte nähern, als sie ein Freudengeschrei erhoben, welches, so lange wir noch da waren, kein Ende nahm. Alles dekorirte sich mit roth-blauen Kokarden (der portugiesischen Farbe), so gross wie Fayence-Teller; auch das schöne Geschlecht war mit Bändern von diesen Farben geziert, und kaum waren wir ausser dem Orte, als sie uns alle möglichen portugiesischen Schimpf- und Scheltwörter nachriefen, mit allen Glocken läuteten und Raketen aufsteigen liessen. Das erste portugiesische Dorf, durch welches wir kamen, wimmelte von Insurgenten... Zwei Kompagnien Engländer, welche bei unserem Aufbruch schon in Bereitschaft standen, placirten sich à la tête und à la queue unserer Kolonne, um uns zur Sicherheit gegen die Insurgenten bis nach Lissabon zu begleiten. Wir marschirten nun unsern Weg nach Lissabon ungehindert fort; überall, wo

wir bei englischen Lagern vorbeimarschiren mussten, wurde uns die militärische Ehre erwiesen.“

Da das Bataillon *Felber* auf dem linken Flügel gestanden war, der rechte Flügel aber bei dem Abmarsch nach Belem und der Einschiffung den Anfang gemacht hatte, so erklärt es sich von selbst, dass dasselbe auf seinem Flügel erst zuletzt an die Reihe zum Abmarsche kam. Derselbe ging erst vor sich, als es fast schon tagte und das Leben auf den Strassen und in den Häusern regsamer zu werden begann. Daher wiederholten sich die Szenen von Peniche in vergrössertem Massstabe, und die Beschimpfungen fingen von Neuem an. Selbst Damen in elegantem Morgen-Négligé, die vielleicht, meint *Bremi*, schon mancherlei skandalöse Abenteuer mit den Franzosen bestanden hatten, entblödeten sich in grossen Palästen nicht, dieselben mit den gemeinsten Schimpfwörtern zu überhäufen; selbst Schüsse fielen aus den Häusern, und ein feuriges Eisen flog, aus einer Schmiede geschleudert, mitten in die Reihen des Bataillons *Felber*. Diese unheimlichen Abschieds-Szenen dauerten zwei Stunden lang, d. h. bis zur Ankunft in Belem, wo eben die Musik französischer Linien-Regimenter die bekannte, schon erwähnte Melodie „Wider die Beschwerden dieses Lebens“ spielte, um jeden Einzelnen aufzuheitern und frischen Muth zu erwecken. Das Bataillon *Felber* stellte sich en bataille auf dem Landungsplatze auf, wo die von *Bleuler* vorhin erwähnte Szene sich zugetragen haben muss, während es die Gewehrpyramiden formirte. Hier hatte das Bataillon neuerdings mehrere Stunden bis zur Einschiffung zu warten, die erst bei Laternenschein erfolgte.

Der Chirurg-Major *Fischlin* wartete seines Amtes auch auf dem Schiffe, auf das die Verwundeten gebracht worden, so erbärmlich, dass einer derselben, der Lieutenant von *Meiss*, sich veranlasst sah, *Bleuler* auf seine Beschwerde hin kommen zu lassen, klagten doch sogar einige der Verwundeten, dass sie nicht einmal verbunden

würden. Als *Bleuler* zur Untersuchung nach dem Lazarethschiffe fuhr, fand er den pflichtvergessenen Arzt bequem und behaglich eingerichtet, während der arme Teufel, der die Klage angehoben, auf dem blossen Boden liegen musste. Wir können es dem Major kaum verdenken, wenn angesichts so unverzeihlicher Nachlässigkeit sein Blut in Wallung gerieth und er den Mann übel behandelte. [1]) Nach dessen Tagebuch spielte sich daselbst folgender Vorgang ab:

„Jetzt kriegte ich *Fischlin* beim Schopf und wollte ihn über Bord schmeissen. Mehrere Herren von der Armee-Administration, Kommissäre, Intendanten u. dgl. traten dazwischen und meinten, sie wollten kein Lazareth an Bord haben, u. s. w. Ich bemerkte, dass nur dieses Schiff für meine Blessirten angewiesen sei und dass ich nun keine Intendanten und Leute, wie sie seien, auf demselben leiden wolle. Man fand meine Rede zu hoch und murmelte vom General en chef. „„Eben zu ihm gehe ich nun!““ erklärte ich und sprang in mein Kanot. Noch war ich nicht in Belem, wo Junot vor Anker lag, als einer jener Administratoren mich einholte und mich beschwor, dem Obergeneral Nichts zu sagen, man werde sich Alles gefallen lassen. *Meiss* sagte mir später, es habe einer dieser Herren, als ich weg war, bemerkt, er wisse bestimmt, dass Junot mich zu gern habe und sie Verdruss haben werden; darauf schickte man jenen nach mir, und ich ging nun an Bord eines Schiffes, wo der alte Hauptmann *Werthmüller* und andere unserer Offiziere waren und wo ich für *Meiss* um so lieber Quartier machte,

---

[1]) Mag auch *Bleuler* von dem augenscheinlich ihm nicht wohlgesinnten Regimentsobersten in den „Notes particulières“ der Offiziere noch so sehr als intriguant bezeichnet werden, passt, theilweise wenigstens, zu der Charakteristik *Fischlins* hinsichtlich seiner Strebsamkeit doch, was eben dort über ihn geurtheilt wird: „*Physique:* passable; *capacité:* idem; *conduite:* idem; *paresseux* (!), *plus de bonne volonté que de talent.*“



da ein französischer Arzt an Bord war, der auf jeden Fall *Fischlin* mehr als ersetzte, und am folgenden Tage holte ich *Meiss* auf jenem Schiffe, wo man jetzt ausserordentlich höflich war, und schiffte mit ihm nach Belem."

Es ist hier der Ort, auch eines Vorfalls zu gedenken, der, obwohl in *Bleulers* Tagebuch nicht erwähnt, hervorgehoben zu werden verdient. Indem nämlich zwischen der Ankunft auf dem Landungsplatze und der Einschiffung mehrere Stunden verflossen, wurde dieser Augenblick von den Engländern in ähnlicher Weise, wie es auch nach der Kapitulation von Baylen geschehen war, dazu benützt, um schweizerische Soldaten zum Uebertritt in englische Dienste zu bewegen. Zu diesem Ende erschienen in ihren Reihen Werbe-Unteroffiziere vom englischen Schweizerregiment von *Roll;* doch brachten sie nur einige schlechte Subjekte zur Anwerbung, deren Weggang eher erwünscht als zu bedauern war, da sich unter den anzuwerbenden Soldaten zum Glück solche befanden, die früher selbst in England gedient und nach der Versicherung des Lieutenants *Bremi* in dessen Diensten Stripse, d. h. Peitschenhiebe, mit denen die Engländer sehr generös gewesen sein sollen, in genügender Zahl gekostet hatten; sie warnten jetzt vor dem Uebertritt auf Grund eigener schlimmer Erfahrungen, mit lauter Stimme ungenirt schimpfend. [1])

Die Einschiffung der Elite-Kompagnien *Bleulers*, sowie der 4., 5., 6., 7. und 8. Füsilier-Kompagnie des Bataillons *Felber*, welches, von englischen Truppen begleitet, in voller Bewaffnung und mit fliegender Fahne auf dem Einschiffungsplatz angelangt war, geschah der Reihe nach; sie wurden allenthalben der schmeichelhaftesten Ehrenbezeugungen theilhaftig, welche die Engländer ihnen, ihren tapferen Gegnern, darbrachten. [2])

---

[1]) *Bremis Aufzeichnungen.*

[2]) *Schaller*, S. 72—73; *Z. F.-B.*, 1872, S. 13.

Die Flotte blieb bis zum 18. Abends vor Anker. Bis zu ihrer Abfahrt wurden auf kleinen Schiffen alle möglichen Lebensmittel feil geboten, wesshalb an Bord alles zur Reise Nothwendige gekauft werden konnte und das ohnehin mit grosser Lebensgefahr verbundene Betreten des Landes vermieden wurde. Zur genannten Zeit, nach Einbruch der Nacht, wurden die Anker bei scharf wehendem, günstigem Winde gelichtet, der die Beleuchtung von Lissabon und Belem bald den Blicken entzog, und am folgenden Morgen war vom Lande Nichts mehr sichtbar. Das Geschwader bestand aus mehr denn 30 Schiffen, an deren Spitze eine Fregatte den General Junot und seinen Stab trug, deren einziger Trost für strategischen Misserfolg in dem Bewusstsein bestand, eine ehrenvolle und in allen Punkten eingehaltene Kapitulation erlangt zu haben und die Armee in Folge der unter den englischen Heerführern herrschenden Uneinigkeit vor Kriegsgefangenschaft gerettet zu sehen, ein Trost, mit dem sich freilich Napoleon nicht zufrieden gab, da er über die Räumung Portugals sehr aufgebracht war. Die übrigen Schiffe waren von verschiedener Grösse; so waren darunter Kauffahrteischiffe von zwei und drei Masten, die von den Engländern auf dem Meere in Requisition genommen worden, wie überhaupt alle hier angetroffenen Schiffe jeder beliebigen Nation zur Fahrt nach Portsmouth und zur Abgabe ihrer Waaren in die Magazine daselbst gezwungen wurden, worauf sie mit Truppen und Munition und anderem Bedarf für eigene Zwecke Verwendung fanden. Vor der Abfahrt hatten sich die Schweizer erkundigt, wie lange ungefähr die Fahrt nach Frankreich dauern möchte, worauf sie den Bescheid erhielten, dass die Flotte bei mittlerem Winde in acht bis zehn Tagen an der französischen Küste wohl werde landen können, aber aus den zehn wurden deren zweiundvierzig. „Anfangs hatten wir,“ so lesen wir in *Bremis* Aufzeichnungen, „ziemlich guten Wind; alle Segel waren angeschwollen, aber in

ein paar Tagen hingen sie schlaff an den Masten herab. Man verspürte keine Luft; das Schiff blieb, auf dem nämlichen Punkt sich drehend, stehen, aber bald erfolgte auf diese Windstille Sturm, welcher durch eine unzählige Menge Haifische, die unbegreiflich grosse Strecken weit sprangen, angekündigt wurde. Dieser Sturm jagte uns ganz aus einander und auf dem Meer herum. Der Mundvorrath ging so auf die Neige, dass wir auf Viertels-Ration gesetzt wurden. Zweiundvierzig Tage nach unserer Einschiffung endlich landeten wir in der Umgebung von Quiberon und mussten, da es schon völlig dunkel geworden war, noch am nämlichen Abend bei der fürchterlichsten Witterung und Dunkelheit und fast unwandelbarem Weg nach Auray marschiren, das wir erst nach Mitternacht erreichten, obschon es nicht mehr als drei Stunden von unserem Landungsplatz entfernt war."

4. Die Kapitulation der Besatzungen von Elvas und Almeida.

Die mit der Armee Junots nach Frankreich zurückgebrachten Schweizer mochten von grossem Glücke reden, da sie mit so verhältnissmässig leichter Mühe dem feindlichen Boden Portugals und dem Hasse seiner Bevölkerung entrückt worden waren, denn das Schicksal, welches der in Almeida noch in Garnison stehenden Besatzung der 200 Landsleute wartete, erinnert sogar in Einzelheiten an die Leiden, welche diejenigen der Armee Duponts auf ihrem Wege nach der Küste auszustehen hatten.

Vor der durch 1400 Mann vertheidigten Festung Almeida stand im Monat August nur ein portugiesisches Regiment Milizen von Guarda. Am 15. d. M., dem Tage des Napoleons-Festes, hatte ein Theil der Garnison einen Ausfall gemacht, von den überraschten Feinden die einen getödtet, die andern in die Flucht gejagt und ihnen ihre

Fahnen, Magazine und Gewehre, die sie von Ciudad Rodrigo erhalten hatten, weggenommen. Seit dieser Zeit begnügten sich die Portugiesen damit, Almeida aus der Ferne zu beobachten und, wenn schwache Detaschemente den Platz verliessen, vereinzelt marschirende Leute zu insultiren. Ein in den Reihen der Milizen stehender Mönch nahm für die Verjagung dadurch Rache, dass er mit einer aus Kalk und Brechnüssen bestehenden Mischung den nahe dem Festungs-Glacis befindlichen Brunnen, aus welchem die Soldaten ihren Durst zu löschen pflegten, und eine zur Abtränkung des Schlachtviehs dienende Pfütze vergiftete. Die ersten Tage des Monats Oktober machten dem weiteren Verweilen der Besatzung in Almeida ein Ende, indem vertragsgemäss der Platz den Engländern ausgeliefert wurde.

Als die Besatzung, von englischer Bedeckungs-Mannschaft eskortirt, in Oporto ankam, wo sie nach dem Wortlaut der Kapitulation von Cintra eingeschifft werden sollte, wartete auf die Unglücklichen, tobend und schreiend, eine Volksmasse von über 15000 Menschen der Stadt und ihrer Umgebung. Die 200 Mann starke englische Eskorte war beim besten Willen, ihrer Pflicht zu genügen, viel zu schwach, um zu verhindern, dass sie sich auf die Mannschaft, Franzosen wie Schweizer, stürzte, ihr die Waffen entriss, sie beraubte und selbst einige erschlug. Der Lieutenant *Leopold Lanter* von St. Gallen, Quartiermeister im 4. Schweizerregiment, verlor — so meldet wenigstens eine bernische Zeitung — unter den Händen portugiesischer Bauern für sich einige tausend Franken, rettete aber die Kasse und wurde hierauf zum Quartiermeister-Hauptmann befördert. [1]) Im Augenblick, da die Soldaten bereits in den Booten sassen, welche sie zu den vor Anker liegenden Transportschiffen beförderten, gerieth der Pöbel angesichts

[1]) *Gemeinnützige schweiz. Nachrichten* (14. Februar 1809).

derselben in so unbeschreibliche Wuth, dass sich ganze Schaaren ebenfalls in Kähne warfen, jene Soldaten verfolgten und so lange belästigten, bis die Schiffe in See stachen. Selbst die Einmischung des Bischofs und der Behörden von Oporto wäre nutzlos gewesen, wenn nicht der Oberst eines auf Kosten der Engländer neu ausgehobenen portugiesischen Corps grossmüthig herbeigeeilt wäre und die Fremden der Wuth des Volkes entrissen hätte. [1])

Den Händen rasender Menschen waren sie zwar jetzt entronnen, aber noch hatten ihre Mühsale das Ende nicht erreicht, denn an der ersteren Stelle trat die rasende Naturgewalt. Als die Schiffe ausgelaufen waren, erhob sich ein so ungünstiger Wind, dass sie gezwungen wurden, in den Tajo einzulaufen, wo der Zufall diese Schweizer am 18. Oktober mit denjenigen des von Elvas gekommenen Bataillons *Laharpe* zusammenführte, welches ebenfalls günstigerer Witterung zu seiner Abfahrt harrte, [2]) und mit einem Theil des 86. Regiments, das durch den Sturm von der englischen Flotte getrennt worden war und gleichfalls hatte in den Hafen zurückkehren müssen.

Das Bataillon *Laharpe* war während der verhängnissvollen Kämpfe seines Heerführers in Elvas ohne jegliche Beziehung zu der übrigen Armee geblieben und nur ein Mal vor und nach der Einnahme von Evora mit einem Theil derselben in Berührung gekommen, als Loison Befehl erhielt, den Aufstand in Alentejo niederzuschlagen, bei dessen Bewältigung die Schweizer-Garnison in Elvas ihre Elite-Kompagnien zur Mithülfe hatte hergeben müssen. Nach der Erstürmung von Evora war Loison auf die Nachricht, dass sich ein neues spanisches Corps

---

[1]) Die *Victoires et Conquêtes* stellen ebenso hämisch als unrichtig die Plünderungs-Szene so dar, als ob sich die Garnison von den Portugiesen in Oporto habe entwaffnen und ausrauben lassen, was zu verhindern doch nicht in ihrer Gewalt war.

[2]) *Foy*, S. 360—362.



von 15000 Mann in Badajoz gebildet habe, dahin aufgebrochen und bei dieser Expedition am 3. August nach Elvas gekommen, dessen Befestigungswerke im trefflichsten Zustande vorgefunden wurden. Wenige Tage vor der Ankunft desselben war, wie bereits gesagt worden, der Platzkommandant von Elvas, Miguel, an den Folgen einer erhaltenen Wunde gestorben und nun von Loison durch den Bataillons-Chef des Genies, Girod, würdig ersetzt worden, denn dieser war nach dem Zeugniss des Lieutenants *Bégos* ein ausgezeichneter, ebenso tapferer wie kaltblütiger Offizier. [1]) Loison, bei dessen Annäherung die Elvas und Badajoz umschwärmenden spanischen Truppen rechtzeitig Reissaus genommen hatten, benützte seine Anwesenheit, um den Platz gehörig zu verproviantiren, ohne jedoch die angesagten Feinde zu Gesicht zu bekommen, worauf er, wie ebenfalls erzählt worden ist, durch Befehl seines Obergenerals aus der Provinz Alentejo zurückbeordert wurde.

Wie wir wissen, bestand die Garnison von Elvas aus kaum 1400 Mann, war also nicht stärker wie diejenige von Almeida, somit gänzlich ungenügend zur Vertheidigung und Bedienung der Festungsgeschütze, deren Zahl über 800 betrug und bekanntlich die Verwendung zweier schweizerischer Kompagnien für den Artillerie-Dienst nöthig machte.

Mit den ersten Tagen des Monats September begann für die Garnison eine schlimme Zeit. Am 7. erschienen vor Elvas, von einem zahlreichen Artillerie-Train begleitet, spanische Truppen, lagerten sich unter dessen Mauern und schickten zahlreiche Tirailleurs aus, welche die Einschliessung von Elvas vervollständigten. Eine weitere Behauptung der Stadt Elvas war dem französischen Kommandanten unmöglich, denn Fälle von Ermordung der Soldaten durch die Ortseinwohner er-

[1]) *Souvenirs de Bégos.*

eigneten sich jeden Augenblick. *Bégos* brachte in dieser kritischen Zeit, seit dem Beginn der Feindseligkeiten an einem hartnäckigen Fieber leidend, nahezu zwei Monate im Spital zu. „Ich war während einigen Wochen in einem solchen Delirium, dass ich in Folge desselben vollständig mein Gedächtniss verlor. Während meiner Genesung war ich wie ein Kind; ich hatte seltsame Launen, denen man sich nicht zu widersetzen getraute; mein Kopf war ganz kahl geworden, und ziemlich lange gab man meinen Verstand und meine Wiedergenesung auf. Indessen träumte ich nur von der Stunde und dem Augenblick, da ich würde auf meinen Posten zurückkehren und meine Pflicht thun können.“ Wie er selbst, so wurden auch alle andern in der Stadt verweilenden Schweizer zurückgezogen und in die Kasematten der beiden Forts gebracht. Ein kleiner Theil des Bataillons *Laharpe* — nach Foy bloss eine Kompagnie — kam in das Fort St. Lucia, der Rest, darunter der genannte Schweizer, überhaupt die übrige Garnison, in dasjenige von la Hippe, so auch der Oberst Girod und sein Stab.

Da die Feinde augenscheinlich sich zu einem Sturm vorbereiteten, entschloss sich Girod, der Stadt Elvas die Bedingungen festzusetzen, unter denen ihr die Folgen einer Belagerung der beiden Forts erspart bleiben mochten; wie schon früher die Lebensmittel, namentlich Wein, daselbst in Requisition gesetzt worden waren, sollte sie auch fernerhin den nöthigen Unterhalt liefern und die Pflege der Kranken in den Spitälern auf sich nehmen; für die erste Uebertretung der Uebereinkunft wurde dagegen das Bombardement der Stadt in Aussicht gestellt, indessen wurde die letztere während der ganzen Dauer der von den Spaniern unternommenen Angriffe von den Franzosen respektirt.

Die Spanier liessen mehrere Aufforderungen zur Uebergabe an die Garnison ergehen und eröffneten, als sie keinen Erfolg hatten, die Kanonade von den benach-

barten Berghöhen; 30 obusiers und 48-Pfünder-Geschütze unterhielten ein unausgesetztes Feuer gegen die Forts. Als die Garnison um die Mitte des Monats September spanische Tirailleurs sich dem Fort la Hippe nähern sah, machte eine halbe Schweizer-Kompagnie einen so wuchtigen Ausfall mit dem Bajonnet, dass sie alsbald die Flucht ergriffen. Die Schweizer liessen sich, wie es scheint, gedeckt in ihren Kasematten, durch die feindlichen Geschütze nicht sonderlich einschrecken. „Wir liessen", sagt *Bégos,* „den Spaniern das Vergnügen, uns Bomben und Kanonenkugeln zuzuschleudern, wir antworteten ihnen von Zeit zu Zeit und bewiesen ihnen so, dass wir nicht eingeschlafen waren." Im Fort befand sich ein wahres Ungeheuer von einem Mörser, dessen Thätigkeit jeweilen das Ungestüm der kanonirenden Feinde ein wenig abkühlte, obschon im Fort ein einziger Artillerist im Stande war, die riesige Kriegsmaschine zu bedienen. Sie trug den Namen „pousse-café", denn der Oberst Girod erlaubte der Mannschaft immer nach dem Mittagessen, gleich als ob es sich um ein harmloses Kinderspiel handelte, sich daran zu „ergötzen"; durch die Schiessscharten des Forts hindurch liess sich jeweilen leicht und bequem die Unordnung beobachten, welche vier oder fünf der von da abgesandten Bomben im spanischen Lager herbeiführten, und so bekamen die Offiziere und Soldaten des Bataillons *Laharpe* schliesslich eine wahre Herzensfreude daran, nach dem Mittagstisch an die Adresse der Belagerungs-Armee einige dieser Geschosse abgehen zu lassen und mit gespannter Aufmerksamkeit ihre Flugbahn mit den Augen zu verfolgen, und jedes Mal war die Wirkung eine fürchterliche.

Trotzdem wurde Girod immer mehr bedrängt und sah sich, da die Stadt damals noch nicht gänzlich geräumt war, genöthigt, die letzten Bestandtheile seiner Besatzung zurückzuziehen; eine Revolution drohte daselbst auszubrechen und wurde nur durch die Einmischung der

Behörde vereitelt, welche die Ordnung herstellte. Seit dem 14. September wurde das Kanonenfeuer der Spanier noch nachhaltiger als vorher. Am Abend dieses Tages erschienen nämlich, von ihrem General abgeschickt, zwei portugiesische Offiziere in Begleitung eines in Badajoz gefangenen französischen Hauptmanns, welche den Auftrag hatten, den Obersten Girod durch Einschüchterung zur Uebergabe zu veranlassen. Die ihnen vom Kommandanten ertheilte Antwort bestand darin, dass er ihnen alle zur Verfügung stehenden Vertheidigungsmittel zeigen liess, das ganze Arsenal, sogar die spanischen Gefangenen, welche die ihnen zu Theil gewordene Behandlung nur loben konnten. Die französischen, wie die schweizerischen Offiziere suchten mit allen Mitteln der Ueberredung den gefangenen Hauptmann zu bewegen, zurückzubleiben; da er aber das Ehrenwort gegeben hatte, ins spanische Lager zurückzukehren, blieb er, in der Festigkeit des Charakters ein zweiter Regulus, dem gegebenen Worte treu, lieferte sich selbst den Feinden wieder aus und erntete für seine Rechtschaffenheit schliesslich die Bewunderung der Garnison. Von diesem Augenblick an schenkten die Spanier derselben eine solche Aufmerksamkeit, dass die Kanonade, ein wahres Höllenfeuer, selbst des Nachts nicht ruhte und die Vertheidigungs-Mannschaft beständig an ihre Posten fesselte, indessen antworteten die 800 Geschütze nur in Zwischenräumen.

Ein besonders ereignissvoller Tag war der 17. September. Ein neuer Parlamentär, dieses Mal aber ein englischer Offizier, erschien in der Festung, vom englischen Hauptquartier nach der Kapitulation von Cintra dahin beordert, um der Besatzung die (ihr selbstverständlich neue) Nachricht zu bringen, dass der Herzog von Abrantes, ihr oberster Chef, im Namen der ganzen Armee kapitulirt habe und sie in der Kapitulation inbegriffen sei; gleichzeitig ward derselben zu wissen gethan, dass seit dem 13. September ein Theil der Armee bereits ein-

geschifft worden sei und in eben diesem Augenblick seiner Anwesenheit in Elvas nach Frankreich zurückkehren solle. Zur Beglaubigung seiner Sendung und Erhärtung seiner Aussagen übergab er dem Kommandanten die den Abschluss der Kapitulation mittheilenden Briefe zweier französischer Generale. Aber sogar in diesem Falle blieb die erhoffte Wirkung aus, denn Girod wollte ebenso wenig, wie alle Offiziere, an die Richtigkeit einer so unvorhergesehenen Nachricht glauben und witterte eine Kriegslist, ähnlich dem General Vedel bei Baylen in Andalusien, wie überhaupt das in Elvas entstandene Missverständniss an die Szenen erinnert, welche jener Divisionär heraufbeschworen hat; die Ankündigung schien der Besatzung um so weniger glaubwürdig zu sein, als nach ihrer begreiflichen Auffassung die Spanier von der Kapitulation hätten Kenntniss haben müssen, folglich nicht das Feuer verdoppelt haben würden. Also begann das angesichts des Parlamentärs verstummte Geschütz der Spanier, wie das der Besatzung, seine Thätigkeit von Neuem, „zur grössten Freude von uns Schweizern und aller Soldaten; man hätte sehen sollen, mit welchem Schwung sie unsere furchtbare Artillerie handhabten“ (*Bégos*). So lange wurde das Feuer von beiden Seiten fortgesetzt, bis der am Gelingen seiner Sendung keineswegs verzweifelnde englische Parlamentär neuerdings erschien, dieses Mal von zwei spanischen Obersten begleitet, und Girod das Anerbieten machte, einen Offizier seiner eigenen Wahl nach Lissabon zu schicken, damit er sich von den Thatsachen überhaupt und im Besonderen von dem Abschluss der Kapitulation überzeugen könne. Wirklich traf am 22. September ein Kavallerie-Offizier mit dem schriftlichen Befehle Junots ein, Elvas zu verlassen und sich zum Abzug anzuschicken.

Erst jetzt wurde endlich der Aufforderung Folge geleistet. Das Bataillon *Laharpe* entschloss sich nur mit schwerem Herzen, wie *Bégos* versichert, Elvas und seine

tüchtigen Artillerie-Stücke zu verlassen, welche die Spanier so gut in Respekt gehalten hatten, besonders den lieben, theuren „pousse-café“; „der Krieg hat seine Gefahren und seine Freuden; uns in Marsch zu setzen, um den Platz den Spaniern abzutreten, konnte (vorher) weder dem Obersten noch uns Schweizern in den Sinn kommen!“

Die Kapitulation wurde gegenüber der Besatzung von Elvas trotz ihrer Verweigerung der Uebergabe ebenso redlich gehalten, wie gegenüber der übrigen französischen Armee, so dass dieselbe das Verfahren nur lobte. Wie es die Kapitulation von Cintra vorschrieb, kehrten die Spanier nach Badajoz in Spanien zurück, nachdem sie die Belagerungslinien niederlegt hatten, und ein englisches Regiment hielt seinen Einzug in Elvas. Auch die Auswechslung der Gefangenen wurde vollzogen; die französische Besatzung lieferte 60 Spanier gegen 15 französische Offiziere aus, in deren Zahl auch der rechtschaffene Hauptmann die Freiheit erlangte, welcher mit dem Parlamentär nach Elvas gekommen war.

Am 1. Oktober verliess die gesammte Besatzung der Franzosen und der Schweizer die Festung, also 1400 Mann stark, eine Zahl, in der 900—1000 Mann den Effektiv-Bestand des Bataillons *Laharpe* ausmachten, welches beim Betreten Portugals 1200 Mann in kampffähigem Zustande aufgewiesen hatte (siehe S. 74). Die ganze Mannschaft zog mit allen Kriegs-Ehren aus, würdig ihrer tapferen Vertheidigung, mit brennender Lunte, fliegenden Fahnen und klingendem Spiele, wie ihre Waffengefährten in Lissabon. Die Bewohner der Stadt Elvas waren Augenzeugen des Abzuges und verwunderten sich nicht wenig über den so trefflichen Zustand einer belagerten Truppe, welche von einer bedeutenden feindlichen Uebermacht Tag und Nacht nicht in Ruhe gelassen worden war; bei diesem Anlass erblickte *Bégos* mit besonderer Freude seine Landsleute aus den Waadtländer-Kompagnien wieder, welche an Tüchtigkeit Elite-Kompagnien gleich kamen; sie hatten

das Fort St. Lucia vertheidigt und sich dort ebenso tapfer gehalten. Was ihn selbst betrifft, so ward ihm auch die persönliche Anerkennung bewiesener Bravour zu Theil, denn sein Name wurde mit demjenigen des Artillerie-Hauptmanns Collet, des Hauptmanns Lemande vom 86. Regiment und des Genie-Lieutenants Clerget im Rapport des Kommandanten unter der Zahl Derjenigen angeführt, welche am meisten eine Auszeichnung verdient hatten und der Zuerkennung des Kreuzes der Ehrenlegion würdig erklärt wurden.

5. Rückfahrt auf englischen Schiffen.

Auf dem Marsche stellten sich allenthalben die Bewohner ein, um durch den Anblick der Landesfeinde ihre Neugierde zu befriedigen; doch enthielten sich die Portugiesen, was die Schweizer rühmend anerkannten, dieses Mal jeglicher Beleidigung, und die eskortirenden Engländer liessen auch ihrerseits der Mannschaft alle Rücksicht zu Theil werden. „Wir waren die letzten Streiter der Armee, und mit Rücksicht darauf wussten die Feinde unsere Vergangenheit in Ehren zu halten.“ Am 6. Oktober langte die Eskorte in Lissabon an, natürlich zu spät, um mit dem Haupttransport abzufahren. Am 7. schifften sich die letzten Franzosen und Schweizer auf den für sie bestimmten Kriegsschiffen ein, um ebenfalls nach Frankreich zurückzukehren; vor der Einschiffung rettete *Bégos* den Regimentsadler, indem er ihn im Tornister eines Soldaten verbarg und darin glücklich nach Frankreich zurückbrachte. Doch so wenig wie beim ersten Transport konnte die Einschiffung geschehen, ohne dass die zudringlichen englischen Werbeoffiziere sich bei den Schweizern einstellten und mit einer unübertrefflichen Frechheit ihr Geschäft zu betreiben suchten. Mit besonderer Vorliebe wurde die Nacht dazu verwendet, um dieselben zur Desertion zu verführen, und wirklich

machten die Werber bessere Geschäfte als beim vierten Schweizerregiment. Gleichwohl konnte *Bégos* mit Genugthuung wahrnehmen, dass von allen 200 Waadtländern, die sich unter den Schweizern befanden, auch nicht ein einziger sich freiwillig dazu verstand; da jedoch alle denkbaren Mittel, und zwar mehr die der Gewalt als die der Ueberredung, zur Anwendung kamen, sogar noch unmittelbar vor der Abfahrt, verlor er immerhin 7 derselben. Welcher Art die angewendeten Gewaltmittel gewesen sind, erfahren wir aus einem Briefe, den *Bégos*, doppelt bedauernswerth, wie wir gleich sehen werden, nach seiner Ankunft in Saintes am 16. Februar 1809 an seine Mutter gerichtet hat. Der sich darauf beziehende Passus lautet:

„.... Ich habe Ihnen, meine liebe Mutter, die Lage unseres Bataillons im Allgemeinen auseinandergesetzt, indessen will ich Ihnen auch ein wenig von den Erlebnissen erzählen, die ich in diesen Tagen der Prüfung durchgemacht habe. Nichts würde den Engländern leichter gewesen sein, als die günstigen Winde zu benützen, um uns nach Frankreich zurückzuführen, wie sie es mit vier Fünfteln der Armee gethan haben; aber indem sie uns ohne einen stichhaltigen Grund in Lissabon zurückhielten, wollten sie, glaube ich, die allgemeine Desertion unserer Leute herbeiführen... Es sind an Bord Dinge vorgekommen, welche den englischen Matrosen nicht zur Ehre gereichen. Bevor wir die Küste von Portugal verliessen, haben wir einen grossen Theil unseres Bataillons uns mit Gewalt entziehen sehen. Unter faulen Vorwänden liess man uns von einem Kriegsschiffe auf ein anderes gehen, und während der Nacht legten 15 Leute und zuweilen noch mehr, mit Pistolen bewaffnet, an, schlossen die Offiziere in ihre Kabinen ein und reizten unsere Soldaten zur Meuterei auf. In Folge so hässlicher Mittel verschwanden viele Leute. So war unser armes Bataillon beim Einzug in Rennes, allerdings die lange vor uns nach Frankreich zurückgekehrten Grenadiere nicht eingerechnet,

auf 315 Mann heruntergekommen. Unter diesen 315 Mann zählte ich mit Stolz 200 Waadtländer, die ihre Fahne und ihre Offiziere niemals verlassen wollten. Alle Ehre denselben! Ehre ihrer Treue! Ohne mir zu schmeicheln, darf ich behaupten, dass meinem Freunde *Prudhomme* und meinen Anstrengungen dieses Resultat zu verdanken ist. Trotz unwürdiger Verfolgungen haben wir nur 7 Waadtländer Soldaten verloren, die obendrein noch der Gewalt weichen mussten. Eines Abends, als diese Elenden uns zu überraschen suchten, sah ich eine gewisse Anzahl derselben ankommen. Die Wache rief: „„Wer da?"" Sie antworteten: „„Gut Freund!"" Ich hatte verboten, sie unter irgend welchem Vorwand an Bord kommen zu lassen; aber ohne sich um meine Befehle zu kümmern, sprangen sie auf die Brücke, wie wenn es sich ums Entern gehandelt hätte. Da ich gerade bereit war, die Pistolen im Gürtel und den Säbel zur Hand hatte, beschloss ich, Rache zu nehmen. Die Tröpfe wollten mich in den Kohlenraum hinunterstürzen; ich musste ihnen endlich einmal eine Lektion geben. Mit einem Pistolenschuss jagte ich Dem, der mich bedrohte, eine Kugel durch den Kopf, und mit dem Säbel in der Hand trieb ich diese Bösewichte in die Flucht. Wie sie meinen Widerstand sahen, warfen sie sich in buntem Gemisch in ihre Kanots. Als meine Kameraden ankamen, hatte ich eine grosse Anzahl derselben zusammengehauen; sie halfen mir, alle Diejenigen über Bord werfen, welche nicht Zeit gehabt hatten, die Flucht zu ergreifen. Sollte man jemals behaupten, die Schweizer wären desertirt, so würde ich in der Lage sein zu sagen, wie die Dinge sich zugetragen haben, und welchen abscheulichen Verfolgungen sie ausgesetzt gewesen sind." Eine so masslose Vergewaltigung schweizerischer Soldaten hatte übrigens im Lauf der Zeit die nämliche Folge, die wir im gleichen Fall bei den in Baylen gefangenen Schweizerbataillonen beobachtet haben, und die

sich auch auf andern Kriegsschauplätzen des 2. Regiments in Spanien und Portugal geltend machte: ganze Detaschemente, die man im Depot verloren glaubte, kehrten, zum Theil erst nach vielen Monaten, oft sogar nach Jahresfrist oder noch später, unvermuthet zu ihren Corps zurück. [1]) Um der Entziehung von Soldaten ein Ende zu machen, liess der Oberst Girod bekannt machen, dass er auf den ersten Werber, der sich nähern würde, feuern lassen werde. Die Drohung war mehr gut gemeint als klug, denn das Schiff, auf dem er mit den Seinigen sich befand, wurde unter die Kanonen dreier Kriegsschiffe gestellt, und diese hatten Befehl, dasselbe in den Grund zu bohren, falls die Drohung zur Ausführung kommen würde. Die frechen Burschen beschränkten sich übrigens nicht einmal auf die Verführung zur Desertion, sondern nahmen mit, so viel sie wegzuschleppen vermochten; *Bégos* wurde, noch bevor er sich einschiffen konnte, Pferd und Mantelsack genommen, so dass er im armseligsten Zustande nach Frankreich zurückkehrte. Zu diesem Uebelstande gesellte sich noch ein anderer, weit bedenklicherer; denn so sehr sich die englischen Eskorte-Truppen hinsichtlich der Behandlung der Franzosen allen Lobes würdig gezeigt hatten, so niederträchtig war deren Behandlung auf den Kriegsschiffen. Auf diesen, nebenbei bemerkt, erbärmlichen Fahrzeugen wurden die Leute wie das Vieh zusammengepfercht und litten in Folge des Mangels an Lebensmitteln und an Wasser, und zwar zwei Monate lang, so sehr, dass das Schicksal der Schweizer auf solchen Schiffen, einigermassen wenigstens, an das Loos der auf die Pontons von Cadiz verdammten Gefangenen erinnert. Wie unerträglich ihre Lage an Bord der Kriegsschiffe gewesen, lehrt uns derselbe Brief, aus welchem vorhin ein Abschnitt mitgetheilt worden ist. Da die aus-

[1]) *Offizielle Zuschrift des Landammanns von Wattenwyl an den Herzog von Feltre, franz. Kriegsminister* (Bern, den 8. April 1810); siehe im Anhang I F 2 d.



getheilten Rationen nicht für den leiblichen Unterhalt genügten, mussten die Leute zu unerschwinglichen Preisen von Portugiesen Lebensmittel kaufen; zum Beispiel wurde ein Kohlkopf, der allerhöchstens 2 Sous werth war, für 10 Sous verkauft, der Wein, im Werthe von 4 Sous, für 10, kurz die Erzschurken beuteten die Leute auf das Unwürdigste aus, und diese blieben, wollen wir gleich hinzufügen, länger in deren Krallen, als es die Dauer der Ueberfahrt unter gewöhnlichen Umständen nöthig gemacht haben würde. Alle Reklamationen wegen der unmenschlichen Behandlung durch die Matrosen und wegen der zum ersten Mal vorkommenden Verletzung der Verträge nützten Nichts, denn die zu Land das Kommando führenden Generale erklärten kurzer Hand, dass ihre Gewalt an Bord aufhöre.

Als die Schiffe die Anker lichteten, betrug die Anzahl aller auf denselben vereinigten Franzosen und Schweizer 4000 Mann. Welcher Jubel herrschte unter ihnen, als die Schiffe den Tajo verliessen! Doch er war verfrüht, denn die Mächte der Natur hatten den unglücklichen Kriegern Napoleons noch andere Qualen vorbehalten, wie sie die ganze übrige Armee auf ihrer Heimfahrt nach dem gastlichen Boden Frankreichs nicht erduldet hatte: ihre Augen sollten den Hafen von Lissabon noch einmal erblicken, bevor sie dorthin ihren Fuss setzen durften!

In den ersten Tagen des Monats Dezember fuhren sie ab und sahen nach einer Fahrt von 12 Tagen die Küste von Frankreich. Schon glaubten sie am Ende aller Mühsale angelangt zu sein, als ein Orkan ausbrach und die Schiffe von der französischen Küste zurücktrieb. Nach schwerer Aengstigung, physischen und moralischen Leiden, sahen die Armen sich wieder an der Küste Portugals, vor dem Hafen von Lissabon! Die Transportschiffe, welche gegen den Orkan hatten ankämpfen wollen, kehrten dienstunfähig, mit zerrissenen Segeln und gebrochenen

Masten nach Lissabon zurück. „Es ist unmöglich, sich einen Begriff von unserer Muthlosigkeit zu machen. Erschöpft durch die Seekrankheit, schlecht genährt und ohne Geld, nicht zu reden von den Marktpreisen, fanden wir uns wieder in dem verwünschten Hafen, wo wir schon so viel gelitten haben.“ In so verzweifelter Lage war guter Rath theuer; er liess nur die Wahl, entweder in Verzweiflung zu gerathen, oder aber das Unglück zu tragen und sich gegenseitig Hilfe zu leisten. Die Ausbesserung des erlittenen Seeschadens und die Ansammlung von Lebensmitteln für so zahlreiche Menschen — auf einem Transportschiffe waren allein schon 159 Mann — beanspruchten einen weiteren Aufenthalt von mehreren Wochen. Erst am 14. Januar 1809 verliess man Lissabon bei sehr guter Witterung zum zweiten Male; unterwegs begegneten der Flotte auf hoher See zwei entmastete, verlassene Kriegsschiffe, deren Bemannung beim Rettungsversuche ohne Zweifel ertrunken war. In der Nacht vom 20. auf den 21. Januar war die Bucht von Quiberon erreicht. Allein selbst bei der Ankunft in der Rhede — wer sollte es für möglich halten! — war des Unglücks noch nicht genug, vielmehr einigen Schweizern, unter ihnen dem pflichtgetreuen *Bégos*, eine noch ärgere Qual vorbehalten. Mit Hilfe von Schnellseglern wurde zuerst die Schiffsmannschaft ans Land gebracht, dann der Oberstlieutenant *Segesser*,[1]) und der Bataillonschef

[1]) Aus einer von Lauterburg (6. Februar 1813) datirten Zuschrift an den Landammann der Schweiz erfahren wir, dass Oberstlieutenant *Segesser* am 26. Dezember 1811 zu Marseille gestorben ist, indem er sowohl gegenüber seinem Regiment als auch mehreren Privatleuten der Stadt Marseille die beträchtliche Gesammtschuldenlast von 12,084 Frs. hinterliess, welche zu prozessualischen Schritten gegen dessen in Luzern lebenden Vater führte. Einer der Schuldposten war — nach jener Zuschrift wörtlich — aus Ausgaben entstanden „pour sommes touchées induement en Portugal pour frais de représentation, qui ont été rejetées par le gouvernement et imputées sur la solde du régiment.“ *Bundesarchiv.*

Laharpe nebst 7 Offizieren, welche alle mit 50 Soldaten die nämliche Kabine besetzt gehalten hatten, während *Bégos*, sein treuer Freund *Prudhomme* und 110 Mann, gemäss dem gegebenen Versprechen, zurückblieben, um ihre Reihenfolge abzuwarten und als die letzten erst ihr Schiff zu verlassen. Da erhob sich während der Ausschiffung in rabenschwarzer Nacht der Sturm; die Zurückgebliebenen schienen verloren und hätten wirklich das Schicksal der Bemannung der unterwegs getroffenen zwei Schiffe getheilt, würde nicht eine vor der Rhede kreuzende Fregatte einige Schaluppen zur Hilfeleistung ausgesandt haben. Das Unglücksschiff wurde durch Entmastung gelöscht. Immerhin weilten die Leute bei unausgesetzter Gefahr eines Schiffbruches noch bis zum 24. Januar 11 Uhr Vormittags auf dem Schiff in Angst und Schrecken. Um jene Stunde betraten die Letzten das Land. „Niemals", sagt *Bégos*, „habe ich eine grössere Freude empfunden als im Augenblick, da wir unsern Fuss an das Land setzten!" [1])

Vom Landungsplatze machten sich die letzten, aus Portugal zurückgekehrten Schweizer, obwohl nach dem Abenteuer der langen Seereise sehr schwach auf den Beinen, auf den Weg, um sich nach dem 7 Stunden entfernten Vannes zu begeben und den Obersten des Regi-

---

[1]) In der Schweiz wurden über das Schicksal einzelner Offiziere des 2. Regiments die abenteuerlichsten Gerüchte herumgeboten (z. B. über den Lieutenant *Joseph Steiner* von St. Gallen, der von den Feinden in Stücke gehauen worden sein sollte); das Publikum bekam von der Landung der in Elvas gewesenen Landsleute an der französischen Küste und den Einzelheiten ihrer Erlebnisse in jener Garnison schon im Februar Nachricht (*Erzähler* von St. Gallen; *Gemeinnützige schweiz. Nachrichten* von Bern). Die eben genannten Zeitungen meldeten ihren Lesern, dass die Schweizertruppen wohl bald nach Frankreich würden zurückkehren können, um auszuruhen und sich wieder zu organisiren, eine Erwartung, die sich aber zum grossen Theil nicht erfüllte.

ments daselbst zu treffen. Wir nehmen hier von den wackeren Vertheidigern von Elvas Abschied, da sie von nun an, wenigstens in Gesammtheit, in keine Beziehung mehr zu dem Kriegsschauplatz auf der pyrenäischen Halbinsel treten, müssen uns aber zum Schluss nach denjenigen ihrer Landsleute erkundigen, welche so glücklich waren, rechtzeitig, d. h. noch im Herbst 1808, nach Frankreich unbehelligt zurückgebracht zu werden.

Das Bataillon *Felber* und die Elite-Kompagnien *Bleulers*, d. h. was von den Grenadieren und Voltigeurs übrig geblieben, war am 25. Oktober am frühen Morgen gelandet. Sofort brach *Bleuler* nach Vannes auf, wo der kommandirende General sich damals aufhielt. Er wollte ihn um die Erlaubniss bitten, nach Rennes ins Depot des vierten Regiments zu dessen Obersten, *Perrier*, gehen zu dürfen, um denselben von dem Nothstand in Kenntniss zu setzen, in dem sich alle seine Leute befanden. Allein nicht nur diese Bitte wurde ihm abgeschlagen, sondern sogar die Erlaubniss, das Eintreffen der so nöthigen Ergänzungsmannschaften abwarten zu dürfen, verweigert, denn er musste mit seiner Elite- und den übrigen Kompagnien augenblicklich — so eilig hatte es der Kaiser — den Marsch nach Bayonne antreten, wie überhaupt die ganze französische Armee, nachdem sie an den Küsten Frankreichs kaum ausgeschifft war. Wie wir wissen, ist *Felber* die Schuld an der Dürftigkeit der Mannschaft beizumessen. Derselbe war nicht mit seinem Bataillon gelandet, sondern erst später im Depot eingetroffen, hatte somit auch die Kasse zurückbehalten. *Bleuler* sah sich daher genöthigt, dem Bataillon aus den vom Lieutenant *Armand* gefassten Beträgen Schuhe und Hemden anzuschaffen, allein der grösste Theil der den Soldaten zukommenden Gratifikationen, ihre Masse, selbst ihr Handgeld war verloren. Auch alle Reklamationen, alle an Oberst *Perrier* gerichteten Bitten, Kleider zu schicken, hatten Nichts genützt, und darum

mochte *Bleuler* mit Recht die Leute beklagen, von denen so mancher auf dem Schlachtfelde sein Blut vergossen hatte, so viele als Opfer der härtesten Entbehrungen, vor Hunger und Durst, vor Müdigkeit und Elend umgekommen oder in Gefangenschaft gerathen waren, und deren Guthaben nun *Felber* in der Kasse behielt. „*Felber* wusste es wohl, dass ich ihn anklagte, und doch bewies er mir auch später ein gewisses attachement und suchte meine Vorwürfe ins Lächerliche zu ziehen.“ Um sich einen Begriff von dem gänzlichen Mangel des Bataillons an allem Nöthigen zu machen, vergesse man nicht, dass das Bataillon durch die erlittenen Strapazen des Marsches und in Folge der schlechten Behandlung der Kranken in den portugiesischen Spitälern auf zwei Drittel heruntergebracht und durch die Kämpfe bei Rorissa und Vimeiro noch mehr reduzirt worden war, dass es alle seine Effekten, sowohl die in den Magazinen untergebrachten, wie die der Soldaten, in den räuberischen Händen der portugiesischen Bauern hatte zurücklassen müssen, dass überhaupt Nichts als die die Rechnungen des Bataillons enthaltenden Papiere gerettet worden sind.[2])

Aus den verschiedenen Abtheilungen, welche gleichzeitig gelandet waren, wurde in Vannes ein Marschbataillon formirt, und dann führte der Marsch über Nantes nach Rochelle, wo man am 5. November 1808 ankam. Hier fand *Bleuler* den Herzog von Abrantes und das Bataillon *Felber*, aber mit Ausnahme seines Chefs und der mit ihm in Lissabon eingeschifften Kompagnien. Das Bataillon *Felber* hatte gleich nach seiner Landung an der Küste der Bretagne Befehl erhalten, sich in Angou-

[1]) *Rapport des Regimentsobersten Perrier* (Bundesarchiv).

[2]) Die Papiere *Affrys* im *Bundesarchiv* enthalten eine Anzahl von Original-Briefen *Bleulers*, welche dieser in der zweiten Hälfte des Jahres 1813 als Bataillonschef von Holland aus an *Affry* gerichtet hat; es sind Briefe, deren Wortlaut in strengster Kritik der Person *Felbers* das Möglichste leistet.

lême wieder zu sammeln, und wurde, sobald dies geschehen war, zu der Armee des Herzogs von Abrantes abgesandt, wie soeben angedeutet wurde, denn nach dem Willen des Kaisers war dieselbe bestimmt, ohne weiteren Aufenthalt in Freundesland zu nehmen, ohne selbst die nöthige Frist zu neuer Equipirung sich gönnen zu dürfen, sofort den Marsch — nach Spanien wieder anzutreten und den Kriegsruhm der französischen Adler auf der pyrenäischen Halbinsel wieder herstellen zu helfen.

Neuntes Kapitel.

Die Franzosen in der Defensive.

I. Der Rückzug nach dem Ebro.

Das Unglück, von dem der General Dupont mit seiner Armee in Andalusien ereilt worden war, hatte in den Augen nicht bloss des Kaisers selbst, sondern Europas überhaupt eine Tragweite, wie sie noch kein anderes Kriegsereigniss während Napoleons Weltherrschaft aufwies, denn die Haltung seiner Armee leistete den Beweis, dass der Ruf der Unüberwindlichkeit für die französischen Adler unwiderruflich verloren war; über der pyrenäischen Halbinsel ging unerwarteter Weise den unterdrückten Völkern der Stern auf, der diesen als der erste Vorbote der Befreiung von Napoleons Herrschaft bald auch den Weg zur Erlösung wies. Der Schlag war für Napoleon um so empfindlicher, als er nach dem Siege bei Medina de rio seco von dem erfolgreichen Ausgang des Krieges gegen verächtliche Insurgentenbanden so fest überzeugt war, dass er am 21. Juli Bayonne verliess und noch am 31. Juli, ohne Duponts Schicksal zu kennen, auf Josephs klagende Briefe dem Bruder eine ebenso barsche wie vermessene Antwort schickte: „Es handelt sich nicht darum, zu sterben, sondern zu leben und siegreich zu sein; Du bist es und wirst es sein. Ich werde in Spanien die Säulen des Herkules finden, aber nicht die Grenzen meiner Macht...“ Wie furchtbar hatte das Schicksal den Verwegenen in der nämlichen Stunde schon ge-

demüthigt, als er solche Worte zu Papier brachte, wie schwer waren die Frevel von Bayonne gerächt! Die Schmach des in Andalusien gefangenen französischen Heeres wälzte er jedoch ganz auf den General en chef zurück. „Dupont hat unsere Fahnen geschändet", schrieb er seinem eben von Madrid gewichenen Bruder am 3. August, [1]) ausser sich vor Erregung, „welche Albernheit! welche Gemeinheit! Diese Leute werden von den Engländern gefangen werden. Ereignisse dieser Art erheischen meine Gegenwart in Paris. Deutschland, Polen, Italien, Alles verbündet sich!...", und dem Kriegsminister gegenüber liess er sich am gleichen Tage in gleichem Tone des Zornes vernehmen; kein Gerichtshof schien streng genug, keine Strafe in seinen Augen für Dupont und seine Generale hart genug; [2]) Baylen war ein Name, dessen blosser Klang in den Ohren des Geschichtschreibers Thiers ebenso laut widerhallte, wie „Jena" und „Austerlitz", und die Spanier selbst nannten sich mit unbändigem Stolz über die gelungene Waffenthat Sieger über die „Sieger von Austerlitz"; sie wähnten, wie sich *Karl Reding* in seinem Briefe ausdrückt, von dem Siege verblendet, „Frankreich Gesetze vorschreiben und gerade nach Paris marschiren zu können", eine Hoffnung, deren Erfüllung immerhin noch mehrere Jahre auf sich warten liess.

Die Offiziere, welche an der Schlacht bei Baylen Antheil genommen hatten, erhielten jeder eine Medaille, auf der zwei gekreuzte Degen abgebildet waren, welche einen Adler an den Füssen befestigt trugen, mit den auf der Rückseite stehenden Worten: „Schlacht bei Baylen, 19. Juli 1808." *Theodor Reding* selbst erhielt als Denkzeichen seines Sieges einen kostbaren, mit dem Bildniss

[1]) *Corr. de Napoléon* (N. schrieb von Bordeaux aus).

[2]) Dupont wurde nach der Rückkehr vor ein Kriegsgericht gestellt und blieb bis zur Restauration in Gefangenschaft.

[3]) *Thiers*, IX, 184.

des Königs und mit auf den Sieg bezüglichen Inschriften versehenen Säbel, einen Stock mit goldenem Knopfe und Diamant, eine Generalsbinde und eine Uniform, Andenken, welche von seiner Familie aufbewahrt wurden. Die Stadt Malaga fügte als Geschenk einen Hengst bei von tausend Thalern Werth, den *Reding* fortan als Streitross benützte. Alle diese Geschenke vermachte er durch Testament seinem Bruder *Nazar Reding*. Die obere Junta des Königreichs Granada beförderte ihn überdies zum Generallieutenant und zeichnete ihn durch eine ehrenvolle Zuschrift, sowie durch Zuerkennung einer lebenslänglichen Pension von tausend Piastern aus. [1])

König Joseph erfuhr die volle Wahrheit der im Süden erfolgten Katastrophe erst am 28. Juli, nachdem er sich schon am Tage zuvor auf die ihm gemeldeten Gerüchte hin mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, Madrid zu räumen; am 30. Juli meldete man ihm gar die Ankunft des Generals Castannos in Madridejos, am 31. die Erscheinung feindlicher Truppen in Toledo. Wirklich waren endlich die spanischen Armee-Corps von Andalusien und Valencia bis nach Aranjuez herangerückt, mithin nur noch 8 Stunden von der Hauptstadt entfernt. Da Joseph unter solchen Umständen für sich selbst das Schicksal Duponts befürchten musste, bis es ihm gelang, sich mit der ebenfalls auf dem Rückzug befindlichen Armee Bessières zu vereinigen, blieb seiner eigenen, schlecht organisirten und von ihm und dem Marschall Jourdan noch schlechter kommandirten Armee kein anderer Ausweg übrig, als augenblickliche Räumung von Madrid. Sie begann schon am 30. Juli [2]) und ging mit solcher

---

[1]) *Lebensgeschichte Th. Redings,* S. 17—18.

[2]) Nach den *Mémoires du roi Joseph* (IV, 393 und 396) erfolgte der Rückzug erst am 31. Juli Abends (nach *Thiers* gar erst am 2. August). Die Ungenauigkeit der Angaben lässt sich dadurch erklären, dass die Räumung eben mehr als einen Tag in Anspruch nahm.

Eile vor sich, dass 4000 Verwundete und Kranke in Madrid gelassen wurden; von Leerung der Magazine war aus gleichem Grunde so wenig die Rede, dass sie der Plünderung der Soldaten preisgegeben, die Arsenale zum Theil zerstört und die öffentlichen Kassen, sofern sie nicht mittelst Fourgons transportirt werden konnten, unter die Soldaten vertheilt wurden. Ein gleiches Schicksal erfuhr der Marstall des Königs; Joseph überliess, nachdem er für sich die besten Pferde ausgelesen hatte, alle andern, worunter zwei prächtige Andalusier waren, den Soldaten. Hauptmann *Wieland* kaufte von einem solchen ein altes Thier dieses edlen Schlages, eine Rosinante, die nur den Schritt und den Galopp kannte und nun beim Aufsuchen von Lebensmitteln im Umkreis der Rückzugslinie geritten wurde; das Thier hatte obendrein schon beim ersten Nachtmarsch das Missgeschick, durch einen Bajonnetstich ein Auge zu verlieren.

Das erste Bataillon des 2. Schweizerregiments verliess Madrid erst am frühen Morgen des 1. August mit der Nachhut der Armee, wobei die Bevölkerung angesichts des Abmarsches in unendlichen Jubel, die zurückgelassene, grosse Zahl Kranker aber in Jammer und Wehklagen ausbrach. Es war zur Räumung die höchste Zeit, denn kaum hatten die letzten Truppen Madrid verlassen, als auch schon von der anderen Seite her die spanischen Truppen eindrangen und der französischen Nachhut ihre Flintenschüsse hörbar wurden. [1]) Während Castannos, dessen Edelmuth die in den Spitälern zurückgebliebenen Kranken vor der Rache des Volkes schützte, die begeisterten Ovationen desselben entgegennahm, hatte die Nachhut der Rückzugsarmee bis nach Aranda am Duero mehrere heftige Scharmützel zu bestehen. Das Bataillon des Obersten *Castella* gehörte nunmehr zur Division des

---

[1]) Diese durch *Wieland* als Ohrenzeugen verbürgte Thatsache beweist, dass sich *Baumgarten* irrt, wenn er (S. 280) die ersten spanischen Truppen erst am 13. August in Madrid einziehen lässt.



Generals Grouchy, mit der es zu Aranda den Spaniern zwei Tage lang Stand hielt, worauf der Rückzug nach Burgos fortgesetzt wurde.

Hier holte Marschall Bessières [1]) den König ein. Indem er, der einzige französische Heerführer, der bis dahin unbesiegt dastand, in der Nähe von Burgos die Armee Josephs vorüberdefiliren liess, hatte seine Mannschaft Gelegenheit, sich von dem traurigen Zustand der königlichen Armee zu überzeugen. Sie litt an allem Nöthigen Mangel; nirgends war für Sicherung der Lebensmittel gesorgt worden; die Artillerie war zum grossen Theil mit dem Gepäck eingebüsst, und dabei war das ganze Land im Aufstand, wurden alle Nachzügler ermordet. In Burgos bezeugte Joseph nach der Revue trotzdem seiner Armee persönlich seine Zufriedenheit, die *Wieland* eine reichlich verdiente nennt, „denn es war rein unmöglich, uns dümmer zu führen."

In Folge der schlechten Fürsorge litten auch die Pferde solchen Mangel, dass sie auf diesem Rückzugs-Marsche zu Dutzenden zu Grunde gingen; *Wielands* einäugiger Andalusier erhielt bei dem Futtermangel so knappe Rationen, dass er entsetzlich abmagerte und daher den Spitznamen „Laterne" erhielt. Natürlich fehlte es auch an Transportmitteln, so dass grosse Munitions-Parks in die Luft gesprengt werden mussten. „Der Anblick war furchtbar prächtig, allein er rief nur neue Unordnung in unserer Armee hervor." [2]) Selbst in Burgos hielt sich Joseph nicht für sicher genug; der Ebro sollte die allgemeine Rückzugslinie aller in Spanien stehenden Truppen werden (der in Katalonien stehenden ausgenommen); daher vollendete er den Rückzug über Miranda nach Vittoria, um

---

[1]) Verdier hatte auf Josephs Befehl die Belagerung Saragossas trotz unsäglichen Blutvergiessens aufheben und dem Rückzug mit seinen Soldaten folgen müssen.

[2]) *Wieland.*

hier, gedeckt durch die von Bayonne erwartete Verstärkung, eine Defensiv-Stellung einzunehmen.

Wenn wir uns den nichts weniger als erfreulichen Zustand dieser Armee vergegenwärtigen, ja überhaupt nur die fatalen Ursachen ihres Rückzuges ins Auge fassen, werden wir nicht umhin können, über die Vermessenheit, um nicht zu sagen, unverfrorene Verlogenheit zu staunen, mit welcher der offizielle Reichsanzeiger, der Moniteur, der Welt den Zweck des Rückzugs darzustellen suchte. Im nämlichen Augenblick, als Joseph Madrid verliess, um sein Hauptquartier in Vittoria aufzuschlagen und dem General Castannos zu entgehen, der soeben bei Baylen Duponts Armee unschädlich gemacht hatte, wagte der Moniteur in vollem Ernste den berühmten Satz der Welt zu bieten[1]: *Die französische Armee in Spanien ist im Begriff, Erholungsquartiere zu beziehen, um eine mildere (!) Luft einzuathmen und — besseres Wasser zu trinken.*

Das Bataillon von *Graffenried* hatte mit der ganzen übrigen Armee Bessières den Rückzug von Medina de rio seco, wo wir es verlassen haben, in bester Ordnung, ohne materielle Einbusse vollzogen, so dass diese selbst die Kranken und Verwundeten, sogar das eroberte Geschütz mit sich führte, obgleich sie auf dem langen Marsche bis nach Burgos ebenfalls von Feinden unaufhörlich umschwärmt und bedroht war. Von Zeit zu Zeit hatte sie in militärischer Stellung zum Abkochen Halt gemacht und alle Nächte Bivouaks bezogen. Weil die Nächte hier äusserst kühl waren, namentlich gegen Tagesanbruch hin, da starker, kalter und Alles durchnässender Thau fiel, verursachte der Aufenthalt in den Bivouaks nach der brennenden Hitze des Tages viele Krankheiten, vorzugsweise der Augen. Dazu musste in den Bivouaks die Aufmerksamkeit feindlichen Schwärmen gegenüber verdoppelt

[1]) Auch in den *Mémoires de la duchesse d'Abrantes*, XI, 367, erwähnt.

werden, von deren Tücke *Engelhard* auf Grund eines persönlich erlebten Abenteuers ein Beispiel zu erzählen weiss:

„Eines Tages, als das Bataillon zum Abmarsch aus dem Bivouak schon unter den Waffen stand, führte mein Aufwärter mir mein Pferd wie gewöhnlich zu und zog mit dem andern, das mein Gepäck trug, voran. Da es mir schien, ich hätte noch ein wenig Zeit zum Ausruhen, so legte ich mich wieder auf das Stroh, den Zügel meines Pferdes am Arm und meinen treuen Hund neben mir, und schlief ein. Bald fing mein Léon zu bellen an. Ich erwachte; Alles war fort, das Lager leer. Da sah ich einige Spanier aus dem nächsten Dorfe in aller Eile auf mich zu über das Feld her laufen; aber pfeilschnell schwang ich mich auf meinen Gaul und setzte unserer Kolonne nach, die ich auch bald glücklich einholte. Langsam folgten wir als Nachhut der sich hinter den Ebro zurückziehenden Armee. Die Spanier, mit denen wir noch manchen Strauss zu bestehen hatten, zogen uns ebenfalls auf dem Fusse nach."

In Burgos hatte das Bataillon von *Graffenried* die Freude, sich mit den Landsleuten vom Bataillon des Obersten *Castella* vereinigt zu sehen und mit ihm gemeinsam den weiteren Rückzug zu vollziehen, denn in Burgos wurde dieses der Armee von Bessières zugetheilt, in der von nun an die beiden schweizerischen Bataillone einen Bestandtheil der Division Merle bildeten. *Castella* hatte den Tausch nicht zu bereuen, gibt doch *Wieland* auf Grund eigenen Augenscheins der siegreich gebliebenen Armee das Zeugniss, dass sie bedeutend besser aussah, als die eben verlassene, dass die grösste Ordnung hier herrschte, Plünderung streng verboten war und der Soldat auch seine Lebensmittel gehörig erhielt.

Auf ihrem ganzen Rückzugswege vergassen die Soldaten beider Armeecorps nicht, für die an Nachzüglern verübten Grausamkeiten dadurch Rache zu nehmen, dass sie Alles zerstörten, Häuser und Ernten verbrannten,

selbst den in diesen Gegenden besonders zahlreich vorkommenden Schafherden den Garaus machten; als Beweis nicht nur für den grossen Reichthum an diesen Thieren, sondern auch für die Unerbittlichkeit der Verheerung mag die von *Wieland* verbürgte Thatsache dienen, dass in einem einzigen Dorfe annähernd 10000 Schafe erwürgt worden sind!

Es würde ein Ding der Unmöglichkeit sein, sämmtliche Gräuelthaten zu verzeichnen, welche alle Tage von den Spaniern an zurückgebliebenen Kranken und Verwundeten verübt worden sind. Ein Sergeant der Kompagnie *Wieland* rächte sich jedoch einst gelegentlich eines solchen Falles an den Urhebern selbst. Derselbe vermisste, während des Marsches in Folge eines natürlichen Bedürfnisses zum Zurückbleiben genöthigt, beim Einholen der Kolonne seine Uhr, die er mitzunehmen vergessen hatte. Ein Soldat erhielt den Auftrag, sie zu suchen und ihm zu bringen; allein er war selbst in dem Augenblick noch nicht zurückgekehrt, als die Kompagnie bereits das Bivouak erreicht hatte. Der Sergeant erbat sich, über dessen Schicksal beunruhigt, die Erlaubniss, mit sechs Mann den Burschen aufzusuchen. Zu seinem Entsetzen fand er ihn am bezeichneten Platz ermordet und acht Bauern um dessen Leiche beschäftigt. Drei der Mörder konnten entfliehen; die fünf andern jedoch wurden eingefangen und vom Sergeanten gezwungen, niederzuknieen, worauf vier derselben, einer nach dem andern, erschossen wurden, während der fünfte mit Kolbenhieben und Fusstritten fortgejagt ward, damit er seinen Landsleuten erzählen möge, wie ihre Feinde für Mordthaten Rache zu nehmen pflegten.

Am nämlichen Tage, an welchem das Fest Napoleons gefeiert wurde, am 15. August, erhielten die Schweizer auf dem Wege nach Miranda in einem Dorfe, „einem kleinen, verfluchten Nest“, die Kunde, dass Verstärkungen im Anmarsch begriffen seien, deren Eintreffen die sich

zurückziehenden Corps in ihren Defensiv-Stellungen hinter dem Ebro abwarteten.

Die Zeit bis zum Eintreffen neuer französischer Armeecorps, welche erst mit Anfang Oktober nach und nach einzurücken begannen, verstrich für die Schweizer unter unaufhörlichen Märschen und Contre-Märschen zur Verfolgung der Briganten, welche sich in beträchtlichen Truppenmassen angesammelt hatten und, von den Bauern unterstützt, keine Gelegenheit versäumten, sich den Franzosen furchtbar zu machen und sie in beständiger Ruhelosigkeit zu erhalten. Nicht nur diese ermüdende Art der Kriegführung, sondern auch Krankheiten, besonders die Ruhr, verminderten den Bestand der Mannschaft beständig; denn die Jahreszeit der Regengüsse stellte sich ein und äusserte ihren verderblichen Einfluss in den Bivouaks; auch *Hartmann Füssli* wurde von der Ruhr erreicht und musste sich nach Bayonne bringen lassen, wo er nur langsam genas. [1])

[1]) Nachdem wir soeben den Gesundheitszustand erwähnt haben, der bei der Mannschaft der beiden schweizerischen Bataillone herrschte, ist im Anschluss an den Text um so eher die Wiedergabe einer einheimischen Zeitungsnotiz angezeigt, weil sie beweist, wie unzuverlässig, ja sogar grundfalsch die in schweizerische Zeitungen übergegangenen Nachrichten aus Spanien hier und da gewesen sind. In den *Gemeinnützigen schweiz. Nachrichten* ist in der Nummer vom 21. Herbstmonat 1808 folgender Bericht zu lesen:

„Zur Beruhigung Derjenigen, die Verwandte und Freunde im 1. Bataillon des 2. Schweizerregiments (*Castella*) und im 2. Bataillon des 3. Regiments (*Graffenried*) haben, diene zur zuverlässigen(!), neuesten Nachricht, dass diese zwei Bataillone... die Arrière-Garde des Königs ausmachen; sie kampiren längs dem Ebro in Baracken, haben bei den letzten Ereignissen wenig gelitten und befinden sich gesund und munter (!)"

Es nimmt sich ebenso sonderbar aus, wenn die nämliche Zeitung, durch einen Privatbrief benachrichtigt, am 18. April 1809 über die Schweizer der Armee Dupont die unklare, ungenaue Meldung macht: „Die in der Kapitulation des Generals

Mehrere Expeditionen zur Verfolgung von Briganten in ihre Schlupfwinkel erforderten bedeutenden Muth. Eine solche hatte der Hauptmann *Wieland* mit 200 Mann von Quintanilla [1]) nach den sich in die Höhe ziehenden Schluchten zu unternehmen, denn die daselbst gelegene Ortschaft Una diente den Insurgenten als Zufluchtsstätte.

„Ich marschirte des Abends ab; die ganze Nacht hindurch klommen wir auf schlechten, vom Regen ausgewaschenen Bergpfaden empor, und Morgens 6 Uhr standen wir dem Nest gegenüber. Der Feind hatte aber Wind von unserem Herannahen gehabt und war uns ausgewichen trotz der vortheilhaften Lage des Ortes und der Befestigungen. Wir hatten es nur mit der Nachhut zu thun; in dem weitläufigen Dominikaner-Kloster nahm ich einen Transport von Lebensmitteln und Waffen weg. Während meine Leute sich erfrischten und ich einige Verhaftungen vornehmen liess, kam die ganze Umgegend in Alarm; die Sturmglocken heulten ringsum; bewaffnete Bauern krönten alle Anhöhen. Unser Rückzug war schwierig genug, und ich verlor durch Flintenschüsse mehrere meiner Leute, ohne mich rächen zu können.

Am 12. September hatte unser Bataillon in den gleichen Schluchten einen noch viel ernsteren Kampf zu bestehen. Wir glaubten nur einige Insurgenten vor uns hertreiben zu müssen und stiessen plötzlich auf eine feindliche Division von fast 6000 Mann. Ich führte die Avantgarde und die Tirailleurkette; meine Kompagnie zeichnete sich brillant aus, indem sie den viel stärkeren Feind aus seinen Stellungen warf. Unser Bataillon zog sich gut aus der Affäre; umsonst suchten uns die Feinde

---

Dupont begriffenen Schweizer in französischen Diensten sollen sich noch in St. Lucar oder doch in einer Stadt nahe bei Cadiz befinden.“

[1]) Die hier genannte Ortschaft, in der Nähe von Miranda gelegen, ist auf der Hauptkarte nicht eingetragen.

den Rückzug abzuschneiden. Wir warfen sie mit dem Bayonnet von den Höhen.“

Dass übrigens nicht alle Unternehmungen mit Gefahren, gleich den eben genannten, verbunden waren, sondern sich gelegentlich auch Abenteuer harmloser, ja selbst humoristischer Gattung zutrugen, erfuhr der gleiche Offizier, als er, von einem Kameraden begleitet, mit seinen Leuten auf einem Streifzug zwei Stunden vom Lager zu einem Nonnenkloster kam, dessen Bewohnerinnen eben durch die Rohheit unfläthiger Soldaten belästigt wurden. Wie nun bei der Ankunft des Detaschements vor der Klosterpforte mehrere der Nonnen den Hauptmann gar dringend um Schutz gegen die Unholde anflehten, kommandirte *Wieland* kurz entschlossen: „Abgesessen! Säbel raus!“ Alle drangen ein und jagten die Franzosen mit flachen Säbelhieben durch die Gärten hinaus. Als Retter im Kloster empfangen, wurden die galanten „Rothröcke“ mit Confiture und süssem Wein bedacht; noch mehrere Male wiederholten sie ihren Besuch und — waren immer willkommen!

Endlich verliessen die Franzosen das Lager von Quintanilla und bezogen in der Umgegend von Miranda am Ebro Kantonnemente. Auch hier war von Ruhe keine Rede; nicht nur mussten die Kantonnemente alle Tage gewechselt werden, sondern es fand auch täglich in deren unmittelbarstem Bereich eine Unmasse von Gefechten, Raufereien und Streifzügen nach allen Richtungen statt, sogar bis nach Bilbao, das vier Mal eingenommen und zurückerobert wurde. Ueber die Beschwerden eines solchen Soldatenlebens beklagte sich einst der Unterlieutenant *Jakob Amiet* von Solothurn (vom 3. Regiment) bitterlich bei seinem Bruder *Georg*, der im November in St. Sebastian im Dienst des Generals Mahon stand und am 19. November an seine Eltern ein Schreiben gerichtet hat, dem

folgendes, auf den Bruder bezügliches Bruchstück entnommen ist:[1])

„Von meinem Bruder habe ich einen Brief, vom 9. Oktober datirt, erhalten, worin er mir sein bisheriges Leben meldet und mir auf meine Frage, wie es ihm gefalle, sagt, dass sie (die Strapazen) nicht unbedeutend seien, denn bereits seien 4 Monate verflossen, während deren er immer bivouakirt, Hitze und Regen ausgesetzt gewesen sei, mit einem Wort, ein unruhiges, freudenloses Leben gehabt habe. Lange Zeit schlief er auf den Feldern ohne Stroh auf dem „„blutten Boden““, dem Wetter ausgesetzt; erst jetzt aber, da er verschiedenen Affären beizuwohnen die Ehre hatte, muss er uns Etwas zu erzählen wissen. Von einem Soldaten seiner Kompagnie, der hier im Spital, über welches ich die Oberaufsicht habe, an der Hand blessirt angekommen ist, vernahm ich, dass er ihn in Burgos glücklich verlassen hat. Der Kaiser wird solche Truppen zu belohnen wissen und ihnen einige Kreuze wie den Franzosen zukommen lassen, denn bald hängt an jedem Soldaten eins.“

Von einem Briefe endlich, dessen hauptsächlicher Inhalt in der Folge mitgetheilt werden soll, möge eine Notiz *Georg Amiets* hier vorausgenommen werden, welche für das Leben und Treiben der Offiziere in den Kantonnementen charakteristisch erscheinen mag (er ist vom 15. September datirt und an die Eltern in Solothurn gerichtet):

„Mein Bruder befindet sich in der Gegend von Miranda kampirt und hat schon sehr Vieles ausgestanden; sein Hauptmann rühmt ihn besonders als einen guten Militär. Dieser Hauptmann macht gute Spekulationen; auch mein Bruder soll gut stehen und den commerce verstehen; kurz es scheint, es seien alle Handelsleute von Offizieren“ (sic!).

---

[1]) *Originalmanuscript in Solothurn.*

Einer der von dort aus unternommenen Streifzüge, der letzte, bei dem der König Joseph in eigener Person kommandirte, wurde beinahe verhängnissvoll. Wie man eben die Feinde vor sich hergejagt hatte und die nächste Nacht in einem schönen Dorfe zuzubringen im Begriff war, verbreitete sich plötzlich die alarmirende Botschaft, dass ein an Zahl weit überlegenes spanisches Heer den Franzosen den Rückzug abzuschneiden beabsichtige: die spanische Nordarmee hatte nämlich unversehens Verstärkung erhalten, indem am 9. Oktober der Marquis de la Romana, derselbe, den Napoleon vor dem Kriege an der Spitze eines spanischen Heeres nach Dänemarck abgeschoben hatte, an der Küste bei Santander landete, nachdem er mit seinem ganzen Corps aus Dänemark entflohen war, und sich alsbald der Stadt Bilbao bemächtigte; er verfügte über 10,000 Mann. [1])

„Der Generalmarsch rollte; Alles brach auf. Wir setzten uns 6 Uhr Abends in Marsch auf entsetzlichen Pfaden, in einer Finsterniss, in die man mit dem Messer hätte schneiden können, um Vittoria zu gewinnen. Die Artillerie konnte nicht mehr folgen; man vernagelte sie und liess sie stehen. Um Mitternacht war die ganze Armee in vollständiger Auflösung. Wir steckten bis an die Kniee im Koth und kamen nicht mehr vorwärts. Dies war der berüchtigte Nachtmarsch. Ich schloss mich mit mehreren Offizieren an unsere Fahne an; wir sammelten so viel als möglich unsere Soldaten um uns und zündeten ein grosses Feuer an, um den Morgen abzuwarten. Bei Tagesanbruch gelang es, unsere Division beim nächsten

---

[1]) Das Gerücht von seiner Annäherung war schon vor Mitte September dem König Joseph zu Ohren gekommen, denn am 13. September schrieb er seinem kaiserlichen Bruder: *Man versichert, dass die Truppen Romanas an den Küsten angekommen sind und in Santander landen sollen. Mémoires du roi Joseph*, V, 89. Am 8. Oktober und noch entschiedener am 9. meldete er ihm von Vittoria die Bestätigung des Gerüchtes. *Ebenda,* V, 118

Dorfe zu sammeln. Man erholte sich vom nächtlichen Schrecken; wir kamen mit der ausgestandenen Angst und dem Verlust eines Theils unserer Artillerie, unserer Fourgons und unserer Bagage davon. Tags darauf bezogen wir die berühmte Position „„auf dem Königsberge““, wo wir während zwei Tagen im Bivouak im Regen mit gespanntem Hahn den Feind umsonst erwarteten. Einige Tage später liess uns Seine Majestät, der König von Spanien, Revue passiren und sprach uns wie gewohnt seine Zufriedenheit aus.“

2. Die Schweizer in Katalonien.

Die Provinz Katalonien befand sich, durch die Natur des Landes zu einer noch zäheren Kriegführung als alle andern Provinzen befähigt und nicht umsonst „das Bollwerk Spaniens“ genannt, seit den Misserfolgen der Brigadiers des Generals Duhesme im Zustande so wilder Erhebung, dass dieser und mit ihm das Bataillon von *Flüe* in Barcelona gänzlich eingeschlossen war; ja dieses war nicht im Stande, an sein Regimentsdepot auch nur die kleinste Nachricht gelangen zu lassen, denn in der Gegend von Figueras hatten zahlreiche Banden von Miquelets alle Verbindung mit der nahen französischen Grenze abgeschnitten, fielen über jeden Waarenzug her, der den Versuch machte, sich der von den Kataloniern blokirten Festung Figueras zu nähern, und hieben die Eskorte erbarmungslos zusammen; die Leichname verstümmelter Franzosen bedeckten die dahin führenden Strassen, und der Schrecken vor der durch die Miquelets verübten Grausamkeit machte seine Wirkung über die französische Grenze hinein geltend. Den Patriotismus der von den Priestern in Hass und Aufregung erhaltenen Bevölkerung benützend, hatte

---

[1]) *Journal des opérations de l'armée de Catalogne en 1808 et 1809 sous le commandement du général Gouvion St. Cyr*, S. 23.

die Junta zu Lerida die Befestigung und Bewaffnung aller von den Franzosen nicht besetzt gehaltenen oder wieder verlassenen Plätze angeordnet; Rosas, Gerona, der Hauptschlüssel zu Katalonien, am Vereinigungspunkt der Flüsse Ter und Oña gelegen, Hostalrich, Tarragona, Lerida u. s. f., waren im Vertheidigungszustand. Zudem waren nicht nur die Landesmilizen organisirt worden, die Miquelets und Somatènes, sondern auch zu ihrer Verstärkung reguläre Truppen, von der Armee von Andalusien detaschirt und von dem General *Theodor Reding* kommandirt, ins Land geschickt worden; die Besatzungen von Mallorka und Minorka waren zum Theil ebenfalls gelandet, während zugleich englische Kriegsschiffe die Küste umschwärmten. Unter solchen Verhältnissen litt natürlich die Besatzung von Barcelona an Entbehrungen jeder Art. Dazu kam, dass die Insurgenten, auf die dort herrschende Noth bauend, beständig mit allen Mitteln Duhesmes fremde Truppen zur Desertion zu bewegen suchten. Von den Garde-Wallonen, deren Offiziere, wie schon erwähnt, mit denjenigen des Bataillons von *Flüe* in Folge gemeinsamer Kenntniss der französischen Sprache im besten Einvernehmen standen, desertirten wirklich viele Leute; diese Fahnenflüchtigen wurden für das Bataillon der Schweizer darum verhängnissvoll, weil sie dessen Soldaten unter Hinweis auf reichlichere Nahrung und auf den bei den Spaniern in Aussicht stehenden schönen Tagessold gleichfalls zur Desertion verführten, so dass wirklich mancher zu den Spaniern überging. Wir dürfen uns darüber um so weniger verwundern, als eben Oberst *Castella* die tüchtigsten Leute selbst mit sich nach Kastilien genommen und dem Chef des dritten Bataillons nur die Ueberbleibsel gelassen hatte (siehe S. 145). Unter von *Flües* Mannschaft befanden sich trotz dem Verbote des Kaisers viele kriegsgefangene Preussen und Oesterreicher, zwar „schöne und adrette Kerls", die aber leichtsinnig genug waren, sich bei einem Glase Wein von heute auf morgen zum Wechsel der Fahne überreden zu

lassen.[1]) In Folge von Desertion, aber auch von Krankheiten und von Verlusten, welche die vielen Kämpfe und Streifzüge bereits verursacht hatten, war das ohnehin schon von Anfang an einen schwachen Bestand aufweisende Bataillon (vergl. S. 174) beträchtlich zusammengeschmolzen.

Duhesme sah die Nothwendigkeit ein, zur Herstellung seiner gänzlich abgebrochenen Verbindung mit der französischen Grenze einen kräftigen Ausfall mit seiner Hauptmacht zu wagen. Nachdem er schon gegen Ende Juni einen vergeblichen Angriff auf Gerona gemacht hatte, unternahm er im folgenden Monat einen neuen Angriffsversuch, um zugleich der von Perpignan zur Verstärkung herbeigesandten Division Reille die Hand zu reichen. Mit ihr betritt den Boden Spaniens zum ersten Mal zur Ergänzung des dritten Bataillons ein neues Detaschement schweizerischer Truppen, ein halbes Bataillon vom zweiten Regiment unter dem Kommando des Adjutant-Majors *Claudius von Tschudi*.[2]) Am 10. Juli verliess Duhesme, mit ihm das Bataillon von *Flüe*, Barcelona, wo nur die Division Lecchi zur Bewachung der Stadt zurückblieb, und brach über Mataro und Hostalrich nach Gerona auf, zu dessen nachdrücklicher Belagerung seine Grenadiere mit Sturmleitern versehen waren. Mataro musste mit Gewalt genommen werden und wurde der Wuth der über die barbarische Kriegführung der Katalonier immer mehr erbitterten Soldaten überlassen.

Während Duhesme unter unausgesetzten Kämpfen sich nach Gerona Bahn brach, das er erst am 22. Juli erreichte, überschritt die Division Reille die Grenze und rückte nach erhaltener Ordre zunächst gegen Figueras vor; in den unterwegs sich ausdehnenden Reben- und Olivenpflanzungen hörten die Schweizer unter dem Kom-

[1]) *Z. F.-B.*, 1872, S. 28.

[2]) *Schaller*, S. 75. *Foy* (IV, 165) schätzt die Stärke des schweizerischen Detaschements gar nur auf 150 Mann.

mando *Tschudis* zum ersten Male die Flintenkugeln der katalanischen Miquelets pfeifen. Nachdem Reille glücklich bis zu der schwachen französischen Besatzung der Festung Figueras vorgedrungen war und dieselbe mit genügendem Proviant versehen hatte, machte er sich am 11. Juli zur Belagerung des auf hohem Felsen gelegenen Forts Rosas auf den Weg; unterdessen brachten die Sturmglocken alle, auch die entlegensten Bergdörfer zwischen Figueras und Rosas in Alarm, so dass Reille seinen Rückweg nach Figueras mit einem Verluste von 200 Mann Todter oder Gefangener erkaufte. Am 23. Juli brach Reille nach Gerona auf und verband sich am nächsten Morgen früh vor dessen Befestigungswerken mit Duhesme. [1])

Die gemeinsamen Belagerungsarbeiten gingen mit der grössten Langsamkeit vor sich, da fast alles dazu nöthige Material mangelte, und die Eskorte der dasselbe von Figueras herbeiführenden Transportzüge musste auf Schritt und Tritt Feuer geben; kein Soldat konnte das Lager verlassen, ohne spanischen Banden in die Hände zu fallen, und beständig mussten Detaschemente unterwegs sein, um sie fern zu halten. Den Belagerern fehlten auch die Lebensmittel, und deren Mangel verursachte Krankheiten, zumal bei den an den Krieg nicht gewöhnten Truppen des Generals Reille. So dauerte unter den misslichen Verhältnissen die Blokade bis zum 9. August, als aus Bayonne die Neuigkeit von dem Unglück der französischen Waffen in Andalusien und mit ihr der Befehl an beide Generale eintraf, die Belagerung von Gerona

[1]) Die *Gemeinnützigen schweiz. Nachrichten* theilen den bernischen Lesern schon am 12. August 1808 mit, dass sich zwei schweizerische Offiziere im Kampfe gegen eine weit überlegene Zahl von Insurgenten durch ihre Unerschrockenheit ausgezeichnet haben, Hauptleute des zweiten Regiments, *Lentulus* von Bern und *Zimmerli.* Das Offiziersverzeichniss des Regiments weist allerdings einen *Robert von Lentulus* auf, kennt aber oder nennt wenigsten einen Offizier, Namens *Zimmerli*, nicht (*Schaller*, S. 42—45).

augenblicklich aufzuheben und zurückzukehren, Duhesme nach dem gefährdeten Barcelona, Reille nach Figueras. In der Nacht vom 16. auf den 17. August zog sich Duhesme, fortwährend feindlichen Angriffen ausgesetzt, nach Barcelona zurück, wo wir das Bataillon von *Flüe* vorläufig verlassen. [1])

Der Umstand, dass seit dem August 1808 die Abhänge der Pyrenäen auch in Katalonien den Franzosen als Rückzugslinie dienten, hat für einzelne Offiziere, Unteroffiziere oder Soldaten der spanischen Schweizerregimenter eigenthümliche Schwierigkeiten und Hindernisse geschaffen, sofern sich solche zu jener Zeit wegen Urlaubes oder anderer Ursache ausserhalb Spaniens befanden: der Rückweg zu ihren Regimentern war ihnen durch die französischen Truppen abgeschnitten. Ein Beispiel für derartige, geradezu die Aenderung der militärischen Laufbahn bedingende Zufälle bietet uns ein auch um des übrigen Inhalts willen der Mittheilung würdiger Brief des Unterlieutenants *Georg Amiet* von Solothurn, der, aus unbekanntem Grunde abwesend, eben zu seinem Regiment *(Wimpfen)* zurückkehren wollte. In Bayonne richtete er am 15. September 1808 folgendes Schreiben an seine Eltern: [2])

Meine lieben Eltern!

„Sie werden meinen Brief, den ich Ihnen von Lyon aus geschrieben, erhalten haben. Am folgenden Tage hatte ich das Glück, mit einer Kompagnie Kanoniere mich einzuschiffen bis Roger (?) unterhalb Avignon, und langte also den 7. in Perpignan an, allwo ich mich etwa 8 Tage aufgehalten. Als ich Verschiedenes vom Regiment vernahm, wusste ich nicht, was thun. Ich stellte mich bei einigen französischen Generalen, die mir alle an-

---

[1]) *Thiers* (IX, 204) scheint sich über diese Vorgänge nicht genau orientirt zu haben, denn nach ihm kam Reille überhaupt nicht über Figueras hinaus.

[2]) *Originalmanuscript in Solothurn.*

empfahlen, mich nach Bayonne ins Generalquartier des Königs Joseph zu begeben [1]) (und erhielt daher folgende [d. h. beiliegende] Ordre, [2]) oder nach Hause zurückzukehren, welches letztere ich ernstlich zu thun Willens war, besonders weil es mir zu theuer zu stehen gekommen wäre, auf meine Kosten zu warten, um zum Regiment kommen zu können, was mein einziger Wunsch wäre. Als ich aber an das zurückdachte, was mir die Herren von Solothurn empfohlen haben, nach Bayonne zu gehen, so konnte ich ja nicht von ihrer klugen Weisung abgehen, sonst hätte ich es immer hören müssen; doch für die Zukunft werde ich mir solchen guten Rath verbitten und mir selbst zu rathen wissen.

Nun habe ich also hier Ordre erhalten, mit Herrn Hauptmann *Neuhaus*, [3]) Hauptmann meines Bruders, der während einigen Tagen hier Verschiedenes einzukaufen hat, mich nach Vittoria und Miranda in Spanien ins Generalquartier zu begeben, da ich selbst die Ehre haben werde, mit Seiner K. M. sprechen zu können, und, wie

---

[1]) Der Schreiber irrt sich an dieser Stelle bezüglich des Aufenthalts des Königs Joseph.

[2]) Die Ordre enthält folgenden Marschbefehl (übersetzt):

10. Militär-Division, den 3. September 1808.

„In Folge Befehls des Herrn Divisionskommandanten und in Anbetracht der für Herrn *Georg Amiet*, Lieutenant (?) im Schweizerregiment *Wimpfen* in spanischen Diensten, bestehenden Unmöglichkeit, sein Corps zu erreichen, erhält dieser Offizier Ordre, sich über Bayonne in das Generalquartier S. M. des Königs von Spanien und Indien zu begeben, wo er eine Bestimmung erhalten wird. Der Herr Kriegskommissär in Perpignan wird eingeladen, Herrn *Amiet* einen Militärpass aushändigen zu lassen; er soll als französischer Offizier behandelt werden.“ *St. Hilaire.*

[3]) Gemeint ist der Hauptmann *Bernhard Neuhaus* von Bern vom 3. Regiment, geboren 1764 zu Erlach, 1783 Unterlieutenant bei den Milizen, Hauptmann in der 2. Auxiliar-Halbbrigade, 1803 reformirt; „n'est pas recommandable!“ urtheilt die Regierung seines Heimathkantons über ihn in diesem Jahre in der Zuschrift an den Landammann.

ich glaube, nicht alles verlieren werde, denn, wie ich hoffe und man mir hier gesagt hat — und besonders weil ich spanisch verstehe, werde ich in seinem Etatmajor verwendet werden. Sollte es sich dann zeigen, dass diesem meinem Wunsch nicht entsprochen würde, so habe ich für die Zukunft das Meinige gethan (doch zweifle ich an dessen Erfüllung nicht), und dann werde ich bis auf weitere Ordre nach Hause zurückkehren, was aber mein Letztes sein wird. Nun wird es gewiss Einige geben, die diesen meinen Schritt billigen, und Andere, die ihn missbilligen. Darum aber bekümmere ich mich wenig, denn ich finde jetzt, dass dies der Augenblick sei, der nicht zu versäumen ist, und von welchem mein zukünftiges Wohl abhängt. Sollte es auch nicht lobenswerth sein, wovon gar nicht die Rede ist, so raisonnire ich jetzt so: der Arme kann so gut und auch besser als der Reiche denken; ist er aber des Brotes bedürftig, so zieht selbiges vor.

.....Herr Oberst *May* ist von den Insurgenten gefangen; der Oberst en 2⁰ hat das Kreuz bekommen, das aber eigentlich auch die übrigen Offiziere alle sollen verdient haben....“

* * *

Wir sind am Schlusse nicht nur des gegenwärtigen Kapitels, sondern überhaupt des ersten Zeitraums des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel angelangt. Zu Anfang des Monats Oktober war der Stand der Dinge derart, dass alle ins Innere Spaniens vorgedrungenen französischen Streitkräfte (mit Ausnahme der Armee von Katalonien) hinter dem Ebro ihre Stellung hatten, d. h. bis auf die baskischen Provinzen und einige wenige feste Plätze in Katalonien war damals ganz Spanien wieder in den Händen der Insurgenten, also alle auf des Landes Eroberung verwendete Mühe eitel; um so dringender

erschien dem Kaiser die Nothwendigkeit, der erschlaffenden Furie des Krieges durch persönliche Leitung desselben neues Leben einzuhauchen. Ganz Spanien? Nein, bevor sein Fuss das frevelhaft angegriffene Land betrat, hatte ja der Waffenruhm der Franzosen einen neuen, nicht viel weniger empfindlichen Schlag erlitten, als der in Baylen gewesen war; nur wenige Tage stand die Armee König Josephs hinter dem Ebro, als die Kunde kam, dass Junot in Folge der Kapitulation von Cintra vor den Engländern und Portugiesen, wie wir wissen, habe die Waffen strecken müssen. Es war also, um uns bestimmter auszudrücken, der Verlust der ganzen Halbinsel für den Kaiser eine vorläufig entschiedene Sache; die Intrigue von Bayonne hatte doppelte Sühne gefunden, zu Baylen und in Cintra.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!



Nachtrag zu Seite 151—153.

Als Schauplatz des S. 151 sq. erzählten Abenteuers des Sergeanten *Heidegger* von Zürich ist Miranda genannt worden, weil der an und für sich schon ungenaue Ortsname „Medina", den die Aufzeichnungen desselben bieten, eine Verwechslung mit Miranda nahe legte, um so mehr, als auf der von *Heidegger* in jenem Zusammenhang erwähnten Marschetappe kein „Medina" vorkommen konnte. Aus dem Tagebuche des nachmaligen Obersten *Landolt* von Zürich, dessen Inhalt erst bei Abschluss des Druckes zur Kenntniss des Verfassers gelangte, ergibt sich, dass sich jenes Abenteuer in Medina **del Campo** zutrug, dessen genauere Benennung der wenig gebildete Verfasser der Aufzeichnungen nicht für nöthig fand, obschon der Erwähnung dieses weit entfernten Etappenortes diejenige von Vittoria unmittelbar vorausgeht. Mithin ist die Erzählung des Abenteuers richtiger auf Seite 194 zu verweisen.

